Stunden der Andacht

zur Beförderung

wahren Christenthums

und

häuslicher Gottesverehrung.

[Von Heinrich Zschokke]

Vierter Theil.

Dreizehnte
vollständige und unveränderte Original-Ausgabe.

Aarau 1829.
Bei Heinrich Remigius Sauerländer.

I.

Der Christ am Ostertage.

Erste Osterbetrachtung.

Luk. 24, 6.

Nun ich weiß, an wen ich glaube,
Nun ich fühle, Wahrheit, dich:
Jesus schwang sich aus dem Staube,
Jesus lebt, und lebt für mich!

Zeig' mir, Todesüberwinder,
Nur Dein off'nes Grab im Tod;
Und Dein Leben, Heil der Sünder,
Tröste mich in jeder Noth.

Die Jüngerinnen Jesu Christi, des Gekreuzigten, des Gestorbenen, kamen zu seinem Grabe im einsamen Felsengewölbe. Sie brachten Spezereien für den entseelten Leichnam ihres geliebten Herrn. Aber die Todtengruft war zu ihrem Erstaunen leer. Zween Männer in glänzenden Gewändern traten ihnen entgegen und sprachen: „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden. Gedenket daran, wie er euch sagte, da er noch in Galliläa war." Und sie gedachten an seine Worte, und gingen wieder vom

Grabe, und verkündigten das Alles den Elfen und den Andern allen.

Diese ausserordentliche Begebenheit erregte das Erstaunen Aller. Viele glaubten, Viele zweifelten. Selbst unter seinen Jüngern blieben Zweifel waltend. Viele konnten sich nicht überreden, daß er es sei, als sie ihn sahen. „Ich bin kein Geist," mußte er zu ihnen sagen; „rühret mich an: ein Geist hat nicht Fleisch und Bein" Und selbst da Alle von seiner Wiedererscheinung überzeugt waren, und Alle seine Auferstehung dem bestürzten Thomas erzählten, wollte dieser ihnen nicht glauben. Er hielt lieber für wahrscheinlicher, daß sich seine Freunde getäuscht haben könnten. Erst da er den verstorbenen, wohlbekannten, geliebten Lehrer lebendig vor sich erblickte, und nun jeder Unglaube thöricht gewesen sein würde, rief er: „Mein Herr und mein Gott!"

Auch heutiges Tages mögen noch Viele sein, welche das Wunderbare dieser Begebenheit hinwegläugnen und bezweifeln, weil sie es nicht begreifen können. Sie finden vielleicht im Zweifel und Unglauben der Jünger und Jüngerinnen Jesu selber eine Entschuldigung ihrer Art zu denken.

Doch eben der Umstand, daß die, welche Zeitgenossen und persönliche Bekannte Jesu Christi waren, sich keineswegs leichtgläubig von den ersten Nachrichten hinreißen liessen; eben der Umstand, daß seine eigenen Schüler das Wiedererwachen vom Tode hartnäckig in Zweifel zogen, bis sie den Auferstandenen mit eigenen Augen erblickten,

seine Stimme mit eigenen Ohren hörten, bis sie ihn berührt, die Narben seiner Wunden untersucht hatten, die er vom Kreuze trug, — eben dieser Umstand wird uns der treueste Bürge von der Redlichkeit ihres Sinnes, von der Glaubwürdigkeit ihrer nachmaligen Aussagen. Sie zweifelten damals für uns, die wir viel zu spät leben, um die Wahrheit des Ereignisses so genau und zuverlässig prüfen zu können, wie sie. Ihre Ueberzeugung mußte daher auch die unsrige werden. Christus erschien Vielen. Alle stimmten von da in ihren Zeugnissen zusammen. Jeder erzählte es auf seine eigene Weise; und die verschiedenen Nebenumstände, in welchen sie von einander abweichen, beurkunden uns, daß Einer unabhängig vom Andern berichtete, Alles ohne vorausgegangene Verabredung.

Wie ist das möglich? — Ich frage entgegen: Begreifst du denn Alles, was möglich ist? Begreifst du das Entstehen eines Grashalms, das Frühlingserwachen der Schöpfung, den Ursprung der Blumenpracht, welche Wiesen und Gärten schmückt, — den Ursprung des Blüthenglanzes, der sich an den erstorbenen Zweigen der Gesträuche und Bäume verkündet?

Ueberhaupt führt das Zweifeln an dem, was uns im Leben Jesu Christi wunderhaft und unerklärlich erscheint, zu keinem Ziel. Daß Gott, zur Befestigung des Glaubens aller Jünger Jesu, Jesum erweckte, ist kein größeres Wunder, als was Jesus gelehrt und

gethan hat; ist kein größeres Wunder, als die schnelle und allgemeine Verbreitung des Christenthums auf Erden, der Wuth aller Verfolger, dem Spött aller Spötter, der Macht aller Thronen zum Trotz. Verfolger, Spötter, Thronen gingen unter, aber Jesus Messias siegte.

Du irrst dich, wenn du glaubst, durch Erklärung und sogenannte Natürlichmachung des Wunderbaren im Leben Jesu weiter zu schreiten und in wahrer Erkenntniß. Dein Deuteln belehrt Niemanden, und beruhigt dich selbst nicht. Du setzest nur dein selbsterfundenes Gedicht an die Stelle einer Geschichte, die im Halbdunkel die Ehrfurcht aller Jahrhunderte gewann. Dein unbefangenes kindliches Vertrauen ist erquickender, als das kalte Brüten deiner Einbildungskraft oder das Grübeln der Spitzfindigkeit. Entweder du zweifelst, und dann stehst du auf dich selbst und deine hohlen Muthmaßungen beschränkt; oder du glaubst, und dann hast du was Millionen, die vor dir glaubten und starben, bist einig mit den Evangelisten und Aposteln und Allen, welche Lebensgenossen Jesu, Augenzeugen seiner Handlungen waren. Dein Zweifeln ändert an dem, was geschehen ist, nichts; stößt das Evangelium nicht um, befördert weder deine Erkenntniß, noch deine innere Seligkeit. Deutele immerhin; dein Deuteln verräth, du habest mehr Vertrauen auf die Macht deines Verstandes, der doch so wenig versteht, als auf die Macht Gottes, die doch des Wundervollen so vieles thut.

Selig sind, die da glauben und nicht sehen! (Joh. 20, 29.) Dies ist der schönste Wahlspruch des Christen am Osterfeste; es ist das Wort des Messias, welches er zum besser belehrten Thomas sprach. Habe ich nicht genug Werke der Allmacht gesehen, um auch da an die Macht des Herrn zu glauben, wo ich sie nicht sehe? Was Großes und Unglaubliches in diesen Zeiten geschehen ist: verbürgt es mir nicht die Wunder der Vorzeit? Was durch Gottes Huld und Weisheit herrlich ist hienieden: lehrt es mich nicht an die Herrlichkeit besserer Welten glauben, wiewohl ich sie noch nicht sehe?

Man hat sehr Unrecht, eigene Empfindungen und Erklärungen an die Stelle einer Geschichte zu setzen, welche man wegen ihrer Unbegreiflichkeit nicht gern zu glauben wagt; denn ist denn deine Erklärung und Erfindung die wahre Geschichte?

Man hat sehr Unrecht, über dergleichen Gegenstände, welche unserm Urtheilsvermögen, sowohl durch die Eigenthümlichkeit des Inhalts, als durch die Entfernung des Zeitalters, also entrückt sind, daß wir nicht entscheidend über dieselben abzusprechen vermögen — man hat sehr Unrecht, sage ich, über solche Gegenstände mit andern Personen, deren Meinungen von den unserigen abweichen mögen, in Widerspruch und Wortwechsel zu treten. Denn ungerechnet, daß durch solche eitle Streitreden über die Persönlichkeit Jesu Keiner sehr belehrt, erbaut und gebes-

sert wird, pflegt damit nur gegenseitige Erbitterung geweckt und oft sogar verursacht zu werden, daß man von den heiligen Dingen mit weniger Ehrfurcht denkt und redet, als man sollte.

Meide diese unnützen Gespräche, um nicht das Heilige zu entweihen. Laß dich nicht dazu durch einen voreiligen Bekehrungseifer verleiten. Denn so wenig du dir das Kleinod deines Glaubens und deine Ueberzeugung willst rauben lassen: eben so wenig will sich ein Anderer in seinen Meinungen und religiösen Vorstellungen gekränkt sehen. Hat er nicht Moses und die Propheten, wie du? hat er nicht Christus und die Apostel, wie du? So bekämpfe denn nicht, was in ihm ist, wenn es nur gute Früchte bringt. Siehe, alle Religion im Menschen ist gleichsam die Blüthe seines Wesens. Zerreisse die Blüthe nicht, denn du zerstörst die Frucht zugleich. Deine eigene Blüthe kannst du in das Wesen keines Andern bringen, wenn du dich nicht ganz selbst in den Andern verwandeln kannst. Ueberlasse das Amt der Belehrung denen, deren Beruf es ist, Lehrer zu sein. Glaube und schweige, und bewahre dein Heiligthum in der Brust.

Eben aus solchen unnützen Streitfragen über die Geheimnisse der Religion, über die Persönlichkeiten Jesu Christi, über Dinge, von welchen ein Sterblicher am wenigsten zu erklären und zu sagen im Stande ist, sind die meisten Trennungen in der christlichen Kirche, die meisten Sekten und Schwärmerhaufen entstanden. Ueber das, was

Jesus allem Volk gepredigt hat, über die Lehren des Heils, durch welche wir Leben, Seligkeit und Verbindung mit Gott empfangen, hat man nie gestritten. Dies war das Wichtigste und Wesentlichste; darum offenbarte er es uns lichtvoll, über jeden Zweifel erhaben. Was der Natur des menschlichen Verstandes unergründlich bleiben mußte, darüber schwieg er oder redete nur in Bildern und Gleichnissen. Lasset uns die weisen Absichten des göttlichen Menschenfreundes und Menschenkenners ehren, nicht weiter schreiten, als er selbst es wollte; nicht mehr behaupten, als er selbst zu enthüllen für gut fand. Glaube und schweige, und bewahre dein Heiligthum in der Brust!

Die Religion Jesu unsers Herrn ist keine Religion des Kopfes, kein Gegenstand für scharfsinnige Grübler: würde er sie sonst den ärmsten und niedrigsten Leuten im Volke gepredigt haben, die gar keine gelehrte Erziehung genossen hatten? — Sie ist und soll sein eine Sache des Herzens. Er wollte uns durch sie jene Unschuld und Heiligkeit wieder geben, welche im Paradiese verloren ging; jene Gottähnlichkeit, in der die Menschheit erschaffen war. Darum sagte er zu seinen Jüngern: wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein, so werdet ihr nicht ins Himmelreich eingehen. Darum sprach er: ihr sollt vollkommen werden, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Aber Zweifeln und Deuteln an den Geheimnissen göttlicher Dinge macht uns nicht vollkommener, und besondere

Meinungen und Forschungen über die Persönlichkeit Jesu macht uns nicht unschuldiger. Auch fordert er nie dazu auf, wohl aber dazu, daß wir in seinem Sinn lieben, wie uns selbst, Gott über Alles. — Was dir verborgen und unerforschlich bleiben soll, was allen Jahrhunderten unerklärt und unerforscht blieb, das versuche nicht mit fruchtloser Anstrengung deines Witzes zu erklären und zu erforschen. Glaube und schweige, und bewahre dein Heiligthum in der Brust.

In einen Fehler ganz entgegengesetzter Art verfallen aber diejenigen, welche wirklich Religion haben, Religion lieben, denen Tugend, Gott und Ewigkeit das Heiligste sind, und welche sich gewissermaßen schämen, die Religiosität ihres Sinnes zu verrathen. Es gibt ihrer Viele, selbst würdige, rechtschaffene Leute, welche sich gern und mit Inbrunst in ihren Gebeten zu Gott wenden, aber aus seltener Menschenfurcht Alles anwenden, zu verhüten, daß die Welt glaube, sie könnten beten. Es gibt Andere, welche von den Wahrheiten der Religion aufs Tiefste durchdrungen sind, aber aus einer wunderlichen Schüchternheit dies vor den Leuten nicht nur verheblen, sondern selbst in muthwilligen Gesellschaften ohne Zurückhaltung mit einstimmen, wenn religiöse Gegenstände irgend einer Art auf lächerliche Weise verhandelt werden.

Was wollen diese? Sie sind religiös, und möchten das Gegentheil scheinen. Es geschieht dies wahrlich keineswegs aus Demuth, sondern aus thörichter Eitelkeit. Sie fürchten, sich vor den

Leuten etwas Lächerliches zu geben, oder für schwachen Verstandes gehalten zu werden. Sie wollen einig bleiben mit Gott und ihren innersten Ueberzeugungen, aber es auch nicht mit der Welt verderben. Sie möchten zweien Herren dienen, da sie zu schwach sind, einem einzigen sich ganz zu weihen.

Zwar es ist allerdings unlöblich, mit Religiosität Prunk zu treiben; sie ist eine allzuköstliche Sache, um gemeiner Eitelkeit Werkzeug zu werden. Es ist ein übertriebener Frommensinn, bei allen Gelegenheiten, also auch wohl bei ganz unschicklichen Anläßen, den Namen des Herrn, fromme Redensarten, biblische Sprüche im Munde zu führen. Es ist Unklugheit, in fröhlichen Gesellschaften, wo der Muthwille vorherrschend ist, Gespräche über das, was den Ernst aller Seelen aufbietet, sehr unzeitig anzubringen. Sei in jeder Stunde und an jedem Orte das, was du für diesen Ort sein sollst. Freue dich mit den Fröhlichen, weine mit den Trauernden. Aber schäme dich von der andern Seite auch keineswegs deines Christenthums, wenn Stunde und Ort dir gebieten, aus deinen tiefsten Ueberzeugungen kein Geheimniß zu machen. Erröthe nicht, zu dem dich zu bekennen, was das Glück deines ganzen Wesens begründet. Verläugne Jesum nicht.

Thue recht, dann scheue Niemanden. Du hast Religion: warum schämst du dich ihrer? — Du fürchtest, verkannt zu werden von den Leuten? Deine Besorgniß ist sehr ungegründet. Hast du

schon in andern Dingen deine Verständigkeit bewiesen, so befürchte am allerwenigsten, darum für unverständig gehalten zu werden, weil dir deine religiöse Ueberzeugung theuer ist. Denn alle deine Freunde, alle deine Bekannten, selbst der Fremdling, welcher dir begegnet, hat Religion, wenn sie auch in Nebendingen von deiner Vorstellung abweicht. Selbst die Teufel glauben einen Gott, aber zittern.

Oder fürchtest du, wenn du deinen religiösen Sinn nicht auf das sorgfältigste verheimlichst, man werde dich deshalb für einen Heuchler halten? Willst du nun darum in der Gesellschaft über das Heilige witzig sein, oder darum nur den fleißigen Besuch der öffentlichen Gottesverehrung meiden? — O sich selbst widersprechender Thor, so bist du schon geworden, was du dich scheuest, auch nur zu scheinen, nämlich ein Heuchler. Denn du heuchelst dich schlechter, als du bist, und hast den Muth nicht, zu gestehen, wie du denkst.

Sei ehrlich gegen dich selbst und gegen die Welt. Der Rechtschaffene soll auch nicht schlechter scheinen, als er ist, damit er nicht durch sein Aeusserliches dasjenige ehre und adle, was an sich selbst unedel und verächtlich ist. Rede mit der eingreifenden Stimme deiner Ueberzeugung, wo es Noth ist. Dein Wort und dein Muth wird oft wunderbar wirken, und Herzen erschüttern. Wie lange soll jene Verkehrtheit dauern, daß schlechte Menschen sich besser und religiöser stellen, als sie sind; und wieder innerlich fromme, gute

Menschen sich schlechter heucheln, als sie wirklich sein möchten? Mag sich das Laster verbergen und sich mit dem Schein der Tugend zieren, denn das Laster in seiner nackten Häßlichkeit erregt allzugroßen Abscheu: aber ein Gott ergebener, Ewigkeit hoffender Christensinn hat nicht Ursache, vor der Welt zu beben. Er wird ihre Ehrfurcht erregen, je wahrhaftiger und unanmaßlicher er sich ausspricht.

Christus Jesus war auferstanden. Auferstanden? sprachen seine Feinde, und spotteten. Und sie gaben den Kriegsknechten Geld, die sein Grab bewacht hatten, und sprachen: Saget, seine Jünger kamen des Nachts und stahlen ihn, dieweil wir schliefen. (Matth. 28, 13.) Mit ihrem Gelde wollten sie der Welt eine Lüge erkaufen. Aber muthig bekannten Jesu Christi Jünger und Jüngerinnen, was ihr Auge gesehen, ihr Ohr gehört hatte. Sie bekannten laut und muthig den Auferstandenen; da ward der Spott der Juden und Heiden zum Spott.

Und so will auch ich Dich bekennen, Auferstandener, Wunderbarer, Unbegreiflicher, Unerforschlicher! Ich will Dich bekennen mit meinem Munde, wie mit meinen Werken: bekennen, daß ich nur im Glauben an Dein heiliges Wort Trost und Zufriedenheit, Unschuld, gutes Gewissen und Seligkeit finde; bekennen, daß ich Dir anhange im Leben und im Tode; daß mir außer Dir kein Heil werden könne; daß ich nur durch Dich zu Gott komme, dem Liebenden, Allbarmherzigen.

Wer Dich bekennt, den wirst Du wieder bekennen. Wer Dir gehört, dem wirst Du wieder gehören! — O mein Heiland, o du Leben meines innersten Lebens, so sei denn das Fest Deiner Auferstehung, wie ehemals Deinen Jüngern und Jüngerinnen, auch mir der Tag, an welchem sich mein Glaube und Muth neu wieder aufrichtet. Wie sie, durch Dich gesegnet, hinausgingen in alle Welt, zu lehren alle Völker: so segne auch mich durch die heilige Kraft Deines Geistes, daß ich in Wort und That, doch bescheiden und anspruchlos, Dein wahrer Jünger, Dein Priester werde! Amen.

II.

Weihe der Ostern.

Zweite Oster-Betrachtung.

1 Kor. 15, 55 — 58.

Er verließ mit Preis gekrönet
Sein Felsengrab. Gott war versöhnet,
Der Fluch vom Berge Sina schwieg.
Dein Triumph, o Tod, o Hölle,
Besiegt seid ihr durch seinen Sieg!
Er hat es groß vollbracht,
Das Werk der Gnad' und Macht! —
Preis sei Jesu!
Nun fürchten wir
Den Tod nicht! — Dir,
Dir, Todvertilger, folgen wir.

Die Christen heiligen ihre Betrachtungen dem in allen Tempeln seit Jahrhunderten gefeierten Auferstehungstage Jesu. Anbetend sinke ich mit ihnen im Geiste vor dem Throne des Allerhöchsten nieder, und verehre bewundernd seine Macht und Größe und seine unendliche Gnade für das Menschengeschlecht. Ich lese mit einer Empfindung von Furcht und Entzücken die Erzählungen der heiligen Schrift von Jesu verherrlichtem Wiedererscheinen nach seinem Tode. Es wehet mich aus diesen Erzählungen ein fremder Geist an. Ich fühle das freudige Erschrecken der Jünger beim Wiedererblicken ihres verloren gewähnten Jesus. Ich fühle ihre Begeisterung, aber auch ihre Wehmuth; denn Jesus ist nicht mehr, wie sie ihn sonst liebten, der Mensch Ihresgleichen. Er schwebt vor ihnen göttlicher, verklärter, fremder, wie ein Wesen höherer Art. Er wohnt nicht mehr unter ihrem Dache; er besucht sie nur von Zeit zu Zeit, unvermuthet, überraschend, und verschwindet wieder. Sie ruhen nicht mehr, wie sonst, mit kindlichem Vertrauen an seiner Brust — er zeigt sich nur, um Worte des Friedens, der Hoffnung ihnen zuzurufen. Er scheint nicht mehr ihnen, nicht mehr dieser Welt anzugehören. Sie sollen den Schmerz des Verlierens noch einmal empfinden.

Maria Magdalena und Maria, als sie zu dem Grabe Jesu Christi gekommen waren, fanden sie es eröffnet, den Stein davon hinweggewälzt. Traurig blickten sie in die leere Gruft.

Sie flohen mit Entsetzen vor der unerwarteten Erscheinung, um es den Jüngern zu melden. Der Morgen dämmerte. Plötzlich stand auf dem einsamen Felde Christus vor den Weibern. Sie erkannten ihn, und sanken mit Grauen zu seinen Füßen nieder. Aber Christus erhob sie, und befahl ihnen, was sie gesehen, seinen Jüngern zu verkünden.

Petrus und Johannes eilten eben so zur zersprengten Gruft, um sich von dem Wunder zu überzeugen. Sie sahen sie offen, sahen noch das Leichentuch, mit welchem das Haupt des Verstorbenen umwunden gewesen war.

Erstaunen und banges Erwarten herrschte nun im Kreise der Jünger, die furchtsam beisammenwohnten, zitternd vor der Wuth des jüdischen Volkes. Denn in Jerusalem hatte man ausgebreitet, der Leichnam Jesu sei von seinen Freunden aus dem Grabe geraubt worden, daß sie sagen könnten, Christus wäre auferstanden.

Zwei derselben reiseten mit einander eines Tages nach dem Flecken Emahus, sechszig Feldwegs weit von Jerusalem. Und indem sie sich von den ausserordentlichen Begebenheiten dieser Zeit unterhielten, voller Traurigkeit nahete Jesus ihnen und wandelte an ihrer Seite. Sie sahen hin; und wie er mit ihnen redete und auf die Weissagungen zurückdeutete, welche die Auferstehung des Messias verkundet hatten, brannte ihr Herz von unbekannter Wonne. Aber — sie erkannten den erhabenen Fremdling nicht, als er auf ihre

Bitte, weil es Abend worden, bei ihnen einkehrte, bis er mit ihnen am Tische saß. Als er aber das Brod nahm, und mit gen Himmel gewandten Augen dankte, es brach und ihnen gab, da wurden ihre Augen geöffnet, und sie erkannten den Geliebten Gottes. Und er verschwand vor ihnen.

Die Jünger wohnten in Jerusalem schüchtern beisammen. Sie hörten von diesen wunderbaren Erscheinungen, hofften und zweifelten. Plötzlich, da sie bei verschlossenen Thüren sich von dem Göttlichen unterhielten, dessen Andenken ihr Gemüth erfüllte, stand er mitten unter ihnen. Sie hörten seinen wohlbekannten Gruß: Friede sei mit euch! Sie erblickten die geliebte Gestalt welche sie noch vor wenigen Tagen erblaßt und blutend am Kreuze schwebend gesehen. Sie zitterten. Sie wähnten, ein Gespenst täusche ihre Augen. Aber er reichte ihnen die theure Hand, er genoß von ihren Speisen, er war wieder ihr Vater, ihr Lehrer.

Nur Einer von ihnen, Thomas, war bei dieser Erscheinung nicht gegenwärtig gewesen. Umsonst erzählten ihm mit grauenvollem Entzücken die Uebrigen das Wunder. Er glaubte ihnen nicht. Er hatte seinen Heiland am Kreuze sterben gesehen. Ungedenkbar war ihm des Todten Wiederkehr. „Es sei denn," sprach er, „daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmaale, und lege meine Hand in seine Seite, die ich vom Todesspeer durchbohren sah, will ich es nicht glauben." So sprach er. Und acht Tage darauf stand unerwartet Jesus vor

ihm in der Mitte der Jünger. „Reiche deine Finger her," sagte der Göttliche zu ihm, „und siehe meine Hände; reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite." Der letzte Zweifel des Unglaubigen verschwand. Schaudernd, mit Ehrfurcht, sah er zum Messias empor, und rief zu ihm: „Mein Herr und mein Gott!"

So erschien mehrmals Jesus seinen Geliebten. Aber die ehemalige zärtliche Vertraulichkeit war in hohe Ehrfurcht verwandelt. Nur wenige Tage sahen sie ihn, dann verschwand er auf immer gen Himmel. Sein Werk auf Erden war vollbracht. Er kehrte in die Wohnungen des ewigen Vaters zurück.

Der Sieg Jesu über die Macht des Todes ward der Sieg der erhabensten Hoffnungen, welche die Jünger in ihrer Brust nährten. Erst die Auferstehung Jesu offenbarte ihnen die Göttlichkeit ihres großen Meisters in vollem Glanze. Stark durch das Zeugniß der Unsterblichkeit und durch die Hoffnungen des Wiedersehens in der Ewigkeit, gingen sie nun in alle Welt aus und predigten den Völkern das Evangelium. Der Tod war überwunden. — das Grab hatte nun keine Schrecken mehr für sie. Darum traten sie furchtlos in die stürmische Welt ein, zitterten vor keinen Verfolgungen, vor keinen Kerkern, vor keinen Todesurtheilen Sie breiteten die Lehre aus, welche der Gottmensch ihnen verkündet hatte und sahen im Grabe nicht mehr den Abgrund der Vernichtung, sondern die Schwelle der Ewigkeit.

Sollte der Sieg Jesu, welcher so herrlich auf das Gemüth der Jünger wirkte, nicht eben so mächtig auf mein Herz sich äussern? Sie sahen nur seinen Triumph über das Grab; ich aber sah mehr, als sie, den Sieg seines göttlichen Lichtes über die Finsterniß der Welt, den Sieg seiner Lehre über die Macht des Irrthums aller Völker. Ich sah Könige von ihren Thronen steigen, um im Staube den anzubeten, der einst in Knechtsgestalt lehrte und sich erniedrigte bis zum Tode am Kreuze; ich hörte von den Lippen der Unmündigen die erhabensten Worte des Lebens tönen, welche die Weisesten des Alterthums nie auszusprechen fähig waren.

Den Sieg Jesu über die Gewalt des Todes hatte er selbst voraus verkündigt, da er noch unter den Sterblichen wandelte, und keiner der Jünger ahnete, welches Todes ihr göttlicher Freund einst sterben würde — und erfüllt ward seine Weissagung. Den Sieg seiner Religion hatte er selbst zuvor verkündigt, und in Tagen, da die Schaar seiner Anhänger noch gering, die Macht des Judenthums und der heidnischen Tempel aber überall gewaltig herrschend war. Und erfüllt ward seine Weissagung. Das Senfkorn ward zum Baum, dessen Gipfel den Himmel berührt, und unter dessen Zweigen zahllose Völkerschaften des weiten Erdkreises heut Erquickung und Seligkeit finden.

So werde denn der Sieg Jesu über des Todes Macht auch ein Sieg meiner schönsten Hoffnungen. So begeistere er denn

auch mich, wie er die Jünger begeisterte, zu einem erhabenen, heiligen, furchtlosen Wandel; zu einem muthigen Auftreten für Wahrheit, Recht und Unschuld, für Tugend und Glauben; zu jenem christlichen Heldensinn, der jede unreine Leidenschaft aus der Brust verbannt, den Hohn der Schlechten verachtet, und für Gottes, für der Tugend Sache kein Unglück fürchtet, kein Leiden verschmäht, keinen Tod scheut.

Wahrlich, der Mensch wäre oft besser, edler, größer, wenn er nur den Muth hätte, es zu sein. So waren Jesu Jünger anfangs schüchtern, furchtsam. Christus der Erstandene fand sie gewöhnlich in ihren Häusern verschlossen. Sie hatten seinen Willen gehört, sie wünschten seine Befehle zu vollziehen – aber die Schreckensnacht in Gethsemane, der Schreckenstag auf Golgatha hatte ihre Kraft gelähmt. Als er vom Grabe auferstanden war, da erwachte ihr freudiger Muth, da entflammte sie sein heiliger Geist. Sein Sieg über den Tod ward ihr Sieg über die Schrecken der Welt.

Ich bin ein Christ — ich feiere die Auferstehung des Messias — ich sah die herrlichen Beispiele seiner Jünger — sollte dies alles ohne Segen für mich bleiben? Auch ich will mich von seiner Schüchternheit befreien, will die Furcht in mir bekämpfen, will den Muth haben, ein Jünger Jesu zu sein.

Bedarf es in unsern Zeiten dazu großen Muthes? Wie, drohen noch die Schwerter der Juden

und Heiden den Bekennern des christlichen Glaubens? Lodert in unsern Tagen noch der Scheiterhaufen für das Geständniß, ein Nachfolger Jesu zu sein? Sehe ich nicht, wohin ich wandere, Altäre und Tempel zur Verherrlichung Christi errichtet, oder das Sinnzeichen des Kreuzes aufgepflanzt? Rufen nicht die Diener des Altars, die Gesetze der Fürsten, die Stimmen der Obrigkeiten, die Bitten der Aeltern zum Bekenntniß Jesu? — Warum sollte ich zittern, ein Christ zu sein? Wider welchen Feind habe ich Muth vonnöthen?

Ach, ich erkenne diesen Feind mit Erröthen; denn er, den ich bekämpfen soll, bin ich selber.

Nicht Schwert, nicht Flammen schrecken mich von der Jüngerschaft Jesu zurück, sondern meine Trägheit, meine Erschlaffung, meine Vorurtheile. Ich empfinde es wohl, ich könnte edler, das heißt, christlicher sein, als ich es bin; aber ich habe nicht Muth genug, manche meiner Lieblingsfehler zu bekriegen, habe nicht Muth genug, oft den Urtheilen der Welt die Stirn zu bieten, habe nicht Entschlossenheit genug, das spöttische Lächeln der Welt zu ertragen. Ich ziehe meine Ruhe den schweren Opfern von, die ich als ein heiliger Mensch bringen sollte; ich bin zu bequem, um in manchen Fällen Selbstverläugnung genug zu haben, wenn Pflicht mich dazu auffordert; ich habe oft mehr Menschenfurcht, als Gottesfurcht; ich ziehe es oft vor, den Sterblichen, statt Gott zu gefallen; und um den Beifall Anderer zu ge-

winnen, thue ich, ach nur zu oft, auf den Beifall meines Gewissens Verzicht!

Viele gibt es, die ohne Furcht auf das Schlachtfeld hintreten und dem Tode kühn ins Angesicht sehen, aber nicht Muth genug haben, einen verächtlichen Blick von Ihresgleichen zu ertragen. Viele gibt es, die Armuth, Spott und Schande duldend übernehmen, denen sie ausweichen könnten, wenn sie Muth genug hätten, einer ihnen eingewurzelten schändlichen Leidenschaft zu entsagen. In uns selbst also wohnt ein Verfolger des Christenthums, gewaltiger als Schwert und Scheiterhaufen.

Es bedarf in unsern Tagen keines Muthes mehr, öffentlich den Namen eines Christen zu tragen; wohl aber Muth, um wirklich ein Christ zu sein; Muth, um Gott zu lieben. Ihn aber lieben heißt, heißt — seine Gebote halten. (1 Joh. 5, 3.) Darum kann ich mir nicht oft genug die Wahrheit wiederholen: der Mensch wäre oft besser, wenn er nur Muth genug hätte, es zu sein.

Man will sich nicht auszeichnen. Man scheut den Witz des Spötters. Man fürchtet sich, daß bei einem strengen, frommen, gerechten Leben Dieser oder Jener sagen werde: Sehet, o sehet doch, er will jetzt ganz zum Heiligen werden! — Mancher, den Leichtsinn, Verschwendung, unordentliche Haushaltung oder Eitelkeit an den Abgrund der Armuth brachten, fühlt es wohl, er könne die lieben Seinigen noch

vor Elend bewahren durch plötzliche Einführung besserer Ordnung, durch Sparsamkeit, durch Entsagung alles Ueberflüssigen — aber er hat nicht Muth genug, das Opfer zu bringen. Er schämt sich nicht, Fehler begangen zu haben, und noch zu begehen. Er schämt sich, sie muthig zu bekennen, und weiser zu sein.

Mancher, dem seine Stellung gebietet, Wahrheit und Recht ohne Scheu auszusprechen, nicht auf die Person, auf das Beste der Sache zu schauen, durch sein Ansehen den Verkannten, den Unterdrückten zu retten, durch seinen Einfluß den Verdienstvollsten und den Würdigsten zu befördern, fühlt wohl seine Pflicht. Ernst mahnt ihn sein Richter an diese und seinen Eid. Aber er hat nicht Muth genug, rechtschaffen und groß zu handeln. Er will es nicht mit Andern verderben, die ihm bei andern Gelegenheiten nützlich werden könnten; er will sich um eines Geringern willen nicht Mächtige zu Feinden machen. So vergießt der Feige zugleich Eid, Gewissen, Gott. Er verläugnet Jesum, vor dem nie das Ansehen der Person galt; er verläugnet Gott aus Menschenfurcht; er verläugnet sein Christenthum um der Welt willen.

Mancher, dessen Geist von der Wahrheit des himmlischen Wortes tief erschüttert ward, wenn er es entweder im Tempel vernahm, oder mit einem heiligen Buche sich einsamen Betrachtungen überließ, empfand seine eigene Unwürdigkeit, den Namen Christi zu tragen, ohne ihn zu ver-

dienen. Oft sprach er vielleicht zu sich selbst: Warum kann ich nicht Jesu Jünger ganz sein? Wie, sollte es nicht möglich sein, daß auch heute noch ein Mensch ein wahrhaft heiliges Leben führe? Ich kenne meine Schwächen, ich will sie vernichten. Ich kenne meinen Hang für manches heimliche Vergnügen, das mich oft zu Fehltritten verleitet; ich will ihm auf immer entsagen. Ich habe mich nie groben Lastern ergeben; ich habe nie absichtlich böse gehandelt; aber — tief empfinde ich es — ich habe auch bei Weitem nicht so viel Gutes in der Welt gestiftet, als ich hätte stiften können. Manche unglückliche Familie hätte ich unterstützen, manche Thräne trocknen können, wenn ich meinen Ueberfluß, statt mit demselben in Gesellschaften und bei allerlei Anlässen zu glänzen, zur Freude der Leidenden verwendet haben würde. Vieles würde ich zum Besten meiner Mitbürger oder zur Begünstigung gemeinnütziger Unternehmungen haben beitragen, manche arme Waise würde ich haben erziehen lassen können, wenn ich mich selbst mehr eingeschränkt hätte. Es sei! ich will es nun beginnen, was ich so lange versäumte.

So spricht Mancher, so haben gewiß Viele gesprochen in Stunden schöner Begeisterung. Aber — sie traten aus dem Tempel, sie traten aus der Einsamkeit hervor, und sahen sich ohne Muth, so edel, so in Christi Geist zu leben, als sie sich vorgesetzt hatten. Sie zitterten, daß sie doch Gefahr liefen, von ihren Mitbürgern verkannt zu

werden. Man wird dich nur als einen Schwärmer, als einen Thoren verlachen, der den Himmel mit guten Werken erstürmen möchte! spricht die Eigenliebe. Man wird dir, wenn du deine Lebensweise so schnell abänderst, andere Absichten, als Ehrgeiz. Sonderlingssucht und vielleicht noch etwas Schlechteres, zutrauen! spricht die Eitelkeit. Du kannst ja fortfahren, wie bisher, und, ohne die ganze Art zu sein und zu leben umzuwerfen, wo sich Gelegenheit darbietet, hilfreich und nützlich werden. Du kannst ja ganz unvermerkt und allmälig zur Ausführung deines guten Entschlusses schreiten! spricht die Bequemlichkeitsliebe. So bleibt er, wie er war. Er findet tausend Gründe, seinen alten Gemächlichkeiten treu zu bleiben; keinen einzigen, ganz in Jesu Sinn ein Christ zu sein, und wahrhaft groß und göttlich zu handeln.

So dachten die Jünger des Auferstandenen nicht. Wie er den Tod, besiegten sie nun das Urtheil der Welt, welches fast immer der Tod edler Handlungen zu sein pflegt. Auch sie konnten ja in der väterlichen Heimath bleiben; aber sie blieben nicht, sie gingen aus in die Welt, die Religion des Weltheilandes zu verkünden. Denn sie fühlten ihre Pflicht dazu, darum hatten sie den erhabenen Muth dafür. Auch sie mußten ja den Spott der Witzlinge fürchten, daß armselige Männer aus den niedrigsten Ständen höhere Weisheit zu lehren wagten, als je der Mund der vortrefflichsten Weisen verkündet hatte: aber nicht

diesen Spott fürchteten sie. Auch sie mußten die Wuth eines blinden Pöbels scheuen, und im Angedenken an Gethsemane und Golgatha, fur ihr Leben zittern; aber Christus war auferstanden, der Tod von ihm bezwungen: wie konnten sie das Grab scheuen, jenseits welchem ihnen Unsterblichkeit und Seligkeit lächelte? O Tod, rief Paulus, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?

Nicht an Willen, nicht an Kenntniß, aber wohl am Muthe fehlt es dem Menschen, Christi Jünger, Gottes Freund zu sein.

Man fürchtet oft die Macht der Leidenschaften, ehe man sich noch mit ihnen in einen Kampf eingelassen hat, und beschönigt, entschuldigt mit Scheingründen die eigene Schlechtigkeit, welche man abzuwerfen ohne Heldenmuth ist.

Es ist vergebens, spricht der auf Jesu Namen zu seiner Nachfolge Eingeweihte, es ist vergebens, daß ich es unternehme, eine Veränderung in meinen Gewohnheiten, in einer ganzen Denkart zu versuchen. Ich bin nun einmal so; ich kann nicht anders, nicht besser werden. Wohl weiß ich es, daß ich viele Schwächen habe, aber sie liegen mir gleichsam angeboren im Gemüth. Es lebt unter der Sonne kein Heiliger mehr. Vor Gott ist Niemand rein. Jeder Mensch hat seine eigenen Fehler, und ich habe die meinigen. Ich kenne Viele, die noch schlechter sind, als ich.

Warum soll ich gleichsam meine ganze Natur tödten, um zu werden, was ich doch nicht werden kann und kein Sterblicher hienieden, fehlerrein und tugendvoll, wie Christus war?

Ach, diese Sprache tiefer Verderbtheit, wer ist's, der sie nicht irgendwo schon gehört hätte? Wer ist's, der sie nicht vielleicht schon selbst einmal in Aufwallungen des Gemüths geführt hätte, wenn Pflicht und Neigung mit einander bei einem Anlaß in Widerspruch geriethen? Es ist die Sprache des Muthlosen, der sich in seiner Elendigkeit gefällt, und selbst seine Schande zur Ehre machen möchte.

Aber fremd war diese Sprache den edeln Freunden des Auferstandenen, da sie ihn wunderbar über Welt und Tod als Sieger ehrten, da er, über den Schauern des Grabes emporschwebend, Wiedervereinigung vor Gott in der Ewigkeit zum Ziele ihrer Mühe machte. Sie hörten auf, ihren eigenen Neigungen zu leben; sie lebten nur Gott. Sein Beispiel hatte in ihnen alle Todesfurcht, allen Hang zur Bequemlichkeit vertilgt. Sie wollten Christi würdig sein, darum verläugneten sie sich selbst, nahmen sein Kreuz auf sich und folgten ihm nach.

Und ich feiere das Fest des Auferstandenen; ich feiere seinen Sieg über Tod und Grab, und den Sieg seines Wortes; — ich sehe das Beispiel seiner ersten Schüler, sehe das Beispiel großer, tugendhafter Männer des Alterthums vor mir, die, um gerecht, weise, wohlthätig für Welt und

Nachwelt zu handeln, sich selbst überwanden, demüthig einhergingen, wo Andere stolz waren, enthaltsam lebten, wo Andere schwelgten, großmüthig dem Feinde verziehen, wo Andere sich der Rache gefreut haben würden, in unaufhörlicher Thätigkeit für die Welt nützlich wirkten, wo Andere sich dem Strom leerer Vergnügungen überliessen. — Wie? sind die Tugenden der ganzen Vorwelt, die Beispiele der Jünger Jesu, der Sieg des Auferstandenen, welcher sein großes Werk endlich glänzend krönte, für mich verloren gegangen? Ist nichts mehr fähig, mich zu dem göttlich großen Muthe zu begeistern, so edel und gut zu werden, als ich es irgend werden kann? — zu werden in meinen Verhältnissen, als ein Schüler des Weltheilandes, was die ersten Schüler Jesu in ihren Verhältnissen geworden waren? Wie, sollte auch ich einst nicht Sieger über Sünde und Tod sein, und am Ende einer schönen Laufbahn ausrufen können: O Tod, wo ist dein Stachel, mit dem du drohtest? Ich sehe dich bezwungen; ich sehe nur Leben, nur einen offenen Himmel, nur Fortdauer meines Geistes in unendlich größern Vollkommenheiten, als ich auf Erden mir erwarb! O Hölle, wo ist dein Sieg, Sünde, wo ist deine Macht? Ich habe dich überwunden, durch Jesu Wort, durch Gottes Liebe. Ich habe einen guten Kampf gekämpfet; mir strahlt die Krone des bessern Lebens!

Ja, Ueberwinder des Todes, Auferstandener! ich wage es, den gesunkenen Muth in mir zu er-

heben, und Deinem Beispiel zu folgen. Es ist nur ein Kleines, dann habe ich meinen Lauf vollendet; warum sollte ich für die kurze Frist des Lebens nicht Kraft genug haben, das Irdische in ihm zu bekämpfen, und einen göttlichen Wandel zu führen? Warum sollte ich mich scheuen vor den Menschen, vollkommener zu werden, als ich bin? Warum sollte ich der Menschen wandelbares Urtheil fürchten, und des Urtheils Gottes, des Allwissenden, des Allgerechten, vergessen?

Zwar, ach ich fühle es, oft ist der Kampf schwer. Erzogen in besondern Vorurtheilen, und von Kindheit an gewöhnt, mich von ihnen unvermerkt leiten zu lassen, werde ich mich noch oft selbst vergessen, und wider meinen Willen, wider meine bessere Ueberzeugung hinwegreissen lassen. Ich fühle es, daß meinem Entschlusse oft erschütternde Hindernisse entgegenstehen können; daß meiner Begierde, Jesu Nachfolger zu sein, oft eine ganze Welt mit ihren mächtigen Verhältnissen entgegenstreben wird.

Aber, Besieger des Todes, Auferstandener, Verherrlicher, laß mich in den bangen Stunden der Unentschlossenheit, in den Augenblicken des Kampfes, Deines Todes, Deines Sieges gedenken; durchwehe mich mit Deinem heiligen Geiste: dann wird meinem Muthe, gut und groß zu handeln, auch nie die Kraft dazu gebrechen. Du befahlst nicht mehr, als was Menschenkräfte leisten können. Du hast in Deiner Menschheit den großen Vorgang gethan, wie man in Gott leben, vor

Gott wandeln müsse. Deine Jünger wurden mächtiger durch die Stärke Deines Vorbildes, Deines Wortes — auch ich werde nicht ganz erliegen!

Auch ich werde dann, wann und welches auch mein Tod sei, ihn nicht sehen. Auch ich werde auferstehen zu unendlicher Seligkeit. Auch ich werde in bessern Welten rufen können: O Tod, wo ist deine Macht, o Sünde, wo ist dein Sieg? Gott aber sei hochgelobt, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesum Christum!

III.

Der Sieg der christlichen Religion.

Erste Pfingst-Betrachtung.

Matth. 13, 31. 32.

Es quoll und quillt auf jedes Flehen
Herab aus Christus Strahlenhöhen
Der Geist der Weisheit und der Kraft,
Der Geist, der alle Herzen reinigt,
Durch eine Liebe Alles einigt,
Durch einen Glauben neu erschafft.
O ström' in Schwachheit, Angst und Leiden,
O Du, der Alles herrlich macht,
Du Geist der Liebe, Geist der Freuden,
Stets mächtiger in unsre Nacht.

Der Pfingsttag ist jedem Christen ein schönes Freudenfest. Es gleichsam der Geburtstag der christlichen Kirche. An ihm überdenke ich die Ge-

schichte der Religion Jesu Christi: es ist die Geschichte der geistigen Wohlthaten Gottes gegen das menschliche Geschlecht.

Auch heute will ich mich mit der Betrachtung von den Schicksalen der Religion Jesu beschäftigen. Ich will sehen, wie das Senfkorn, welches die Hand des Erlösers ausstreute, keimte und zum herrlichen Baum ward, in dessen Schatten jetzt die edelsten Völker der Erde ruhen. Meine Seele soll die Wunder der ewigen Vorsehung preisen und Gott dankbar anbeten, der sie an den Wohlthaten der allerheiligsten Lehre Theil nehmen ließ.

Christus war nicht mehr unter seinen Jüngern. Von ihrem Freunde, ihrem göttlichen Meister verlassen, lebten sie in trauriger Einsamkeit, muthlos und voller Wehmuth um den Verschwundenen. Vergebens warfen sie ihm den sehnsuchtvollen Blick gen Himmel nach.

Aber am Pfingsttage erwachten sie alle voll feurigen Eifers aus ihrer Muthlosigkeit. Von der Macht Gottes durchdrungen, vom heiligen Geist ergriffen, traten sie zum erstenmal öffentlich auf, und predigten dem Volke in Jerusalem den Gekreuzigten.

Ihre Worte wirkten wunderbar auf die erstaunte Menge der Zuhörer. An dem ersten Tage, da die Gesandten Jesu seine Lehre predigten, verliessen bei dreitausend Menschen, jedes Alters, jedes Standes, jedes Geschlechtes, die Religion ihrer Väter, und traten aus dem Glauben des Judenthums durch die heilige Taufe in Christi Reich.

Die Lehre Jesu, in ursprünglicher schöner Einfalt geprediget, ward von allen Herzen mit Einfalt angenommen. Alle strebten von nun an durch ein gebessertes Herz zur Vereinigung mit Gott und zur ewigen Glückseligkeit. Der Mund der Unmündigen lallte jetzt Wahrheiten, welche vormals von den Weisesten aller Nationen nur dunkel ausgesprochen, oder kaum geahnet waren.

Das erste Christenthum bestand nicht in spitzfindigen Streitigkeiten über Glaubenslehren, nicht in gelehrten Untersuchungen, nicht in bloßen Tändeleien des Gefühles und der Einbildungskraft, sondern in stiller Frömmigkeit, in der ungeheuchelten Liebe Aller in Allen. Die ersten Christen hatten keine prachtvollen Tempel, sondern jede Hütte, in welcher sie versammelt waren, wurde ihre Kirche; sie hatten keine goldenen Altäre, aber ihre Herzen waren reiner als Gold. Der Reiche theilte sein Brod mit dem Armen, der Arme diente freudig dem Reichen als ein Bruder. In ihren Zusammenkünften sah man keinen Wetteifer von Schmuck und Kostbarkeiten, keinen Stolz des Ranges und der Geburt, sondern die zärtliche Liebe und die Gleichheit der Geschwister, die sich einander zum Guten ermahnten, und in der Noth trösteten. So oft sie zusammenkamen, feierten sie das Andenken ihres göttlichen Stifters; die Wohlhabenden liessen Speise und Wein herbeibringen; man hielt gemeinschaftliche Gastmähler zur Erquickung der

Bedürftigen, und gab sich nach solchen Liebesmählern den Kuß treuer Freundschaft.

So fest zusammenhaltend erkannte man die ersten Christen nur an ihrer Frömmigkeit. Sie waren die treuesten Brüder, die besten Bürger, die gehorsamsten Unterthanen, die fleißigsten Arbeiter. Sie lebten nicht für sich, sie lebten für die Andern. Ihre Lehrer selbst, die ersten Jünger Jesu, waren Diener Aller.

Anfangs wurde die Lehre Jesu nur den in Jerusalem wohnenden Juden mitgetheilt; bald aber auch den Heiden, welche bisher an vielerlei Gottheiten geglaubt hatten. Aber Juden und Heiden, sobald sie sich zum Christenthum gewandt hatten, waren von dem Augenblick an gleichsam eine Seele, hatten nur eine Liebe, einen Glauben, eine Hoffnung.

Aber dieser erhabene Eifer, diese Begeisterung, dieser männliche Sinn der ersten Christen gehörte dazu, um die junge Religion unter den frühen Stürmen aufrecht zu erhalten. Es gehörte dazu die unzerstörbare Eintracht, daß sie nicht von einander liessen, daß sie alles Irdische nur als Nebensache behandelten, daß sie keinen der Ihrigen untergehen liessen, sondern ihr Hab und Gut ohne Unterschied mit einander gemein hatten. Alle, mit Verachtung der Welt, mit Verachtung dessen, was andere Menschen als höchstes Gut zu verehren gewohnt waren, ohne Begierde nach Reichthum, Würden und Ruhm, ohne Furcht vor

Leiden, Unterdrückungen und Schmach, schienen sich sämmtlich gottbegeisterte Boten zu sein, berufen, das Evangelium zu verkünden.

Wer hätte damals glauben sollen, daß diese kleine Christengemeinde innerhalb Jerusalems Mauern die Stammmutter einer über den ganzen Erdball verbreiteten Religion werden würde? Damals achtete man derselben kaum in ihrer Dunkelheit und Armuth. Zur Ausbreitung ihres Glaubens hatte sie keine Waffen, keine Heerführer — nichts als die ewige himmlische Wahrheit. Sie fesselte das Auge der Fürsten und Völker nicht durch den Glanz kirchlicher Gebräuche, sondern lebte in ihrer Unschuld und Tugend verborgen, und dennoch wurden ihrer Anhänger täglich mehr.

Die alten Widersacher Jesu, jene Priester und Gesetzlehrer, jene Pharisäer und Sadduzäer, jene, welche den Messias zum Tode verdammt hatten, glaubten, mit seinem Verschwinden sei auch sein Wort verschwunden. Aber wie erstaunten sie, da sie vernahmen, daß der von ihnen zum Tode geführte Jesus nicht nur einzelne Freunde hinterlassen hatte, sondern daß schon mehrere Tausende auf seinen Namen getauft waren. Ihr Grimm lebte gegen die Unschuldigen von Neuem auf. Von Neuem begannen ihre Verfolgungen. Sie liessen die Apostel in die Kerker schleppen, liessen die Versammlungen der Christen stören. Umsonst! Aus den Kerkern tönten Gottes Lobgesänge, und von den Lippen der Leidenden die himmlischen Trostgründe der Religion. — Noch

war bloß auf den Umfang von Jerusalems Mauern die Lehre Christi beschränkt. Aber die Apostel, durch die wider sie erhobenen Verfolgungen zerstreut, traten nun in die römische Welt hinaus, und verkündigten das Evangelium auch entfernten Nationen. So mußten die allerersten, persönlichen Feinde Jesu Christi selbst zur Verbreitung einer bessern Religion beitragen, indem sie dieselbe zu vernichten gedachten.

Die Jünger Jesu, wohin sie in Asien und Europa kamen, fanden überall empfängliche Gemüther für ihre Lehren, und in allen vorzüglichen Städten der Welt, ja in der großen Stadt selbst, welche damals über den ganzen bekannten Erdkreis durch Waffen und Gesetze herrschte, in Rom selbst bildete sich zwischen den prachtvollen Tempeln heidnischer Gottheiten eine christliche Gemeinde.

Begierig nahm man unter den Juden die Verkündigung von dem erschienenen Messias auf; denn die Nachkommen Israels, welche jetzt nur Roms bedrängte Unterthanen waren, sehnten sich zur Freiheit und dem ehemaligen Glanz ihres Volkes zurück. Allgemein war in diesen Tagen die Erwartung und die Sage unter ihnen von der Ankunft eines irdischen Messias, welcher den zertrümmerten Thron Davids wieder aufrichten und die jüdische Nation zur herrschenden auf Erden machen werde. Darum liessen sie sich gern in die Geheimnisse der christlichen Religion einweihen,

wo sie dann erfuhren, daß das Reich des Messias kein irdisches, sondern ein geistiges Reich sei.

Noch begieriger aber empfingen die Heiden die Lehre Jesu von dem alleinwahren Gott. Denn schon hatten die Aufgeklärtesten unter ihnen selbst die Anbetung hölzerner, steinerner und goldener Gottheiten verächtlich gemacht. Das Bedürfniß und die Sehnsucht nach Wahrheit ward allgemeiner und lebhafter empfunden, denn jemals.

Dadurch, daß Rom alle bekannte Nationen des Erdbodens unter seinem gewaltigen Zepter vereint hielt, waren die Völker mehr unter einander in Verbindung und Verkehr. Alle Nachrichten verbreiteten sich schneller, und die Apostel Jesu konnten ungehindert von Land zu Land reisen, und die unsichtbare Kirche Jesu unter den nahen und entfernten Himmelsstrichen gründen.

So mußte die religiöse Stimmung der damaligen Bewohner des bekannten Erdkreises, so mußten die politischen Verhältnisse der Länder, so hundert andere Umstände zur Ausbreitung eines Glaubens in der Welt mitwirken, welcher nicht durch die Gewalt des Schwertes, sondern durch die Macht der Wahrheit siegen, und die Menschen aller Welttheile zu Brüdern machen sollte.

Als die Apostel das Ziel ihres schönen, doch mühevollen Lebens erreicht hatten, war der Same des Christenthums schon durch die ganze römische Welt zerstreut. Johannes, der Lieblingsjünger Jesu, war der letzte von ihnen, welcher sie Alle

überlebte und die Wonne genoß, den Grund der heiligen Kirche auf eine unerschütterliche Weise gelegt zu sehen. Als ein beinahe hundertjähriger Greis predigte er noch das Wort seines geliebten Meisters zu Ephesus; und als das hohe Alter ihn entkräftete, als seine Zunge schon zu schwach war, anhaltende Vorträge zu machen, ließ er sich auf einem Sessel hinaustragen zu dem Volke, und faßte die ganze Lehre Jesu in die wenigen schönen Worte zusammen: Ihr Kindlein, liebet euch unter einander, wie Jesus euch geliebet hat!

Wie indessen die Schaar der Christen heranwuchs und sich durch ehemalige Anhänger des Judenthums oder Heidenthums vergrößerte, war es sehr natürlich, daß sowohl die bekehrten Juden manche Vorstellungen aus ihrer ehemaligen Religion, als auch die Heiden vielerlei Begriffe, die sie von ihren Weltweisen aufgenommen hatten, in die christliche Glaubenslehre übertrugen. So entstanden schon noch zu Lebenszeiten der Apostel allerlei falsche Vorstellungen, die mit der hohen Einfalt der Lehre Jesu Christi nichts gemein hatten. Diese Verschiedenheit der Meinungen in Religionssachen vermehrte sich nach dem Tode der Apostel. Man fing an, von der Einfachheit der ersten Christen abzuweichen, brachte spitzfindige Untersuchungen da an, wo ein frommer Glaube herrschen sollte, und stritt sich über die Person Jesu Christi, über das Verhalten der göttlichen und menschlichen Natur in ihm, über das Geheimniß einer

Dreieinigkeit Gottes, und manche andere Gegenstände, worüber der Heiland selbst weniger gesprochen, da er vorzüglich nur auf Reinigkeit des Herzens, auf göttlichen Sinn in Wort und Werk, auf Liebe zum ewigen Vater, auf Liebe zur Menschheit gedrungen, und mit der Veredelung unsers Geistes die Hoffnung der Ewigkeit verbunden hatte.

Doch auch diese Zwietracht christlicher Religionsparteien, so traurig ihr Anblick war, konnte nur zur schnellern Fortpflanzung des Christenthums helfen. Jede dieser Parteien predigte mit verdoppeltem Eifer ihren Glauben, und suchte Anhänger zu gewinnen, um desto mehr Stärke zu erhalten. So scholl die Lehre Jesu von den warmen Ufern Indiens bis zu den Eismeeren, und das Kreuz, dies Sinnbild der Religion Jesu, ward in den Sandwüsten Afrika's, wie in den kalten Ländern der Barbaren aufgepflanzt, welche im mitternächtlichen Theil Europa's wohnten.

Umsonst erhob sich die Wuth der heidnischen und jüdischen Priester neben ihren verlassenen und verfallenen Altären gegen die junge Religion; umsonst loderten überall Scheiterhaufen für die Bekenner des Christenthums, umsonst erschöpfte sich die Kunst der Barbaren im Erfinden neuer Qualen für sie. Die Religion Jesu siegte; jeder Scheiterhaufen ward ein neuer Triumph für sie, jede Folterbank ein neuer Altar, jeder Kerker eine neue Kirche. Tausende starben für die Wahrheit eines neuen Glaubens, der die Schrecken der Welt und des Todes überwindet, und über den

Gräbern der Märtirer sammelten sich weinend, aber doch muthvoll, neue Christengemeinden.

Noch waren seit dem Kreuzigungstage Jesu keine dreihundert Jahre verflossen, als der Oberherr der ganzen römischen Welt, als Kaiser Konstantin der Große, dessen Zepter drei Welttheile verehrten, mit seinem ganzen Hofe zum Christenthum überging. Von nun an ward die christliche Religion die herrschende Landesreligion. Die Tempel und Altäre der heidnischen Priester standen öde, und der Name Jesu tönte in den Palästen und Hütten.

Doch wohnten noch unzählige Nationen in unbekannten Wildnissen, zu denen nie der Name Roms und nie der Name Jesu hinübergeschollen. Aber eine seltsame und unerhörte Gährung erhob sich nun unter allen Nationen. Aus rauhen, fremden Himmelsstrichen drängten sich große Völkerschaften hervor, unter deren Wanderungen das weite römische Reich zertrümmerte. Jahrhunderte lang dauerten diese Wanderungen, diese Kriege; und immer neue, immer zahlreichere Schwärme von Barbaren kamen zum Vorschein und verdrängten andere Nationen aus ihren Wohnsitzen. Alles, was einst groß und herrlich war, verging; die Wissenschaft und Kunst der Vorwelt ward vernichtet; die Reiche und Thronen der Vorwelt verschwanden; — nur die Religion Jesu siegte und behielt triumphirend die Oberhand. Es schien, als drängten sich jene Völkerschaaren auf einen Wink der göttlichen Vorsehung herbei, um sich

an dem Lichte der himmlischen Wahrheit zu sonnen. Alle ergriffen das Kreuz, und ihre Herzen wurden menschlicher, ihre wilden Sitten wurden milder.

So siegte der christliche Glaube mitten in den chicksalvollen Tagen einer allgemeinen Umgestaltung der Welt; als sich die allgemeine Verwirrung gleichsam in eine neue Schöpfung aufgelöset hatte, beteten alle gebildete Nationen zu einem Gott, zu dem gemeinschaftlichen Vater des Weltalls, und freuten sich alle einer Erlösung von den Banden der Finsterniß und einer Offenbarung durch Jesum, wenn gleich in mancherlei Religionsparteien und Meinungen getrennt.

Noch bis zur heutigen Stunde dauert die Ausbreitung der christlichen Religion bei entfernten wilden Nationen fort, und es wird ein Tag kommen, da alle Völker der Welt nur eine Heerde sein werden, deren Hirt Jesus Christus ist. — Das Senfkorn ward zum Baum, dessen Zweige den Himmel berühren und die Welt umschatten.

Wenn ich in den Geschichten der grauen Vorzeit die wunderbaren Schicksale der christlichen Religion erfahre: so sehe ich überall Gottes Finger, überall die dunkle Hand der göttlichen Vorsehung. Ich bedarf keines andern Beweises für die Göttlichkeit meines Glaubens, als die Betrachtung seiner Entstehung und Verbreitung.

Wie Gott durch tägliche Wunder für die irdischen Bedürfnisse der Menschen sorgt, so veran-

faltet er es auch in seinen Anordnungen der Schicksale, daß für die Erhebung und Veredelung unsers Geistes gesorgt sei. — Himmel und Erde werden vergehen, aber seine Worte vergehen nicht. (Luk. 21, 33.)

Ewig, wie Du selbst bist, Gott — Urquell des Lichts und der Weisheit! — ist Deine Wahrheit ewig. Reiche und Völker vergehen, aber die unsichtbare, herrliche Kirche der Geister, welche Dein Sohn Jesus gründete, vergeht nicht.

Heil mir, denn ich bin ein Genosse derselben! Heil mir, auch für mich floß auf Golgatha des Welterlösers Blut! Heil mir, auch für mich gingen einst tausend fromme Zeugen der Wahrheit in den Märtirertod! — Ach, meine Seele stammelt Dir den inbrünstigen Dank, daß Du ihr Verschmachten in der Finsterniß nicht wolltest, sondern sie durch Dein beseligendes Wort zum Licht, zur Erkenntniß Deiner emporzogst.

Göttlicher Urheber meines Glaubens, meines Trostes im Leben und Sterben, heißer Dank sei auch Dir gestammelt. Durch Dein Wort bin ich vom ewigen Tode befreit, denn der lebt nicht, der Gott nicht kennt, und ihn nicht im Geist und in der Wahrheit verehrt. Göttlicher Urheber meines wahren, geistigen Lebens, Du, durch den ich zu Gott, dem Unendlichen, dem Allbarmherzigen, geführt bin, wie ein verirrtes, unwissendes Kind zu seinem Vater: mit tiefer Ehrfurcht vernehme ich Deine liebevolle Stimme, die mich zu höhern Bestimmungen ruft. Ihr will ich glauben und

freudig folgen. Nicht falsche Weisheit, nicht thörichtes und vergebliches Klügeln, nicht die Lust dieser Welt, nicht ihre Schmerzen sollen mich von Dir abwendig machen.

Und ihr, o ihr Hochbeglückten, die ihr Jesum sahet und liebtet in seiner Menschheit auf Erden, ihr seine ersten Schüler, ihr seine heiligen Boten, euer heiliges Leben in Gott und für Gott werde auch das meinige. Die ehrwürdige Einfalt des ersten Christenthums werde auch mein Christenthum, und dann — o dann auch eure Freudigkeit im Tode meine Freudigkeit! Nicht mein Wort, nein, mein Leben, mein Thun und Lassen werde ein neuer Triumph der heiligsten Religion. Amen.

IV.

Es ist Pflicht, Religion und Religiosität zu verbreiten.

Zweite Pfingst-Betrachtung.

Matth. 28, 19. 20.

Zieht hin, zieht hin in alle Welt,
Und lehret alle Heiden!
Sprach Christus. — Jeder ging, ein Held,
Für Gottes Wort zu leiden;
Und Jeder, seinem Jesu gleich
Verbreitete das Himmelreich.

Geist Gottes, gib, auch uns gib Kraft,
Das Gottesreich zu mehren,
Das Reich der Sünd' und Leidenschaft
In Andern zu zerstören,
Und Glauben zu verbreiten hier!
So sind wir Christi Jünger, wir!

Die christlichen Kirchen begehen mit höherer Feierlichkeit den Tag der Pfingsten; — er ist ihr eigener Stiftungstag. Die Jünger Jesu, ergriffen und erleuchtet vom Geist Gottes, faßten an diesem Tage zum erstenmal den großen Muth, die neue Religion öffentlich vor dem Volke zu predigen. Sie predigten den Glauben an Jesum in derselben Stadt, aus welcher erst einige Wochen vorher Christus hinausgeschleppt war, einem Verbrecher gleich, um auf Golgatha sein Leben auszubluten; sie predigten vor demselben Volke, welches erst wenige Wochen vorher das Kreuzige! Kreuzige! über den Göttlichen geschrien hatte, den es jetzt verehren lernen sollte.

Und sie gingen hinaus in alle Welt, wie ihnen ihr hocherhabener Meister befohlen hatte, und verkündeten den entfernten Völkern die fröhliche Botschaft von dem durch Jesum gegründeten Reich der Gottheit auf Erden. Sie gaben den Belehrten die Einweihung durch die sinnbildliche Handlung der Taufe. Doch nicht die Taufe allein machte den Juden und Heiden zum Christen, sondern das Leben im Geiste Jesu. Denn Chri-

stus, der Welterlöser, ehe er sich im vollendeten Triumph über die Erde emporschwang, hatte seinen ersten Schülern nicht blos geboten, die Menschen zu taufen, sobald sie an ihn glauben würden, sondern er sprach: Gehet hin, lehret alle Völker, und taufet sie, und lehret sie halten Alles, was ich euch befohlen habe! (Math. 28, 20.)

Sie gingen hin — keine Todesgefahren, keine Entbehrungen, keine Mühseligkeiten konnten sie von dem heiligen Werke abschrecken. Sie gingen hin, mit der gewissen Aussicht auf Verfolgungen und Tod. Aber ihre Schüler waren von dem gleichen Geiste ergriffen, wie sie. Diese sahen die schmerzvollen Todesarten ihrer würdigen Lehrer. Doch weit entfernt, dadurch vom Bekenntniß der Wahrheit zurückgetrieben zu werden, liessen sie das Wort Jesu Christi nur desto lauter erschallen. Ihre heiligsten Versammlungsörter wurden die Gräber derer, welche für die Religion als Zeugen der Wahrheit gestorben waren. An diesen Gräbern erneuerten sie begeisterungsvoll ihr Gelübde zur entschlossenen, unerschrockenen Nachfolge. An diesen Gräbern erhob sich ihr Muth wieder, wenn er zu wanken drohte. An diesen Gräbern weihten sie ihre Freunde, ihre Verwandten, ihre Kinder in das Heiligthum des Christenthums ein.

Dieser Trieb, die Religion unter den Völkern zu verbreiten, war in Allen eine Folge des Pflichtgefühls. Er bewahrte sich daher bis zu den spä-

testen Zeiten unter den christlichen Völkern. Sowohl auf Unkosten der Fürsten, als durch die vereinte Kraft frommer Gemeinschaften wurden Glaubenslehrer in entfernte Weltgegenden versendet, um unter wilden Völkern die Lehre Jesu und den Glauben an den lebendigen, wahren Gott zu verkünden. Daher ist heute kein Welttheil mehr, wo nicht das Kreuz aufgepflanzt worden, als Sinnzeichen der triumphirenden Christusreligion. Es ist kein Welttheil mehr, wo nicht öffentlich in Tempeln die heilige Wahrheit des ewigen Sohnes gepredigt würde.

Und noch immer dauern in vielen Ländern die frommen Anstalten zur Verbreitung des Christenthums fort, bekannt unter dem Namen der Missionsanstalten. Noch immer finden sich beherzte für Gott und sein Wort begeisterte Männer, welche ihr Leben dem erhabenen Zwecke weihen, gleich den Aposteln in die Wildnisse der Heiden einzudringen, um Seelen zu retten, Abgötteraltäre zu zerstören und die rohen Sitten der Völker durch den Geist des Evangeliums zu mildern, welches ist der Geist der Liebe.

Freilich hat nicht Jedermann Gelegenheit, oder Beruf, ein Apostel der Heiden zu werden. Auch wird dies nicht von Jedermann gefordert. Gott vertheilte seine Gaben, Kräfte, Verhaltnisse, Meinungen mannigfaltig unter seinen Kindern. Aber darum ist es nicht minder jedes Christen Pflicht, so viel es in seiner Macht steht, zur Aus-

breitung derjenigen Religion beizutragen, in welcher er seine Seelenruhe, seine Veredelung findet.

Es ist jedem Christen Pflicht, Religion und Religiosität auf Erden herrschend zu machen, denn jeder ist ein Jünger Jesu. Das Werk, welches der Messias begann, sollen diejenigen vollenden, welche seine Nachfolger genannt werden. Was er in göttlicher Weisheit nöthig fand zu gründen, dürfen wir nicht mit Gleichgültigkeit seinem Schicksale überlassen. In Allem ihm noch nachahmend, können wir uns nicht von dem Wichtigsten entbinden, worin er uns als Muster voranging, Gottes Reich unter den Sterblichen zu erweitern.

Es ist unsere Pflicht! denn Liebe ist das höchste Gebot des Christenthums. Wenn wir aber fühlen, daß nichts so sehr als Religion unsern Muth in Trübsalen hebt, unsern Geist zu seiner eigenthümlichen Kraft und Würde führt, uns Welt und Gottheit richtig betrachten lehrt, uns selbst die Schrecken des Todes mit Freudigkeit verachten läßt: wie mögen wir unsere Brüder lieben, wenn wir ihnen dies hohe Gut, diese Grundlage unsers Lebensglück nicht mittheilen mögen? Wie gern pflegt der Vater, der sein Kind liebt, ihm diejenigen Kenntnisse zu geben, wodurch es ihm ähnlich wird, wodurch es dereinst unabhängig werden, Ansehn, Ehre, Wohlstand und Freundschaft der Mitbürger gewinnen kann! Wie gern sucht die Mutter ihrem geliebten Kinde diejenigen angenehmen äusserlichen Eigenschaften der Anständigkeit, Höflichkeit und Gefälligkeit beizu-

bringen, wodurch es liebenswürdiger in den Augen der Welt wird! — Wie hier die Liebe, soll sie in jeder Brust für das Glück der Brüder leben und wirken.

Ohnehin ist diese Pflicht so leicht! — Treibt nicht Jeglichen schon seine eigene Neigung an, das, was er für wahr, gut und nützlich hält, Andern bekannt zu machen? Wie eifrig sind die meisten Menschen, enn sie im Besitz irgend einer Wahrheit zu sein glauben, solche zu behaupten, zu vertheidigen, allgemein anzuempfehlen! Und geschieht es auch nicht immer aus Menschenliebe, so geschieht es um des großen Vergnügens willen, welches man empfindet, mit seinen bessern Ueberzeugungen in der Welt nicht einsam zu stehen, sondern Genossen und Mitbekenner derselben zu habe n.

Was wir nun schon für einzelne Meinungen willig und unaufgefordert thun: sollten wir es weniger für dasjenige thun, was das Glück unsers Herzens, den Trost unsers Lebens, die Hoffnungen in unserm Tode macht?

Freilich, das Gottesreich, nämlich Religion und religiösen Sinn, zu verbreiten, ist nicht so leicht, als Verfechter irgend einer andern Meinung zu sein. Aber die größere Schwierigkeit, welche damit verknüpft sein mog, vermindert damit unsere Pflicht nicht, sondern soll vielmehr unsern Eifer für solch ein göttliches Unternehmen anfachen. Daran erkennt man die Kraft edler Menschen, daß obwaltende Hindernisse sie mehr

reizen, als zurückschrecken, das gute Werk zu vollenden. Hatten die ersten Jünger Jesu zur Ausbreitung des weltbeseligenden Glaubens weniger Hindernisse zu besiegen? Wurden ihre Nachfolger durch die Leiden und Trübsale der Vorgänger abgehalten, deren Fußstapfen zu folgen?

Und, rings umgeben von christlichen Völkern, beherrscht von christlichen Fürsten, drohen wegen des Bekenntnisses der Religion Jesu keine Foltern, Scheiterhaufen, Kerker, Ketten und Hinrichtungen mehr. Ein jeder hat das Recht, seinem Glauben zu folgen. Niemand darf den Andern wegen seiner religiösen Ueberzeugungen gewaltsam beeinträchtigen. Selbst jene traurigen Zeiten, die Schandflecken der Christenheitsgeschichte, sind vorüber, da noch Christen einer Kirche unduldsam die Dolche gegen Christen anderer Kirchen wetzten; sich, wie sie glaubten, zur Verherrlichung Gottes, gegenseitig plagten, würgten, bekriegten. — Sie sind vorüber, Dank sei es dem edlern Geiste, welcher Völker und Fürsten in dieser Hinsicht heute belebt!

Demungeachtet bleiben demjenigen, welcher, seiner Pflicht getreu, Religion und Religiosität allgemeiner machen möchte, noch viele Schwierigkeiten zu bekämpfen übrig. Ein großer Theil der Menschen ist von dem übertriebenen, oft mörderischen Eifer für Religion zwar zurückgekommen, aber in das entgegengesetzte Uebel, in völlige Schlaffheit und Gleichgültigkeit gegen alles Religiöse, verfallen. Man droht nicht mehr mit

Feuer und Schwert; aber man droht mit Spötteleien, Achselzucken und verächtlichen Seitenblikken. Und so ist es in der menschlichen Natur: Viele, die ohne Furcht für ihre Ueberzeugungen dem Tode entgegengehen würden, ziehen sich scheu vor einem Hohnlächeln zurück; Viele, die Muth genug hätten, ihres Glaubens wegen alle Martern zu dulden, können ein witziges Wort des frechen Spötters nicht ertragen, und verläugnen, was sie sonst nicht verläugnet haben würden, wenn man ihnen auch Haus, Habe und Gut geraubt hätte!

Eine andere Schwierigkeit, Religion und Religiosität, oder das Gottesreich auf Erden zu verbreiten, liegt in dem rechten Bekenntniß Jesu selbst. Denn die Artikel des Glaubens im Gedächtnisse haben und aussprechen, oder sie Andern erklären, ist eine leichte Sache. Der Jüngling, wenn er die hohen Schulen verläßt, und den Lehrstuhl besteigt in den christlichen Tempeln, kann es auch. Aber noch ist er so wenig der wahre Jünger und Bote Jesu, als der betagtere Geistliche und Seelenhirt, welcher sein ehrwürdiges Amt um des Brodes willen, wie ein Handwerk, betreibt; die Pflichten vollstreckt, für welche er Bezahlung empfängt; und sich im Uebrigen weder um die Besserung der Gemüther und Veredelung der Sitten, noch um die hellere Verstandeserleuchtung seiner ihm Anvertrauten weiter bekümmert. Sie bekennen den Herrn nur mit dem Munde; aber in ihrem Herzen wohnt Hab-

sucht, Eitelkeit, Eigennutz, Stolz und Widerspruch alles dessen, was ihre Lippen verkünden. Wenn sie den äussern Anstand beobachten, nicht groben Lastern öffentlich huldigen, sich von gewissen öffentlichen Lustbarkeiten, die an sich sehr unschuldig sein können, zurückziehen, glauben sie ihrer Pflicht ein Genüge gethan zu haben. Aber anständige Sitten sind noch kein Christenthum, und bloße Klugheit ist noch keine Religion. Diese soll nicht blos mit dem Wort, sondern mit der That bekennet werden; du sollst deinen Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und deinen Nächsten wie dich selbst. Dies ist die Hauptsumme der Gebote Jesu; dies das wahre Christenthum, wie es im Leben offenbar werden soll! Um das Gottesreich unter Menschen zu verbreiten, mußt du es erst in dir selbst gegründet haben; um Andere für Jesum zu gewinnen, zeige ihnen selbst erst die Früchte deines Glaubens an ihn. – Gehe hin, verläugne dich selbst, überwinde deine Leidenschaften, deine Lieblingsfehler – dann hast du den furchtbaren Feind besiegt, der dir wehren wollte, gleich Jesu und den Aposteln das Reich der Gottheit auszubreiten!

O Christ, o Mitstreiter Christi! wenn es denn deinem Herzen heilige Pflicht ist, das, was du für wahr, gut und beseligend hältst, unter den Menschen allgemeiner zu machen, warum wankst du, dieser Pflicht ein Genüge zu leisten? Du bewunderst den Muth der Apostel, den Muth jener frommen Männer, die sich in die Wüsten roher

Völker wagten, um der Religion Jesu neue Bekenner zu erwerben: warum folgest du ihnen nicht? Es ist nicht nöthig, daß du deine Heimath, deine Angehörigen verlassest, daß du über Weltmeere schiffest, und unter Nationen, die nie den Namen Christi hörten, seine Lehre tragest; sieh um dich her, unter deinen Mitbürgern sieh umher, und du wirst das gleich verdienstliche Werk zu thun Gelegenheit finden. Siehe dort den rohen Haufen des gemeinen Volkes, welches mit verfinstertem Verstande, verwahrloset im Jugendunterricht, zu den Kirchen hineilt, um äussere Zeremonien mitzumachen, und dann sich allen Hingebungen seines Aberglaubens, seiner Vortheile, seiner thierischen Begierden überlaßt! — Siehe hier den gemeinen Haufen der Halbgebildeten, die eine Aufklärung des Verstandes zu haben meinen, die Kirche verachten, über Religion lächeln, das Hören und Lesen religiöser Schriften langweilig finden, im Uebrigen aber in bloßer Klugheit ihr Heil, in schlauer Benutzung der Zeitumstände ihre höhere Lebensweise finden, zur Gottheit so selten, als Thiere zum Himmel aufblicken, und sich jedes Laster gestatten, das Geist, Herz und Leib vergiftet, wenn sie damit nur nicht gegen bürgerliche Ordnung anstoßen; in denen keine Ahnungen von dem Höhern in der Welt, von der Würde, Kraft und Bestimmung ihres Geistes ist; die von ihrer Gelehrsamkeit oder Aufklärung nichts, als die Dornen des Zweifels behalten haben, weil sie auf halben Wege stehen bleiben! — Hier ist Jesus zu

bekennen, hier Religion und Religiosität zu verbreiten, hier, o Streiter Christi, das Gottesreich zu erweitern.

Aber nicht geschehe es mit dem Eifer des Verfolgers, sondern mit der Liebe, welche Jesus und seine Boten in Verkündung des Evangeliums bewiesen. Durch gehässige Nachreden, durch Beschimpfungen, durch Feuer und Schwert hat man noch niemals eben so wenig Wahrheiten als Irrthümer ausrotten können, sondern allein durch belehrende Ueberzeugungen. Jeder Widerstand reizt eben so sehr die Kraft des Irrthums als der Wahrheiten, sich fest zu behaupten. Daher meide vorsichtig jedes gewaltthätige Verfahren gegen Andere, welchen du deine bessern Ueberzeugungen einflößen möchtest.

Ueberhaupt hat die Religion Jesu dadurch unter den Menschen eher verloren, als gewonnen in ihrer Reinheit, daß man sich einbildete, Personen, die in gewissen Glaubensartikeln nicht ganz unserer Meinung sein konnten, zu widerlegen, oder, wenn dieses nicht fruchtete, zu beschimpfen und zu verketzern. Dieser Glaubens- und Meinungsstreit weckte nur Erbitterungen und richtete Zwiespalt in der christlichen Kirche an. Ehre auch den Andersglaubenden, schone seine besondern Meinungen, wenn er nur die Werke Jesu thut. Urtheile wie dein göttlicher Lehrer, der da spricht: Nicht alle, welche mich äusserlich verehren, welche Herr! Herr! zu mir sagen, werden in das Himmelreich zu mir eingehen, sondern welche den

Willen thun meines Vaters im Himmel! An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. — Ist der, welcher anders glaubt, als du, freundschaftlicher, gemeinnütziger, wohlthätiger, redlicher, als du, ist er ein besserer Hausvater, eine bessere Hausmutter, ein vortrefflicherer Bürger, als du: o so denke, sein Glaube sei besser als der deinige, denn dieser ist noch nicht einmal fähig, dich zu so edeln Gesinnungen und Thaten zu erwärmen, als ihn der seinige.

Es ist aber darum nicht gesagt, daß wir gegen das, was wir in den Meinungen der Menschen, oder in ihrem Glauben, für irrig halten, vollkommen gleichgültig sein sollen. Nein, es ist unsere Pflicht, schädlichen Irrthümern, wo wir solche erkennen, nach allen Kräften, aber mit gebührender Vorsicht, zu wehren. Die Religion Jesu ist eine Erleuchtung des Geistes über unsere Verhältnisse zu Gott und der Ewigkeit; sie ist eine Kraft des Geistes, diesem erhabenen Verhältnisse gemäß zu denken und in Handlungen zu erscheinen. Irrthümer sind Verfinsterungen des Geistes, und erzeugen eine Schwäche desselben zum Guten. Daher soll man der Unwissenheit steuern, weil sie die Quelle des Irrthums, des Vorurtheils, des Aberglaubens und der falschen Religion ist.

Wohl ist es möglich, zuweilen rathsam, daß wir durch überzeugende Belehrung Jemanden von offenbaren Irrthümern zurückführen können; aber niemals müssen wir zartere Behutsamkeit anwen-

den, als wenn die Rede von religiösen Irrthümern ist, oder was wir dafür halten. Denn was wir dafür erklären, ist vielleicht der festeste Stützpunkt der Rechtschaffenheit und Seelengüte in Andern; und das, was du ihm raubest, bist du nicht im Stande, ihm mit deinen Meinungen wieder zu ersetzen. Frage nach seinen Thaten! — Handelt er als ein ächter Christ nach Jesu Worten: o so zweifle nicht, daß auch sein Glaube rechtschaffen sei und wahr für ihn. — Ich sage für ihn, wenn gleich nicht für dich. Denn auch das unmündige Kind glaubt ja noch Manches anders, als der Jüngling; der Jüngling noch Manches anders, als der Greis — können nicht alle bei den Verschiedenheiten ihrer Kenntnisse und Ueberzeugungen gleich edel sein?

Willst du Licht und Wahrheit, und dadurch das Gottesreich auf Erden herrschender machen: so befördere nach deinen Kräften die Verbesserung der Schulen, besonders unter dem gemeinen Volke, wenn du Gelegenheit hast, dazu beizutragen; unterstütze dürftige Kinder, damit sie die Schulen besuchen können, um ihre Geisteskräfte zu entwickeln; hilf dazu, wenn du Anlaß findest, daß die wohlthätigen Missionsanstalten zur Bekehrung der Heiden in fernen Ländern ihren Fortgang haben, und verweigere ihnen deine kleinen Beiträge nicht; hilf dazu, wenn sich Gelegenheit darbietet, daß in den Gemeinden des Landes Geistliche und Seelsorger angestellt werden, die wahre Boten Jesu sind, und nicht blos mit den Lippen ihn be-

kennen, nicht blos von Kanzeln und Beichtstühlen Erklärer des göttlichen Willens, sondern auch Thäter desselben, und die ersten Vorbilder des Volkes sind im wahren, thätigen Christenthum! Dies heißt das Reich Gottes, Religion und Religiosität auf Erden verbreiten.

Aber auch du selbst kannst es noch auf mannigfaltige Weise. Nicht Jeder ist in der Lage, daß er auf gewisse Stiftungen und Einrichtungen Einfluß hätte, die zur Beförderung des christlichen Glaubens vorhanden sind. Aber Jeder ist in der Lage, selbst ein Bote des Himmelreichs, ein Verkünder Jesu zu sein; nicht mit bloßen Worten, nicht mit Andächteleien; nicht mit Herplappern vieler Gebete, nicht damit, überall, wo es schicklich sei oder nicht, von ehrwürdigen, religiösen Sachen zu reden; nicht mit scheinheiligen Seufzern über das Verderbniß der Welt, über das Seltenwerden der Heiligen, über die sündliche Lust der Menschen; sondern mit christuswürdigen, gottgefälligen Thaten.

Gehe hin und sei in deinem Wirkungskreise, den dir die Vorsehung anwies, der Vortrefflichste, der Fleißigste, der Wohlthätigste, der Gemeinnützigste, und wahrlich, du bist ein Priester Gottes, der nicht mit der Zunge zu den Ohren spricht, sondern mit dem Beispiel zu dem Herzen!

Gehe hin, und bekenne dich mit Muth zu den Ueberzeugungen, die dein Gemüth erfüllen; habe Ehrfurcht für die Religion, zu welcher du dich zählst; besuche die Tempel Gottes aus reinem

Antriebe, und dein Beispiel wird auch Andere zur gemeinsamen Verehrung des höchsten Wesens reizen; achte alles Religiöse, auch bei denen, die eines andern Glaubens sind, als du; liebe mit gleicher Liebe den Fremdglaubigen, wie den Genossen deines Glaubens: so bist du ein Priester Gottes auf Erden, welcher Seelen zum Himmel führt.

Gehe hin und lasse deine Thaten zeugen von der Vorzüglichkeit deines Glaubens; fessele dich los von allen Lastern und Fehlern; handle gerechter, als von Andern geschehen mag; sei behender zu allem Guten, als sie, und bescheidener in Anmaßung eines Ruhmes, denn Andere; schäme dich nicht, den Tugendhaften zu ehren, er stehe, wo er wolle; zittere nicht, eine Wahrheit zu bekennen, wo sie heilsam wird; erröthe nicht, wenn Spötter ob deines guten Eifers spotten; traure nicht, wenn Schadenfreude dich mit Undank kränkt; wanke nicht, wenn man dich verkennt, und dir bei deinem gemeinnützigen Streben falsche Absicht zuschreibt; stehe fest, wie ein Fels Gottes, in den Ungewittern des Lebens, blicke heitern Auges zur Ewigkeit, wenn deine Geliebten dahinsterben; bleibe gelassen, wenn dich das Schicksal niederbeugt, und unverzagt, wenn dir dein Hab und Gut verschwindet: so bist du ein Priester Gottes auf Erden, der das Evangelium verkündet durch die Tugenden, mit welchen er uns bereichert.

O Gottheit! so nur möchte ich Dein Priester sein; o Jesus, so Dein Bote unter den Sterblichen!

Und was ich möchte, kann ich es nicht? Wer hindert mich, wenn ich mich nicht selbst hindere, ein Verkündiger des allerheiligsten Glaubens zu sein? Wer kann mir es wehren, Dein Reich, o himmlischer Vater, auf Erden zu verbreiten? Keine irdische Macht!

So gehe denn mein Wunsch in Erfüllung, und du, o Geist Gottes, welcher die ersten Boten Jesu Christi erweckte, mitten unter den Heiden das Wort des Gekreuzigten zu lehren, stärke, beseele mich, auch in meinem Wirkungskreise zur Ausbreitung des Himmelreichs beizutragen! Hat ein Sterblicher auf Erden höhern Beruf? —

Vater, Dein Reich komme zu uns! Amen.

V.

Im Anfang des neuen Jahres.

Ps. 46, 11.

Du hast auch im verfloss'nen Jahr
Mich väterlich geleitet;
Und wenn mein Herz voll Sorgen war,
Mir Hilf' und Trost bereitet.
Von ganzer Seele preis' ich Dich,
Und übergeb' aufs neue mich,
Gott, Deiner weisen Führung.

Laß, Gott, dies Jahr gesegnet sein,
Du hast es mir gegeben.
Verleih mir Kraft — die Kraft ist Dein —
In Dir beglückt zu leben.
Sei in der Lebensnacht mein Licht,
Im Sturme meine Zuversicht,
Sei Du der Hort der Meinen!

Gib mir, wofern es Dir gefällt,
Des Lebens stille Freuden;
Doch schadet mir das Glück der Welt,
So sende, Herr, auch Leiden.
Nur stärke Du mit Muth mein Herz,
Dann wird mir auch der größte Schmerz
Die höchste Lust nicht rauben.

Wie bange pochen Millionen Herzen! Furcht und Hoffnung bewegen sie. Wenige mögen in die Vergangenheit zurückblicken, die Meisten starren in die Zukunft hinaus, forschend, horchend, sorgenvoll, betrübt. Was bringt uns das neubeginnende Jahr? oder vielmehr, was wird es uns noch nehmen? Was wird aus uns nach abermals zwölf Monden geworden sein; was aus unsern Familien? Haben wir die schwersten Schicksale des Lebens schon überstanden, oder stehen sie uns noch bevor? Wie mancher würde sich nicht eben jetzt das Vermögen wünschen, einen hellen Blick in die Verborgenheit der nahen unbekannten Zeiten zu thun! Wen sollen wir fragen? — Stumm ist die Zukunft. Gott verhüllt ihr Antlitz.

Der Leidende, schon muthlos durch frühere Unfälle, zittert vor noch größern. — Der Glückliche, welcher die Erfüllung mancher Hoffnung schon nahe vor sich liegen sieht, erschrickt bei dem Gedanken, daß ein unerwarteter Zufall ihm alle Luftschlösser, die er sich gemacht, gänzlich zerstören könne.

Ach, wie verzeihlich sind des Menschen Besorgnisse! — Sollen wir aber deswegen in Angst und Verzagtheit untergehen vor der Zeit? — Nein. Wir sollen nur als weise Menschen uns mit Muth gegen Alles waffnen, was da geschehen könne. Wahrer Muth ist aber nicht jener Leichtsinn, der, ohne der Gefahr ins finstere Auge zu sehen, ihr entgegen scherzt und sich von ihr unvorbereitet überraschen laßt; wahrer Muth ist auch nicht jene an Allem verzagende Verzweiflung, die sich blindlings, ohne Hoffnung und ohne Vorsicht, in die Noth hineinstürzt: sondern der Muth des Weisen besteht in der Furchtlosigkeit, welche aus der Ueberzeugung entsteht, daß auch das Schrecklichste nicht unüberwindlich sei; in Unerschrockenheit, weil man die Mittel und Wege kennt, mit denen die Gefahren, wenn sie herannahen, zu beseitigen sind, daß sie uns nicht ganz verschlingen.

Gewöhnliche Menschen, die, ohne Herrschaft über sich selber, im Sturm der Zeiten dastehen und nur so handeln, wie es ihnen eben im Augenblick beifallen will, folglich ohne höhern Plan, ohne jene erhabene Besonnenheit des ächten Wei-

sen, pflegen sich auf zwei ganz entgegengesetzte Arten den fehlenden Muth zu erkünsteln. Denn des Muthes in so schicksalvollen Zeitläuften haben sie vonnöthen; das fühlen sie täglich.

Die Einen, weil ihr Temperament dazu geneigt macht, wollen sich wegen dessen, was da kommen soll, nicht härmen; täuschen sich selbst mit schönen Erwartungen; glauben an das Erscheinen der unwahrscheinlichsten Zufälle, die aller Noth ein Ende machen sollen; mögen nicht sehen, nicht glauben, was vor ihren Augen liegt; legen Alles anders und vortheilhafter aus, als es ist; leben nach wie vor einen guten Tag, und berauschen gleichsam mit Träumereien, die nie erfüllt werden können, ihren gesunden Menschenverstand. Sie gleichen Seefahrern, deren Schiff im wilden Sturm über Untiefen schwankt, welche Vernichtung drohen, und die, um solche Gefahr nicht zu sehen, sich mit geistigen Getränken betäuben. Unvorbereitet auf die Schläge des Schicksals, werden sie nachher nur desto härter von denselben überfallen. Ihre Heiterkeit verwandelt sich dann um so schneller in dumpfes Verzweifeln. Ihr werdet sie am Tage des Unglücks um so gebeugter erblicken, je trotziger vorher ihr lachender Leichtsinn stand.

Die Andern, vielleicht von Natur zaghaft, halten es für klüger, immer von den Verhängnissen der Zukunft das Schlimmste zu erwarten. In den unbedeutendsten Zufällen erkennen sie schon Vorboten irgend eines Uebels. Sie quälen sich

immerdar mit bangen Vermuthungen; hören gleichgültige Nachrichten mit Argwohn, frohe Botschaften mit Unglauben, böse Gerüchte mit Leichtgläubigkeit. Personen von dieser Denkart leiden schon alle Noth, ehe sie da sind, sind schon vor der Gefahr überwunden und entkräftet, ehe der wirkliche Kampf mit ihr beginnt. Sie gleichen Kriegern, die aus Furcht vor der Möglichkeit eines nahen Streites sich weder mit Nahrung noch Schlummer stärken können, und schon erkrankt und besiegt da liegen, ehe der Feind heranzieht.

Dies ist nicht der Muth des Weisen, mit welchem er sich zum Empfang bevorstehender Schicksale rüsten soll.

Wo aber soll ich den edeln Muth finden, der mich in den bedenklichsten Umständen aufrecht halten kann?

Du findest ihn nicht in deinem Fleisch und Blut, in deinem Irdischen, in deinen angenehmen Erwartungen, oder an der Gewöhnung, das Schlimmste zu befürchten. Der wahre Muth muß eine Sache deiner selbst, das heißt, deines Geistes, sein. Du mußt dich überzeugen können, daß derjenige noch nichts verloren hat, der sich selbst nicht verliert. Du mußt dich überzeugen, daß dein Geist Alles, und alles Irdische, was dir gegeben ist, dein Amt, dein Einkommen, dein Vermögen, dein Ansehen vor den Menschen, deine Bequemlichkeiten Nichts sind. Du mußt dich überzeugen, daß die Ruhe deines Geistes eigentlich das ist, was du Glück nennst, was du

mit so vieler Mühe suchst und weder im Gelde, noch in den Ehrenstellen, noch in äusserlichen Vorzügen findest. Kannst du nicht glücklich sein, du stehst hoch oder niedrig, arm oder reich, gepriesen oder verkannt, so bist du noch nie glücklich gewesen, so wirst du es niemals werden; so bist du würdig, unglücklich zu sein, auf daß du endlich lernest, dich zu dir selbst zu erheben.

Hast du aber das Ziel erreicht, hast du dich selbst gefunden; fühlst du, daß deine Seele schon auf Erden in der Geisterwelt ist, nicht in der vom Spiel des Staubes abhängigen Thierwelt; kannst du in gänzlicher Verarmung voll heitern Bewußtseins, auch unter Verachtung vom großen Haufen voll edeln Selbstgefühls bleiben: dann hörst du, o Geist, dann verstehst du andere Stimmen, als diejenigen sind, welche aus dem Staube hervorklingen; dann, o Geist in deiner göttlichen Natur, hörst du nicht mit Entsetzen vom Untergang der Völker, vom Untergang deiner Erdengüter, von der Gefahr deines Leibes und Lebens, sondern über dem blutigen, grauenvollen Weltgewühl die Stimme Gottes, wie sie aus der heiligen Schrift redet: Seid stille, und erkennet, daß ich Gott bin! (Ps. 46, 11.)

Seid stille! Denn es ist nicht die Kunst der Menschen, nicht ihre Kraft, nicht ihre Klugheit, die das hervorgebracht hat, was geschehen ist, und was noch im bevorstehenden Jahre mit euch geschehen soll: es ist ein Anderer, es ist der Höchste, nach dessen Wirken die Sternenwelten

des Himmels ihre Bahnen, und die kleinsten Gewürmer des Staubes ihre Wege suchen müssen. Er ist's, und es ist kein anderer Gott, als Gott!

Er waltet, er immerdar unerforschlich groß, weise, Alles umfassend! Kein Anderer waltet neben ihm in der Unendlichkeit. Du mögest nun furchtsam zittern, oder gelassen seine Verhängnisse erwarten und empfangen; du mögest wegen fehlschlagender Wünsche trauern, oder getröstet bleiben; du mögest um das, was vergangen ist und das, was noch erscheinen will, verzweifeln oder frohes Sinnes sein: es ist vergebens. Deine Thränen und Sorgen, dein Jauchzen und Frohlocken ändern nichts in der ewigen Weltregierung. Es geschieht sein Wille, ob ihn der Sterbliche erkenne oder nicht, preise oder beklage. Ein goldener Thron, oder ein Häuflein, von Ameisen zusammengeschleppt, was gelten sie im Blick des Allerhöchsten mehr, denn Staub, aus welchem sie durch Menschen und Ameisen gemacht wurden? Da nun, Sterblicher, deine Furcht nichts retten, deine Angst nichts ändern kann: warum zitterst du vor dem, was den Völkern, was dem Vaterlande, was deinem eigenen Hause, was selbst deinem Leibe in dem neubegonnenen Jahre widerfahren könnte? O Geist von überirdischer Natur, erhebe dich zu dem hohen Ueberirdischen, der ewiglich und ernst waltet, und du wirst mit frommer Ergebung in seine Verhängnisse eintreten. Vollziehe in der Welt als Hausvater, als Hausmutter, als Untergebener, als Vorgesetzter, als Bür-

ger, als Mensch und Christ deine Pflichten, und für das Uebrige zittere nicht. Vollziehe deine Pflichten, denn diese sind dir, nicht die Weltregierung, übertragen.

Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin! — Der Allmächtige waltet! Hast du, der heute mit Verzagtheit in die kommenden Tage des jungen Jahres blickt, Gott nicht aus den vergangenen Tagen und ihren Schicksalen erkannt? — Er war's, der im Ewigen waltet, der Allem sein Maß und Ziel setzt, und jeder Kraft ihre Grenze. Er war's, der da ist der Gott der Heerschaaren und der Freudentage, vor dem nichts klein und nichts groß ist. Das Ausserordentliche wirkt er mit Dingen, welche den Sterblichen sehr geringfügig scheinen, und das Unerhörteste vernichtet er durch den alltäglichsten Vorfall. Darum ist er Gott, und kein Allmächtiger ist ausser ihm!

Und Tausende und Millionen gehen dahin, und sind Zeugen der beispiellosen Begebenheiten, und hören das Unerhörte, ohne dadurch zu einer höhern Denkart gestimmt zu werden. Ihr Gedanke rührt kaum an Gott. Sie sprechen: Gut, daß es so kam, lasset uns froher Dinge sein! — So geht das Thier und verzehrt den Samen, der auf der Erde liegt, ohne hinaufzublicken zu den Zweigen, welchen die wohlthätige Nahrung entsank. Es ist keiner Gedankenerhebung fähig. Es lebt, um sich zu sättigen, und sättigt sich, um für den Tod reif zu werden. Ist es anders mit dem Menschen, der, ohne über sich emporzuschauen,

nichts sieht, als das gegenwärtige Ereigniß des Augenblicks?

Tausende und Millionen sahen möglich werden, was aller Klugheit unmöglich schien, und gehen bang und schüchtern dahin, ins neue Jahr ein, und zittern vor dem, was noch kommen soll! — Noch immer nicht haben sie den Herrn erkannt. Welche Wunder und Zeichen sollen geschehen, daß ihr glaubet? daß ihr euch seiner Führung mit schweigendem Vertrauen überlasset? Warum fürchtet ihr die Zukunft, da der Herr der Vergangenheit noch lebt und waltet?

Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin! — Gott waltet, der allein zu walten die Weisheit hat. Was geschehen ist, war die Wohlthat für kommende Zeiten und Geschlechter; was geschehen wird, ist der Segen für uns Alle. In seiner Hand wird der Augenblick einer That zum Samenkorn, welches durch Jahrhunderte keimet, reifet und nach Jahrhunderten noch Frucht trägt. Was dir im gegenwärtigen Jahre zu Theil werden soll, hat seine Weisheit schon in undenkbaren Zeitaltern gesäet. Erst jetzt sollst du es geniessen. Kleinmüthiger, kannst du glauben, daß der, welcher den Grund deiner Schicksale schon damals gelegt hat, als du noch nicht warest, deiner in den Tagen vergessen könnte, da du diese Schicksale empfangen sollst? Erkenne endlich deine Weisheit, das wird deine höchste Lebensweisheit sein! — Murre nicht, wenn dich Verluste treffen;

klage nicht die Vorsehung an, wenn dir die Schicksale der Welt und deines Lebens unverständlich sind. Thue deine Pflichten, wie Christus sie dich lehrte, und für das Uebrige laß den sorgen, der allein zu walten die Weisheit hat. Murre gegen deines Herzens Schwächen, klage über die Fehler, welche deine Seelenruhe stören. Was du durch eigene Ungerechtigkeit verschuldet hast, mußt du dir selber zurechnen. Was dir geschieht ohne dein Zuthun, was du weder herbeiführen, noch abändern kannst: das ist das Werk des Allweisen, dies dein und der Deinigen Glück. Darum sei harmlos, wenn es auch noch so schrecklich scheinen sollte. Denn der die Nacht sendet, schuf auch die leuchtenden Sterne! — Es blickt der Thiermensch, wie das Thier, überall nur vor sich in den Staub nieder, hält mit dem verdüsterten Verstande Alles nur für eine Verkettung sinnloser Zufälle, baut auf seine Klugheit und eigene Kraft viel; das Uebrige nennt er Glücksspiel. Der Mensch Gottes blickt aufwärts; die Ueberwindung seiner selbst, das heißt, seine Tugend ist das geistige Band, welches ihn an Gott knüpft, und eben dadurch wird seine eigene Klugheit wirksamer, heller, seltener fehlschlagend, weil sie nie ohne Rechtlichkeit ist; darum wird seine eigene Kraft gewaltiger, weil sie sich auf ein höheres Vertrauen stützt. Darum wird mit Recht nur derjenige weise genannt, der tugendhaft handelt; und darum ist der Tugendhafteste der Furchtloseste. Wer mit Gott stehet, wer will wider ihn stehen?

Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin! — Er waltet, dessen zärtliche Vaterliebe allein zu walten das Recht hat. Warum bist du bekümmert um das, was dir die Stunden des neuen Jahres entgegenführen werden? Hast du noch immer nicht die ewige Liebe erkannt in deinen längstvergangenen Tagen? Wie oft hast du nicht schon, wie heute, ebenfalls das allerschönste Loos erwartet, oder das böseste befürchtet? Und was geschah dir? Das schönste, wenn es erfüllt ward, war weder so schön, noch das furchtbarste so böse, als du es dir vorgestellt, ehe es da war. Kein einziges deiner Lebensjahre war eigentlich durch und durch schrecklich; immer brachte es dir von Zeit zu Zeit auch eine Hand voll ganz unerwarteter kleiner Freuden, die dich erquicken mußten. Keines deiner Lebensjahre war durch und durch voller Wonne; immer mengte sich in die Süßigkeit auch ein bitterer Tropfen. — Wohlan, erkenne im Spiegel deiner Vergangenheit das ganze Bild deiner Zukunft! Die Dinge um dich her mögen andere Gestalten und Namen annehmen: im Wesentlichen bleiben die Sachen sich gleich. Immerdar wird sich zu großem Schmerz bald eine große Lust, zu Schatten sich wieder ein erhebendes Licht gesellen. In diesem wohlthuenden Wechsel erkenne die ewig waltende Liebe deines Vaters bis zur letzten deiner Stunden.

Hast du die Liebe Gottes in deinen vorigen Jahren erkannt, so gehe dann hin, und glaube jedes Jahr und jeden Tag fester an sie, und dein

Glaube wird dir helfen! Und mit den drohenden Gefahren wird dein Muth steigen; denn du kennst den, dessen Güte für dich wacht. Und rufen wirst du mit jedem Glaubigen, rufen mit David: Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöthen, die uns getroffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sänken; wenn gleich das Meer wüthete und wallete und von seinem Ungestüm die Berge einsänken. Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz. Sela. Kommet her und schauet die Werke des Herrn, der auf Erden solches Zerstören verrichtet; der den Kriegen steuert und aller Welt; der Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt und Wagen mit Feuer verbrennt. Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin! (Ps. 46, 1 — 11)

Du, Herr, du Alleingewaltiger auf Erden, wie im Himmel, Du bist Gott, bist mein Gott! Ich habe Dich erkannt in den Begebenheiten meiner bisherigen Jahre. Ich habe Dich erkannt in Deiner unendlichen Macht, oft mit Entzücken, oft mit Beben. Darum bist Du meine Zuversicht, meine Hoffnung. Mein Muth wanket nicht, denn ich halte mich an Dich, mögen die Wetter des Schicksals noch so gewaltig um mich her toben.

Unverzagt trete ich in die Tage des neuen Jahres ein. Vielleicht bringt einer dieser Tage mir Elend, Flucht und Armuth — ich werde das Schwerste mit Gleichmuth tragen, und denken,

daß Du, Allweiser, mich, Dein Kind, prüfen wollest, ob ich mehr hange an Dir oder an den Bequemlichkeiten des sinnlichen Lebens. Vielleicht raubt mir einer dieser Tage nicht nur Hab und Gut, sondern selbst das Leben der Theuersten meiner Lieben auf Erden — — ich schaudere bei diesem Gedanken, — Vater, o Vater der Liebe, mein Herz will bluten — aber ich werde sprechen wie Hiob: Du hast sie mir gegeben, Du hast sie mir genommen! Ich werde denken, Du wollest durch sie meine Seele nur fester an die Ewigkeit knüpfen. — Vielleicht führt mir einer dieser Tage meinen eigenen Todesengel zu — Vater, Dein Wille geschehe! Mein brechendes Auge wird sehnsuchtvoll emporschauen zu Dir, und meine Seele wird Dich anrufen: Allbarmherziger, laß mich eingehen in Dein Reich.

Und hast Du es anders über mich verhängt — soll dies Jahr beglückt und segensvoll für mich und die Meinigen werden — mit tiefer Dankbarkeit werde ich, mein Gott, die Gaben Deiner Liebe nehmen, mit Weisheit benutzen für mich und Anderer Wohl; kein Glück soll mich übermüthig machen. Denn ich kenne den Wechsel der Dinge. Alles währet nur eine kurze Zeit.

Aber daß ich Dich immer heller erkenne, auf daß mein Geist immer freudiger und muthiger sei für das Sterben — dazu, o dazu verleihe mir die Kraft Deines heiligen Geistes, ohne welche ich nichts vermag. Daß ich Deinen durch Jesum Christum mir geoffenbarten Willen immer genauer

erkenne, immer fleißiger übe, daß ich mit Recht Dein Kind heißen dürfe — dies sei nun mein Streben das ganze Jahr hindurch, und heute geschehe der Anfang meiner Besserung vom größten wie vom kleinsten Fehler. Amen. Verleihe mir Deine Gnade! Amen.

VI.

Der göttliche Name.

2 Mos. 20, 7.

Bewahre meinen Mund,
So oft er, Gott, Dich nennet,
Dich, den mein ew'ger Geist
Anbetet und erkennet;
Daß nie, Erhab'ner, ich
Durch Leichtsinn ihn entweih',
Mir nie ein Spiel und Spott
Dein großer Name sei.

Stets heilig bleib' er mir!
Und muß mein Ohr es hören,
Daß Andre ihren Gott,
Und was er thut, entbehren:
So reisse nie der Strom
Der Spötter mich dahin.
Die Schuld wird mein, wenn ich
Ihr Mitgenosse bin!

Kommet, lasset uns anbeten und knien und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat, denn er ist unser Gott. (Ps. 95, 6.)

Wer ist größer, herrlicher, wunderbarer und gnädiger, als der Ewige, vor dem die Mächte der Erde verschwinden, wie ein Nichts, und die Pracht der Sterblichen Staub ist? Kann der Gewaltigste hienieden einen Grashalm bauen, oder einen Regentropfen vom Gewölk des Himmels ziehen? Kann der Furchtbarste auf Erden seinem Leben einen Augenblick zulegen, wenn das Maß seiner Stunden voll ist?

Warum rühmen sich die Thoren ihrer Größe, von denen man nach wenigen Jahren nichts mehr weiß? — Warum dünken sie sich allgewaltig, weil sie Ihresgleichen, Menschen aus Staub geschaffen, unterdrücken können? Fielen nicht die Gewaltigsten unter den Streichen ihrer Feinde, oder mit dem ärmsten Bewohner der Erde ins gleiche Grab? — Nur Einer ist groß und allgewaltig und mächtig, und sein Name ist Gott!

Warum erstaunet ihr über die Kunst des menschlichen Geistes? Was sind seine Werke, auch die köstlichsten? Er hängt Staub mit Staub zusammen, um sich Hütten zu bauen, Gewänder zu weben, oder von den Werken der Natur, dem äussern Scheine nach, Ebenbilder zu machen. Bauet nicht auch der thierische Geist sinnreich seine Wohnung, wie der Mensch, und oft zweckmäßiger, als er? Biene und Ameise müssen wir auch bewundern, und wie die Vögel des Himmels ihre Nester wählen und aufrichten, oder ihre Reisen von Welttheil zu Welttheil. Nein, nur Einer ist unendlich weise, unbegreiflich wunderbar in seinen

Werken; er fügt nicht Staub zu Staube, wie das Thier oder der künstliche Mensch, sondern er durchdringt den Staub mit verborgenen Kräften und Seelen, daß Alles lebt: und dieser Wunderbare ist Gott!

Was preiset ihr, das nicht sein Werk wäre? Was liebet ihr, das Er nicht gebildet? Was entzückt euch hienieden, welches nicht eine Wundergabe seiner Huld wäre? Was fürchtet ihr, das nicht seinem Zepter unterthänig wäre? Was hoffet ihr, das nicht Er allein verleihen könnte?

Je länger wir Gott in seinen unermeßlichen Schöpfungen betrachten, oder im Wechsel des Lichts und der Finsterniß unserer Schicksale: je tiefere Ehrfurcht empfindet unser ganzes Wesen vor dem Großen, dem Unnennbar-Erhabenen, dem Heiligen. Wir rufen betend und anbetend wie Paulus: „O welch eine Tiefe des Reichthums, beides, der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wiedervergolten? Denn von ihm, und durch ihn, und in ihm sind alle Dinge! Ihm sei Ehre in Ewigkeit!“ (Röm. 11, 33—36.)

Dem wahrhaft erleuchteten Weisen, das heißt, dem von der Größe Gottes tief durchdrungenen Christen, ist daher kein heiligerer Name, als der Name der Gottheit. Und wenn sein Herz das gedankenreiche, erhabene Gebet Jesu nachbetet, spricht

er keine Stelle mit größerer Ehrfurcht aus, als jene Worte: „Dein Name werde geheiligt!“ Ihn durchschauert der Gedanke an das Höchste im ganzen Weltreich.

Alle Völker, so verschieden auch ihre Religionen sein mögen, empfinden diese Ehrfurcht vor dem erhabensten Wesen. Manche wagen seinen heiligen Namen kaum auszusprechen. Andere sprechen ihn nicht aus, ohne durch Entblößung ihres Hauptes oder das Beugen des Knies, oder durch einen Blick, der sich demuthvoll zur Erde senkt, oder sich andachtsvoll zum Himmel, wie zum Torone des Weltregenten, emporhebt, schon äusserlich zu bezeugen, was ihr Inneres bei dem Gedanken an die Majestät des Allerhöchsten empfindet.

Wie aber ist es in den Gemeinden der Christen, welche durch die Offenbarungen Jesu erleuchtet worden sind? Sind die Christen nicht noch von größerer Hochachtung Gottes durchdrungen? Sind sie nicht für alle Völker des Erdbodens ein Muster der anbetenden Ehrfurcht bei der Erinnerung an ihren Schöpfer? Ist ihr ganzes Wesen nicht voller Ernst, Würde und Liebe und Verehrung, wenn sie den heiligen Namen nennen?

Ach nein, sie nennen ihn, ohne an ihn zu denken, und sprechen ihn aus, wie sie das Nichtswürdigste sprechen. Kinder rufen ihn aus auf den Gassen, wie zum Spiel; und Erwachsene schwören und fluchen bei ihm, als müsse er ein Gehilfe ihrer Frechheit sein. Ja, die gleichen Menschen, welche vor dem Namen ohnmächtiger We-

sen, Fürsten geheißen, erzittern, treiben ihren Spott mit dem Namen des Beherrschers vom Weltall! Die gleichen Menschen, welche aus Demuth vor ihren obrigkeitlichen Personen kriechen, wenn sie mit ihnen reden, plaudern ihre Anreden und Gebete zu Gott lachend, mit unanständiger Zerstreuung, ohne ein Zeichen von Ehrerbietung her, als wäre im Himmel und auf Erden kein Gott, und das Gebet zu ihm nur ein sinnloses Possenspiel!

Woher diese Verachtung und Geringschätzung des Heiligsten, was die Welt hat? Woher diese Entweihung und Lästerung des großen Namens, vor dem alle Welten ehrfurchtvoll beben — und, was das Unglückliche ist, unter denen, die sich Nachfolger, Bekenner, Jünger, Geweihte des göttlichen Sohnes, des Himmelsoffenbarers, des allgemeinen Heilandes Jesu Christi nennen?

Groß muß die Unwissenheit derer sein, die sich so ganz vergessen, daß ihnen unter allen Gegenständen und Namen der göttliche einer der gleichgültigsten ist! Ach! wie sehr muß es den Menschenfreund schmerzen, wenn er unter den Christen Menschen findet, die in ihren Vorstellungen von der Größe und Majestät Gottes noch niedriger stehen, als die blinden Heiden!

Wohl sind noch viele Christen, ungeachtet ihres Namens, ihrer Taufe, ihres Abendmahls, roher und unwissender, als die Heiden, und um nichts besser, als diese. Sie haben Religion, aber

keine Religiosität. Sie haben einen Gott, aber keine Scheu vor ihm.

Dies ist eine Folge der großen Gemüthsverwilderung, in welcher man das Volk läßt, indem man lieber auf kriegerischen Glanz, auf Schauspiele, Feste und schimmernde Thorheiten Summen über Summen verwendet, als die Schulen des gemeinen Volks in Städten und Dörfern veredelt. Dies ist eine Folge der Nachlässigkeit, mit welcher selbst christliche Diener des Altars ihr wichtiges Amt verwalten, denen genug gethan ist, wenn nur der große Haufe ihren Personen Ehre bezeugt; wenn nur der große Haufe die von der Kirche vorgeschriebenen Pflichten erfüllt, die Tempel besucht, lange Gebete sinnlos herschwatzt, und die Sakramente beobachtet. Es ist Folge der unverantwortlichen Nachlässigkeit der Seelsorger, die oft unvorbereitet die heiligen Lehrstätten betreten, immer und immer zum Glauben an Gott ermahnen, ohne von der Majestät Gottes würdige Vorstellungen erwecken zu können; immer und immer an das Verdienst Jesu, oder an die Fürsprache der Heiligen erinnern, ohne die Pflichten deutlich zu entwickeln, wie man sich durch gottgefälligen Wandel und durch ein Leben in Jesu Geist und That der ewigen Gnade nicht unwürdig machen müsse.

Diese Unwissenheit des Volkes in göttlichen Dingen und Pflichten erzeugt jene verachtungswürdige Rohheit, von der wir alltäglich Zeuge sein können; — jene Rohheit, die vor der

Ruthe bebt, welche sie sieht, aber des Unsichtbaren spottet; mehr auf den Augenblick sieht, der da ist, als an die Ewigkeit denkt, die noch kommen soll; mehr aus Furcht vor der Hölle, als aus Liebe zum Himmel Verbrechen unterläßt.

Aehnlich dieser Verwilderung des Gemüths, die aus Unwissenheit entsteht, ist jene Rohheit unsittlicher Menschen aus höhern Ständen, welche in aller Kunst und Wissenschaft des Lebens Unterricht empfangen, aber nicht in dem, was das Göttliche in ihnen angeht, und die Veredelung ihres Geistes für das ewige Sein. Sie dünken sich weiser und größer, die schwachen Thoren, als andere Menschen, wenn sie deren Religion verhöhnen. Sie meiden das Böse nur um der Schande willen; sie thun das Gute nur des Vortheils wegen; sie halten die Religion nur für ein abergläubiges Mährchen, den Pöbel damit zu schrecken; sie halten die Tugend nur für etwas Anständiges, das vor den Augen der Welt beobachtet werden muß, aber in der Stille ohne Schaden beseitigt werden kann. Sie sind gebildete, künstlich erzogene Halbthiere, die unter sich nur eine Erde, über sich keinen Himmel erblicken.

Nicht immer ist es Rohheit, Unwissenheit und alberner Aberglauben, der zur Entweihung des Göttlichen verleitet. Noch weit öfter ist es bloß der tadelnswürdigste Leichtsinn, welcher der Gottheit die schuldige Ehrerbietung verweigert; — Nachahmungssucht, welche im Schwören und Fluchen und im Mißbrauch der heiligsten Na-

men etwas Großes zu thun vermeint; — Selbstdünkel, welcher sich auszuzeichnen gedenkt, wenn er im Tempel oder beim häuslichen Gebete die größte Unachtsamkeit zur Schau trägt; — Gewohnheitsverdorbenheit, welche bei dem, was sie täglich thut, nur die Lippen walten läßt, und mit den Gedanken umherflattert.

Alles dieses wirkt zur Verminderung der Ehrfurcht vor Gott, der Ehrfurcht vor Jesu Christo, und zum täglichen Mißbrauch heiliger Namen, die nie ohne ein heiliges Gefühl der Andacht und Dankbarkeit gesprochen werden sollten.

Oft ist das beständige Ausrufen des Namens Gottes oder Jesu auch bei den unbedeutendsten Anlässen nur Beweis von einer gewissen Armuth an Gedanken, wo etwas gesprochen werden soll, ohne daß man gleich etwas Schicklicheres weiß. Dies wird vielen Menschen, ohne daß sie dabei etwas Arges wollen, ohne daß sie damit Unrecht zu thun glauben, so zur Uebung, daß sie sich von dieser schändlichen und für die Religiosität nachtheiligen Gewohnheit nicht wieder befreien können, ohne die angestrengteste Aufmerksamkeit auf ihre Reden zu haben.

Eben so ist der Mißbrauch des göttlichen Namens beim Fluchen und Schwören oft mehr eine gedankenlose Gewohnheit, eine Folge schlechtgenossener Erziehung, als das Zeichen eines grundverdorbenen Herzens. Das Fluchen und Schwören ist überhaupt schon der untrüglichste Beweis von aller Abwesenheit des Gefühls für das, was

anständig, edel und recht ist; ja noch mehr, es ist ein Beweis, daß der Mensch, welcher seine Aussagen mit so übermäßigen, oft wahrhaft gotteslästerlichen Betheuerungen verstärkt, von jeher viel Unwahrheit geredet haben und keinen Glauben verdienen müsse. Denn von wem wir gewohnt sind, Wahrheit zu hören, dem glauben wir, auch wenn er seine Aussagen nicht jedesmal mit Fluch und Eid bekräftigt. Wer aber im Rufe des Lügners steht, welchem nicht allezeit zu trauen sei, dem schenken wir auch kein Vertrauen, und wenn er die schaudervollsten Flüche mit geläufiger Zunge hersagt, oder die Gottheit zum Zeugen nimmt, da uns seine gedankenlosen Uebereilungen bekannt sind.

Die Rede des Christen, seine Versicherung, mit der er etwas bestätigt oder läugnet, sei die Rede jedes wahrhaften und von der Rechtlichkeit seines Wortes überzeugten Mannes, ein einfaches Ja, Nein! Alles, was darüber ist, jeder Zusatz von Fluch oder Schwur, macht sein Wort und seine Redlichkeit nur verdächtig, und ist, wie schon Jesus sagt, vom Uebel. (Matth. 5, 37.)

Ich sage euch, sprach Christus, ihr sollet allerdings nicht schwören, weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Stuhl; noch bei der Erde, denn sie ist seiner Füße Schemel. (Matth. 5, 34. 35.)

Der Mißbrauch göttlicher Namen im gemeinen Leben ist allerdings tadelnswerth und sträflich, selbst wenn damit nicht immer ein absichtlich böser Wille des Herzens verbunden wäre. Denn

wenn Jemand weiß, daß das, was er thut, seiner und der Gottheit unwürdig ist, wenn er weiß, daß es ihn entehrt, daß es ihm und seinem Gemüthe schadet, daß es, als Beispiel schlechter Art, Andern nachtheilig wird, — wer dies weiß, und fährt dennoch fort, mit ruchlosem Munde zu lästern, mit Andachtlosigkeit das Heiligste anzurufen: ist der nicht ein Sünder? Kann er seinen Leichtsinn rechtfertigen, weil es Leichtsinn sei? Des hieße eine Sünde damit entschuldigen, daß sie Sünde wäre.

Der unehrerbietige Gebrauch heiliger Namen ist eine sträfliche Lieblosigkeit gegen das allerheiligste Wesen. Wer kann es dulden, daß der Name dessen entweiht werde, den er liebt? Wo ist ein gutes Kind, welches gleichgültig dabei bliebe, wenn man den Namen seiner guten Aeltern mißbrauchte? Wo ist ein Liebender, dem es gleichgültig wäre, den Namen seiner Braut oder Gattin bei allen, selbst bei den unanständigsten Gelegenheiten ausrufen zu hören? — Wie? und sollten wir gelassen die allerheiligsten Namen besudeln lassen durch unwürdige Anwendung?

Wenn dich Jemand anredet, aber dir den Rücken wendet, deine Gegenwart kaum bemerken will, sich mit allen Nichtswürdigkeiten lieber beschäftigt, als mit dir, mit dem er sich unterhalten sollte: würdest du nicht dadurch überzeugt werden müssen, dieser Mensch verachte dich, ziehe dir das Schlechteste vor, und habe für dich nie einen Funken der Liebe und Hochschätzung in seiner

Brust genährt? — Wie? und wenn du Gottes des Allerhöchsten Namen anrufest, ohne an ihn nur denken zu mögen; wenn du zu ihm betest, ohne von ihm zu wissen; wenn du ihm dankest mit dem Mund, ohne dich im Herzen mit ihm zu beschäftigen — sind dies geringere Beweise der größten Lieblosigkeit gegen deinen Schöpfer, deinen unaufhörlichen Wohlthäter?

Der unehrerbietige Gebrauch heiliger Namen entehrt das Herz des Menschen und seinen Verstand — nicht Gott! Nicht Gott entehrst du, Lästerer, der in sinnlosen Flüchen, Schwüren und Ausrufungen das Schändlichste mit dem Heiligsten gemein macht, sondern dich selbst. Du bekennest der Welt mit schamloser Zunge die beklagenswürdige Verwilderung deines Gemüths, die Häßlichkeit deines Leichtsinns, die auch über das Ehrwürdigste mit frecher Unbesonnenheit hinwegtändelt; die Unzuverlässigkeit deines Ja- und Neinworts, da du jeden Augenblick Alles zu Zeugen und Bürgen für dich aufforderst, was das Weltall Großes und Heiliges hat; die Beschränktheit deines Verstandes, der nicht erkennt, was er thut, und von der Größe und Majestät der Gottheit die elendesten Vorstellungen haben muß! — Dich selbst, nicht Gott, entehrst du; deine eigene Würde, nicht die Göttliche, entweihst du. Staub, vom Staube gekommen, wie möchte dein Wahnwitz, und wäre er der größte das Unendliche und Allherrliche entweihen? Wie kann das Auffliegen eines Sonnenstäubchens das große Tagesgestirn

verdunkeln, welches seine blendenden Strahlen durch die ungemessenen Räume des Himmels ausgiesset, um große Welten zu erwärmen und zu beglänzen?

Der unehrerbietige Gebrauch heiliger Namen wirkt schädlich zurück auf den Sinn des Menschen für Tugend und auf sein religiöses Gefühl. Denn wer sich in solcher angestammten oder angenommenen, wirklichen oder erkünstelten Rohheit gefällt: wie kann der auf die feinere Bildung seines Gemüthes zu allem Edeln, Großen und Schönen recht aufmerksam sein? Wie wäre es auch nur möglich, daß er einen aufgeschlossenen Sinn dafür hätte? Wie kann der in einer Stunde mit wahrer Inbrunst zum Vater im Himmel beten, welchen er eine Stunde vorher ohne alles Gefühl in den unanständigsten Gelegenheiten nannte?

Der Christ, dem sein geistiges Gedeihen hoher Ernst ist, und daß er in den Augen Gottes angenehm erscheine, kann nur damit den Anfang machen, daß er alles Anstößige von sich entfernt, und sein Gefühl für Tugend, seine herzliche Liebe zur Gottheit in allen Handlungen hervorleuchten läßt. Aber Rohheit des Gemüths, welches sich durch freche Reden äussert, erschwert die Läuterung des Herzens und die Selbstverklärung des Geistes. Vielmehr wird durch jene Rohheit der Gute oft schüchtern zurückgeschreckt, der Wüstling und schlechtere Gesellschaft herangelockt. So erfolgt

gegenseitige Ermunterung zum Bösen, zum Unanständigen, zum Befriedigen niedriger Leidenschaften, die des Körpers Gesundheit und den Frieden der Seele zerrütten.

Der unehrerbietige Gebrauch heiliger Namen verdirbt Herz und Sitten der unschuldigen Jugend. Hier wird das, was oft nur Thorheit, nur verachtungswürdige Gewohnheit war, zum Verbrechen durch die schädliche Gewalt des Beispiels. Ihr, die ihr den Namen eures Gottes mißbrauchet, wie hoffet ihr, Kindern Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten einflößen zu können? Ihr Aeltern, die ihr gedankenlose, lange Gebete herplappern lasset, sei es am Morgen, oder am Abend, oder beim Tische, den die Wohlthaten des gütigen Gebers schmücken: wie könnet ihr hoffen, daß eure Kinder sich innig und mit seligem Vertrauen mit dem ewigen Vater unterhalten lernen? Aeltern, Erwachsene, ihr seid es, die ihr durch euer Beispiel die Gottesliebe und Gottseligkeit in den Herzen der Kinder ausrottet! Ihr seid es, welche bei ihnen die Religion nur zur Sache des Gedächtnisses oder der alten, eingeführten Gewohnheiten machen — das heißt, die Religion tödten! Ihr seid es, die ihr den Unschuldigen ein Aergerniß gebet; von denen Jesus sagt: Wehe denen, durch welche Aergerniß kommt.

Mancher hat vielleicht niemals die finstern Folgen seines Leichtsinnes ernst berechnet, mit dem er oft den Namen seines Gottes mißbrauchte; Mancher hat vielleicht nie das Schmachvolle und

Strafbare dieses Mißbrauchs recht erkannt; — o er denke über sich selbst nach, und über die Uebel, welche er unwissend stiftete, und — wenn sein Herz noch nicht dem Guten ganz fremd geworden — er zittere und bereue seine Sünde!

Nur zwei wirksame Mittel gibt es, die zur Gewohnheit gewordene Untugend wieder von sich zu stoßen. Das erste ist: eine anhaltende, strenge Aufmerksamkeit auf jedes unserer Worte, und daß wir uns auch nicht den gelindesten Ausdruck erlauben, der gegen die Ehrfurcht verfehlt, die wir dem Schöpfer unserer Tage und dem Erlöser unserer Seele schuldig sind. Das zweite ist: ein anhaltendes Bestreben, Gottes Größe, Macht und Erbarmen immer heller und besser kennen zu lernen.

Denn, Vater im Himmel, Liebevoller, Gnädiger, wer Dich recht erkannt hat, wie kann der mit Gleichgültigkeit zu Dir emporblicken, mit Unachtsamkeit zu Dir beten? Wer Deine Größe und Wundermacht in den Werken der Natur bemerkt, oder in den Verhängnissen seines Lebenslaufes erfahren hat: wie kann der Deinen heiligen Namen, gleich einer nichtswürdigen Sache, gemein machen und mißbrauchen?

O du Erhabener, in dessen Namen sich alle Knie beugen sollen; vor dem alle Engel anbetend versinken, alle Welten ehrfurchtvoll erzittern: nie will ich mich entweihen durch Mangel der Ehrfurcht, die meine arme Seele Dir schuldig ist. Selbst in den äusserlichen Zeichen der Ehrerbietung will ich strenge sein, denn sie verkünden ja

das Innere meiner Empfindungen andern Menschen, werden Andern ein Beispiel, und verdoppeln meine eigene Andacht wieder.

Ja, Vater im Himmel, Dein Name werde geheiligt!

VII.

Die Vorsehung.

Psalm. 37, 5.

Mein Glaube lebt, Gott kann mich nie verlassen;
Wenn auch der Hoffnung letzter Anker bricht,
Und wenn die schönsten Freuden mir erblassen:
Verzage nicht!

Und geh' ich oft schon über düstre Pfade,
Und strahlt in meiner Lebensnacht kein Licht,
Mich führt die Hand der Vorsehung und Gnade:
Verzage nicht!

Es kann Augenblicke und Stunden, es kann Schmerzenswochen geben, die unsern ganzen Muth beugen, die alle unsere Hoffnungen auslöschen. — Es können sich in manchen Zeiten Schicksale und Unglücksfälle von allen Seiten wider uns vereinigen, die uns irre machen in unsern heiligsten Ueberzeugungen, und selbst den Glauben unserer Seele an die ewige Vorsehung erschüttern.

Wir sehen oft mit Entsetzen den Triumph der Bosheit, und das Recht unterliegen; wir sehen

den rechtschaffenen Christen, der seine Pflichten treu erfüllt, der mit Bescheidenheit in der Stille viel Gutes stiftet, wie sehen ihn verkannt, verhöhnt, verleumdet, verfolgt, während irgend ein selbstsüchtiger, schlauer oder gewaltiger Bösewicht in allen seinen Unternehmungen mit Glück begünstigt wird; — wir fragen uns selbst mit Zweifel: Wie? wacht über den Sternen nicht das Auge der Vorsehung?

Ach, wie manche fromme, stille, einst glückliche Familie ist das Opfer des Krieges geworden! — Was hatte sie verbrochen, daß ihre Wohnung, diese Heimath aller häuslichen Tugenden, ein Raub der Flammen werden mußte? — Der gebeugte Vater, was hat er denn verschuldet, daß sein ganzer Wohlstand ihm in wenigen Stunden entrissen werden mußte, woran er so unverdrossen, so mühsam sein ganzes Leben gearbeitet hatte? Jene Nächte voller Sorgen, jene Tage voller Mühe, jene tausend Schweißtropfen, die er für das Wohl der Seinigen vergoß, der Kummer und die Hoffnung eines langen Lebens — das Alles war umsonst? Was hat denn der arme Säugling gesündigt, der die einzige Freude und Liebe seiner Aeltern war, daß die Raubsucht kriegerischer Schaaren ihn und die Seinigen in den Jammerstand der tiefsten Armuth hinschleuderte; daß er künftig sein Leben hindurch mit Dürftigkeit ringen muß, und vielleicht künftig, wenn ihm endlich seine Aeltern fehlen, wie ein Verstoßener von Hütte zu Hütte gehen soll, um fremden Beistand anzu-

flehen? — — Wir schaudern, wir sehen die beklagenswürdigsten Opfer und fragen: Spielt der blinde, grausame Zufall mit den Menschenkindern, oder wacht eine höhere Vorsicht über uns?

An des kranken Kindes Sterbebette kniet eine trostlose Mutter. Der Liebling, den sie mit Schmerzen gebar, und mit zarter Sorgfalt erzog, — er liegt, einer welkenden Blume gleich, vor ihr, und ihre besten Freuden in der Welt welken mit ihm. Sie hebt die weinenden Augen flehend zum Himmel, und senkt sie mit Sehnsucht wieder auf den baldenden Engel nieder. Sie küßt sein blasses Antlitz; zum letztenmale öffnet er die Augen, und lächelt mit süßer Unschuld noch einmal die gute Mutter an; er streckt noch einmal die kleine Hand der mütterlichen Hand entgegen, wie zu einem Abschiede. Ach, er verläßt das treue Mutterherz so ungern! — Aber Liebe wird von Liebe, und Herz von Herz gerissen. Ohnmächtig sinkt die Mutter über den entseelten Leichnam ihres Lieblings hin. — Also waren alle ihre Schmerzen, alle ihre Sorgen vergebens? alle ihre tausend Hoffnungen vergebens gehofft, ihre tausend Thränen vergebens geweint? — Umsonst waren die innigen heißen Thränen der Einsamkeit, die sie für ihres Kindes Genesung zum Himmel betete? Hienieden also unsäglicher Gram, und von oben keine Erhörung? — Düster starrt sie in die Nacht des Lebens hinaus, als suchte sie Hilfe, Erlösung und Gott. Und ihr Seufzer aus der beklemmten, zit-

ternden Brust scheint den Himmel zu fragen: Ist eine Vorsehung, warum verläßt sie mich?

Wenn die Fluthen der aufschwellenden Ströme zahllose Familien mit ihren Wohnungen hinwegreissen, und in den Tiefen der Gewässer begraben; wenn Erdbeben ganze Städte mit ihren Einwohnern, mit Gerechten und Sündern, verschütten; wenn, wie vor wenigen Jahren in einem benachbarten Lande, Berghöhen niederstürzen, und ein ganzes Thal voll froher und glücklicher Hirten, Männer Weiber, Säuglinge, Greise, Fremdlinge und Einheimische, in einem Augenblicke vernichten, unter ungeheuerm Schutt begraben, daß keine Spur von allem mehr gesehen werden mag: — wer kann unerschrocken bleiben? Wer wirft nicht einen fragenden Blick auf die dunkeln Verhältnisse der ewigen Vorsicht?

Ja, es kann Augenblicke und Stunden, es kann Schmerzenswochen geben, die unsern ganzen Muth beugen. Es können in unserm ganzen Lebenslauf unglückvolle Ereignisse zusammentreffen, die selbst den Glauben und das Vertrauen des Christen erschüttern, mit dem er an der göttlichen Vorsehung hängt. — Es sind oft Zeiten, in denen sich Alles in dem Leben gegen uns und unser Glück verschworen zu haben scheint; wo wir auf nichts mehr mit Zuverlässigkeit rechnen können; wo unerwartete Begebenheiten zusammentreffen, die uns jede Stütze rauben. Es kommt uns in solchen schwarzen Stunden vor, als wären wir einsam in der Welt, als lebe kein Gott für uns, als seien

wir mit unserm Wohl und Weh einem blinden Ohngefähr preisgegeben, welches Diesen emporhebt, und Jenen ohne Absicht stürzt. Unser Glaube an eine Alles leitende, weise ordnende Vorsehung erscheint uns nur als bloßes Täuschungsmittel des Verstandes, wie ein selbsterfundenes Beruhigungsmittel gegen unsere Schmerzen.

Aber prüfen wir uns nur selbst mit rechter Besonnenheit, wir werden bald erkennen, daß nicht die Vorsehung zu wachen und zu handeln aufgehört habe, daß nicht die Gottheit aus der Welt entflohen sei; sondern erkennen werden wir die Ursachen, woher eigentlich der Mangel unsers Vertrauens auf die Vorsehung, die Schwäche unsers wankenden Glaubens entstanden sei.

G e w ö h n l i c h — und wer wird es doch läugnen können? — d e n k e n d i e m e i s t e n M e n s c h e n e r s t i n d e r M i t t e d e s U n g l ü c k s a n d i e h e l f e n d e V o r s e h u n g. So lange sie in ruhigen, glücklichen Umständen zufrieden lebten, fiel es ihnen selten, oft nie ein, recht lebhaft über die Anordnungen Gottes in den Schicksalen derer, die er ins Leben rief, nachzudenken. So sieht der Kranke erst auf dem Lager der Schmerzen auf das Glück seiner gesunden Tage zurück. So lange er gesund war, verachtete er den Gedanken an Krankheit, und lebte ohne Enthaltsamkeit seinen Vergnügungen, bis sie ihm Gift wurden. — Erst wenn die Noth von allen Seiten gegen den versinkenden Menschen andringt, schlägt er den Blick zum Himmel auf, und fragt unter seinen Leiden:

Wacht auch die Vorsehung für mich? — Aber eben in der dieser bedrückenden Lage, in dieser bangen Gemüthsverfassung ist er am allerwenigsten gestimmt, sich von den weisen und fortdauernden Führungen der göttlichen Vorsehung recht lebhaft zu überzeugen. Sein Herz ist von andern Dingen zu sehr überwältigt, um sich ruhigen und anhaltenden Nachforschungen überlassen zu können. Er denkt nur an das, was er fürchtet, er fühlt nur, was ihn quält; und weil sein bestürmtes Gemüth nicht eine plötzliche Ueberzeugung von Gottes weiser Regierung gewinnen kann, weil es sich nicht sogleich alle Umstände gegenwärtig machen kann, die von der höhern Weisheit göttlicher Rathschlüsse ihn einst belehren konnten, wird er irre und zweifelhaft. Er sieht nur den nahen drückenden Augenblick, nicht Zusammenhang und Plan des Lebens. Er reißt die einzelne Begebenheit, wodurch es getrübt wird, aus der wunderbaren Kette von Millionen anderer Ereignisse heraus. Und so ist dann kein Wunder, wenn dies schwache, im Betrachten göttlicher Weltregierungen ungeübte Gemüth das Einzelne für ein Ganzes, die Nebensache für eine Hauptsache ansieht — wenn es sich und Alles für ein Spiel des blinden, todten Ohngefährs hält.

Hätten wir in ruhigen Tagen, wo unsere Seele zu Betrachtungen höherer Art fähiger war, der dunkeln Hand des ewigen Weltregierers im Leben und Schicksal der Menschen fleißiger nachgeforscht: so würden wir unserm Gemüthe eine

Uebung, eine Kraft erworben haben, die das größte Unglück nicht hätte erschüttern können. – Hätten wir in mancher einsamen Stunde über die seltsamen, frohen und traurigen Begebenheiten unsers eigenen Lebenslaufes öfters nachgedacht, so würden wir mit freudigem Erstaunen mehr als einmal bei uns ausgerufen haben: Siehe, das war die Hand Gottes! – Wir würden gesehen haben, wie Manches, das uns ein unheilbares Unglück schien, die segenvollsten Früchte für unser ganzes Leben, oder für das Heil der Unsrigen brachte. Wir würden erkannt haben, daß, wenn dieser oder jener von unsern heißesten Wünschen erfüllt worden wäre, wir auf unser gegenwärtiges Glück, auf unsere gegenwärtige Lage Verzicht thun müßten. Wir würden nicht läugnen können, daß Manches, wofür wir einst vergebens arbeiteten, rangen, beteten und weinten, endlich bei dem Gange der Dinge unser und Anderer Unglück geworden wäre. Wir würden eingestehen, daß mancher schreckliche Zufall, der uns in unserm Leben einst hart angriff, von den herrlichsten Wirkungen auf unser Herz, auf unsere Denkart war, und daß wir nun dieser bessern, weisern Denkart der ruhigen goldenen Lebensstunden vieles zu danken haben.

Ein in solchen Betrachtungen der weisen Führung des Menschengeschlechts durch Gottes Hand geübter Christ wird wahrlich durch keinen Unfall im Leben an seinem Gott und an dessen allwaltender Vorsehung irre werden. Für ihn ist kein Ohngefähr, sondern feste, zur Ueberzeugung ge-

wordene Harmonie im Weltall. Er wird in der Noth zu Gott schreien, und, eingedenk, wie oft der kurzsichtige Mensch sich in seinen eifrigsten Wünschen betrügen kann, zu seinen Gebeten allein hinzusetzen: Aber, Herr, nicht mein Wille geschehe, sondern der Deinige! Er wird sich mit einer Zuversicht, die das verwundete Herz erquickt, auf Gottes weisen Rath verlassen, wie ein Kind, das, ohne einzusehen warum, von seinem Vater scheinbar hart behandelt wird.

Eine andere Quelle menschlicher Zweifel an die ewige Vorsehung liegt in der stolzen oder leichtsinnigen Anmaßung unsers Verstandes, über das Weltganze zu urtheilen, indem wir über ein einzelnes Schicksal nachdenken und träumen. —— Thörichter Sterblicher, du willst über deinen Lebenslauf sprechen und richten, wie es hätte besser sein können, und kannst nur nicht sagen, welchen Inhalt deine nächste Stunde hat! — Du willst das Dasein einer Alles ordnenden Vorsehung in Zweifel setzen, weil du es nicht einsiehst, welchen Nutzen dieses oder jenes Unglück, worin Städte oder Länder verderben, bringen könne. Aber du kennst vom Weltall nur ein Staubkorn, von der Ewigkeit nur einen Augenblick, und was du Unglück nennst, ist es in deinen Augen; aber weißt du, ob es das Unglück derer war, die den Unfall litten?

Du bezweifelst Gottes Vorsehung, weil dein beschränkter Geist sie nicht faßt und begreift.

Wer Gottes Weltordnung beurtheilen will, muß Gott sein!

Wir tadeln oft, was uns schrecklich zu sein scheint, und davon wir keine heilsamen Folgen weder für uns noch für die Welt absehen können, und Ereignisse, die nicht von Menschen herbeigerufen oder verhindert werden konnten.

Aber nicht Alles, was unserer Einbildungskraft grausenvoll erscheint, ist denen so schrecklich, die das Schicksal trugen. Wenn ein Erdbeben blühende Städte mit tausend glücklichen Geschlechtern verschlingt — wenn ein herabstürzender Berg die Bewohner eines ganzen Ländleins zermalmt: welches war denn das größte Unglück bei diesem entsetzlichen Ereignisse? — Der Tod aller dieser Einzelnen, ihr schnelles Verschwinden aus dem Reiche der Lebenden. — — Wie, der T o d? Ist er ein so furchtbares Unglück? Ist nicht unser Aller letztes Ziel jene Minute, die uns verwandelt? Sterben nicht nach den wahrscheinlichsten Berechnungen von der ungeheuern Zahl der Lebendigen auf Erden in einem einzigen Tage, aber zerstreut und einzeln in allen Welttheilen, immer hundert und tausend hin, während hundert und tausend wieder geboren werden? Ist es ein großes Unglück für uns, wenn wir im gleichen Augenblick mit allen denen, die unserer Seele lieb sind, die Verwandlungszeit gemein haben? Stürbe nicht gern der zärtliche Gatte mit der entschlummerten Gattin zugleich? Stürbe nicht gern mit dem sterbenden Kinde das blutende Mutterherz zugleich? —

Von welchem Unglück, Zweifler, redet ihr nun? — Daß Tausende im gleichen Augenblick verschwinden? — Aber alltäglich verschwinden Tausende an Krankheiten und andern Zufällen von der Erde. — Oder daß Tausende in einem Traum vergingen? — Was hat ein Traum mit der Größe eines sogenannten Unglücks gemein? — Was Gott thut, das ist wohlgethan! O welch eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? oder wer ist sein Rathgeber gewesen? (Röm. 11, 33. 34.)

Ueberhaupt liegt darin ein vorzüglicher Grund des Verzagens an göttlicher Vorsehung, daß wir zu sehr an dem Sinnlichen und Irdischen hangen, dem unsere Leibesbedürfnisse gehören, und nicht inniger verbunden sind mit dem Gedanken an die Geisterwelt, zu der unsere Seele gehört. — Wer in der geistigen Welt eben so viel lebt, wie in seinen irdischen Geschäften, für den ist der Tod kein so entsetzliches Uebel. Er weiß es, er lebt in Gott; von ihm, in ihm und durch ihn sind alle Dinge; in Gott aber ist kein Tod! Verlust unsers Vermögens, unsers Wohlstandes, ist dies dem Christen, dem Weisen endlich das größte Uebel der Welt? — Nein, dem ist es das größte Uebel, der nur diesen irdischen Gütern, und ausschließlich nur ihnen gelebt hat. Aber welcher Christ, welcher Weise wird wohl hauptsächlich für das leben, was ihm doch nur

geliehen ist, was er doch nie behalten kann, was beständig wechselt, und für das, was von einem Todtenbette zum andern, von einem Erben zum andern übergeht, so sehr zittern? Wer nicht in das, was Staub ist, sein höchstes Glück gesetzt hat, dem ist der Verlust dessen, was Staub ist und bleibt, auch nicht das größte Uebel. Mancher muß erst verarmen, ehe er an sein höheres Glück, an das Gluck, Mensch zu sein, Gott und höhern Bestimmungen zu gehören, denken kann.

Oft ist es auch nur eine augenblickliche Kleinmüthigkeit, die uns im Vertrauen auf die ewig dauernde, Alles durchherrschende Vorsehung wankend macht. — Eingedenk unserer Kleinheit, aber uneingedenk der namenlosen Vollkommenheit Gottes, verzagt Mancher und spricht bei sich: Gott ist allzuerhaben; wie kann er sich um meine geringen Angelegenheiten und Wünsche, oder um das Wohl und Uebel eines jeden einzelnen unbedeutenden Geschöpfes bekümmern!

Wie, und doch bist du das Geschöpf Gottes? — Und doch ist Gott das höchste Wesen, welches in unbegreiflicher Vollendung das unendliche Weltall ordnet und erhält? — Wohin führt dich dein Kleinmuth? Du würdigst die Gottheit zu dem beschränkten Verstande und zu der beschränkten Macht eines Sterblichen herab, der nicht Alles übersehen kann. Du vergleichst ihn mit Dir, o Wurm, und stellst den Schöpfers in gleichen Werth mit dem Geschöpfe.

Siehe, er, der die Gestirne des Himmels,

diese zahllosen Welten, täglich durch das unbegrenzte All des Daseins führt, und ihren Lauf ordnet; er, der auch das kleinste Sandkorn an unserm Erdball fest bindet mit unsichtbaren Banden, daß er sich nicht von ihm verliere; der für die Welt kleiner Würmer sorgt, die ihres Lebens froh auf einem Rosenblatte als Mehlthau wohnt — er sollte das große Reich todter Kräfte mit so unendlicher Weisheit regieren, und der Geister zuweilen vergessen können, die, edler als Alles, ihn loben, ihn nennen, ihn anbeten können? — Vergessen! Welch ein unwürdiger Begriff von dem Vollkommensten! Und ist er dies, so ist seine Allwissenheit und Allbarmherzigkeit und Allweisheit und Alles umfassende Liebe eben so unendlich vollkommen. — Ohne seinen Willen, spricht Jesus, fällt kein Sperling vom Dache, und die Haare meines Hauptes sind gezählt. So Gott das Gras auf dem Felde bekleidet, das noch heute steht, und morgen in den Ofen geworfen wird: soll er das nicht vielmehr an euch thun, o ihr Kleingläubigen? (Matth. 6, 30.)

O Du, Unergründlicher, Ewiger, Allbarmherziger, den ich Vater nenne, der Du Alles erhältst, Alles ordnest Alles leitest: Du leitest auch meine Schicksale! — Nie hast Du mich, nie wirst Du mich verlassen, auch wenn hienieden mich Alles verläßt. Ruhig und vertrauensvoll gehe ich die dunkeln Wege welche Deine unsichtbare Hand mich führt; denn sie führt mich zu Dir. Anbeten und verehren will ich die wunderbaren Pfade

Deiner Vorsehung und die ewigen Gesetze, in welchen sich die Geisterwelt bewegen muß, die Du erschufst — anbeten und verehren auch das, was das dunkle Licht meines Verstandes nicht erhellen kann! Denn Alles, o Unendlicher, o Gnadenreicher — o mein Vater, Alles kommt von Dir, Alles führt zu Dir!

VIII.

Gottes Walten.

Psalm 46, 11.

Nur Gott herrscht in dem Reich der Seelen;
Darf es der Mensch — der Staub — verhehlen?
Wer droben herrscht, der herrscht auch hier!
Nichts gilt vor Dir der Witz der Weisen;
Es sei des Frevlers Nacken Eisen:
Dein Wort zermalmt ihn doch vor Dir.
Dann eilt er selbst, sich zu verdammen,
Eh' Dein Gericht, o Herr, erwacht.

Und will der Herr ein Land beglücken,
Und Völkern seinen Segen schicken:
Wer kann ihn daran hindern, wer?
Wie Spreu verfliegt der Feinde Heer.
Drum, Völker, hört des Herren Schalten,
Ihr Königreiche, betet an!
Er ist der Herr, Er! Laßt ihn walten; —
Wie er thut, so ist's wohlgethan!

Seid stille, und erkennet, daß ich Gott bin! So spricht die Stimme des Herrn aus den Weltschicksalen. Was allseitig und ohne Ausnahme seit vielen Jahren die Völker und Fürsten wünschten, ward selten erfüllt. Immer ward es anders. Die Wenigsten begriffen es. Sie hielten es für Menschenwerk, was Gottes Walten war. So verwandelte sich Vieles. Aber die thörichten Sterblichen wollten es nicht. Sie wähnten, es sei kein Heil, kein Segen, als im Alten. Sie wollten die alten Zeiten mit Gewalt zurückrufen, und machten sich elender, und das Neue immer neuer. Was Gottes Arm einmal gebrochen hat, sollte nicht wieder aufgebaut werden. Die Fürsten und Völker rangen. Das Alte kam nicht wieder: aber das neue Gebäude ward wider Aller Verlangen immer fester und vollendeter. Umsonst das Toben und Wüthen der Menschen — es geschah, was geschehen sollte, und nicht mehr und nicht weniger. Alles hatte seinen Grenzstein. Keiner kann ihn überschreiten. Den Gewaltigsten hemmt in seinem Lauf eine unsichtbare Hand.

Seid stille, und erkennet, daß ich Gott bin! — Erkennet des Herrn Willen. Ihr beschwöret mit aller eurer Macht und Kunst die Vergangenheit nicht, daß sie zurückkomme zu euch aus ihrem Grabe. Aber das ist die Weisheit, das Neue zu nehmen und zu benutzen, daß es der Freude, des Friedens, der Stärke, des Wohlseins mehr gewähre, als das Alte jemals zu gewähren ver-

mochte. Thöricht sind die, welche das Gute des heutigen Tages verschmähen, in Hoffnung des viel Bessern, das noch kommen könnte; aber noch thörichter die, welche das Heutige verachten, weil sie wollen, Gestern müsste wieder Morgen werden. Wann stand der Strom der Zeiten stille, oder wann ging jemals der Lauf der Welt zurück? — Alles eilt vorwärts. Nichts ist immer das Gleiche. Dem Guten wird Alles gut; der Weise weiß von Allem das Beste zu nehmen.

Erkennet das Walten Gottes! Er hat das Hohe zerschmettert, das Niedrige erhoben. Wer war so stark als er, wer konnte ihn hindern, zu thun nach seinem Rath? — Was vermochten die gewaltigsten Flotten der Meere? Er sandte einen Windstoß, der die Wellen bewegte, und die Schiffe flogen zerstreut von einander, und was Keiner berechnet hatte geschah; was Menschensinn ausgeklügelt hatte, unterblieb. Was vermochten die furchtbarsten Kriegsheere? Er hauchte sie an, und es war ein Hauch des Todes. Ihre Leichen und Waffen bedeckten die Felder; und was sie verrichten sollten, ward nicht verrichtet, der Schwache ward stark und der Mächtige kraftlos. So wollte es der Herr. Was vermochte die Schlauheit der Rathschläge, die Tapferkeit der Anführer? Eine Kleinigkeit vereitelte die Riesenentwürfe; ein Staubkorn machte das große Uhrwerk stille stehen; in die Bahn der tödtlichen Kugel trat unwissend der tapferste Held, und der dem Leben von Tausenden drohte, lag selbst ohne Leben im

Staube. Niemand ist mächtig vor dem Herrn. Weise seufzen in Kerkern, und ihr Wort begeisterte Millionen, und verwandelte den Zustand ganzer Welttheile. Niemand weiß, wozu ihn Gott bestimmt hat. Jeder ist ein Werkzeug der Vorsehung. Dir gehört der gute Wille, o Mensch, bei deiner That, aber ihr Erfolg gehört Gott an. Vom Willen bist du verantwortlich, die Folge ist die Sache der Weltregierung. Seid stille, spricht der Herr, und erkennet, daß ich Gott bin!

Erkennet ihn, den Einzigen, den Allesleitenden, der über uns in majestätischem Dunkel wohnet; der den Flug der Sonnen und Monde und das leise Schweben des Schmetterlings ordnet; der die Thaten des Fürsten und des Bettlers mit gleichem Maßstabe richtet; der Wohl und Wehe ganzer Welttheile und der kleinsten, vergessensten Familie mit gleicher Weisheit bestimmt; ohne dessen Willen nichts geschieht. Er hat die verurtheilte Unschuld gerettet, und den geheimen Verbrecher mit seinen Leiden an das Licht des Tages gezogen, daß Alle vor ihm erschracken. Wenn der redliche Mann das Opfer der Verleumdung neidischer Seelen geworden; wenn er unter schändlichem Verdacht erlag, und er selbst kein Mittel hatte, sich zu rechtfertigen vor der Welt, weil aller Schein wider ihn sprach; wenn dann ein unbemerkter Umstand plötzlich zum Vortheil des Verleumdeten redete, seine Redlichkeit eben so sehr, als die Bosheit seiner verächtlichen Gegner

ins Licht setzte — in diesem Umstande (ihr nennt ihn Zufall!) war Gottes Walten.

Wenn der glückliche Sünder lange unentdeckt seine Werke der Finsterniß trieb: wenn dieser hier mit Wucher, Erbschleicherei, Bedrückung der Wittwen, Ueberlistung der Schwachen, Uebervortheilung der Gutmüthigen, Unterschlagung fremder Gelder, sein Vermögen besserte, seinen Aufwand bestreiten konnte; — wenn Jener im Verborgenen Ränke schmiedete und den Ehrlichen verdächtigte, welchen er öffentlich ehrte; hinterrücks verrieth, den er ins Angesicht lobte; abwesend anschwärzte, den er anwesend umarmte: — eine Stunde, ein Augenblick war genug, Alles zu offenbaren, was Schändliches im Geheimen getrieben worden; ein Lichtstrahl brach durch einen unbemerkten Spalt in das Lastergewölbe hinab, und die schwarzen Verbrechen wurden hell — hier war Gottes Walten! Denn so ist das heilige Gesetz des Weltganzen: das Verdammenswerthe kann seiner Verdammung nie entfliehen. — Wenn die ekelhaften Folgen geheimer Wollust endlich den ehrlosen Heuchler vor aller Welt an den Pranger stellen, oder dem entnervten Siechling auf frühem Todtenbette den Lohn der Geilheit reichen; wenn ein unbesonnen ausgestoßenes Wort, oder ein unverwischter Blutstropfen, oder das Plaudern eines Kindes, oder eine Handvoll frischer Erde, oder ein treues Hausthier, oder ein Erblassen zur unrechten Zeit, nach Jahr und Tag den Urheber eines Mordes, den heimlichen Giftmischer, den rache-

lustigen Würger an die weltlichen Gerichte ausliefert — o nenne es nicht Zufall; es ist Gottes Walten! — Jedem geheimen Sünder kommt endlich ein Tag seines Gerichts; und wälzte er Berge über die Zeugen seines Vergehens, und hätten nur die Nacht und die stummen Mauern und die Wälder seine Frevelthat gesehen — die Berge verwehen wie Staub, und entblößen das Verborgene; die Steine der Mauern klagen ihn an; die Blätter des Waldes werden rauschende Zeugen, der Blitzstrahl fällt rächend vom blauen Himmel. Seid stille, spricht der Herr, und erkennet, daß ich Gott bin.!

Erkenne das Walten Gottes. Er allein ist Herr, der den Gebeugten aufrichten, den Zerschlagenen heilen, den Ohnmächtigen stärken, den Verzagenden trösten, den Wehrlosen schützen kann. Es waltet kein Zufall im Himmel und keiner auf Erden, sondern eine sehende, weise, liebende Macht; sie leitet Alles hinaus, nicht auf die Straßen des Ungefährs, sondern nach den ewigen Gesetzen des Guten zum Guten. Laß immerhin die Menschen mit ihren Leidenschaften feindselig wider einander fahren; laß immerhin durch Macht oder Witz eine Zeit lang den Irrthum statt der Wahrheit glänzen; laß immerhin die wilden Wünsche einer unreinen, selbstsüchtigen Menge sich durchkreuzen: was zitterst du denn, Kleinmüthiger? Gott waltet!

Gott waltet! Darum muß endlich das Tiefverborgene offenbar, das Verbrechen verrathen

werden, und was schlecht ist, verderben. Darum wird nur bestehen und siegen, was an sich gut, gerecht und wahr ist. Hat die Welt nicht schon oft erfahren, wie ganze Völker, vom Schwindel der Mode und Sitte ergriffen, den Irrthum zur Wahrheit prägen wollten? Aber ihr Bemühen war eitel. Haben nicht schon mehr denn einmal Tirannen mit stolzer Willkühr vom Thron herab ihre Thorheit für Weisheit gegeben, die Wahrheit als ein Majestätsverbrechen verbannt, und mit schamlosem Uebermuth alle Rechte der Menschheit verhöhnt? Die Elenden! Ihr Staub ist in alle Winde verweht, ihr Geschlecht ist vertilgt, ihr Name nur lebt noch, um damit die Abscheulichkeiten zu bezeichnen. Ist nicht oft schon von eigensüchtigen oder wahnsinnigen Gewalthabern versucht worden, die Völker in Unwissenheit und Barbarei zurückzudrängen, damit sie dieselben desto leichter in Sklavenfesseln behielten? Aber den Weltgebietern und ihren vermessenen Träumen begegnete zerstörend Muth und Wort eines einzigen gotterleuchteten Weisen — da zerflog vor dem Hauch aus dessen Munde die ganze Macht der Weltgebieter, und die Menschheit trat ins Licht, und die Throne der Finsterlinge stürzten zusammen. Ihre Donner, ihre Scheiterhaufen, ihre Kerker, ihre Flüche waren vergebens. Darum seid stille, spricht der Herr, und erkennet, daß ich Gott bin!

Erkenne das Walten Gottes in allen deinen vernichteten Wünschen; erkenne es in allen dei-

nen erfüllten Hoffnungen. Die Liebe war dort rege, wie hier, Alles zu deinem Heil. Denn dies ist das Ziel der Schöpfung. Selbst da, wo dir das Herz am stärksten blutet, da, wo heilige Bande, Seelenbande zerrissen werden, — etwa am Sterbebette eines Gatten, eines Vaters, einer Mutter, eines Kindes, einer Schwester, eines Bruders — ach, wo du meintest, der Tod solches geliebten Wesens sei unmöglich, Gott könne ihn nicht wollen, wo du schluchzend in deiner einsamen Kammer die Hände zum Himmel emporstrecktest, und fragtest: warum? o warum? — und das Geliebteste dennoch verlorest, und damit das Beste aus allen deinen Lebensfreuden — ja, selbst da hat dein Gott gewaltet, dem Verstorbenen zu Liebe, und — mag doch dein zärtliches, tiefverwundetes Herz bluten! auch dir zu Liebe.

Der innere Werth und die herzliche Religiosität der Menschen wird bei weitem nicht so leicht aus ihren Ansichten der Vergangenheit und Gegenwart erkannt, als daraus, wie sie die Zukunft betrachten. Man tröstet sich endlich wohl über das, was vorüber ist, und gewöhnt sich an das, was da ist: aber nicht so gleichgültig oder gelassen richtet man immer den Blick auf das, was kommt. Je mehr der Mensch Ursache hat, von der Zukunft zu befürchten, je geringer ist der Werth seines Herzens, oder je dürftiger ist seine Religiosität. Je fröhlicher und zuversichtlicher der Mensch in die Tage hinausblickt, die noch nicht

waren: desto reiner ist sein Gemüth, desto wahrer seine Religion.

Denn nur der schwache, sinnliche, an dem Irdischen hängende Mensch, nur der Mensch, dem sein Essen und Trinken, sein Hausgeräth, sein Geld, sein Ansehen, sein Stand das Wichtigste ist im Leben, muß vor der Zukunft am meisten zittern, weil er Dinge zu seinem Heiligthum macht, die durchaus vergehen müssen. Er muß zittern, trotz allem Vertrauen zu Gott; denn er weiß voraus, Gott läßt ihm den Sinnentand nicht. Es sagt ihm sein Gewissen, er hänge mehr am Staube, als am Ewigen und Göttlichen; mehr an dem Schein der Welt, als an der Tugend, die über das Irdische erhebt.

Hingegen der wahrhaft gottergebene Christ sieht fröhlich in die kommende Zeit hin. Sie hat für ihn keine geheimen Sünden zu züchtigen; er ist schuldlos, wenn gleich nicht fehlerrein. Was er Unrechtes beging, sucht er auf der Stelle zu bessern. Er that, was der Mensch vermag, was der Nachfolger Jesu *soll*. Er sieht fröhlichen Muthes in die Zukunft. Und was auch Gott verhängt haben mag, Krieg oder Frieden, Wohlstand oder Armuth, Freuden im Umgange mit Geliebten oder Tod derselben, Ruhe oder Sturm — *Gott waltet!* Und wenn er schon die schwarze Wetterwolke gegen sich anziehen sieht, es spricht der Herr: *Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin!*

Warum sollte ich mich denn fürchten? Du

bist es ja, mein Gott, mein Vater, der die schwarze Wetterwolke des Schicksals daher sendet. Kann sie mir denn ohne Deinen Willen schaden? Und kannst Du mich elend machen wollen, mich, Dein Kind, das Du zur Seligkeit erschaffen und erkohren hast? mich, Dein wehrloses Kind, o du Allmächtiger, das von Dir Alles hat? — Nein, ich bin beruhigt. Da ich mein eigenes Sterben nicht fürchte — denn es ist ja Auflösung der irdischen Bande, Freiheit der unsterblichen Seele, ihre Vereinigung mit Dir — was könnte ich denn wohl fürchten? Gib mir, nimm mir; erhebe oder erniedrige mich; laß mich die Freude meiner Freunde oder das Opfer meiner Feinde werden — ich empfange jedes Schicksal mit Dank. Denn Du bist mein Vater; Deine Liebe ist mein Gut, die Tugend mein Schutz; alles Andere ist Staub, und gehört einem Grabe an.

Ich bin still — still und vertrauend — vertrauend und freudig; denn ich erkenne, daß Du Gott bist — mein Gott — ewig! Amen.

IX.

Unsere Abhängigkeit von Gott.

Jer. 5, 24.

Der Herr ist groß und Keiner mehr;
Frohlockt ihm, alle Frommen!
Wer ist ihm gleich? Wer ist, wie er,
So herrlich, so vollkommen?

Der Herr ist groß! Sein Nam' ist groß!
Unendlich ist und grenzenlos
Der Herr in seiner Gnade.

Wir sind allein durch seine Kraft
Das, was wir sind und werden.
Er kennet Alles, was er schafft
Im Himmel und auf Erden.
Vor ihm sind wir ein welkend Laub,
Und ohne ihn ein nicht'ger Staub,
All' unser Sein nur Ohnmacht.

Als Christus wunderbar Tausende sättigte, die sich in der Einöde am galiläischen Meer um ihn her gesammelt hatten, da nichts mehr als sieben Brode und einige Fische vorhanden waren, erstaunte das Volk und betete an. Aber die Gottheit wiederholt das Wunder mit jedem Jahre. Wenige Samenkörnlein fallen in den Erdboden, und nach wenigen Monaten werden damit ganze Welttheile ernährt, und mit Vorrath und Ueberfluß reich gemacht für Jahr und Tag. — Die Menschen aber nehmen die gewohnte Gabe, oft ohne des Gebers mit dankbarer Herzlichkeit zu gedenken, und sprechen nicht einmal in ihrem Herzen: Lasset uns doch den Herrn unsern Gott fürchten, der uns Frühregen und Spätregen zu rechter Zeit gibt, und uns die Aernte treulich und jährlich behütet.

Er wanken die Fruchtbäume unter der Bürde ihres labenden, heilsamen Obstes; die Aecker senden ihre goldenen Aernten in die Scheunen, und die Wiesen füllen dieselben dem Vieh mit gesunden Kräutern; die Gartenfrüchte reifen mit großer Mannigfaltigkeit schön und kräftig. Der Winter tritt aus der Ferne heran; unter seinem Hauche wird die Pflanzenwelt entschlummern. Aber furchtlos erwarten ihn die Geschöpfe — Gott hat gesorgt!

Und hätte Gott nicht gesorgt — hätte er es in der geheimen Haushaltung der Wolken anders geleitet, daß Hitze und Dürre unsere Fluren versenkt, Hagelschauer unsere Saaten zerschlagen oder anhaltende Regen und Kälte die Früchte der Erde vernichtet hätten; oder würde er dem Ungeziefer Gewalt gegeben haben, durch ungeheure Vermehrung die Aernten des menschlichen Fleißes zu zerstören; oder hätte er nur in der Luft eine unmerkliche Entziehung derjenigen unbekannten Stoffe gestattet, durch welche die Pflanzen Kraft und Gedeihen empfangen — was wären wir heute? Was hätte alle Mühe, alle Klugheit, alle Sorge der Sterblichen genützt? — Was würde unsere Aernte sein? — Das Schrecken der Hungersnoth.

Denke dir einen Welttheil mit seinen vielen Millionen Bewohnern ohne die erforderliche Nahrung bis zur Wiedererscheinung eines bessern Herbstes. Denke dir, der du jetzt lüstern zwischen Leckerbissen wählen kannst, daß dir deine Hungerbis-

sen zugewogen würden. Der Reiche wirft einen verächtlichen Blick auf die zusammengescharrten Goldhaufen; todt liegen die gepriesenen Schätze, denn sie sind ungenießbar. Der Arme schleicht verzweifelnd von Haus zu Haus; auch der Barmherzigste wird in der allgemeinen Noth grausam, und weigert dem Sterbenden die wenige Nahrung, mit der er sich die Tage fristen will. Der Säugling verschmachtet wimmernd an der Brust einer gramverzehrten ohnmächtigen Mutter. Die Heißgier eilt hinaus und versucht ungesunde Kräuter und Wurzeln. Das Recht des Eigenthums verschwindet vor der Stärke der Verzweiflung. Die Bande der Geselligkeit und Freundschaft lösen sich auf; denn Einer beneidet den Andern um den letzten Bissen. Aeltern und Kinder entzweien sich um eine Hand voll Speise, und der Knecht verläßt den hilflosen Herrn, der ihn nicht mehr nähren kann. Bleiche Gesichter begegnen sich auf den Gassen, und hohle Augen fragen sich einander: Kannst du mir geben? Leichen neben Leichen werden vorübergetragen, und glücklich gepriesen von den Lebenden, die ihrem Elende kein so nahes Ende entgegen sehen. Mörderische Seuchen gehen von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, als Folgen verderblicher Nahrungsmittel. Aller Ekel wird überwunden, und Dinge, vor denen die Natur des Menschen sonst schauderte, reizen wie köstliche Gerichte. Wer sich gesättigt hat, gilt für den Beglücktesten; wer aus Mangel an Speisen

kraftlos daliegt, wird nicht mehr beweint, denn die Andern erwartet kein anderes Loos!

Es gebe der Herbst mit freigebiger oder sparsamer Hand, immer steht er da, uns unsere Abhängigkeit von Gott zu verkünden. Wir sind nichts, wir haben Nichts ohne ihn; und nur durch seine Güte allein Alles. — Wenn der Mensch sich selten daran erinnern mag: der Herbst mahnt ihn daran! Es bebt der Landmann vor den Wetterwolken des Sommers, der Winzer vor den kühlen, nassen Tagen, in denen die Trauben reifen sollen. Jeder erwartet mit Besorgniß die Entscheidung des Herbstes — Wohlfeilheit oder Theurung gehen in dessen Gefolge.

Wir sind abhängig von Gott. — Jede Stunde, jeder Athemzug in derselben lehrt es uns. Was wären wir ohne Obhut der Vorsehung? — Und doch geht der Mensch stolz einher, als wären seine Aernten bloße Erfolge seiner gehabten Mühe, seiner verdoppelten Kunst. Er brüstet sich mit seinem Ueberflusse, mit seinem Ansehn unter den Sterblichen, als wäre dies Alles nur die Frucht seiner Klugheit. Er zählt lächelnd die Reihe seiner günstigen Schicksale her, als hätte seine eigene Macht sie herbeigerufen. Ach, wie wenig bedarf es, um ihn und seine Herrlichkeit zu vernichten! Ein Jahr, eine Stunde, ein Augenblick ohne Gottes Segen, und der Strom unvorhergesehenen Elendes hat den Stolzen ergriffen.

Darum, was ich auch gewinne, wie glücklich

mir meine Entwürfe auch gedeihen mögen, immerdar will ich mich meiner Abhängigkeit von dem Geber alles Guten erinnern. Nicht an meiner Geschicklichkeit und Kunst, nicht an meinem Fleiß und Sorgen, nein, an seinem Segen wahrlich ist Alles gelegen.

Wir stehen in immerwährender Abhängigkeit von Gott, so wie ein Kind abhängig ist von seinen Aeltern. Er sorget für uns, wie die Mutter für ihren hilflosen Säugling, wie der Vater für seinen unmündigen Sohn. Wie gehorsam auch das Kind den Aeltern sein möge: kann es sich durch diesen Gehorsam seine Nahrung und Kleider verdienen? Was hat es seinen Aeltern zuvor gegeben, daß sie ihm dafür wiedergeben sollten? — Ach, noch unendlich ärmer und hilfloser stehen die Menschen vor ihrem himmlischen Vater da. Auch ihr frömmster Gehorsam ist endlich kein Verdienst vor ihm. Nichts haben sie, das sie ihm geben und leisten könnten. Ihm ist Alles. Nur er gibt ihnen immerdar, und er gibt gern und ohne Aufhören.

Abhängig sind wir, wie die unmündigen Kleinen von ihren Aeltern. Dies Verhältniß, weit entfernt mich niederzuschlagen, soll nur meinen Leichtsinn, meinen Stolz auf eigene Kraft vermindern, aber dagegen meine Dankbarkeit, mein Zutrauen vermehren. Warum verzage ich denn so schnell, wenn mir nicht Alles nach Wunsch gelingt? — Warum werde ich denn muthlos, wenn ich an den

Gang der schweren Zeiten, an vielerlei mögliche Unglücksfälle, an das Schicksal meiner lieben Angehörigen denke, wenn sie mich nicht mehr haben? — Bin ich nicht von meinem Gott vollkommen abhängig? ist er nicht mein und der Meinigen Vater, hat er nicht bis auf den heutigen Tag noch Alles zum Besten regiert? Ich zittere vor Menschengewalt, zittere vor den Anschlägen meiner Feinde. Aber sind sie nicht abhängig von Gott, wie ich? Können sie ohne seine Zulassung einen Athemzug nehmen? Ist er nicht der Gebieter des Verhängnisses, und lenkt er nicht die Herzen der Fürsten, wie der Bettler, durch das Zusammenwirken der Umstände und Ereignisse?

O nein, meine Seele, verzage nie, auch wenn sich deine Sorgen am schwärzesten um dich her drängen; auch wenn die Menschen von dir scheiden, ohne Rath und Trost zu hinterlassen. Du bist ja von dem abhängig, der dich erschaffen hat, der dich liebreich bewahrte bis zur gegenwärtigen Stunde; der nie an Hilfe arm wird, der dir, oft ganz unerwartet, die besten Freuden gab, und selbst keinerlei Trübsal sandte, das nicht für dich, zuweilen ohne dein Wissen, oder daß du es erst lange nachher einsahest, die wohlthätigsten Wirkungen brachte. Freue dich deiner Abhängigkeit von dem Vater aller Welten!

Wir sind abhängig von Gott; er gibt uns, was wir bedürfen. Aber er gibt es uns nicht, ohne daß auch wir unser Nachdenken, unsere Arbeit zu Hilfe nehmen. Nicht daß

wir damit seinen Segen verdienen könnten — denn welchen Vortheil stifteten wir der Gottheit jemals durch unsere Mühe und Kunst? — sondern daß wir dadurch zu größerer Vollkommenheit reifen möchten. Wie ein Vater sein unmündiges Kind durch Geschenke und Liebe, so erzieht Gott das Geschlecht der Menschen, indem er es nöthigt, Gebrauch von den verliehenen Geistes- und Körperkräften zu machen. Dieser Gebrauch unserer Anlagen befördert deren Stärke. So gelangen wir von Zeit zu Zeit zu neuen Entdeckungen und Erfindungen, die uns nützlich werden, und wiederum andere veranlassen. So bringt die Hoffnung, unsern Zustand zu verbessern, uns zu einem thätigern, gemeinnützigern Wesen, zu größerer, gegenseitiger Dienstgefälligkeit, zu freundlichern, brüderlichern Verhältnissen unter einander; zu lebhafterm Gefühl unserer Pflichten; zu hellerer Erkenntniß der Natur, und diese zu hellerer Erkenntniß des himmlischen Vaters. So erzieht er uns, und durch die Wohlthaten, welche wir mit Anwendung unserer Geistes- und Leibesanstrengungen gewinnen, empfangen wir am Ende eine größere Wohlthat, die wir Anfangs kaum vermutheten, einen veredelten, erhabenern, frömmern Geist, würdig, in der Ewigkeit Gefilden noch herrlichere Aernten zu halten.

Aber bei diesen Gefühlen kann ich es, als ein würdiges Kind Gottes, nicht bewenden lassen; sie müssen Flügel meiner Andacht werden, mich dank-
tend zum Thron der unendlichen Gnade

emporzuschwingen; Flügel meiner Seele zu gottähnlichen Thaten. Denn das ist die höchste Andacht und Anbetung, daß wir Gott selbst nachahmen, und wir in unsern kleinen Wirkungskreisen so beseligend walten, wie er im unermeßlichen Reich der weiten Schöpfung.

Wie wir von seiner Huld, sind auch andere Menschen wieder von uns abhängig. Es ist Alles in Allem von Gott ins Dasein so eng verkettet, daß das Größte vom Kleinsten, das Niedrigste vom Höchsten in irgend einiger Abhängigkeit lebt. So laßt uns denn göttlich denken, göttlich thun auch gegen diejenigen, die von uns abhängig sind.

Es sind unsere Kinder und Angehörigen, die Gott unserer Pflege und Vorsorge anvertraute. Lasset auch sie das süße Glück der Abhängigkeit von einem wohlwollenden Vater- und Mutterherzen fühlen. Und wie Gott durch den Segen des Herbstes schon für Monden und Jahre unsere Erhaltung veranstaltete, lasset auch uns für die anständige Erhaltung der Unserigen in den Tagen ihrer Zukunft Bedacht nehmen.

Gedenke in den Tagen der Fülle an die Zeit des Bedürfnisses, und im Frohgefühl deiner Gesundheit an den Schmerz des Krankenlagers! — Wie Mancher, der heut gewinnt, wirft mit verschwenderischer Hand hinweg, was seine Kinder einst mit thränenden Augen aus dem Staube und Koth

hervorsuchen! — Zum Leben gehört wenig; so wir Kleider und Nahrung haben, sagt Jesus, lasset uns genügen. Zum Glück gehört wenig; nur Mäßigung unserer Begierden, nur Zufriedenheit mit dem, was wir haben, und Zuversicht auf die Alles wohlleitende Hand der Vorsehung. Was wir selbst mehr besitzen, als zu unserer Nothdurft erheischt wird, gehört uns nicht an, sondern denen, die sich nicht ohne Beistand erhalten können. Der Ueberfluß ist ein Kapital, welches die Vorsehung uns anvertraute, es zum Besten Anderer zu verwalten. Der Mensch nenne, was ihm Gottes Güte für Lebenszeit lieh, immerhin sein Eigenthum; es hat der Geist kein Eigenthum als seinen Willen, seine Tugend, seine Kraft; das Uebrige raubt ihm ein Zufall, eine Nacht, eine Stunde, die wir Scheidestunde des Lebens nennen.

Wer daher den Ueberfluß, welchen er vom Himmel empfing, mit Leichtsinn vergeudet, um seinen Sinnen ein Fest zu geben, veruntreut sein Vermögen, das zur Erhaltung und Erquickung anderer Wesen bestimmt war. Er macht sich der Aernte unwürdig, die er erlebte. Nicht seine Geschicklichkeit, nicht der Schweiß seines Angesichts gab ihm das reichere Einkommen, sondern der Wille und Segen des Höchsten, um denen mitzutheilen, die nichts haben.

Seid sparsam! Gedenket derer, die von euch abhängig sind, so wie Gott auch eurer heute gedachte. Ihr Gemeinden, gedenket eurer Nachkommen, und hütet euch, das Gute zu zerstreuen,

welches für künftige Unglückszeiten gesammelt ward! Ihr Aeltern, gedenket eurer Kinder, die von euch Mittel zu fordern berechtigt sind, durch die sie ihr Dasein frei und anständig fristen können. Nicht von euch, von Gott empfingen sie das Leben; nicht für euch, für sie gab euch Gott mehr, als ihr nöthig hattet.

Gedenket derer, die von euch abhängig sind! Und wer ist abhängiger, als der Arme, dem Alles fehlt, der Alles von der Gunst seiner beglückten Mitmenschen erwarten muß! Werdet Gott ähnlich, indem ihr seine Milde nachahmet, die er euch beweiset. Er segnete euch auch für die Freude der Segenlosen; er machte euch nur zu Austheilern seiner Gaben, die er ihnen aus eurer Hand bestimmte. So lange noch, o Christ, in deiner Gemeinde eine Familie mit Durst und Hunger kämpft; so lange noch eine weinende Mutter da ist, die nicht weiß, wie sie ihre Kinder gegen den Frost des Winters schützen könne; so lange noch ein Elender dasteht, der nicht findet, womit er seine Blöße bedecken soll; so lange noch ein Kranker auf hartem Lager schmachtend daliegt, der keinen pflegenden Freund kennt, dem keine Arznei die innern Leiden mindert, kein Balsam den Schmerz der Wunden löscht: so lange ist dein schwelgerisches Gastmahl ein Verbrechen, denn Lazarus weint vor deiner Thür! — so lange ist dein Seidengewand, dein köstlicher Schmuck, in welchem du strahlst, ein Zeuge deiner Grausamkeit und der Verworfenheit deines Gemüths. — Denn

jene Leidenden, o vergiß es doch nicht, sind Gottes Kinder, und Gott gab dir den Ueberfluß, daß du ihn im Namen des allgemeinen Vaters den bedürfenden Brüdern und Schwestern austheilen sollest! — Denn deine Prachtkleider, deine Gastmähler, o vergiß es doch nicht, sind eine Verspottung des Himmels und seiner Gebote, Verspottung der Menschheit und ihrer Rechtsame auf dich! Denn dein Schmuck und dein Prangen, o vergiß es doch nicht, ist werthloser Staub, Beute flüchtiger Stunden; aber die dankbare Thräne eines einzigen Geretteten glänzt dir einst in der Ewigkeit, noch wie ein Stern aus der dunkeln Vergangenheit, und der Seufzer durch dich beglückter Wesen tönt vor Gott, dem Allvergelter! — So lange noch in deiner Gemeinde ein einziger Mensch das Nothwendigste entbehren muß, hast du kein Recht zum Ueberfluß; so lange noch ein Unglücklicher jammert, dem durch dich geholfen werden könnte, hast du kein Recht zur Freude.

Gedenket derer, die von euch abhängig sind. — Gott machte euch, die ihr begüterter seid, als sie, nicht nur zu Verwaltern ihres Antheils an dem allgemeinen Segen, welchen er seinen Geschöpfen bestimmte, sondern auch zu ihren Vormündern und Erziehern. Und so wie die Weisheit Gottes euch durch das Bedürfniß mancherlei Nothwendigkeiten anspornte, eure Kräfte in edler Thätigkeit zu eurer und anderer Menschen Wohl zu entfalten: so sollet ihr auch diejenigen, die

von euch abhängig sind, zu weisem Gebrauch ihrer Kräfte anleiten.

Im Schweiß des Angesichts sollst du dein Brod essen! war der Ruf Jehova's zum Geschlecht der Sterblichen an den Schwellen des verlornen Paradieses. Der Müßiggänger ist des Lebens unwürdig, weil er es nicht zu leben weiß. Wie es dem Reichsten zum Schimpf gereicht, seine Tage nutzlos für die Welt verfliessen zu lassen, als wäre er nur ein Thier, welches seinen Leib für den Tod mästet: so ist auch der Müßiggang das schwerste Verbrechen der Armen. — Der unthätige Bettler ist der frechste Verschwender, denn er verschleudert die Schätze einer unwiederkäuflichen Zeit. Wer durch Almosen und Spenden den Müßiggang kräftiger Bettler unterstützt, macht sich ihres Verbrechens theilhaftig und wird Gehülfe ihres Seelenmordes, Beförderer aller Laster, zu denen Müßiggang lockt.

Reiche kein Almosen dem, der es nicht verdient. Wehre der Bettelei durch wohlthätige Anstalten und Einrichtungen, vermittelst derer auch der Verdienstlose Arbeitsgelegenheiten empfängt. Ob du dein Gut in einen grundlosen Strom wirfst, oder in die Hand eines Faulen, Beides ist gleich — du beraubst den Staat, machst den Fleißigen ärmer und fütterst verborgene Laster groß. Ungeheuere Summen werden in Städten und Dörfern jährlich mit Almosen verschwendet, die man den Bettlern hinauswirft. Zwar achtet die einzelne Haushaltung

der einzelnen kleinen Gaben nicht; aber aus beständig fallenden Tropfen werden Quellen, aus Quellen Bäche und Ströme. Wo Almosen, aus unverständiger Barmherzigkeit, am freigebigsten gespendet werden: da hört die Armuth nicht auf, sondern, die Erfahrung lehrt es, die Bettelei wächst.

Befördere in deiner Gemeinde Einrichtungen jeder nützlichen Beschäftigung der Armen, und wo diese Anstalten mangeln, dringe, daß sie entstehen — dies ist Almosen, das vor Gott gilt! Und vermagst du es nicht, so gehe und forsche du selbst von Hütte zu Hütte; belausche hilflose Familien in ihrem stillen Jammer; werde ihr Rathgeber; verschaffe ihnen Mittel, sich durch Arbeit zu ernähren; wirb ihnen Freunde an, sei ihr Schutzengel in That und Rath. Dies ist Almosen, das vor Gott gilt.

Die Frömmigkeit unserer Vorfahren stiftete hin und wieder reich begüterte Armenhäuser — aber das übelgeleitete Mitleiden verwandelte dieselben leider nur zu oft in Pflegehäuser der Faulheit und Laster. Am gefahrvollsten wird die Luft derselben den unschuldigen, verwaiseten Kindern, welche darin wohnen. Sie verlassen nur zu oft das Haus der Barmherzigkeit körperlich wohlgenährt, an der Seele vergiftet. Nur zu oft sind die Zöglinge der Waisenhäuser die untauglichsten Glieder der bürgerlichen Gesellschaft geworden. Verbessere das Schlimme! Dies ist Almosen, das vor Gott gilt.

In tiefster Abhängigkeit von dir leben diejenigen deiner Miterschaffenen, welche sich selbst nicht helfen können: kranke Arme; Greise mit Gliedmaßen, die das Alter entkräftete; Kinder ohne Schutz, ohne Rath, ohne Erziehung, ohne Nahrung. — O weigere diesen deine Liebesgabe nicht! Du hörst von ihnen, du erblickst sie — denke, es ist die ewige Vorsehung, die sie vor dein Ohr und Auge führt. Du bist auserkohren, ihr Vater, ihre Mutter, ihr Fürsprecher zu sein. Vergiß sie nicht, Gott hat dich auch nicht vergessen. Nein, mit dem Pfenning, welchen du ihnen für ihr Gotteslohn hinschleuderst, ist es nicht abgethan — dies ist ja kein Almosen, sondern nur ein Loskauf vom Anblick des Elendes, oder eine Ehrenschuld, die du deinem guten Ruf abträgst. Nein, sei barmherzig! — Kaufe ihnen mit deinen Juwelen eine Freudenthräne; mache mit deinen überflüssigen Gewändern dem dürftigen Kranken noch ein weiches Sterbebett; erquicke dem nothleidenden Greise noch die letzten Stunden seines mühseligen Lebenslaufes mit dem Wein, den seine Gäste sonst verschwendeten, mit den Leckerbissen, die sie ohne Eßlust verderbten! Gib dem verwahrloseten, bettelnden Kinde einen Pflegevater, eine Mutter, daß es Jugendfreuden wieder empfinde. Die Erhaltung dieser Waise kostet nicht mehr, als die Aufopferung einiger Lustbarkeiten im Jahr, welche dir nie ein so frohes Andenken in d.r Serbestunde gewähren, als der Anblick des weinend-segnenden

Auges deines Schützlings. Das ist Almosen, das vor Gott gilt.

Habe ich auch, Vater, o du Segenvoller, du Immergebender, habe ich auch bisher geleistet, was ich hätte leisten müssen, um mich Dein würdiges Kind zu nennen? — Habe ich auch den Zweck meines durch Dich so vielfach beglückten Daseins und Deiner Segnungen erfüllt nach meinen Kräften? Habe ich mich nicht oft damit hartherzig gemacht, daß ich glaubte, ich habe nur selbst für alle meine verschiedenen Bedürfnisse genug? — Ach, warum mache ich mir denn vielerlei entbehrliche Bedürfnisse, daß sie einen großen Theil des Segens verzehrten, mit dem Du mich erfreutest? Warum ist nicht, die Noth der Brüder zu mildern, die Thränen der Verlassenen zu trocknen, mein köstliches Bedürfniß?

Wohl, Vater, wohl, es soll werden! — Ich will für meine armen Brüder ärnten auf Erden, und mit ihnen Deinen Segen theilen. Durch ihre Gebete ärnten sie dann für mich bei Dir ein. — O schöner Tausch! was ich dem Geringsten meiner Brüder gethan habe, habe ich Gott gethan — habe ich mir selbst geleistet. Freudiger bete ich dann zu Dir: Und gib mir mein tägliches Brod! — ich bitte es auch für meine Brüder.

O Du, dem ich Alles danke, von welchem jeder Augenblick meines Daseins, mein und der Meinigen Freude und Wohl abhängig ist — sei bei mir immerdar mit Deiner Gnade und Barm-

herzigkeit, wie ich, so weit mein Wirkungskreis geht, auch keinen Leidenden ohne Barmherzigkeit verlassen will. Amen.

X.

Muth zur Tugend.

1 Petri 3, 13. 14.

Ich will nur auf ihn schauen,
Festhalten an sein Wort;
Was sollte mir denn grauen?
Er ist mein Schild, mein Hort!
Nach Recht und Wahrheit streben,
In Jesu Geist zu leben:
Ist das nicht sein Gebot?
Ha, sollt' ich darum beben,
Wenn alle Welt mir droht?
Ich sollte in Gewittern
Vor Menschenrache zittern?
Nein, möge eine Welt vergehn,
Was Recht ist, soll als Recht bestehn!

Ob dornig oder enge
Der Weg der Wahrheit sei,
Verlassen von der Menge:
Ich wall' ihn, Gott, getreu,
Und folgsam seinem Worte
Will ich auf ihn nur sehn,
Und durch die enge Pforte
Zur bessern Welt eingehn.

Und wie ich wall', erweitert
Die Aussicht sich umher,
Und sehe dann erheitert,
Was mich geschreckt, nicht mehr.

Sprich zum Adler: Verlasse dein Felsennest, königlicher Vogel, und die Nachbarschaft der Wolken; schleppe deinen Leib im Staub des Erdbodens! Und zur Lilie sprich: Edle Blume, trage Disteln und werde stinkend, wie die Giftpflanze in dem ungesunden Schatten! Dennoch wird die edle Blume ihren süßen Wohlgeruch ausgiessen in die Lüfte, und der Adler wird emporfliegen zur Sonne. Denn Thier und Pflanze haben ihr Gesetz, dem folgen sie und können nicht anders. Ihr Gesetz haben sie von der Hand des Herrn, darum sind sie, was sie sein sollen, und werden nicht anders.

Und hat nicht auch der Geist des Menschen sein Gesetz von der Hand des Herrn empfangen? Was er sein soll, weiß er; wohin er berufen ist, weiß er. Aber selten ist er, was er sein soll; und Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet.

Willst du den Grund der Verkehrtheit des Menschengeschlechts kennen? Es gleicht einer Pflanze, deren Gipfel, der unsterbliche Geist, sich in den Himmel emporstrecken soll, und dessen Wurzel, der Leib und sein irdisches Alles, in die Erde zu dringen bestimmt ist. Aber diese Gottespflanze, in dem Garten der unendlichen Schöpfung, ver-

kümmert in sich selber, und breitet nur wuchernde Wurzeln in die Erde aus. Was niedrig, gemein, was thierisch, was sinnlich ist, das ergötzt den großen Haufen der Leute; dafür leben, dafür sterben sie. Es ist ein feiges Volk, das weder Muth zur Tugend noch zum Laster hat. Es fürchtet nur, wie ein Sklave, die Geissel, darum meidet es das Böse, und hofft sich auf Erden und jenseits des Grabes gute Tage zu bereiten, darum preiset es das Gute. Da ist kein inniger Abscheu des Lasters. Nur Hang zum Gewinn, zum Wohlleben, zur Macht, zu einem flüchtigen Ruhm des Namens, das ist der Hebel, welcher Alles bewegt und aus der Todtenruhe hervorreißt. Wie viele sind unter Tausenden, die für Recht und Wahrheit und Freiheit und Unschuld und heiligen Glauben freiwillig Vermögen, Menschenehre, Amtsstellen und das Leben selbst aufopfern möchten? Aber in Noth und Tod gehen sie, um ihren Wohlstand zu retten; in alle Gefahren für ein Stückchen Gold oder eine Hoffnung zu Lobpreisung von Ihresgleichen, und wagen ihr Leben daran, um bequemlich leben zu können nach ihrem Sinn.

Sie schwanken zwischen Weisheit und Thorheit; sind nicht kalt, nicht warm; wollen Gott dienen und dem Mammon zugleich, nach ihren Lüsten leben und das schönste Loos der Ewigkeit zugleich fordern. Der Augenblick der Gegenwart ist ihr Abgott und ihr Gesetzgeber, und das Urtheil der blinden Menge ihre Richtschnur. Sie

lassen ihre Kräfte schlafen, ihr besseres Gefühl verstummen, um sich nicht auszeichnen zu müssen, und mit dem großen Haufen den breiten ebenen Weg der Gemeinheit wandern zu können. Denn sie sind verzagt, weil bei ihnen Menschenfurcht über Gottesfurcht steigt. Sie preisen die Großen des Alterthums in ihren Schauspielen, Reden und Schriften; aber wer unter ihnen groß sein wollte, wie jene, und für Recht und Wahrheit sich selbst aufopfern, und lieber untergehen, als Unrecht, Falschheit und selbstsüchtige Tücke anketten möchte, wird Schwärmer geheißen und als Sonderling verspottet. Es ist für sie schändlicher, arm zu sein, als boshaft; gefährlicher, ein zerrissenes Kleid, als verdorbene Grundsätze zu haben.

Dieser Ton, dieser Geist, diese Buhlerei mit der Gemeinheit macht selbst diejenigen irre, in denen noch lebendige Erkenntniß des Bessern lebt. Das allgemeine Geschrei will die Stimme der Wahrheit überlärmen in ihnen. Weil Alles wo anders hinströmt, werden sie zweifelhaft, ob sie auf richtigem Wege gehen, da sie so einsam sind. Und hören sie gleich alltäglich: was Jesus Christus gelebt und gethan, sei der Menschheit Vorbild, und göttlich sein Thun und Leben gewesen, erblicken sie doch im Leben und Thun der Menschheit alltäglich das schnöde Gegentheil von Allem, was der Göttliche that und lehrte.

Nein, es ist an der Zeit, daß sich auch die Edeln wieder erheben, und wie Jesus Messias, wie die Jünger, wie die Heiligen und Großen der

Vorwelt, die ewige Wahrheit höher, als die Flitterpracht der Lüge, das ewige Recht höher, als den Stolz der Gewalt, die ewige Tugend höher als Ueppigkeit, Rang und Weihrauch feiler Schmeichler achten. Nicht wo der große Haufe hintreibt, gefesselt und gezogen von der unreinen Leidenschaft, sondern wohin Wahrheit und Religion und Gewissen wirken, da ist der Weg des Lebens. Nicht wie die Welt will, wie Gott will, ist es recht!

Wir wären beglückter, wären wir rechtschaffener; wir wären rechtschaffener, wären wir muthiger, es zu sein; wäre uns der erhabene Gedanke des Wahren und Rechten mehr werth, als eine erhabene Stelle unter Mitbürgern, einfache Weisheit schätzbarer, als kluge Verschmitztheit, und eine heilige That mehr, als der Gewinn eines Goldstücks!

Wer ist, der euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommt? Und ob ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig. Fürchtet euch aber vor ihrem Trotzen nicht, und erschrecket nicht! (1 Petri 3, 13. 14.)

Also rufet uns das göttliche Wort zu. Muth denn also zu dem, was göttlich ist! Mit dem Göttlichen ist Gott, wer will wider uns sein? Fürchte nicht den Lasterhaften, den Frevler, den Spötter; mag er lästern, freveln, spötteln. Du, edler Mensch, vollbringe ohne Scheu, was Gott gebeut, was Jesus lehrt, was dein Gewissen

heischt, und dein Muth wird den Bösen schrekken, und er wird sich zuletzt seiner Klugheit wie seiner Thorheit schämen. Er kann trotzen, aber schaden nimmer. Wer das Böse möchte, kann trotzen, aber er ist klug; feig ist die schlaffe Selbstsucht; feig der von ihr beherrschte Haufe. Darum ist es an der Tugend, daß sie sich in ihrer herrlichen Macht offenbare. Bist du eines edeln, heiligen Entschlusses voll, und des Gottgefälligen in deinem Unternehmen sicher: dann vollbringe es ohne Furcht. Gott ist mit dir im Bunde; im Bunde mit dir selbst das zitternde Gewissen der Bösen, darum wirst du im Kampfe wider sie obsiegen.

Siehe an die Leute, was wollen sie? Sie tragen Schalkheit im Herzen, aber Edelmuth auf den Lippen; denn sie sind feig, weil sie schlecht sind, darum wollen sie scheinen, was sie nicht sind. Sie betheuern Freundschaft, und lieben doch keinen Andern, als nur sich selber. Das wissen sie alle, darum traut Keiner dem Andern, und sind unter sich voll Argwohns. Das Reich der Bösen ist immerdar unter sich uneins; nur der Eigennutz bewegt sie, aber doch können sie der Tugend nicht ihre Ehrfurcht versagen. Auch die Teufel glauben einen Gott, und zittern. Darum treiben die feigen Schwächlinge im Dunkeln ihren eigennützigen Handel, und brüsten sich öffentlich mit gemeinnützigen Absichten; erschleichen Gewalt und Ehrenstellen, um zu glänzen, und sprechen rührend von des Volkes Wohlfahrt, als ihrer

wichtigsten Sorge, fordern zu Opfern für alles Gute auf, und treiben im Stillen Wucherei, Betrug, Erbschleicherei und Verfälschung; reden von Gewissenhaftigkeit, und brechen heimlich Eide und Gelübde; glänzen geistreich und durch muntere Laune und Witz in Gesellschaften, und sind in ihrem Hause die Plage der Hausgenossen; prahlen übermüthig im Glück, und kriechen zaghaft zurück, wenn es mißlingt; ermahnen zur Kühnheit, und verstecken sich hinter den Beherzten; sind allezeit da, wenn die Gefahr vorüber ist, als hätte kein Anderer so viel gethan, und reissen die Frucht des Sieges und den Lohn des Siegers an sich; ermahnen zur Dankbarkeit, und vergelten mit Undank; wollen eine Welt vereinigen, und entzweien sich um ein Senfkorn.

Das sind die Leute, welche das große Wort führen, die Zwerge hinter den Masken der Riesen, die Tonangeber, die Achtbaren, denen nichts heilig ist, als ihr Vortheil, und welche Religiosität bald zum Deckmantel einer Schandbarkeit, bald zum Leitzaum des Volkes machen, um Gewinn zu haben, und im Verborgenen über die Leichtgläubigkeit aller Betrogenen zu lachen, und sich ihrer großen Listigkeit zu freuen. — Das sind sie, Edler, mit denen du zu kämpfen hast; das sind sie, Gerechter, die deiner spotten werden, wenn du dich selbst verläugnest, um dem Beispiel Jesu, der Jünger und aller Heiligen und Großen der Vorwelt zu folgen; die dich verfolgen werden, wenn du ihre Ränke vereitelst, und die Wahr-

heit an die Stelle der Lüge stellst; die dich fürchten werden, wenn sie erkennen, daß du in der Wirklichkeit bist, was sie nur scheinen möchten; die dir weichen werden, wenn sie Ueberzeugung empfangen, daß du sie nicht mehr fürchtest.

Muth denn zur Tugend! Wer ist, der euch schaden könnte, ihr Kämpfer Gottes, so ihr dem Guten nachkommet?

Diesen Muth zur Tugend verleiht das wahre Christenthum; nicht das falsche Christenthum, noch das Namen-Christenthum der blinden, verwahrloseten, durch Laster und Eigennutz entnervten Menge, welche Herr, Herr! ruft, und Gottes Gebot nicht übt; Gott zu lieben schwört, und den Leidenschaften des Fleisches dient. Nicht das Christenthum der heutigen Welt gibt den Muth zur Tugend, sondern das Christenthum der ersten Jünger, die für die Wahrheit des Glaubens, für das Recht des Geistes, für die Heiligkeit der Tugend Schmach und Noth, Armuth und Verfolgung, Hohn und Tod mit stillem, standhaftem Sinn duldeten.

Wer mir folgen will, sprach der Messias Jesus, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es erhalten (Luk. 9, 23. 24). In diesen wenigen Worten liegt der Schlüssel zum Geheimniß der Unüberwindlichkeit, zum Sieg des Guten über alle Macht des Schlechten. — Ergreife das Hei-

lige, und vollbringe es, unbekümmert um dich selbst; folge dem Muster Jesu nach, und verläugne dich selbst.

Verläugne dich selbst; das heißt: wenn du etwas Rechtschaffenes zu thun weißt, etwas Wohlthätiges und Gemeinnütziges, frage nicht erst: welchen Vortheil werde ich davon haben? oder was werden die Leute davon denken? Sondern, weil das Göttliche göttlich das Rechte recht ist, darum soll es geschehen. Berechne nicht zuvor den allfällig daraus für dich erwachsenden Schaden; nicht, ob du dir mächtige Personen dadurch zu Feinden machst; nicht, ob du Amt und Brod verlierst; nicht, ob man dich verstoßen wird. Du sollst kein Ansehn, kein Vermögen, keine Bequemlichkeit, keine Menschenfurcht groß achten, sondern nur was recht und gut ist. Du sollst bei dem, was recht ist, nicht auf dich selbst, sondern auf Jesum und deine Pflichten sehen, du sollst selbst das Leben verachten. Erst wenn du das kannst, bist du wahrer Christ, wahrer Nachfolger des Göttlichen! Wer keine Furcht hat, Alles einzubüßen, den müssen Alle fürchten, die nichts wagen und verlieren wollen. Er ist ihr Besieger. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren. Wer um ein gemächliches, irdisches Wohlbehagen dem höhern geistigen Leben entsagt, der hat die Ewigkeit um einen Augenblick verkauft. Wer aber sein Leben verliert um Jesu willen, der wird es erhalten. Wer ein nichtiges,

flüchtiges Gut verachtet um des Heiligen willen, der hat ein Staubkörnchen verloren, und eine bessere Welt erobert. Darum thue recht und scheue Niemand.

Und ob du gleich leidest, um der Gerechtigkeit willen, so bist du dennoch selig! Wer durch Verbrechen und Ränke Ehren und Würden erworben hat, meinst du, er könne sich derselben freuen? Selbst der gekrönte Sünder schaudert unter seinem Purpur vor der Gewalt der Wahrheit und des Rechts und vor dem Augenblick der Vergeltung, der endlich Jedem erscheint. Meinst du, wer durch Betrug, Meineid, Anmaßung fremden Eigenthums und schimpfliche Hinterlist großes Vermögen gesammelt hat, er sei selig in dessen Besitz? Nein, das Gold wird ihm gleichgültig, aber nicht das Bewußtsein seiner Schändlichkeit, in der er es erworben hat. Gern möchte er Gott aus dem Weltall hinwegläugnen, um sich selber zu beruhigen; aber nicht einmal den Schmerz des Gewissens kann er aus seinem Herzen fortläugnen. Seine Weine können ihn berauschen, nicht ermuntern; sein Glanz kann ihn blenden, nicht beglücken. Sähest du den Sünder in der Stunde seiner Verborgenheit und Einsamkeit, du würdest um all sein Gold nicht einen seiner schrecklichen Augenblicke annehmen wollen.

Du aber, Gottesmensch, ob du gleich leidest um der Gerechtigkeit willen, wirst dennoch selig sein. Und verstieße dich dein Vater: o, dem Tugendhaften steht überall eine Heimath offen. Und verlörest du die Gunst derer, die Macht haben,

verlörest du deine Aemter, Würden und angenehmen Verhältnisse: was liegt an Ehren, die keiner Ehre werth sind? Aber die Tugend wird dir überall Bewunderer und Verehrer erwecken, und eine Hochachtung, welche keine Obrigkeit, kein König, sich mit aller Macht erzwingen kann. Und verlörest du, um der Gerechtigkeit willen, Hab und Gut und müßtest in Armuth einhergehen, und dein Brod auf fremder Erde suchen: o, das innere Hochgefühl würde dir den ärmlichen Bissen zum schwelgerischen Gastmahl verwandeln; in deiner Dürftigkeit würdest du erhabener sein, als ein Weltgebieter. Du hättest Zufälligkeiten verloren, die immer das Spiel des Erdenglücks sind, aber dich selbst, dein wahres Wesen gefunden; du wärest arm, von Allem verlassen, aber dennoch selig. Freudig würdest du auf deinen Gott, muthig stolz jedem Menschen ins Antlitz schauen. Deine Sieger würden die Geschlagenen, du Verfolgter würdest der Triumphirer sein. Mit David würdest du in Zuversicht sagen: Gott erquickt meine Seele; er führt mich auf rechter Straße, um seines Namens willen. Und ob ich schon wandere im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück, denn Du bist bei mir; Dein Stecken und Stab tröstet mich. Du bereitest vor mir einen Tisch gegen meine Feinde. Du salbest mein Haupt mit Oel, und schenkest mir voll ein. Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben in der Wohnung meines ewigen Vaters immerdar. (Ps. 23, 3—6.)

Wer nun ist, der mir schaden könnte, wenn ich dem Guten nachkomme? Und ob ich auch leide um der Gerechtigkeit willen, so bin ich doch selig. Darum will ich mich nicht vor ihrem Trotzen fürchten, und nicht erschrecken. Muth zur Tugend, o mein Herz! Dem Rechtschaffenen fehlt der Triumph nie. Zittere nicht, der gerechten Sache wegen deinen Wohlstand, dein Ansehn zu verlieren, sondern zittere für die gerechte Sache allein! Mußt du nicht, sei es nun ein Tag oder ein Jahr später oder früher, deinen ganzen irdischen Besitz hinterlassen, und nackt aus dem Leben gehen, wie du hineintratest? Aber die Heiligkeit deiner Sache bleibt; dem Gerechten folgen seine Werke nach. Zittere nicht, mein Herz, wo es die Sache Gottes und der Menschheit angeht. Das Zittern ist an den Bösen, an den Eigennützigen, die für den Augenblick, für den Staub, für Metall, für den Gaumenkitzel, für die Heuchelei falscher Ehrerbietung leben, ohne die Ahnung von einem höhern Gut, von Kleinodien des Geistes zu haben, für welche das Leben abzuwerfen ein Spiel ist.

Wo du, was recht ist, erkennst, verläugne dich selbst, und erkenne es unerschrocken und standhaft. Wo ein Bekenner die Wahrheit redet, handelt wider die Falschheit, stehe ihm zu; halte mit ihm; dulde, leide, wie er; sein Lohn vor Gott wird auch der deinige sein. Bekenne Jesum, er wird auch dich einst bekennen!

Bist du der Juden König? fragte von seinem

Richterstuhl herab Pilatus der Landpfleger den Messias, der im erhabenen Stolz der Unschuld vor ihm stand. Rings stand der geblendete, wankelmüthige Pöbel, rings die rachebrennende Schaar der Ankläger und Feinde der Wahrheit, der Tugend Verleumder; fern stand Golgatha, die drohende Richtstätte; in des Schwächlings Pilatus Blicken der Wunsch, den Edeln zu retten, an welchem er keine Schuld fand; fern umher der schüchterne Haufe der Jünger, der weinenden Freunde. Bist du der Juden König? fragte Pilatus, und hoffte, eine der Welt übliche Klugheit, ein feiges Nein, werde den erhabenen Verklagten retten. Christus Jesus aber antwortete, und sprach: Du sagst es!

O Gottes Sohn! o Heiland der Menschheit! Für mich, auch für mich hast Du Dich der Schmach und dem Tode hingegeben. Wie? sollte ich nicht mit gleich göttlichem Muthe auch mich fortan verläugnen, wenn es darauf ankommt, Dich und die Tugend zu bekennen? Vor wessen Drohen sollte ich denn erschrecken, wenn mir vor dem Weltrichter nicht bange ist? Wer kann mir denn Glück geben oder rauben? Wahrlich doch nicht Menschengunst und Menschenhaß. Meine innere Seligkeit ist wohl unabhängig von Menschenlaunen! Wer kann mir Ehre geben, oder Ehre nehmen? Doch wohl nicht der Einfall eines Großen, die Gewogenheit oder Ungnade eines Obern, oder das Urtheil des gemeinen, leichtgeführten Volkshaufens? Nein, meines Geistes ewige Ehre ist die

Tugend, die vor Gott gilt. Meinen Leib können sie tödten, aber den Geist nicht. Das Recht verdrehen können sie mit Bosheit, die Unschuld verdächtigen in Feigheit; aber mögen sich die schwärzesten Wetterwolken vor die Sonne lagern, sie können nicht deren Strahlen auslöschen. Die Majestät der Wahrheit strahlt nach Jahrhunderten noch über den Gräbern der Bekenner.

XI.

Unterlassung des Guten.

Jak. 4, 17.

Wir fehlen Alle viel und sehr,
Du Vater aller Seelen!
Ach, aller uns're Sünden Heer,
Wer kann und will sie zählen?
Wie oft vergessen wir, o Gott,
Dich und Dein väterlich Gebot,
Die Würde unsers Lebens!

Wer kennt sein Herz, und schämt sich nicht
Vor Deinem Angesichte!
Wer scheut sich nicht vor Deinem Licht,
Bebt nicht vor dem Gerichte,
Das, Herr, Herr, Deine Heiligkeit,
Dein Ernst dem schlaffen Sünder dräut?
Wer kann vor Dir bestehen?

Nicht Einer! — Dennoch schonest Du,
Und willst nicht Tod, willst Leben;
Schaust uns mit Vater-Langmuth zu,
Und willst so gern vergeben!

O Du, der schonen will und kann,
Wir beten Dich mit Thränen an,
Vergebender Erbarmer!

Wenn wir vom Werthe der Menschen reden, von der Herzensgüte unserer nähern oder entferntern Bekannten, wie unsicher ist da nicht der Maßstab, welchen wir wählen! -- Ja, selbst über unsern eigenen Werth haben wir nur zu oft die irrigsten Begriffe, indem wir uns mit Andern vergleichen, die etwa diesen oder jenen Fehltritt begingen, und wo in uns, wenn gleich nicht jener von Jesu mit Recht getadelte Pharisäerstolz, doch das Gefühl aufsteigt, in welchem wir sagen möchten: Ich danke Dir, Gott, daß ich nicht bin, wie dieser da!

Gewöhnlich halten wir uns schon befugt, denjenigen für schlechter gelten zu lassen, der irgend eine That begangen hat, die wir noch nicht begangen haben, auch wirklich bei unserer gegenwärtigen Gemüthsstimmung und Lage nicht begehen möchten, oder in unsern wirklichen Verhältnissen nicht thun könnten. — Sind wir darum besser, als der anerkannte Fehlbare?

Gewiß gibt es viele Menschen, die in ihrer Art und in ihren Umständen tugendhaftern Gemüths sind, als wir, und doch durch ein grobes Vergehen sowohl die Verachtung ihrer Mitbürger auf sich ziehen, als auch obrigkeitliche Strafen verdienen können. Theils durch Erziehung, theils

durch ihr Temperament, theils durch allerlei zusammenwirkende Ereignisse werden sie wider ihren bessern Willen zu Vergehungen geleitet, vor denen uns unsere Erziehung, unser Schicksal vollkommen sicher gestellt hat. Sind wir darum besser, als sie? Haben wir schon die gefährlichste Stunde der Versuchung erfahren, und glücklich darin unsere Grundsätze gegen den Drang der Umstände und der stürmischen Leidenschaften behauptet?

Mit wie hartherziger Lieblosigkeit wird oft die unglückliche Uebereilung eines vom Zorn Ueberraschten beurtheilt, der vielleicht in einem schrecklichen Augenblick Mörder ward, und mit vollkommenem Recht von der Obrigkeit ergriffen und nach den Gesetzen bestraft ward! Er ward Mörder, und doch konnte er, die Verwahrlosung seines aufbrausenden Gemüthes abgerechnet, einer der besten, wohlthätigsten, liebreichsten, zu allem Guten entschlossensten Menschen sein. Er ward nun allerdings der Bestrafung werth; nichts konnte seine abscheuliche Handlung rechtfertigen; seine herzliche Reue macht sie nicht ungeschehen. Allein bin ich darum ein besserer Mensch, als er, weil ich noch keinen Todtschlag auf dem Gewissen habe? — Darf ich mich im Stillen meiner Kaltblütigkeit und Sanftmuth rühmen, da ich vielleicht diese vermeinten Tugenden nur meiner persönlichen Furchtsamkeit, meiner natürlichen Schüchternheit und Trägheit zu danken habe?

Wie oft wird mit Schadenfreude oder stolz herabblickendem Mitleiden der Fehltritt einer ge-

fallenen Jungfrau beurtheilt, und wie manche ihrer strengen Richterinnen spricht mit schmeichelndem Selbstgefühle: Gottlob, daß ich nicht bin, wie diese da! — Aber, o Richterin, jene Unglückliche, die du verachtest, war vielleicht wahrhaft keuschern Herzens, als du. Sie liebte die Tugend vielleicht ernster, inbrünstiger als du; sie hat vielleicht mit ihrer Leidenschaft schwerere Kämpfe bestanden, als du — Kämpfe, die nur der Allwissende kannte, bis sie, getäuscht, verführt, in einem unglücklichen Augenblicke sich selbst und alles Heilige vergessend, sank. — Zwar du, o strenge Richterin deiner beklagenswerthen Mitschwester, darfst dich rühmen, noch keines so groben Fehltritts schuldig zu sein — aber war dies auch dein wirkliches Verdienst? Brachte dich dein Verhältniß jemals in so gefährliche Stimmungen? War es immer deine Liebe zur Tugend, oder die Furcht bloß vor Schande, oder selbst der Mangel der Gelegenheit, welcher dich rettete? Ist dein Herz, ist deine Einbildungskraft immer unentweiht geblieben?

Wie Jesus Christus einst, beim Anblick der ihm vorgeführten Sünderin, statt sie zu verdammen, ausrief: Wer sich keiner Schuld bewußt ist, werfe den ersten Stein auf sie! so sollen auch wir noch heut oftmals in Rücksicht solcher Personen denken, deren Fehltritte aus dem Verborgenen ans Tageslicht kommen, während die Folgen der unsrigen verhüllt, oder nur in unserm eigenem Gedächtnisse vergraben

bleiben. — Wir sollen uns selbst noch nicht deswegen für vollkommener halten, weil wir bisher noch nicht die Aufmerksamkeit der Menschen durch irgend ein grobes, durch seine Wirkungen auffallendes Vergehen beschäftigten.

Man nennt zwar im gemeinen Leben schon denjenigen gewöhnlich einen guten Menschen, eine Person von unbescholtenem Wandel, welchem man eigentlich nichts Schlechtes oder Unanständiges nachzusagen weiß; und Viele bilden sich wohl ein, schon dadurch ein Verdienst oder einen Anspruch auf die Achtung ihrer Mitbürger zu haben, daß sich keiner über sie zu beklagen hat. — Aber, ist es denn ein Verdienst, kein Verbrecher zu sein? — Sollen wir den Begüterten loben, daß er kein Dieb und Räuber, den schwachen Greis, daß er kein Verführer der Unschuld, den Furchtsamen, daß er kein Todtschläger und Zänker ist? — Wer darf mit frohem Herzen vor Gott treten, und sich seines Wohlgefallens freuen, der da nur zu sagen weiß: ich habe nicht betrogen, nicht verrathen; ich bin kein Trunkenbold, kein Verleumder? — — Sind denn Handlungen, die wir nicht begangen haben, eine Handlung? und können wir von der Saat, die nicht gesäet worden ist, Aernte verlangen?

Wahrlich, irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! Wir haben keinesweges den Beruf empfangen, das möglichst wenige Böse zu stiften, sondern das möglichst viele Gute. Der Knecht, der seines Herrn Willen weiß, und hat sich nicht

bereitet, auch nicht nach seinem Willen gethan, der wird viele Streiche leiden müssen! spricht Christus. (Luk. 12, 47.) Schon das ist Verbrechen, eine Tugend, die wir Gelegenheit hatten auszuüben, unterlassen zu haben. Denn wer da weiß Gutes zu thun, und thut es nicht, dem ist es Sünde! (Jak. 4, 17.)

Die meisten Sterblichen, nur auf irdische Vortheile für ihr Haus, für ihre Bequemlichkeiten, für ihre Ergötzlichkeiten bedacht, leben in mittelmäßiger Gemeinheit des Sinnes hin. Niemand kann sie schelten, aber loben kann sie ihr eigenes Gewissen nicht. Sie sind viel zu träge und schüchtern, das Böse zu thun, aber auch eben so träge und schüchtern für das Gute. Sie wähnen Alles vollbracht zu haben, wenn sie irgend ein Werk der Liebe vollbringen, wozu sie sich aus Temperament oder Langeweile, oder aus Begierde entschlossen, bei den Leuten einiges Ansehn zu bekommen. — Ach, dieses ist keine Tugend! — Sie sind Sünder und verächtliche Wesen, weil sie jede Kraftanstrengung scheuten, und nur thaten, was sie aus mancherlei Ursachen nicht wohl lassen konnten.

Wer da weiß, Gutes zu thun, und thut es nicht, dem ist es Sünde, ruft Gottes Wort.

Sobald der Mensch den Jahren der Unmündigkeit entwachsen ist, kennt er den Inbegriff seiner Pflichten. Und hätte kein Vater, kein Lehrer ihm die Pflichten gegen Gott und Menschen und Thiere mitgetheit: eine innere Stimme würde in

ihm erwachen, und ihm nennen, was Recht und Unrecht sei. — Gehe hin in die entferntesten Weltgegenden, wo noch Menschen wohnen: bei aller ihrer Rohheit wirst du in ihnen das Gefühl dessen finden, was gut und böse ist. Denn die Gottheit offenbart sich in aller Sterblichen Vernunft und Herzen, also daß Niemand eine Entschuldigung für sich hat.

Am wenigsten hat sie der Christ. Was dem Wilden in seinem Heidenthume nur noch dunkel vorschweben mag, das hat Jesus in glänzender Klarheit vor uns aufgestellt. Wir kennen seine Worte, in welchen er den heiligen Willen unsers Schöpfers offenbarte; wir kennen sein Leben voller Unschuld, Gerechtigkeit, Liebe und Selbstaufopferung für Menschenwohl; es ist ein heller Spiegel, in welchen wir sehen sollen. Wie mögen wir uns mit Unwissenheit entschuldigen, wenn wir nicht so viel Gutes auf Erden stiften, als wir Gelegenheit dazu haben?

Auch kann wahrlich Niemand mit Gerechtigkeit die Klage führen, daß es ihm an Anlässen fehle, unter seinen Mitmenschen nützlich und verdienstvoll durch wohlthuende Handlungen zu werden. Denn jeder Tag bietet uns dazu mancherlei Stoff dar; hätten wir nur Muth, nur Willen genug, ihn zu ergreifen.

Es ist wahr, nicht alles das Gute, was wir gern bewirken möchten, können wir ausführen. Aber hüten wir uns, nur gern auf das, was ausser unserer Macht liegt, hinzublicken, und dar-

über das geringere Gute versäumen, welches wir in der Nähe und mit geringern Mitteln stiften können! — Doch ist dies ein gewöhnlicher Fehler bei Vielen, daß sie immer über den ihnen angewiesenen Geschäftskreis hinweg in die Ferne sehen, und sich beklagen, ausser Stand zu sein, dieses oder jenes wohlthätige Unternehmen auszuführen, weil ihnen ihre Lage es nicht erlaubt; oder nicht an der Stelle dieser oder jener Person zu sein, wo sie dann gewiß nützlicher und wirksamer, als eben diese, sein würden.

Nein, sehet doch nur auf eure eigenen Verhältnisse; sie sind weitläufig genug, ein großer Spielraum eurer Frömmigkeit und Tugend zu sein! — Sprich doch nicht: hätte ich so viel Vermögen, wie Dieser oder Jener, ich würde gewiß edlern Gebrauch davon machen! Warum machst du denn nicht von deinem geringern Vermögen die edelste Anwendung? Hast du nicht so viel, daß du ohne deinen oder deiner Familie Nachtheil davon Großes entbehren kannst: warum entbehrst du denn nicht zum Trost des Leidenden wenigstens das Geringe, sondern verwendest es lieber zur Vermehrung deiner Bequemlichkeiten, zur Verdoppelung deiner Lustbarkeiten, zur bessern Reizung deines Gaumens mit Getränken und Speisen wohlschmeckenderer Art? Und bist du so bedürftig, daß du endlich auch das Geringe nicht mehr entbehren kannst: besitzest du nicht die Gabe zu reden? hast du nicht einige wohlhabendere Bekanntschaften, die du um Beistand für hilfsbe-

dürftige Familien ansprechen könntest? Es ist ja immer leichter, ein Wort für Andere zu reden, als für sich selber.

Sprich doch nicht: hätte ich die Gewalt großer Fürsten, ich würde der ganzen Welt den lang entbehrten Frieden geben, Wohlsein, Liebe, Eintracht unter allen Völkern herstellen! Warum vollbringst du denn das löbliche Werk nicht in deinen eigenen Verhältnissen? Warum stiftest du denn keinen Frieden mit deinen eigenen Feinden? Warum weigerst du dich denn so stolz, dem die Hand der Versöhnung zu bieten, der dich beleidigt hat? Warum meidest du denn nicht die Versuchung zu schadenfrohen Spötteleien über fremde Gebrechen, und erzeugst damit Erbitterung? Warum bist du denn schwach genug, wenn du Böses von deinen Nebenmenschen reden hörst, zu schweigen: oder schwach genug, wenn Entzweiung unter deinen Bekannten ist, statt die Mißverständnisse zu heben, sie zu dulden mit Gleichgültigkeit; statt die Erzürnten zur gegenseitigen Nachgiebigkeit und Verzeihung geneigt zu machen, sie wohl gar durch Bestimmung in ihren harten Urtheilen zu verhärten, oder durch Zwischenträgerei die Feindschaft zu vergrößern?

Sprich doch nicht: hätte ich diesen oder jenen Beruf gewählt, bekleidete ich dieses oder jenes Amt, wie thätig, wie unermüdet, wie nützlich wollte ich sein; aber in meinem Berufe bin ich geläh[illegible]d leiste nicht den tausendsten Theil d[illegible] die vortrefflichsten Anlagen in

mir fühle? — Warum bist du denn, mit allen deinen Anlagen, nicht in deinen engern Geschäften der Vortrefflichste von Deinesgleichen? Warum beweisest du nicht dadurch, daß du eines größern Wirkungskreises würdig wärest, indem du deinen gegenwärtigen Platz ganz ausfüllst? Wer nicht mit dem kleinen Pfunde zu wuchern versteht, wie soll man den über Vieles setzen? — Bist du aber in deinem Beruf einmal der Vortrefflichste in deiner Art: wie leicht wird es dir dann werden, deine nützliche Thätigkeit auch weiter darüber hinaus auszudehnen!

Siehe, dies ist die Unterlassung des Guten, das du kennst und vollbringen könntest; dies ist deine Sünde!

Es gibt keinen Menschen, der nicht jeden Tag wenigstens einen Anlaß fände, Gutes thun; selbst dem dürftigsten Bettler an der Straße fehlt dazu die Gelegenheit nicht. Doch um diese Gelegenheiten zu erblicken, muß man sie nur erblicken wollen. Aber dazu gebricht es an Neigung. Siehe, dies ist Unterlassung des Guten. Klage nicht die Vorsehung an, daß sie dich in keine Umstände versetzt, in denen du deine Tugend erscheinen lassen könntest — klage deine Trägheit an, welche dich hindert, die Augen aufzuschliessen, um zu sehen, was in deiner Nähe liegt.

Nicht Gelegenheit zum Guten, sondern das erste Talent zum Guten fehlt dir, nämlich ungeheuchelte Menschenliebe und Dienstgefälligkeit. Wer diese besitzt, der weiß erfinderisch

Jedem, mit dem er in Berührung kommt, irgend etwas Liebes zu erweisen, und selbst Anwesenden und Entfernten nützlich zu sein; der weiß immer etwas von seinen Ersparnissen zu erübrigen, womit er Andern helfen oder gemeinnützigen Unternehmungen beistehen kann; der hat, wenn auch nicht immer Geld, doch hier ein gutes Wort, da einen zweckmäßigen Rath, dort einen Trost.

Frage dich nur nach einem vollbrachten Tagewerk in der Abendstille: hast du alles das Gute gethan, was du eigentlich hättest thun können? Hast du die kleinen Anlässe vortheilhaft benutzt, wo du in deiner Tugend leben konntest? — Und wenn sich dein Gedächtniß keiner Gelegenheit dazu erinnert, dann lege dir noch die einzige Frage vor: und was würdest du wohl gethan haben, wenn du ein Muster wohlwollender Menschenliebe und Dienstfertigkeit hättest sein wollen? Dein Gewissen wird dir in stillem Nachdenken antworten, wird dir sagen: und du hast es nicht gethan! Wer da aber weiß, Gutes zu thun, und thut es nicht, dem ist es Sünde.

Die Schuld der Unterlassung guter Handlungen wird um so größer vor Gott, dem Richter unsers Werthes, um so größer vor unserm eigenen Bewußtsein, je leichter es uns war, jenes zu thun. — Unzähliges aber geschieht nicht, ob es gleich Kleinigkeit gewesen sein würde, es zu vollbringen. Denn nicht nur hat jeder Sterbliche die Erken[illegible]sen, was recht ist, sondern Jeglicher

hat besondere und ausgezeichnete Anlagen, der Eine zu dieser, der Andere zu jener Tugend.

Wer von der Natur weichlich und gefühlvoll ist, dem kostet es wenig Ueberwindung, gegen Unglückliche die schöne Pflicht des Mitleids in That und Wort zu üben. Warum pflegte er diesen göttlichen Trieb seines Herzens nicht? Warum that er sich sogar Gewalt an, ihn nicht allzulaut werden zu lassen? Ach, da hinderte ihn bald Eitelkeit und Furcht vor dem, was die Leute sagen würden, irgend ein Werk schöner Barmherzigkeit zu üben; bald hindert ihn Hang zur Gemächlichkeit, in die Wohnungen der Unglücklichen zu gehen, von denen er horte, oder sich genauer von ihren Umständen zu unterrichten, und wie ihnen am besten zu helfen wäre; bald unverzeihlicher Leichtsinn, bald Prachtlust, für die mancherlei Ausgaben zu machen waren.

Wer von Natur muthigen, entschlossenen Herzens ist, dem kostet es wenig sich des Unterdrückten anzunehmen. Und warum that er, der von Natur allem Unrecht feind ist, diesem edeln Sinne keine Genüge? Ach, da war der Eigennutz, welcher ihn gegen seine bessern Wünsche nöthigte, stumm zu bleiben; da waren allerlei Rücksichten gegen Personen, welche man sich beliebt machen möchte, die ihn bewogen, das Ungerade für gerade gelten zu lassen.

Wer Ansehn und Einfluß auf Denkart und Willen seiner Mitbürger hat, dem ist es ein Leich-

tes, unzähliges Gute auf die Bahn zu bringen, oder zu befördern, was Andern bei aller Anstrengung ihrer Kräfte schwer zu verrichten wird. Oft genügt nur ein bloßes Beifallgeben, ein einziges aufmunterndes Wort, um das Nützliche vollzogen zu sehen. — Warum sprach er das Wort nicht aus? — Ach, weil ihm die Sache am Ende sehr gleichgültig war und er sich nur nicht die Mühe geben wollte, ihren Werth zu bedenken; oder weil seine Bequemlichkeit sich mit der Gegenfrage entschuldigte: warum soll ich mich in alles mischen, was mich nicht unmittelbar angeht? Oder weil die Rede von Dingen war, die nur fremde Personen, eine fremde Stadt, ein fremdes Dorf und deren Nutzung betrafen.

Doppelt schwere Verantwortlichkeit haftet auf dessen Seele, der das Gute unterläßt, nicht nur wo ihn die Gelegenheit dazu auffordert, sondern wo ihm selbst seine angebornen Neigungen und die Mittel es leicht machten, welche in seiner Gewalt standen. Hier ist die höhere Pflichtvergessenheit offenbar die Wirkung eines schon in ihm mächtig gewordenen entgegengesetzten Lasters, es heiße dasselbe nun Eigennutz, Selbstsucht, Neid, Stolz oder schlaffe Trägheit, Leichtsinn, Unachtsamkeit.

Du liebst die, die dich lieben, die dir schmeicheln; du thust denen wohl, von denen du Gefälligkeiten erwarten kannst — was ist dies nun mehr? Dies thun auch die Heiden, so thun auch die Thiere. Jesus Christus nannte die erhabenern

Pflichten — entziehst du dich ihnen: o so glaube nicht an einen wirklich vorhandenen Werth deines Herzens. — Du begehst keine Verbrechen; betrügst, verleumdest, übervortheilst, verfolgst deine Nebenmenschen nicht — aber was hast du damit mehr gethan? Alles dies thut auch der todte Stein nicht, den du mit Füßen trittst.

Wie arm stehst du da, Sterblicher, wenn deine unsterbliche Seele, ausgerüstet mit großen Anlagen für ein ewiges, besseres Dasein, ausgerüstet mit Erkenntniß des Wahren und Falschen, ausgerüstet mit einem kräftigen Willen, sich einst keiner andern Vorzüge zu rühmen weiß, als rein geblieben zu sein von groben Verbrechen! Darf der gefühllose Stein höhere Seligkeit ansprechen, und der träge Knecht, welcher sein Pfund in die Erde vergrub, die Hoffnung fassen, einst über Mehreres gesetzt zu werden, denn hienieden?

Wie arm stehst du da, Unglücklicher, im fürchterlichen Selbstbetrug! Denn du wähnst dich, wenn auch nicht mit Tugend geschmückt, doch rein von schweren Vergehen — siehe, deine tausend Unterlassungen des Guten sind deine tausend Sünden, welche dich zur Verantwortung rufen. Es schlägt einst die ernste Stunde, da du schaudern wirst vor deiner Gleichgültigkeit gegen zahlloses Gute, was nun ungeschehen blieb. Denn Gleichgültigkeit gegen eine Tugend, die wir üben können, ist Gleichgültigkeit gegen die Ewigkeit, die uns richten wird — ist Gleichgültigkeit gegen den Allerheiligsten. Jede Gelegenheit zum Guten,

welche wir wahrnehmen, ist gleichsam eine Einladung Gottes an unser Herz, es ihm zu weihen, die Bitte unsers guten Engels, göttlicher zu werden.

Und wie stehe ich da, o himmlischer Vater, vor Dir! Wehe, wenn meine Tage und Stunden mir vorgerechnet, und mir die Versäumungen guter Thaten vorgezählt werden, wie mag ich bestehen? — Und so groß auch deine Gnade ist: welche Ansprüche und Hoffnungen kann ich auf eine heitere Ewigkeit, auf ein vollendeteres Dasein haben, da ich sie — ach! nur zu oft verscherzte?

Ich erkenne vor Dir meine Schwäche, meine Schuld. Ja, ich bin Sünder, größerer Sünder, als ich oft zu sein mir einbildete. Meine Unterlassungen sind meine Verbrechen, die mich drücken, und rechtfertigen kann ich sie nicht vor Dir.

Doch ich lebe noch! — Gott, barmherziger Gott, Deine Langmuth hat mich Unwürdigen noch nicht verlassen. Ich lebe noch; sehe noch eine Reihe von Tagen vor mir, da ich mehr als unfruchtbare Reue, nein, da ich die Kraft eines tugendhaftern, Dir wohlgefälligen Willens zeigen kann. Ich lebe noch, und sehe freudig den Augenblicken entgegen, die mir Gelegenheit geben zu Gesinnungen, Worten, Thaten, welche zur Vermehrung allgemeiner Glückseligkeit beitragen. O Vater, Du forderst nichts, was die Kräfte Deiner Kinder übersteigt, — ach, warum sollte ich nun nicht gern leisten, was die Kräfte vermögen? —

O vergib, Barmherziger, vergib mir meine Unterlassungen; Vater, vergib uns unsere Schulden! Amen.

XII.

Richtigere Beurtheilung unserer Gemüthsbewegungen.

Joh. 2, 14 — 17.

Selbstüberwindung fordert Muth!
Es gilt den Kampf ums höchste Gut!
Wer ist ein Christ und gleicht nicht gern
Den Märtirern,
Nicht gern auch Christo, seinem Herrn?

Wo ist der Held, den je im Streit,
So schwer er war, die Mühe reut?
Wenn er nur kämpfte wie ein Mann,
Das Feld gewann,
Und seines Sieges froh sein kann.

Hilf, Todesüberwinder, mir,
Ich halte, Christus, fest an Dir!
Nur Mensch zu sein, ist Menschenpflicht,
Mehr will ich nicht!
Dem Seraph strahlt ein andres Licht.

Wenn ein guter Mensch zuweilen beim Anblick der Ungerechtigkeit zum Zorn und Unwillen aufflammt; oder sich dem Ungestüm der Freude bei

fröhlichen Anlässen hingibt; oder von der Furcht gefoltert, die ein Mangel des Vertrauens auf göttliche Vorsehung zu sein scheint, oder von andern dergleichen lebhaften Gefühlen überrascht wird: geschieht es nicht selten, daß Andere, die vielleicht von Natur weniger lebhaft und reizbar sind, ihn tadeln. Es geschieht nicht selten, daß eben solche an sich gute, aber allzuängstliche Menschen sich deswegen selber mit Vorwürfen bestürmen, sich vor Gott anklagen, und die Aufwallungen ihres Gemüths als eben so viele grobe Sünden bitterlich bereuen.

Ihrer Viele sind gewesen, die deshalb sich von der Welt zuruckgezogen haben, um weniger zu Zorn und Freude, heftigem Schmerz oder Verdruß hingerissen zu werden. Sie gingen in Einsamkeiten, in klösterliche Zellen, oder führten in der Mitte großer Städte ein abgeschiedenes Leben. Andere wieder, welche jene Aufwallungen nicht weniger für sündlich hielten, traten recht mit Absicht in das Gewühl des Lebens hinein, oder vermieden wenigstens nicht die Gelegenheit, durch welche ihre Gefuhle aufgestört werden könnten, um dann sie desto heldenmüthiger zu besiegen, sich gegen Unmuth und Fröhlichkeit, gegen Furcht, Schrecken und Zorn zu stärken oder unempfindlich zu machen. Noch Andere hielten alle lebhaften Aufwallungen der Sinnlichkeit für natürliche Verderbtheit des Menschen, und nach manchem vergeblichen Kampfe dawider sich unfähig, jemals fromm und der göttlichen Gnade würdig zu werden.

Warum rede ich von vergangenen Zeiten? Es ist noch heutiges Tages so. Es sind viele Christen, welche eben darein den höchsten Triumph des Christenthums setzen, daß sie alle Lebhaftigkeit der Gefühle unterdrückt wissen wollen, und es für strafbar halten, von denselben überrascht zu werden.

Ist denn aber eine starke Gemüthsbewegung Sünde? Will denn Gott, daß wir uns selber in einem solchen Grade absterben, daß wir gegen Schmerz und Fröhlichkeit, Lust und Unmuth unempfindlich werden? Bin ich verdammungswürdig, wenn ich über das, was schändlich ist, in Zorn und Mißmuth gerathe? oder wenn ich an der Heiterkeit meiner Freunde Theil nehme, mit ihnen scherze und lache, zum Tanz und Schauspiel gehe, und Vergnügen an geselligen Lustbarkeiten nehme? Ist es Gottes Gebot, daß ich meine ganze Lebenszeit in ununterbrochener kalter Gelassenheit bleibe, oder wohl gar in einem trüben, stets auf sich selbst zurückdenkenden Ernst zubringe?

O gewiß nicht. Hier ist ein Irrthum! Es kann auch wohl eine allzuweit getriebene Gewissenhaftigkeit geben, die mich mit Vorwürfen bestürmt, wo ich sie doch nicht verdiene. Denn wären mehr oder weniger lebhafte Gemüthsbewegungen Sünde: so hätte Gott mir sie nicht selber gegeben. Die größere oder geringere Reizbarkeit der Empfindungen hängt offenbar von der eigenen Beschaffenheit unseres Temperaments ab. Das Temperament aber ist nicht unser eigenes Werk.

Wären sehr lebhafte Gemüthsbewegungen an sich tadelhaft: so müßte auch eine sehr lebhafte Einbildungskraft, ein allzutreues Gedächtniß sündlich sein. Denn das Gedächtniß, wie die Einbildungskraft, verleiten eben so leicht zu bösen Werken, als die gereizten Gefühle. Wie sollte ich mir alsdann erklären, daß Gott den einen Menschen schon von Natur besser, den andern schlechter geboren werden ließ? Ich kenne Leute, die so trägen Gemüthes sind, daß sie immer kalten Blutes bleiben, und durch nichts leicht in Zorn gerathen; weder ungemein fröhlich, noch ungemein traurig werden können. Ist denn das Greisenalter darum frömmer oder löblicher, weil es weniger Hang zu sinnlichen Ergötzungen hat, für welche ihm die Neigung fehlt, weil es an Nerven und Kräften stumpfer geworden? Ist denn Jüngling und Mädchen, oder Mann und Weib in den besten Lebensjahren zu tadeln, weil hier mehr Fülle der Kraft und mächtigere Begierde ist?

Der Gegenstand ist wichtig genug, daß ich darüber nachdenke. Es ist für meine eigene Ruhe erforderlich, daß ich mir deutliche Vorstellungen erschaffe über Sündlichkeit gewisser Aufloderungen des Gefühls; ob ich, um fromm und gottgefällig zu sein, alles Regewerden meiner Sinnlichkeit unterdrücken müsse.

Schon die Vernunft sagt mir, daß dies nicht sein solle und könne. Aber doch behaupten es die strengen Eiferer und Sittenlehrer. Oft wird es

mir sogar von Kanzeln gepredigt, mein Fleisch sammt den Lüsten und Begierden zu kreuzigen, abzutödten in solchem Maße, daß ich allen Freuden dieses Lebens entsagen müßte.

Blicke ich hingegen auf den Göttlichen, der ihr Lehrer und auch der meinige ist, auf Jesum Christum, den heiligsten und unschuldigsten der Menschen: so überzeuge ich mich vom Gegentheil; auch er war keineswegs von den lebhaften Bewegungen des Gemüthes frei. Schrecken, Zorn, Furcht, Angst, Fröhlichkeit, Lust an sinnlichen Ergötzungen, waren ihm gar nicht fremd, und er unterdrückte diese unwillkührlichen Neigungen nicht.

Es wird erzählt, wie er in heftigen Unwillen gerieth, da er im Tempel von Jerusalem die Wechsler sitzen sah, und die, welche Ochsen, Schafe, Tauben zu Opferungen feil hatten. Er machte eine Geißel aus Stricken, trieb sie alle hinaus, und verschüttete den Wechslern das Geld, und stieß die Tische um, indem er sagte: Machet nicht meines Vaters Haus zum Kaufhause! (Joh. 2, 14 — 16.) Diese Stelle aus dem Leben Jesu hat mich oft ernst beschäftigt. Sind die Aufwallungen des Zorns an sich eine Sünde vor Gott, wie hätte sie Jesus in sich dulden können? Und doch bereute er sie nicht. Daß er mit Zorn gehandelt habe, ist nicht zu läugnen. Mehrmals gerieth er in Eifer. Ja, es wird ausdrücklich in der heiligen Schrift gesagt, wie er einst, da die Pharisäer ihm zum Verbrecher machen wollten,

wenn er am Sabbath Menschen heilen würde, da sich seines Unwillens nicht erwehrte: er sah sie umher an mit Zorn. (Marci 3, 5.)

Zu andern Zeiten war er der tiefsten Betrübniß hingegeben. Ja, wir wissen, daß er in jener bangen Nacht am Oelberge betrübt war bis in den Tod, und so sehr von Angst und Furcht und Kummer überwältigt, daß sein Schweiß wie Blutstropfen ward die auf die Erde fielen. (Luk. 22, 44.) Er war Theilnehmer an geselligen Freuden und fröhlich mit dem Fröhlichen. Da es an der Hochzeit zu Kana an Wein gebrach, die Gesellschaft zu beleben, war er es, der es seiner nicht unwürdig achtete, mit wunderbarer Kraft das Mangelnde zu schaffen. Er verschmähte keineswegs die angenehmen Genüsse der Sinnlichkeit, und ließ sich gefallen, daß sein Haupt mit wohlriechenden, köstlichen Oelen, nach der Weise des Morgenlandes, gesalbt wurde. Er wußte sehr gut, daß es damals, wie heute, mürrische Eiferer gab, die da meinten, um ein heiliges Leben zu führen, müsse man arm und strenge leben, nur mit schlechter Nahrung und geringer Kleidung vorlieb nehmen, und sich mit den härtesten Entsagungen quälen. Dennoch that er es nicht. Er ging wohl öfters zu den reichen und verhaßten römischen Zollpächtern zu Tisch, und verachtete den Tadel derer, denen Alles unrecht ist, man mache es, wie man wolle. Johannes ist gekommen, sprach er, und führte das allerenthaltsamste Leben, aß nicht und trank nicht. Da sagten sie:

Er hat den Teufel. Nun ist des Menschen Sohn gekommen, ißt und trinkt. Sehe, sagen sie, wie ist der Mensch ein Fresser und ein Weinsäufer, Gesellschafter von Zöllnern und Sündern! (Matth. 11, 18. 19.)

So ist denn offenbar, daß weder das Erzürnen, noch das Bekümmern, weder die Lustigkeit, noch die Traurigkeit, weder das Wohlgefallen an sinnlichen Genüssen, noch die Ungeduld, noch die Sehnsucht, noch irgend eine von allen andern Gemüthsbewegungen an sich strafbar sind; daß ich irre, wenn ich mir es vorwerfe, sie nicht unterdrücken und todten zu können; daß ich dies sogar nicht verlangen soll, weil es etwas Unnatürliches und am Ende sogar Unmögliches wäre; daß diejenigen zu weit gehen, welche fordern, der Mensch müsse beständig kalten Blutes bleiben, und dem Leibe so wenig Ehre anthun als moglich.

Aber Alles hat sein Maß! Wann hören unsere Gemüthsbewegungen auf, unschuldig zu sein? Wie lange sind sie nicht nur unschuldig, sondern sogar löblich?

Sie sind löblich, so lange sie unsere Begierde zu dem, was recht und gut ist, unterstützen und erheben. Ohne Lebhaftigkeit der Gefühle kann kaum etwas Gutes mit gehörigem Nachdruck ausgeführt werden. Ja, auch Christus gerieth in Zorn, aber nicht aus Neid oder Scheelsucht, nicht aus Noth oder Habsucht, nicht für seinen Eigennutz, sondern für die Sache Gottes. Ihn empörte die Falschheit der

Menschen, ihre Niederträchtigkeit, ihre Heuchelei. Ihn erzürnte ihre Unehrerbietigkeit gegen Gott. Darum trieb er die Geldwechsler und Opferverkäufer aus dem Tempel; darum schalt er die scheinheilige Großthuerei der Pharisäer. Wer das Gute will, kann es nicht ohne eine gewisse Begeisterung vollstrecken. Es muß eine Erhöhung aller unserer Gefühle eintreten, um uns gegen Hindernisse zu stärken, und Gefahren verächtlich zu machen. Die Gefühle sind gleichsam der Wind in das Segel unsers Willens. Wer bei Schandthaten, deren Zeuge er sein muß, kaltblütig sein kann; wer gelassen zusehen kann, wenn man einen Schuldlosen verdammt, einen offenbaren Bösewicht schmeichelt und begünstigt, vielleicht weil er reich und von guter Herkunft ist; wer gleichgültig bei fremder Noth, oder bei Gefahren des Vaterlandes, oder bei verbrecherischen Anschlägen sein kann: verdient der wohl den Namen des Tugendhaften? Ist er selbst wohl großer Edelthaten fähig? Könnte der sich für irgend eine Sache aufopfern? Vermögen, Ehre und Leben dafür hingeben?

So tadle und verdamme denn Niemand die Aufwallungen eines edeln Zorns und Unwillens; so mache sich denn Niemand Vorwürfe, wenn er seinen Abscheu gegen Ungerechtigkeiten laut werden ließ. Ist es die Tugend selbst, welche die Flamme des Gemüths entzündet: so lodert sie rein.

Löblich ist die Freude. Seid fröhlich mit

den Fröhlichen und mit den Weinenden weinet! ruft uns das göttliche Wort selber zu. (Rom. 12, 15.) Wer nicht innigen Theil am Glück der Frosinnigen nehmen kann, der ist auch wohl selten aufgelegt, sich Unglücklichen mit gänzlicher Hingebung zu weihen. Welche Sünde ist ein Spiel, welches das Herz vergnügt? Wo ist das Wohlgefallen am Schönen verdammt, es entwickele sich in Betrachtung der Natur, oder der Kunstwerke, in den Bewegungen des Tanzes, oder in den Klängen der Musik? Wer will das durch Witz und Scherz belebte Gastmahl, wer die höhern Stimmungen zur Freude durch den mäßigen Genuß des Weins verdammen? Es ist Scheinheiligkeit, frömmelnde Ziererei oder übertriebene Gewissenhaftigkeit, sich davon auszuschließen, und den als ein Weltkind zu verschreien, welcher daran Theil zu nehmen nicht verschmäht. Auch Jesus Christus, mein Heiland, mein Erlöser, fehlte bei vergnügenden Gastmählern nicht. Er selber schuf den Wein zu Kana, um die freudige Stimmung der Anwesenden zu erhöhen. Er wollte nicht, daß der Mensch finster, ungesellig und mürrisch, in übermäßiger Strenge und Enthaltsamkeit sich die Welt Gottes zum Kerker, das Leben zur Folter mache.

Gemüthsbewegungen sind dann erst sündlich, wenn sie sich mit unerlaubten Begierden vereinigen und dieselben stärken. Sie sind an sich selber zwar weder gut noch böse, aber sie werden es, je nachdem sie in den Dienst

des Rechts oder Unrechts treten. Die boshafte Schadenfreude ist nicht die Freude des Redlichen. Der Zorn der Nachsucht, die Erbitterung gekränkter Eitelkeit, das Feuer der Eifersucht ist nicht der heilige Zorn des Christen gegen Ungerechtigkeit, nicht der edle Eifer wider Sittenlosigkeit, nicht der empörte Unwille gegen Schamlosigkeit der Frevler. Die Sucht der alltäglichen Schwelgerei und Zerstreuung, die Unmäßigkeit des Trunkenbolds, die Begierde zur Löschung wilder Triebe der Ueppigkeit, die Lust an Ueberschreitung alles Wohlanständigen, ist nicht die harmlose Lust des Edeln an muntern Scherzen, an vergnügenden unschädlichen Ergötzungen, an Erheiterungen jeder Art, denen keine Reue folgt.

So lange wir also, auch bei aller Heftigkeit unserer Gemüthsbewegungen, eigentlich nichts Böses wollen, oder kein Wohlgefallen an dem finden, was schlecht und unedel ist: haben wir uns weder unsere Lastigkeit noch unsern Verdruß, weder unsern Unwillen noch Kummer, noch unsere lebhafte Begeisterung oder unser Entzücken als Sünde anzurechnen, besonders wenn wir uns unserm Zorn und Schmerz, unserer Fröhlichkeit und dem Genusse sinnlich angenehmer Gegenstände, zu denen wir ein Recht haben, nicht maßlos überlassen.

Aber Sünde wird jede Bewegung des Gemüthes, wenn sie den Verstand verfinstert, wenn sie so heftig wird, daß sie unfähig macht, mit gehöriger Beson-

nenheit zu handeln. Furcht und Angst vor Unglück sind keine Sünden und keine Beweise von Mangel des Vertrauens an Gott. Es sind unwillkührliche Regungen des Gemüths, wie der Verdruß und die Traurigkeit um verlorne Freuden. Jesus vergoß am Oelberge den blutigen Angstschweiß; aber dennoch behielt er Kraft genug, sich wieder zu ermannen und beten zu können: nicht mein Wille, Vater, sondern der Deinige, geschehe. Wenn aber die Verzagtheit des Gemüths so groß wird, daß alle vernünftigen Vorstellungen verdunkelt werden, daß das Herz verzweifeln möchte: dann ist Gefahr, dann die Sünde nahe. Wenn wir im Zorn über das Ruchlose aufwallen, mag er edel genannt werden; wenn er uns aber so betäubt, daß wir, von ihm übermannt, unser selber nicht mehr mächtig sind, und aus Eifer für das Rechte im Grimme Unrecht thun: dann ist er Sünde. Wenn Freude uns in dem Grad berauscht, oder wir uns sinnlichen Genüssen in solcher Ausgelassenheit hingeben, daß unserer Gesundheit, Unschuld und Ehre, oder dem Wohlsein und Glück Anderer daraus Nachtheil erwächst: dann ist sie Sünde.

Daher, obgleich die Bewegungen des Gemüths, es mögen Empfindungen angenehmer oder unangenehmer Art sein, durchaus für sich selbst nicht sündlich zu heißen sind, haben wir bei ihrem Dasein die größte Vorsicht anzuwenden, daß wir derselben immer Meister bleiben, und daß sie sich nicht gänzlich unserer Besonnenheit bemeistern.

Haltet Maß in allen Dingen, in Zorn, in Schmerz und Freude. Nur allzuschnell werden wir durch den Sturm der Empfindungen über die Grenze des Rechten, des Billigen und Schicklichen hinweggerissen. Reizbare, lebhafte Gemüther geriethen dadurch, so edel auch ihre Absichten, so unschuldig auch die Veranlassungen, so rein auch anfänglich auch ihre Begierden waren, nur allzuoft bis zum schwarzen Augenblick der Reue. Sie vorzüglicher, als Andere, die eines kaltblütigen Wesens sind, müssen darüber wachen, daß gewisse Gemüthsbewegungen nicht allzuhäufig wiederkehren, und dadurch herrschende Gewohnheiten werden.

Gemüthsbewegungen werden sündlich, sobald sie bei jedem, auch dem geringsten Anlasse laut werden, herrschende Gewohnheiten sind, auch folglich den Willen leiten, die Vernunft und das Gewissen unterjochen. Bei jedem kleinen Fehler des Nächsten in Zorn gerathen und Aergerlichkeiten äussern; über geringfügige Dinge sogleich in Schrecken und Furcht kommen; Alles, so unbedeutend es auch sei, mit hastigem Ungestüm und Begeisterung ergreifen; oder immer lustig scherzen, auch bei den ernsthaftesten Geschäften Spaß und Muthwillen treiben, und in den offenbarsten Gefahren leichtsinnig gaukeln: bezeugt Schwäche des Gemüthes, Schwäche des Verstandes. So herrschend gewordene Gemüthsbewegungen lähmen jede Stärke zur Tugend, und sind fortgesetzte Unbesonnenheiten. Hier ist

Kampf des Geistes nöthig zur Wiedererhaltung der Herrschaft über das Gemüth. Alles hat seine Zeit, Lachen und Weinen.

Jeder prüfe sich nun selbst. Zu große Lebhaftigkeit der Empfindungen, wie Gefühllosigkeit, sind gleich nachtheilig. Beide Fehler entspringen oft aus körperlichen Zuständen. Aber dem starken Willen des Geistes ist es möglich, selbst das Temperament zu verbessern. Wer zur Traurigkeit und Schwermuth geneigt ist, bemühe sich um Zerstreuungen; wer zum Zorn und Verdruß geneigt ist, strebe nach Kaltblütigkeit und ruhiger Ansicht der Dinge, und der erste Schritt dazu ist, wenn er so viel über sich gewinnt, niemals in der ersten Aufwallung seines Gefühls zu reden und zu handeln; wer sich oft in fröhlichen Gesellschaften zu sehr vergißt, und seine Heiterkeit in ausgelassenes, unbesonnenes Wesen ausschweifen läßt, gehe nie zu solchen Gelegenheiten ohne den festen Vorsatz, von allen Anwesenden der Nüchternste und Gelassenste zu bleiben. Wer bei sich empfindet, daß er gegen fremde Noth zu gleichgültig, bei nichtswürdigen Handlungen zu unbefangen, für das Edle und Gute einer Unternehmung zu unbegeistert und träge ist, dünke sich darum nicht weise, sondern er durchdringe mit seinem Verstande erst die Abscheulichkeiten des Verbrechens, und denke sich selbst in die Lage der dadurch Unglücklichwerdenden; er überzeuge sich von dem Segen einer edlen Unternehmung in allen ihren mannigfalti-

gen Folgen; er belebe seine Einbildungskraft mit den Vorstellungen der fremden Noth und Freude. Die Trägheit seines Gemüthes ist nichts weniger als Kraft, sondern Schwäche, durch welche eins oder das andere seiner Seelenvermögen zu einer nachtheiligen Unthätigkeit geräth.

Wie gefühlvoll, o mein Jesus, Bild erhabener Menschenfreundlichkeit, warst Du bei Anderer Schmerzen, über welche Du die eigenen so gern vergaßest; wie entflammt gegen die Schändlichkeit alles Bösen, was die Herzen der Menschen von ihrem Glücke und ihrem Gotte trennt; wie willig warst Du, die Freuden deiner Brüder zu mehren, zu erheben, zu läutern und zu veredeln! O sei mein Vorbild in Allem! Ich will mich meines Herzens, meiner Empfindungen, meiner Aufwallungen nicht schämen; sie sind so menschlich! Und mehr als Mensch zu sein, ist nicht des Menschen Pflicht.

Aber lehre Du mich, Gottes Sohn, mäßig sein in Allem, in Schmerz und Vergnügen, damit ich Dir ähnlich werde und Gott gefällig. Nein, Gott gab uns nicht selbst die das Leben verannehmlichenden Gefühle, daß wir sie wieder in uns tödten und ausrotten, sondern daß wir sie zu Schwingen der Andacht und Tugend, zu Waffen derselben gegen die das Leben verheerenden Laster machen sollen. Amen.

XIII.

Schein und Wesen.

Jak. 2, 1—4.

Ich bitte nicht um Gut und Gold
Und Würden dieser Erden;
Was uns das flücht'ge Leben zollt,
Muß wieder Asche werden.

Nur Weisheit gib mir, Weisheit nur,
Du, aller Wesen Meister;
Sie leitet mich auf heil'ger Spur,
Sie ist der Schatz der Geister!

Sie lehret fern von Trug und Schein
Den Werth der Dinge kennen,
Und für das Göttliche allein
Das fromme Herz entbrennen.

Gott ist die höchste Weisheit! — So hören, so lesen wir oft, ohne daß wir immer klar und deutlich einsehen, was eigentlich die höchste Weisheit sei.

Gott ist die höchste Weisheit; der Sterbliche aber soll das weiseste unter den göttlichen Geschöpfen auf Erden sein. Darum schmückte uns der Schöpfer mit der Gabe der Vernunft. Darum hörte die Welt aus dem Munde der Gottesgesandten die heiligen Offenbarungen; darum offenbarte sich Gott selbst durch Jesum.

Und wer ist denn ein wahrer Weiser? — Der

Christ soll es sein; ach, aber ist jeder Christ ein Weiser? — Warum ist er es nicht?

Was ist das Wesen der Weisheit? Es ist die klare Erkenntniß des Wahren, des Guten und Schönen; es ist die Entfernung von aller Täuschung, von allem Selbstbetrug über die Dinge der Welt.

Das Gegentheil der Weisheit aber ist die Thorheit. Die Thorheit aber beurtheilt die Dinge nicht nach dem, was sie wirklich sind, das heißt, nach ihrem Wesen, sondern läßt sich durch den Schein blenden. Sie läßt sich durch die Aussenseite der Sachen irre führen, und hält sie für etwas Anderes, als sie sind.

Daher ist der Greis gewöhnlich weiser, als der unerfahrne Jüngling; die betagte Mutter weiser, als die mit der Welt unbekannte Tochter. Das Alter ist durch Erfahrung belehrt, ist durch die Schulen des Irrthums zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt, und von mancher Täuschung zurückgekommen.

Der Thor beurtheilt den Werth des Menschen nur nach seinem Kleide, nach seinem Vermögen, nach seinem Amte; — der Weise schätzt den Mann nicht nach seinem Aeussern, sondern nach seinen Gesinnungen, nach seinen Einsichten, nach seinen Handlungen. — Der Thor hält denjenigen für einen frommen Christen, der fleißig den Gottesdienst besucht, sich das bescheidene, äussere Ansehen eines Frommen gibt, auswendiggelernte ... rzusagen pflegt, oft in der Bibel oder

in andern Religionsbüchern liest, und die rauschenden Vergnügungen vermeidet. Der Weise hält nur denjenigen für einen Christen, der in allen seinen Gedanken und Handlungen voller Menschenliebe ist, überall hilst und beisteht, Keinen beleidigt, und so gleichsam nur in der Liebe lebt, das heißt, in Gott lebt und handelt. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!

Gott ist die höchste Weisheit, das heißt, Gott kann durch keinen Aussenschein getäuscht und geblendet werden. Er kennt den wahren Werth aller leblosen und lebendigen Dinge. Vor ihm gilt nicht das Ansehn der Person. Auf der Wage seiner Gerechtigkeit sind der königliche Zepter und der Stab des Bettlers von gleichem Gewicht; für ihn ist das Zufällige keine Hauptsache.

Aber der Sterbliche wandelt hienieden lange unter Täuschungen. Denn es gibt sich jeder Mensch Mühe, *besser zu scheinen*, als er ist. Einer betrügt durch diesen Schein den Andern. Wir wissen nicht, was die Menschen *sind*, sondern nur was sie *scheinen*. Wir beugen uns vor dem Irrthum, statt vor der Wahrheit. Wir bemerken nur die zufälligen Nebendinge, statt der Hauptsache dahinter. Wir stehen vor übertünchten Gräbern, aber sehen nicht darunter die Verwesung und den Moder.

Je richtiger ein Mensch andere Menschen und die Dinge um sich her würdigt, und je weniger er sich vom Schein und der guten oder schlech-

ten Aussenseite blenden läßt, je weiser ist der Mensch.

Die Grundregel der Weisheit also ist: **Trenne den Schein vom Wesen!** — nimm die Dinge für das, was sie wirklich sind, nicht für das, was sie scheinen.

Diese Regel begreift den Inhalt aller Weisheit in sich. Wer sie überall erfüllen kann, der ist der Weiseste. Schon in zarter Jugend sollen wir sie unsern Kindern geben; so werden sie unaufhörlich nach Weisheit ringen; werden nicht den Traum für Wachen halten, das wahre Glück nicht ausser sich in andern Dingen, sondern in dem Werth ihres Herzens suchen, und das süße Gift der Laster **Gift** nennen, so süß es auch immer sei.

Diese Regel begleite jeden Menschen von einem Tage zum andern über, wenn er Anspruch darauf macht, ein Weiser zu werden. Nur damit entweicht er tausend Gefahren, Leiden und Sorgen des Lebens; denn was uns hienieden unglücklich macht ist immerdar Irrthum. Nur weil wir die Erscheinungen des Lebens unruhig ansehen, uns keine Mühe geben, sie richtig zu erkennen, behandeln und empfangen wir sie falsch. Daraus entsteht unsere Qual. Wir fürchten also den Schatten mehr, als die Sache; wir ängstigen uns mehr vor dem Traum, als vor der Wahrheit. Wir leiden mehr über den Verlust des eingebildeten, als des wahren und ewigen Gutes.

Die Regel ist die Säule des wahren Christen-

thums. Denn was ist Christenthum anders, als die allein wahre, ächte Gottesweisheit für den Menschen? — Nur in Erfüllung dieser Regel bekommt der Mensch eine hohe Kraft und innere Größe. Er erhebt sich über den Schein und Trug, und sieht den Irrthum von Tausenden. — Er gewinnt eine Selbstständigkeit, die ihm nichts Anderes geben kann. Er weiß, was irdisches Glück und irdisches Unglück sei, und Beides kann ihn nicht aus seiner Gemüthsruhe verdrängen. Er hängt von keinem Zufall ab; denn er hängt nur an dem, was ewig wahr, ewig gut, ewig beseligend ist — er hängt an Gott und der ewigen großen Bestimmung seiner Seele. Er bekommt dadurch jene Religiosität, die den Nachfolger Jesu bezeichnet. Er genießt die Annehmlichkeit des Lebens, ohne sie für mehr als eine vorübergehende Erquickung seines Körpers zu halten. Er leidet jedes unverschuldete Unglück als Vollziehung der Rathschlüsse einer göttlichen Vorsehung zu seinem Heil.

Er lebt, wie Christus, nur um sich zu erheben über Staub und Tand, oder Würden und Reichthum zu sammeln, die er nach wenigen Jahren wieder an die Welt zurückgeben muß. Was der unendliche Gott dem unermeßlichen Weltall ist, das ist er dem Menschen in seinem kleinen Wirkungskreise hienieden. Das heißt in Gott leben, das ist das wahre Christenthum.

Trenne den Schein vom Wesen in der Beurtheilung deiner Mitmenschen. Entziehe

zwar nicht den verschiedenen Ständen denjenigen Zoll von Hochachtung, welcher in der bürgerlichen Gesellschaft eingeführt und üblich ist; aber bringe der Tugend deine Bewunderung und Liebe, wo du sie findest, gleichviel, im Pallast oder in der Hütte des Armen. Sieh nicht auf das Kleid, auf die Geburt, auf die Herkunft, auf den Stand, auf das Vermögen, auf die Würde des Mannes, sondern auf seine Verdienste, auf seine vorzüglichen Eigenschaften. Verdamme Niemanden um des Scheins willen, ehe du die Ursachen genau kennst, warum der, den du tadeln willst, so und nicht anders gehandelt hat. Laß dich nicht durch Worte zu vertraulicher Freundschaft mit Jemandem verführen, dessen Herz du nicht kennst, und dessen Absichten dir fremd sind. — Halte nicht Maßregeln deiner Obrigkeiten für ungerecht, so lange du ihre Zwecke zu prüfen nicht Gelegenheit hattest.

Indem du so im Umgange mit den Menschen überall das Wahre aufsuchst, wird dein Gemüth selbst wahrhaft werden, so wie Gott wahrhaftig ist. Du wirst mit Offenheit und Ehrlichkeit sprechen und thun, doch nicht ohne Vorsichtigkeit wegen derer, die deine Offenheit mißbrauchen könnten. Es wird dich anekeln, vor den Leuten zu scheinen, mehr als du bist. Es wird dir ein Gräuel sein, Andere mit dir zu täuschen; sondern du wirst nur gelten wollen vor Gott, der in das Verborgene sieht. (Matth. 6, 18.)

Trenne den Schein vom Wesen! Diese

Worte sind das Schild deiner Glückseligkeit, wenn du sie recht verstehst und ihren Sinn recht erfüllst; und um sie recht zu verstehen, gehe in dich selbst zurück, und denke an die Tage, da du dich für unglücklich hieltest, folglich mit deinem Zustande nicht zufrieden warst. — Woher entstand wohl größtentheils deine Unzufriedenheit? War es nicht oft, weil du meintest, du würdest glücklicher sein können, wenn du in einer andern Lage wärest, wie dieser oder jener deiner Bekannten? Oder wenn du mehr Vermögen hättest? Oder wenn du nicht vor der Zukunft in Sorgen sein müßtest? Oder wenn du dir noch diese oder jene Ergötzungen verschaffen könntest? — Hast du nicht oft das Glück, das Vermögen, die Verhältnisse Anderer dir selbst heimlich gewünscht, und dich bedauert, daß du es nicht so gut haben konntest, wie sie?

Ach, lieber Unzufriedener, du urtheilest nach dem Schein, und hieltest ihn für das Wesen! Diejenigen, welche du in der Stille deines Herzens beneidet hast, waren vielleicht unglücklicher als du; unter Gold und Seide wohnt oft großer Gram und Verdruß. Du sprichst freilich: welche Ursache hätten auch diese Leute, unzufrieden zu sein? Wenn sie unglücklich sind, so sind sie es durch ihre Thorheit. — Wohlan denn, wenn es dir an Glück und Zufriedenheit fehlt, ist daran nicht auch deine eigene Thorheit schuld? Auch du hast ja Vorzüge und Glücksgüter, die vielen Andern fehlen, und um die dich die Aermern und Geringern beneiden. — Hätte ich nur, so sprechen

gewiß auch Andere von dir, hätte ich nur, was er hat, wie glücklich könnte ich sein!

Mit wunderbarer Weisheit gab Gott jedem Stande, jedem Alter, jedem einzelnen Tage seine besondere Lust, seine besondere Noth. Darum beneide Niemanden denn der Schein betrügt dich, und Niemand ist dir Bürge, daß du unter anden n Umständen nicht noch empfindlicher in mancherlei Schmerzen und Uebeln sein würdest.

Trenne den Schein vom Wesen, wenn du nach irgend etwas mit Begierde verlangst, was du für das höchste Gut des Lebens hältst. Hüte dich, dasjenige für das vollkommenste Gut zu halten, was deiner Einbildung angenehm schmeichelt, so lange du es nicht hast, und was dir gleichgültig werden kann, wenn du im Besitz desselben bist. — Hüte dich, dasjenige für dein höchstes Glück zu halten, was zwar an sich glänzend scheint, aber doch nicht im Stande wäre, dir jede Stunde deines Lebens zur frohen Stunde zu machen. — Hüte dich, dasjenige für das wünschenswertheste Gut zu halten, woran du mit dem spätesten Alter alle Freude verlörest, oder was dir Menschenhände, Kriegsunfälle rauben können, und für dessen bleibenden Besitz du keinen einzigen Tag vollkommen sicher bist.

Entzückt dich vielleicht die Hoffnung großen Reichthums und Gewinnes? — Was würden dir die Haufen Goldes frommen, wenn du deines Vermögens willen Neid und Verfolgung littest? Was die seidenen Polsterkissen, wenn du als Kran-

ker auf ihnen schmachtetest? Was aller Glanz und alle Pracht, wenn du durch des Todes Hauch deine geliebtesten Freunde einbüßtest? Könnte dich dein Gut trösten? Würde dir dein Reichthum die vielleicht schon nahe Sterbestunde versüßen oder erschweren?

Entzückt dich vielleicht die Hoffnung größerer Ehren? — Warum blickst du nach der glänzenden Aussenseite? Wärst du auch in der That höherer Ehren würdiger als ein Anderer: wolltest du den Verdienstvollen wohl zurückdrängen? — Hängt sich nicht der Haß der Bösen am liebsten an jene, die vor der Welt eine Auszeichnung geniessen? ist nicht der Schatten da am schwärzesten wo das hellste Licht hinfällt? — Sind Verdruß und Sorgen nicht mit den höhern Würden häufiger verbunden, warum treten denn, des Geräusches müde, erhabene Männer oft so gern in die beneidenswürdige Ruhe des Mittelstandes zurück? Warum haben denn so manche Fürsten ihre Kronen freiwillig niedergelegt, um in der unbemerkten Einsamkeit sich selber leben zu können?

Trenne den Schein vom Wesen, und halte nur dasjenige für das höchste Gut, was eben nicht schimmert, aber zu deiner Glückseligkeit desto mehr leistet; was im Stande ist, dir in Reichthum oder in Armuth, in hoher Würde oder in Niedrigkeit, in der Fülle deiner Gesundheit oder auf dem Krankenbett, in den Jugendtagen, oder unter den Gebrechlichkeiten des Alters, immerwährende Lust, tiefe innige Ruhe und

Selbstzufriedenheit, Achtung und Ehrfurcht vor guten und schlechten, vornehmen und geringern Menschen zu verschaffen; ja, was dir selbst Gewißheit gibt, du seiest Gott, dem Ewigen, dem Heiligen, angenehm. — Und wie heißt dies erhabene Gut, dies Kleinod, mehr als eine Königskrone, mehr als eine Tonne Goldes werth? Es heißt Christusweisheit, Gottähnlichkeit im Sinne und Wandel, stille Religiosität des Herzens. — Dieses Gut raubt dir kein Sturm des Lebens; vergeht nicht mit der Blüthe der Jugend; dies ist das Reich Gottes, in welchem nur veredelte Geister glänzen und wohnen, in welchem Gott allein herrscht und waltet, und das Glück der Seelen unwandelbar lacht. Nach diesem trachtet! (Matth. 6, 33.) — Weltliche Würden, Güter der Erden sind nicht einmal Hilfsmittel zur Erlangung dieses höchsten Gutes, sondern in den Händen des Weisen, des Gottmenschen nur Werkzeuge zur Beförderung nützlicher und wohlthätiger Absichten. So ist die ganze Schöpfung Gottes nur Werkzeug des Ewigen zur Beseligung der von ihm erschaffenen Geister.

Welch ein begeisternder, über Welt und Staub und Grab erhebender Gedanke! — Hier ist Wesen und Wahrheit, nicht mehr Schein und Selbsttäuschung! Wie mag die menschliche Seele, wenn sie dieses Gut nur einmal erkennt, ferner sich um leeres nichtiges Schattenwerk quälen, welches, kaum erhalten, schon verschwindet?

Trenne den Schein vom Wesen, in-

dem du den Werth des Lebens und das beurtheilst, wozu du in der Welt bestimmt zu sein glaubst.

Ach, wie entfernt von der Christuswelt leben doch die meisten derer, die sich Christus-Jünger nennen! Sie treten in die Welt, sie werden zu einem Beruf erzogen, sie wählen ihren Beruf, sie arbeiten in demselben; sie leben nur für diesen Beruf, leben nur von und für den Gewinn, welchen sie daraus ziehen; denken kaum etwas Anderes; freuen sich, wenn es ihnen darin glückt; werden alt; können nicht mehr geniessen, was sie mühsam errungen haben; hinterlassen es den Erben, und geben ihren Geist auf.

Dies ist die Geschichte der meisten Menschen. Sie verwechseln das Zufällige mit dem Wahren, das Verschwindende mit dem Ewigen. Sie leben für das Irdische, als würden sie nie leben.

Wenn aber der Mensch hienieden zu keinem andern Zweck vorhanden ist, als für einen qualvollen flüchtigen Traum von fünfzig oder sechszig Jahren, — als für Güter, die ihm nicht gehören und bleiben, als für Freuden, die schneller vorübergehen, denn kommen: wahrlich, für ein solches Leben wäre es nicht der Mühe werth, geboren zu sein, und Millionen Sterblichen würde es wohler gewesen sein, wenn sie nie vorhanden gewesen wären. Aber dieses Flüchtige, dieses Vergängliche in den Lebensstunden, mahnt nicht gerade dies unsern Geist am lautesten an das Wahre und Bleibende? Der gottgeschaffene Mensch ist Geist und ewig in Gottes ewiger Schöpfung; hier

soll er sich im Wohl und Weh, im Licht und Schatten zu seiner Vollkommenheit entwickeln. Er soll nicht dem Staube ausser ihm, er soll seinem ewigen Ich leben. Er gehört seiner Natur nach zu keiner Körperwelt, er gehört einer Geisterwelt an. Zu dieser empor winkt ihm Gottes Hand; zu dieser empor ruft ihm Christi Stimme. — Warum vernehmen wir des theuern Hirten Stimme nicht?

Ich höre sie, o Jesus, überirdischer Lehrer, Deine Stimme! Ich sehe ihn, o Vater der Geister, Deinen Wink der Liebe! — Empor, empor, zur Vollkommenheit, zur Verklärung meines Selbstes forderst Du mich! — Ich will mich nicht an dies Irdische ketten. Insofern ich mit meinem Körper hienieden der Welt zugehören muß, gehöre ich ihr, lebe ich ihr — doch meine Seele strebt empor zu Dir, zu Deinen herrlichen Geistern, — sie gehört einer Ewigkeit, die jetzt schon für sie begonnen ist, — zu einer Ewigkeit, von der das Leben nach dem Tode nur Fortsetzung ist; zu einer Ewigkeit, wo der Edelste, der Heiligste Dir am nächsten steht; zu einer Ewigkeit, der Du mich schon geweiht hast, ehe ich geboren war hienieden, und zu deren vollkommenem Genusse ich mich durch Christus Weisheit vorbereite.

Diese Weisheit beherrsche nun mein Gemüth, denn sie kommt von Dir! Du offenbartest sie durch Jesu Mund, Du offenbarst sie durch das Mittel jeder menschlichen Vernunft allen Sterblichen.

Wohl wandle ich hienieden unter mancherlei Täuschungen; wohl halte ich oft den Irrthum für Wahrheit, das Uebel für ein Gut, das Nichtige für eine Hauptsache. Ach der Geist des Menschen, wie ist er oft so schwach! Ach, wenn meine Begierden und Wünsche am heftigsten werden, wenn mich meine Sehnsucht irgend wohin am mächtigsten treibt — dann will ich mich fassen, dann mich fragen: Wohin trachtest du so eifrig? Ziehe die stille Ruhe deines Geistes allem Andern vor. Kein Glück ist größer, als dieses; verliere es nie, auch nicht für den glänzendsten Preis! — Dann, dann werde ich den Schein vom Wesen trennen, und zufriedener und glücklich sein lernen.

Gott, verleih mir Deine Kraft, verleih mir Deinen Segen! Amen.

XIV.

Der Streit der Pflichten.

Matth. 22, 37—40.

Wenn ich in meinen Pflichten wanke,
Und irre bin in ihrer Wahl,
Dann, Gott, dann sei Du mein Gedanke,
Und sende mir des Geistes Strahl.

Dann werde ich so leicht nicht irren,
Erkennen bald die größ're Pflicht;
Kein Eigennutz wird mich verwirren,
Der gern das schwache Herz besticht.

Es gibt nur ein Christenthum, auch wenn es in der christlichen Kirche mehrere Meinungen, mehrere Parteien und Sekten in Glaubenssachen gibt.

Es gibt nur ein Christenthum, und wer ein Genosse derselben ist, muß, um wahrer Christ zu sein, beide Haupttheile der Religion zu seinem Eigenthum machen können, den Glauben und die That.

Die That ohne den Glauben kann den Menschen eben so wenig beseligen, als der Glaube ohne That.

Wer alle seine Pflichten mit strenger Gewissenhaftigkeit vollbringt; wer keinem seiner Brüder schadet; wer jedem, der mit ihm in Verbindung steht, angenehm, wohlthätig und nützlich ist; wer sich sogar für das allgemeine Wohl großmüthig aufopfert — und er hat den Glauben nicht, ist zu beklagen; denn er ist ein Unglückseliger, der auf Erden, von Zweifeln aller Art gefoltert, mit ungewissen Blicken in die Zukunft hinausstarrt. Nur der glaubende Christ hat einen ewigen stillen Trost in seiner Brust, den Trost göttlicher Offenbarung. Nur der glaubende Christ hat durch Jesum Muth in allen Fällen des Lebens und Freudigkeit im Tode. Nur sein Glaube erhebt ihn über jedes Ungemach, und gewährt ihm jene erhabene Zuversicht, welche auch dem Weisesten der Heiden fehlte. Nur durch dieses frommen Glaubens Licht erheitern sich die Nächte seiner Schicksale, verklärt sich ihm das ganze Welt-

all, lösen sich die Räthsel dieses Erdentraums, und erscheint ihm eine liebende, Alles umfassende, für Alles sorgende, Alles mit Weisheit leitende, Alles beseligende Gottheit, zu welcher wir in himmlischer Kindschaft rufen können: Abba, lieber Vater im Himmel! — Nur durch Jesu Wort und Blut ist ihm die theure Bürgschaft von der Ewigkeit seines Heils, von der Gnade des Allbarmherzigen, und den Freuden einer bessern Welt nach den Tagen dieses Staubes, zu Theil geworden. Nur durch den Glauben seiner Religion ist er gegen den Sturm der Welt stark, und gegen die Empörung seiner Leidenschaften allezeit gewaffnet Die alleredelsten und frömmsten Grundsätze und Entschlüsse haben keinen festen Grund, und können leicht zerrüttet werden — denn wie mächtig ist der Reiz der Verführung und des Beispiels, wie schwach oft die Vernunft, wenn sie nicht auf religiöser Ueberzeugung beruht!

So wenig aber die That ohne den Glauben an Jesu Offenbarungen uns vollkommen zu beseligen im Stande ist, eben so fruchtlos ist der Glaube an Jesum ohne die That.

Wahrlich, und es finden sich noch heutiges Tages, wie zur Zeit unsers Erlösers, weit mehr Menschen, die da hoffen, selig zu werden durch das bloße Glauben, durch das bloße Herr-Herr-Sagen, durch die Beobachtung äusserer gottesdienstlicher Uebungen, durch Verrichtung von Gebeten und durch Spielen mit religiösen Gefühlen,

als sich Menschen finden, die Christi Lehren des Heils in tugendhaften Thaten und Gedanken ausüben, ohne an ihn zu glauben.

Denn es ist dem zum Guten trägen Menschen leichter, Worte zu reden, als Thaten zu üben; es ist ihm leichter, äussere Gebräuche zu beobachten, als innere ungerechte Neigungen zu bekämpfen. Es ist ihm leichter, sich auf die Fürbitte der Heiligen oder auf das Gebet der Frommen, auf das Verdienst und die Gerechtigkeit Jesu zu verlassen, als den Willen des Vaters im Himmel zu thun, und vollkommen zu werden, wie er. Sie sprechen gern von den Wunden Jesu, aber ihr eigenes Fleisch und ihre Begierden zu kreuzigen, das heißt, ihren Hang zur Wollust, zur Habsucht, zum Ehrgeiz, zum Neid, zum Trunk, zur Verleumdung, zum Haß, Gewalt anzuthun, das fällt ihnen selten ein.

Aber nicht euer Beobachten gottesdienstlicher Handlungen, nicht die äussere Ehrbarkeit, nicht das Spiel mit süßen religiösen Gefühlen, nicht das Herr-Herr-Sagen, nicht das Hineinflüchten in die Wunden Jesu, und der Gebrauch anderer bildlicher Ausdrücke, die keine klare Vorstellung gewähren — nicht alles dieses und Anderes hilft zur Seligkeit, sondern, sagt Jesus Christus, die den Willen thun meines Vaters im Himmel, die sind Gott angenehm! — Nicht an ihren Worten, an ihren Meinungen, Auslegungen, sondern an ihren Früch-

ten, das heißt, an ihren Thaten, sollt ihr sie erkennen! (Matth. 7, 20. 21.)

Zwar auch die heiligen Apostel empfehlen in ihren Briefen an die damaligen christlichen Gemeinden die Angelegenheiten des Glaubens, und reden von ihm, von der Person Christi, als dem Herrn und Grund des Heils, von der Gerechtigkeit des Glaubens, von der Fruchtbarkeit des Evangeliums, von dem Verdienst des Opfertodes Jesu, sie sprechen ausführlicher darüber, als Jesus Christus selbst oft gethan. Aber ihr Werk war, erst Heiden oder Juden zur christlichen Religion zu bekehren; diesen, die gleich den Galatern oft abtrünnig wurden, mußten sie den Glauben an Jesum vorzüglich einschärfen und lebendig machen; aber dennoch versäumten sie auch nie, den andern Haupttheil der christlichen Religion eben so nachdrücklich zu predigen. Wenn sie im ersten ihrer Briefe die Glaubenslehren erklärt hatten, dann drangen sie am Schlusse ihres Schreibens auch ganz vorzüglich auf die That, auf die Werke der Gottseligkeit. Sie nannten, sie schilderten muthig die Reihe der damals im Schwange gehenden Laster, und stellten denselben die christlichen Tugenden entgegen. Sie ermahnten zum Glauben und zur Liebe Gottes, aber sie erklärten feierlich: Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten. (1 Joh. 5, 3.)

Darin also offenbart sich die wahre Nachfolge Jesu, daß wir, als von Gott geboren, die Welt, das heißt, unsere irdischen schlechten Neigungen,

überwinden, und mit Liebe und Freundschaft gegen die Menschen handeln, wie Jesus Jeden von uns geliebet hat und noch liebet. — Denn so Jemand spricht, ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. (1 Joh. 4, 20.)

Wenn wir unsere Pflichten als Bürger, als Hausväter und Hausmütter, als Gatten oder Kinder erfüllen sollen: so kostet es nicht selten einen schweren Kampf mit uns selbst, besonders wenn unsere Eigenliebe ins Spiel tritt. In diesem Kampfe ist's, wo wir überwinden und unser Christenthum offenbaren sollen.

Mancher spricht: Ich thue was ich kann, aber mehr kann Niemand von mir begehren. Ich gebe von meinem Ueberflusse den Armen, aber ich kann mir und den Meinigen doch auch nicht alle Freuden und Bequemlichkeiten entziehen. Wohl denn, aber wenn du dir einen Theil deiner Bequemlichkeiten in diesen Tagen allgemeiner Noth entzögest, und könntest damit eine arme Familie aufrecht erhalten, und vor dem Betelstab bewahren: sagt dir nicht dein Gewissen, du hättest ein ächt christliches Werk gethan?

Ein Anderer spricht: Ich will meinem Feinde verzeihen; ich weiß, er spricht übel von mir, er sucht mich überall zu verdrängen und zu verkleinern; er würde mir schaden, wo er nur könnte. Ich will ihm verzeihen; aber Niemand verlange, daß ich mich mit Liebkosungen zu ihm dränge, daß ich mich für den Menschen aufopfere, der nur [illegible]n würde, wenn er sähe, wie ich zu

Grunde ginge. — Wohl denn, du sollst und magst allerdings mit Klugheit dich gegen deine Feinde betragen; aber berechtigt dich dieses, in heimliche Verwünschungen gegen ihn auszubrechen? Berechtigt dich dieses zur Schadenfreude, wenn ihm etwas Unangenehmes widerfährt, daß du sprichst: Er hat's um mich verdient!? Berechtigt es dich, nichts zu thun, wenn es bei dir stände, ihm, auch ohne daß er jemals es erfährt, Nutzen und Vortheil zu stiften? O verbirg dich schwacher Mensch, und brüste dich nicht mit deiner Religion, mit deinem Glauben, mit deinen Gebeten, mit deinen Hoffnungen auf das Verdienst und die Gerechtigkeit Jesu — du bist sein Nachfolger nicht, du bist kein Christ, und hast keinen Theil an ihm.

Am meisten pflegen aber die Menschen sich gern selbst zu täuschen, wenn sie die Ausübung einer Pflicht vernachlässigen, unter dem Vorwande, daß sie auch andere Pflichten auf sich hätten. Sie machen mit diesen Worten gleichsam eine Tugend zur Mörderin der andern, und bringen im Grunde nur ihrer Eigenliebe, ihrer Selbstsucht, ein gefälliges Opfer. Sie gleichen den Pharisäern, die, um den Sabbath, den Tag Gottes recht zu feiern, zu Ehren Gottes die Unglücklichen lieber leiden lassen wollten, als ihnen helfen und durch Arbeit den Sabbath entweihen. (Matth. 12, 1—12.)

Doch aber kann es auch dem frömmsten und tugendhaftesten Christen begegnen, daß er bei Ausübung einer Pflicht Gefahr läuft, eine andere

zu verletzen, die ihm eben so heilig ist. Dieser Streit der Pflichten gegen einander verursacht in zarten Gemüthern nicht selten den schmerzlichsten Kampf. — Aber ein stilles Nachdenken über diesen wichtigen Gegenstand führt uns bald zur Beruhigung, und die Ueberzeugung zerstört den Zweifel.

Was haben wir im Streite von Pflichten zu thun, die einander widersprechen, und wo wir die eine nicht ausüben können, ohne die andere zu vernachlässigen?

Die einfache und kurze Beantwortung dieser wichtigen Frage wird manchem zartfühlenden, christlichen Gemüth, das schon in ähnlichen Verlegenheiten kämpfte, von großem Werthe sein. Denn sie klärt uns über die Rangordnung unserer Verpflichtungen auf, und lehrt uns vor den Eingebungen unser beredsamen Eigenliebe auf der Hut zu sein!

Die Antwort aber liegt in den Worten Jesu: Liebe Gott über Alles, und dann erst deinen Nächsten wie dich selbst. (Matth. 22, 37 — 40)

Höher also, als Menschensatzungen, sind Gottes Gebote. Kein Sterblicher, keine Obrigkeit, kein Monarch darf etwas anordnen und befehlen, was den Geboten Gottes widerspräche. Und wagt es ein Tirann, die göttliche Ordnnng umstürzen zu wollen, wagt es ein Sterblicher, dich zu einem Verbrechen gegen Gott zwingen zu wollen, dann

ist die Wahl nicht mehr schwer: du sollst Gott mehr gehorchen als den Menschen!

Das heilige Leben der Christen in den ersten Jahrhunderten giebt uns zahllose Beispiele von der Treue der Christen zu Gott. Sie opferten Freunde und Verwandte, Eigenthum, Aemter, Reichthum, Ehre, Vaterland, — ja selbst das Leben auf, wenn ein Tirann sie zwingen wollte, Jesum zu verläugnen, oder eine andere Religion anzunehmen. — Man soll Gott mehr gehorchen, wie den Menschen; darum verlor manche tugendhafte Jungfrau lieber ihr Leben, als ihre Unschuld durch den Machtspruch eines gefühllosen Barbaren. Du sollst Gott mehr gehorchen, als den Menschen, darum verweigere Jedem den Gehorsam, der dich zu einer Sünde nöthigen will.

Doch, dem Himmel sei Dank, nur selten haben wir in unsern Tagen, und besonders in christlichen Ländern, gegen dergleichen Befehle zu kämpfen, die wider Gott, Natur und Vernunft streiten. Mehr haben wir gegen unsere Eigenliebe den geheimen Krieg zu führen, wenn sie sich anmaßt, den Streit zwischen einander widersprechenden Pflichten zu schlichten. Darum gehe ich zur andern Hälfte des Spruches Christi über.

Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Ich habe folglich bei mir selbst gar keinen Vorzug vor Andern. So sehr ich mich liebe, eben so sehr soll ich auch jeden Andern lieben. Auf diesem heiligen Grund, den Jesus

selbst gelegt hat, beruht nun mein Benehmen im Streite der Pflichten.

1) Sei erst gerecht gegen Andere, und dann erst gütig gegen dich selbst; das heißt, thue allemal erst gegen Andere, was sie ein Recht haben, von dir zu fordern und zu erwarten, und dann erst thue das, was dir selbst Nutzen bringt. Bringe also Keinen um sein Brod, um dir selbst Ueberfluß zu verschaffen; lasse Niemanden verhungern, um dir von deinen Bequemlichkeiten keinen Abbruch zu thun; sondern lasse Jedem, was ihm gebührt; so bist du nur gerecht gegen ihn, und noch gar nicht gütig oder wohlthätig.

Sei erst gerecht gegen Andere, dann gütig gegen dich; stille erst die dringendste Nothdurft deines Nächsten, dann thue dir selbst mit deinem Ueberflusse wohl. Bekleide erst den Nackten, dann gib dir selbst erst Anmuth durch schönere Gewänder und Hausgeräthe; lasse erst den Verdiensten Anderer Gerechtigkeit widerfahren, dann erst freue dich der Vorzüge, die dich schmücken; mildere erst die Schmerzen und Leiden Anderer, dann erst gönne dir selbst Vergnügen. — Was Andern nothwendig, was Andern unentbehrlich ist, das mußt du ihnen zuerst gewähren, dann erst kannst du dir gütlich thun mit dem minder Nothwendigen und mit Dingen, die du allenfalls auch entbehren könntest. Denke dich in ihre Lage, und welche Forderungen du an die Menschlichkeit und Gerechtigkeit deiner Mitbrüder thun würdest. Nun wohlan

denn, was du willst, das dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch.

2) Sei gerecht gegen dich selbst, ehe du gütig gegen Andere bist. Du sollst Andere lieben, wie dich selbst, aber du sollst auch dich lieben, wie Andere. Wenn du deine Ehre, deinen guten Namen, die Achtung, welche du zu fordern berechtigt bist, muthwillig aufopferst, um Andern, daß sie dich zum Gegenstand ihres Spottes erniedrigen, eine vorübergehende Freude zu machen: so bist du ungerecht gegen dich selbst, um Güte für Andere zu haben. Wenn du deine eigenen nothwendigen Geschäfte versäumst, um Andern in Dingen zu dienen, die ihnen ohne Schaden auch wohl entbehrlich sein könnten: so bist du ungerecht gegen dich, um Anderer Ueberfluß zu vermehren. Wenn du dir selbst, deiner Familie, deinen Kindern das zum Lebensunterhalt und anständigen Fortkommen nöthige Vermögen schmälerst, um Andern, die dessen nicht so nöthig bedürfen, Geschenke zu machen: so bist du ungerecht gegen dich und die Deinigen, und, wenn gleich bei den besten Absichten, ein Verschwender, zum Besten solcher, die ohnehin nicht darben würden. — Wenn du bescheiden zurücktrittst, während ein Anderer ein Amt begehrt, dem du gewachsen bist, wenn Jener schon Amt und Brod hat, während du mit den Deinigen noch Noth leidest: so ist deine Bescheidenheit eine Ungerechtigkeit gegen dich, während du dem Vortheil schaffest, der ihn schon hat.

Dieser einfache Grundsatz also: immer das

Nothwendige, das Unentbehrliche, das Gerechte zuerst zu thun, und dann erst gegen sich oder Andere Billigkeit, Gütigkeit und das Ueberflüssige zu üben, wird uns, wenn wir ihn mit Klugheit befolgen, beim Streit der Pflichten immer zu der bessern Wahl führen. —

3) Weil wir aber Andere lieben sollen, wie uns selbst, so geht daraus auch die Pflicht hervor: daß, wo wir mehrern Andern einen entschiedenen Nutzen stiften können, wir unsern eigenen Nutzen hintansetzen müssen. — Jeder Mensch ist nur ein Theil der menschlichen Gesellschaft; er muß sich selbst also im Fall der Noth willig für das Ganze aufopfern, und nicht verlangen, daß das Ganze aufgeopfert werde für den Theil.

Willig und freudig also soll der Christ, wenn das Ganze in Gefahr ist, seine eigene Sicherheit verachten; er soll, wenn das Vaterland seiner Unterstützung bedarf, mit Freuden seine Beisteuer, seine Abgaben entrichten, wenn sie gefordert werden; ja er soll durch sein patriotisches Beispiel Andere ermuntern; er soll, wenn das Vaterland mit dem Untergange bedroht ist, und seinen Arm zur Vertheidigung begehrt, willig hineilen, und das Glück des Landes durch sein Blut zu erkaufen suchen.

Darum seid ihr uns und allen Zeitaltern und Nachkommen immerdar ehrwürdig, ihr hocherhabenen Menschen, die ihr euch und eures Lebens Freuden muthig zum Opfer dargebracht habet für

das Glück der Zeitgenossen! Darum verherrlichen wir eure Namen, theure Helden, die ihr in den schönen Tod fürs Vaterland geeilt seid! Darum preisen euch, ihr heiligen Männer, unsere Lobgesänge, die ihr für die Wahrheit der Religion euer Leben hingabet, und den Werth derselben mit euerm Blute besiegeltet.

O Gott, laß auch mich in den Stunden einer großen Prüfung diesen christlichen Heldensinn beweisen! Ferne von meinem Herzen sei die kalte Selbstsucht, die niedrige Eigenliebe, die nur dann Andern nützlich sein will, wenn sie selbst dabei Vortheil ziehen kann; die von keinen Selbstaufopferungen weiß, und das Geld höher als Tugend, die weltliche Ehre höher als die Unschuld und Heiligkeit des Gemüthes schätzt.

XV.

Der Mensch und seine That.

Spr. Sal. 16, 3.

Wie stolz gehst du, o Sterblicher,
Auf deine eigne Kraft daher!
Wie siegreich herrschen deine Blicke,
Wie trotzest du der Zukunft Tücke!
Doch ach! ein Athemzug, der fehlt,
Hat dich und deinen Stolz entseelt.

Kühn hebst du dein Beginnen an,
Denn wohlberechnet ist dein Plan;
Hast tiefen Blick und Löwenkräfte,
Und doch mißlingen die Geschäfte:

Du hast nur Willen, Gott hat Rath!
Du hast den Wunsch nur, Gott die That.

Wer ist es, der die Himmel lenkt,
Und Freud' und Leiden niedersenkt?
Wer ist's, der unser Schicksal führet,
Der Nationen Herz regieret?
Wir haben Willen, Gott hat Rath!
Der Mensch die Absicht, Gott die That.

Es ist umsonst! Wir ringen und streben nach dem Bessern, und arbeiten gegen den Strom der Ereignisse; aber die Wellen des Lebens schlagen hoch gegen uns an, und brechen, ach oft nur zu früh, unsere Kraft. Wie viel hundert Entwürfe machte ich nicht schon seit meiner Kindheit; wie viel tausend Wünsche bewogen mich zu tausend verschiedenen Handlungen! Und was ist aus den hundert Entwürfen, den tausend Wünschen geworden? Oft sah ein Tag sie zugleich entstehen, und auch sterben; oft trug ich sie von einem Jahre fest und treu in das andere hinüber, und ruhete nicht; und endlich, wenn ich glaubte, dem längstbegehrten Ziele nahe zu sein, warf mich wieder ein kleiner, an sich unscheinbarer Zufall weit davon zurück, und seufzend gab ich die Hoffnung auf, die mich Jahre lang freute und täuschte.

Denke ich an die Stunden meiner Kindheit zurück, o wie war doch da Alles anders! Wie ungestüm verlangte ich bald dies, bald das zu werden, bald dies, bald das zu haben! Von tau-

send Hoffnungen ging nicht eine in Erfüllung; eine verdrängte die andere; Bluthen lachten in Fülle — aber ein leiser Hauch des Himmels, und die Blüthen fielen ab; ich sah umsonst nach den Früchten umher.

Und ich ward älter, und meine Empfindungen wurden nur reizbarer; neue Begierden erwachten in meiner Brust; glänzendere Plane wurden emporgebaut, und mit allem Zauber geschmückt, dessen eine warme Einbildungskraft fähig ist. Sehet die Jungfrau, wie sie sich in stillen Träumen von ihrer Zukunft verliert, und dem Ziele ihrer geheimen Wünsche nachstrebt. Sehet den Jüngling, der im hohen Gefühle seiner Freiheit und Kraft die ganze Welt mit ihrer Herrlichkeit offen vor sich liegen sieht, und Alles erringen zu können glaubt. Dann betrachtet neben diesen noch in ihrer Einbildungskraft Beglückten den reifern Mann, die Hausfrau und Mutter. Sie gehen schon ernster und gelassener neben den Saaten hin, die sie aussäeten, von denen Tausende im Keime starben, Tausende aufwuchsen, um vor ihrer Reife von einem unerwarteten Sturme geknickt zu werden. Ach, von den Kindern, die ihr Stolz sein sollten, liegen schon die geliebtesten im Grabe; von den Freunden, mit welchen sie ein seliges Leben zu durchleben gedachten, ist schon mehr als die Hälfte von ihrer Seite verschwunden; von dem Ansehen, von dem Wohlstand, von dem Wirkungskreise, auf welchen sie sich Rechnung machten, ist kaum der Schatten erschienen.

Mit Entsagung wandelt der Greis dem Grenzsteine seiner Tage zu. Die Vergangenheit ist das Land der Täuschungen, die Zukunft das Land der Hoffnungen. Er richtet seinen Blick über das Leben empor, dahin, wo die Täuschungen enden müssen. Er spricht: Ich hatte einst Löwenkraft, ich hatte Riesenmuth, ich hatte Vorsicht und eiserne Beharrlichkeit — allein mein bester Wille ward vereitelt, und meine Arbeiten hatten ganz andere Folgen, als ich von ihnen forderte.

Es ist wahr, es scheint nicht allen Menschen ergangen zu sein, wie mir. Es scheint, Viele haben ihre Absicht vollkommen erfüllt, und haben erreicht, was sie sich vorsetzten, und sind geworden, was sie werden wollten. Wenn ich aber ihre Lebensumstände genauer untersuche, werde ich doch bei Allen mit Erstaunen gewahr, daß sie zu dem, was sie erhielten, das Wenigste beitrugen; daß sie von besondern Umständen auf eine ausserordentliche Art begünstigt worden; daß sie oft ganz gegen ihre Absichten zu Dingen gebracht wurden, die nachher ihren Vortheil ausmachten; daß Natur und Menschen zusammenwirkten, um sie zu bereichern, sie zu erheben, ihren Ruhm, Ansehen Gewalt und Einfluß zu vermehren, während Andere, die vorher weit mächtiger, reicher und geachteter als sie waren, alle ihre Macht und Klugheit scheitern sahen, und von ihrer alten Höhe niedersanken.

Die Wahrnehmung, wie ungleich der Erfolg menschlicher Thaten war, und wie die Sterblichen

gewöhnlich einen ganz andern Gang zu gehen gezwungen sind, als sie einzuschlagen Willens waren — diese Wahrnehmung hat von jeher die Aufmerksamkeit und das Nachdenken der Menschen beschäftigt. Viele Völker des Alterthums, mit unvollkommenen Begriffen von der Gottheit, glaubten daher ein im Verborgenen waltendes, blindes eisernes Schicksal, welches die Begebenheiten des Himmels und der Erde regiere. Sie glaubten ein Schicksal, welches, ohne den Werth oder Unwerth der Menschen und ihre Absichten zu kennen oder zu achten, mit denselben willkührlich spiele, wie mit willenlosen Maschinen.

Anders urtheilt der weisere Christ auf der Stufe einer edlern Erkenntniß von Gott, dem allerweisesten und mächtigsten Herrn des Weltalls. Es ist kein blindes Schicksal, welches, ohne von sich selbst zu wissen, und ohne Plan mit dem Wohl und Weh der Menschen tändelt: sondern eine höchste Weisheit, welche wunderbar das Ganze, wie das Einzelne, das Schicksal des kleinsten Wurmes wie des größten Volkes führt, damit Alles wohl erhalten, Alles zu einer größern Vollkommenheit geleitet werde.

Der Mensch hat nichts in seiner Macht, als sich selbst. Nichts, als sich selbst; auch sogar kaum dasjenige, was mit ihm am engsten verbunden ist, sein Leib, ist beständig in seiner Gewalt. Nur er selbst, der Menschengeist, gehört sich. Nur der Geist hat Willen. Er kann über sich gebieten. Er kann sich

bestimmen, nach seinen bessern Einsichten, nach den Ordnungen seiner Vernunft zu denken, nach den ewigen Gesetzen Gottes zu wollen und zu handeln, oder das Gegentheil von allem diesem zu thun, und den Reizen der sinnlichen Begierden zu gehorchen. Aber mehr, als sich, hat der Menschengeist nicht in seiner Macht. Der Gedanke gehört ihm, der Wille gehört ihm, die That gehört ihm; aber die Folgen der That liegen schon ausser ihm. Er wirft seine Handlung in den Strom des Lebens hinaus; nun wird sie das Spiel von tausend kleinen, zusammenwirkenden Wellen, deren Kraft und Richtung er nicht berechnen kann. Von Vielem, was er unternimmt, von Vielem, woran er die meiste Mühe, das größte Nachdenken verwendet hat, und wovon er sich die glänzendsten Erfolge versprach, ärntet er die allergeringsten Wirkungen. Mancherlei hingegen, wovon er sich am wenigsten versprach, und was er nur nachlässig, oft ohne besondere Absichten, verrichtete, brachte die unerwartetsten Folgen hervor; ward ihm von der Menge der Menschen, die den Werth der Handlungen nicht nach dem Willen, sondern nach ihren Folgen beurtheilt, zum großen Verdienst oder zum großen Fehler angerechnet.

So ist also der Mensch und sein Wille sehr verschieden von seiner That und ihren Folgen. Läge die That eben so sehr in seiner Macht, als sein Wille, so würde er selbst Gott sein.

Aber es ist ein Gott ausser uns! Er herrscht, wohin unsere Kraft nicht reicht. Er leitet die

Umstände, Zufälle und Schicksale. Wir, mit unendlich beschränkten Einsichten, handeln gleich Blinden in das dunkele Gewühl der Begebenheiten hinein, ohne zu wissen, was daraus entstehen werde. Nicht der Erfolg adelt unsere That, sondern der dabei gehabte Wille, die edle Absicht, gibt ihr Werth; für das Uebrige können wir nicht bürgen, kann uns kein Sterblicher mit voller Gewißheit gut stehen.

O wie oft betrog ich mich daher selbst, und richtete meinen eigenen Werth nach den glücklichen oder unglücklichen Wirkungen dessen, was ich that! Wie konnte ich mich so sehr hintergehen, da ich doch von jener ernsten, großen Wahrheit schon durch zahllose, selbstgemachte Erfahrungen längst überzeugt war! Wie konnte ich mich meiner Einsichten, meiner Kraft rühmen, daß mir dieses oder jenes vortrefflich gelungen sei, ungeachtet durch den kleinsten Zufall, den ich nicht vorhersehen, nicht abwenden konnte, Alles anders geworden sein würde! Warum bewundere ich so thöricht und kurzsichtig die erstaunlichen Thaten mancher Menschen, da die ausserordentlichen Folgen ihrer Unternehmungen gar nicht ihr Werk, sondern das Werk einer Macht sind, die den Schicksalen gebietet! Ein unvorhergesehener Windsturm vernichtet die größten Flotten; ein Frost baut Brücken über Seen und Ströme, daß feindliche Heere darüber gehen; ein unbemerkter Zufall verräth die geheimsten Plane der Fürsten und vereitelt sie;

ein Umstand geringer Art endet das Leben der Herrscher, und ändert das Schicksal ganzer Völker. Wer sieht voraus, was die nächste Viertelstunde bringt? Und wie beim Größten, so beim Kleinsten.

Wie oft betrog ich mich, ungeachtet der Kenntniß dieser Wahrheiten, in der Beurtheilung anderer Menschen, indem ich ihre Güte oder Schlechtheit aus den Wirkungen ihrer Handlungen beurtheilte! Habe ich nicht selbst oft erfahren, daß Vieles, was aus unreinen Absichten geschah, zuletzt für viele Menschen die wohlthätigsten Folgen hatte; und daß Vieles nachtheilig einwirkte, was Dieser oder Jener in den besten Absichten gedacht, gesprochen und gethan?

Nein, ich will in Zukunft vorsichtiger in meinen Urtheilen über Andere werden, so wie ich wünschen muß, auch von Andern nicht nach den Folgen meiner Schritte gerichtet zu sein. Für nichts, als seinen bei der That gehegten Willen, ist der Mensch verantwortlich; alles Uebrige, was daraus erfolgt, ist Werk und Leitung der Vorsehung Gottes.

Darum will ich mit Salomo bei allen meinen künftigen Unternehmungen sprechen: „Befiehl dem Herrn deine Werke, so werden deine Anschläge fortgehen." (Spr. Sal. 16, 3.) Handle du nach Gottes Willen, im hohen Sinne Jesu: was daraus wird, ist Gottes Sache. Du aus dir vermagst nichts; auf seinem Segen beruht Alles.

Was ist denn der Segen Gottes, von

welchem wir unsere Thaten begleitet zu sehen wünschen? Ist es das Gelingen unserer Absichten? O nein, wenn unsere Absichten immer gelängen, sie würden oft großer Unsegen für andere Menschen, wie für uns selbst sein. Besteht der Segen Gottes in Erfüllung unserer Wünsche? Gewiß nicht; denn wie thöricht sind oft die Wünsche kurzsichtiger Menschen, und wie oft danken wir dem Himmel noch spät nachher, wenn wir wahrnehmen, daß gerade die Erfüllung unserer ehemaligen Wünsche unser größtes Verderben gewesen sein würde!

Der Segen Gottes, welcher unsere Thaten und Arbeiten begleitet, besteht in den heilsamen Wirkungen, welche unser Bemühen sowohl für die Glückseligkeit unserer Mitmenschen, als auch für die Zufriedenheit unseres eigenen Geistes hat. So erkennt der Weise den Gottessegen nicht nur in der Erfüllung, sondern auch im Fehlschlagen der Wünsche, die er hatte. Er ehrt die Vorsehung, welche nicht das gelingen läßt, was auch beim besten Willen des kurzsichtigen Menschen, Gutes zu thun, dem großen Ganzen zum Verderben gereicht haben würde. Wer sich über vereitelte Wünsche viel betrübt, meistert der nicht die Thaten der Vorsehung? Wer aus seinen Handlungen nicht auch die Folgen hervorgehen sah, die er selbst im Sinn hatte, und darüber ungehalten wird: steht er nicht da, als ein Tadler der heiligenden und weltbeseligenden Regierung des Höchsten?

Absicht und Wille sind dein; die That und ihre Folgen sind Gottes! Baue daher Alles auf die Güte deines Willens, Nichts auf die Wirkungen deiner Kraft; Alles auf die Weisheit des Höchsten, Nichts auf die Vortrefflichkeit deiner Einsichten und Entwürfe. Die Plane, welche dir zerrissen, die Hoffnungen, welche dir zerstört werden, sind für dein Heil zerrissen und zerstört.

Am Segen des Höchsten ist Alles gelegen! Wie tief fühle ich diese Wahrheit, je länger ich lebe und Erfahrungen mache! Aber diese Wahrheit muß mich nicht zu neuen Irrthümern führen; sie muß mich nicht zu dem Gedanken bringen: weil ich denn doch aus mir nichts vermag, so will ich Gott die Sorge lassen. Wozu soll ich mein Nachdenken anstrengen? Warum soll ich ohne Unterlaß arbeiten, warum mich mit Mühen aller Art quälen? Es ist doch vergebens. Will Gott mich und mein Thun segnen, so wird er mir auch aus der geringsten Saat, die ich in den Acker streue, hundertfältige Frucht erwachsen lassen; und soll ich nicht ärnten, so wird eine einzige Hagelwolke alle meine goldenen Hoffnungen, alle Früchte meiner Sorgen und Bemühungen in einem Augenblick niederschlagen.

Auch der Leichtsinnige, auch der Träge spricht bei sich: Am Segen des Höchsten ist Alles gelegen! und rechtfertigt so bei sich selbst seinen eigenen Leichtsinn oder seine Unlust zur Arbeit. Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!

Um auf Gottes Segen für unsere Handlun-

gen hoffen zu können, müssen wir handeln. Soll der Herr deine Aernten segnen, mußt du gesäet haben. Willst du aber gute Früchte ärnten, darfst du kein Unkraut aussäen. War dein Wille schlecht: wie kannst du erwarten, den Lohn guter Thaten zu sammeln? Der Segen Gottes ist die gute Wirkung, welche nothwendig unsern Thaten folgt, wenn sie mit den Gesetzen der Weltregierung und mit den vorhandenen Umständen übereinstimmen. Sind unsere Handlungen im Widerspruch mit den göttlichen Ordnungen und denjenigen Umständen, die er um uns her aufstellte, so erfolgt Mißlingen daraus, und Unheil für uns und Andere.

Ist dir am Segen Gottes für deine Unternehmungen gelegen, so beginne keine Unternehmung, ohne den besten und reinsten Willen, Gutes und Nützliches zu bewirken. Erwarte von dem alliebenden Vater keinen Beifall, und von seiner Weltordnung keinen Beistand, wenn du voll Hasses gegen Mitmenschen auf Rache sinnst. Und wenn dir die Sache gelingt, erwarte nicht, daß sie deiner eigenen Glückseligkeit vortheilhaft sei. Du hast Andern geschadet, dir selbst am meisten. Forderst du den Segen Gottes, so fordere ihn nicht für schwarze Absichten.

Doch auch der beste und reinste Wille ist bei unsern Handlungen noch nicht hinreichend, uns den vollen Beifall Gottes für dieselben und ihr Gelingen zu versichern. Wir müssen auch darauf

denken, daß dieser unser gutgemeinter Wille übereinstimme mit den Verhältnissen und Umständen, welche uns umgeben. Auch sie sind Gottes Werk und Gottes Wille. Darum verlieh uns der himmlische Vater Verstand, daß wir, ehe wir eine Unternehmung anfangen, uns gehörig von den Umständen unterrichten können, in welchen wir etwas auszuführen gedenken; daß wir sie hinlänglich prüfen, und berechnen, welchen Beistand oder welche Hindernisse sie uns versprechen. Wer allen Verhältnissen und Umständen zum Trotz handelt, rennt wie ein Rasender gegen die eisernen Schranken, die ihn umringen; wer bei aller Güte seines Willens leichtsinnig und unbedachtsam handelt, hat sich's selbst zuzuschreiben, wenn das, was er thut, mehr Schaden als Vortheil bringt. Denn er versäumte den Willen Gottes zu beobachten, der sich in den gegenwärtigen Verhältnissen des Lebens deutlich ausspricht. Er gleicht dem Unklugen, der, um sich zu waschen, in den verschlingenden Wirbel eines Stromes springt, und für dasjenige auf Gottes Beistand hofft, was durch Unklugheit Böses daraus entstehen möge.

Erst wenn du von der Güte deines Willens volle Ueberzeugung hast, und daß du mit deinem Vorhaben keinem Menschen Unglück und Schaden verursachest; erst wenn du deinen Entwurf sorgfältig nach den obwaltenden Umständen berechnet und eingerichtet hast, so, daß du weißt, ob deine Mittel zum Zwecke hinreichen, ob du nicht zu viel auf Dinge bauest, die du gar nicht kennst:

erst dann befiehl dem Herrn deine Werke so werden deine Anschläge fortgehen. Erst dann hoffe auf den Segen des Höchsten — und er wird dir zu Theil werden, wenn das Gelingen deiner Anschläge wirklich dein Heil bewirken kann.

Denn so tief auch menschlicher Scharfblick in das unendlich verworrene Spiel der Begebenheiten und Möglichkeiten eindringe; so genau auch menschliche Klugheit Alles erwäge, ordne oder benutze, was sie kennt — immer bleibt sie beschränkt, und ahnet tausend Ereignisse nicht, die aus dem Schoose der nächsten Stunde hervortreten. Immer also liegt die Unternehmung, auch des klügsten Mannes, in der Gewalt Gottes, und die Folgen seiner That kann sich nie ein Sterblicher als eignes Verdienst zuschreiben — sie sind Sache der Alles leitenden Vorsehung.

Darum, war deine Absicht rein, deine Ueberlegung reif, so weit deine Einsicht hinreichte: dann gehe hin und handle, und befiehl dem Herrn deine Werke mit jener Zuversicht, die dem Weisen geziemt, auf die Güte des Allvaters. Dein Wille ist gut, aber der Wille des Allweisesten ist besser.

Vater im Himmel, nicht mein Wille geschehe, sondern der Deinige. So betete Jesus, mein Heiland, zu Dir: so bete auch ich. Und wenn mein Wille auch übereinstimmt mit dem Deinigen, daß er in segensvolle Thaten für mich und Andere gedeiht: o so mache mich dies nicht stolz auf meine Klugheit und Kraft — wie nichtig

sind doch diese! Aber es erfreue mich tief, und ermuntere mich, emsig Deinen Absichten zur Beseligung meiner und Anderer nachzudenken. Und wenn Du in andern Dingen mein Bemühen nicht segnest; wenn meine Seufzer vergebens sind, meine Sorgen, meine Anstrengungen fruchtlos bleiben: so soll mich dies nicht muthlos machen, nicht an Deiner Gnade und Liebe mich zum Zweifler werden lassen. Denn daß das nicht geschah, was ich beabsichtete, auch das ist Liebe und Gnade von Dir, und ein von mir mit Vereitelung meiner Plane abgewandtes Uebel ist Segen von Dir! — O wie viel Segen aus Deiner väterlichen Güte wird mir oft zu Theil, ohne daß ich's weiß und vermuthe! Freilich mag oft mein Herz bluten, wenn ich plötzlich die Freuden und Hoffnungen einer langen Zeit vernichtet, wenn ich unsägliche Arbeit und Mühe, die ich hatte, verloren sehe, ohne Frucht für mich — wenn meine heißesten und theuersten Wünsche unvollführt dahin sterben müssen, und mir wohl gar das gefürchtete Gegentheil derselben zum Loose wird. Allein wenn auch meine Sinnlichkeit blutet, Gott, mein Geist soll Dich dennoch verherrlichen und preisen; mein Auge soll dankbar und vertrauensvoll auch unter seinen Schmerzensthränen zu Dir emporlächeln; denn Du bist Gott, mein Gott. In Dir allein ist Weisheit und Barmherzigkeit. Von Dir strömt Segen allein herab auf die Erschaffenen, und was der heutige Augenblick bezweifelt, das wird vom folgenden Jahre mit Anbetung geprie-

sen; denn Dein ist immer das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit, in allen Ewigkeiten. Amen.

XVI.

Der Kampf des Weisen mit seinem Schicksale.

1 Tim. 6, 12.

Du kamst, mein Heiland! Da zerflossen nicht
Die Wolken unter Dir in Licht,
Dem Kommenden zu Ehren.
Die Berge wurden nicht erregt,
In ihren Gründen nicht bewegt,
Du kamst nicht, zu zerstören,
Dich kündigte kein Sturmwind an,
Kein fliessend Feuer ging voran,
Kein Donner hallte und kein Blitz
Flammt' durch die Himmel, Deinen Sitz:
Du kamst zur Welt,
Zur Rettung der gefall'nen Welt,
Still, wie der Thau der Nächte fällt.

Rühmet immerhin, Staubgeborne! die unvergänglichen Werke eurer Künstler, und vergöttert ihren schöpferischen Sinn, mit welchem sie gleichsam den todten Marmor zu beleben und eine blühende Welt auf dem farbigen Tuche hervorzurufen verstanden. Was sind ihre Meisterwerke? Todte Nachbildungen des lebendigen Schönen in der

Schöpfung, äussere Umrisse und wesenlose Formen des Regen und Seelenvollen in der unendlichen Natur; kleine Gestaltungen, die doch niemals die Vollkommenheit des Wirklichen erreichen.

Verherrlichet immerhin, Staubgeborne! eure Helden und Eroberer; bewundert die Kühnheit und das Glück ihrer Unternehmungen, ihre Entschlossenheit in der Noth, ihre Kaltblütigkeit in der Gefahr, den Glanz ihrer Beute, ihre Siege.

Erhebet immerhin, Staubgeborne! die hohe Weisheit eurer Weisen, wie sie mit ihrer Arbeit die Felder der Wissenschaft blühend machten, die Summe der Entdeckungen und Erfindungen vergrößerten, den Wohlstand von Städten und Völkerschaften glänzender machten. Wie beschränkt war ihr edler Wirkungskreis; wie gering zuletzt und unscheinbar die Summe alles Guten, was sie leisteten! Weisere standen jederzeit gegen die Weisen auf, und zerstörten, was jene für alle Weltalter erbaut zu haben glaubten. Waren sie nicht endlich Alle Schüler des göttlichen Weisen von Nazareth? Und die ihn nicht kannten, waren sie nicht Alle in den wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit beschränkter, als heute jeder Jünger, jede Jüngerin Jesu Christi, die durch ihn mit froher Zuversicht auf eine beseligende Ewigkeit zum höchsten Wesen beten, wie Kinder zu einem Vater?

Wer hat, wie Jesus Christus, durch sein gewaltiges Wort, die ganze Geisterwelt erschüttert? W[illegible]e Jesus, die Träume des Irrthums von [illegible]it verbannt, und die Seelen zu ihrer

ursprünglichen Würde und Bestimmung zurückgeführt? Wer hat, wie Jesus, uns das Heiligthum der liebenden Gottheit offenbart, die Vernunft der Sterblichen mit sich selbst und der ganzen sie umringenden Natur wieder in Einklang gebracht? Wer hat, wie Jesus, die Gottessprache gesprochen, daß sie der Unmündigste im Volk begriff, und der Weiseste unter den Weisen daraus das Höhere erlernte? Wer hat, wie Jesus, die Erde wieder mit dem Himmel vermählt, die Menschheit mit Gott versöhnt?

Ja, Weltversöhner zu sein, dies war sein göttlicher Beruf, und er erfüllte ihn mit göttlicher Kraft — Seinesgleichen erschien nie wieder. Und hätte vor ihm das ganze Menschengeschlecht an keinen Gott geglaubt: das heilige Licht, welches er brachte, würde den Glauben in allen Herzen entzündet haben.

Er versöhnte die Welt mit Gott — nicht Gott mit der Welt Denn Gott liebte seine Erschaffenen mit ewiger Liebe; seine Langmuth ertrug ihre Fehler; in ihm war nie ein Wechsel des Sinnes, nie die unreine Leidenschaft des Zornes. Aber die Menschheit war durch ihren Irrthum, durch ihre Sündhaftigkeit entzweit mit dem Allerheiligsten. Sie, statt das Göttliche und Ewige zu suchen, zog das Sinnliche und Irrdische vor, weihte ihre Seele, statt dem Himmlischen und Unvergänglichen, nur dem Staube und dessen Freuden. Das Höhere im Menschen, der Geist, floh gleichsam Gott und verlor sich im Irdischen. Da erschien Jesus, führte

die Seelen zur Gottheit zurück, entsündigte uns durch sein Wort und seinen Tod, und versöhnte uns mit unserm wahren Heil, mit Gott.

Dies große Werk zu vollbringen, war die erhabene Aufgabe seines Daseins. Aber die Welt selbst und alle äussere Verhältnisse schienen sich gegen sie zu empören, und sein heiliges Unternehmen zu hindern. Sein ganzes Leben war ein fortwährender Kampf seiner Grundsätze und Absichten gegen die furchtbarsten Schicksale. Er aber bestand den Kampf, und ging zuletzt siegreich aus demselben hervor. Er, dessen lange Niemand achtete, zog zuletzt die Augen der ganzen Welt auf sich; ihm, dem oft fehlte, wohin er sein Haupt legen konnte, weihten alle Welttheile ihre Tempel; vor ihm, den einst der Niedrigste im Pöbel verspotten mochte, beugten endlich die Könige der Erde ihre Knie!

Jeder Mensch hat seine Schicksale, aber nicht jeder hat den Muth, ihnen entgegenzustreben, sondern läßt sich von dem Spiele der Umstände umhertreiben, wie eine Feder in dem Wirbel des Windes. Ein solcher Mensch ist ohne Kraft, weil er vergißt, daß ihn eine höhere Kraft bewohnt, durch die er selbst das Schicksal, das heißt, die Verkettung der Begebenheiten und Zufälle, besiegen könne. Er ist gleichsam nur ein willenloser, schwacher Staub, dem die Seele fehlt, oder dessen Seele von dem Staube regiert und gelähmt wird, der [illegible] fängt.

[illegible] erkenne ich das Dasein eines selbst-

ständigen thätigen Geistes, daß er sich im Menschen ausspricht, und seine Grundsätze, seinen Willen äussert. Darin erkenne ich, daß dieser Geist frei sei, wenn er nur seinen eigenen Willen thut, nur seinen Gesetzen folgt, nämlich den Gesetzen der Vernunft, der Wahrheit, der Tugend, welches die Gesetze der Gottheit sind, wie sie Jesus offenbarte. Ein Geist aber, welcher den Gesetzen der Sinnlichkeit gehorcht, nur den Gelüsten seines Leibes, der Wollust, Bequemlichkeit Habsucht, Ruhmliebe folgt, oder sich von den Umständen beherrschen läßt, ob er rechtschaffen sein wolle, oder nicht — der ist ein willenloser Sklave seines Körpers, ein Sklave der Umstände und Begebenheiten.

So wie Jesus das Urbild der höchsten menschlichen Weisheit war, so ist auch der wahre Christ ein wahrer Weiser. Der Weise aber gibt sich zu erkennen durch die erhabene Stärke seines Willens, durch die siegende Kraft seines Geistes, mit der er, allen sinnlichen Lockungen, allen Unannehmlichkeiten, allen Schicksalen, allen Hindernissen zum Trotz, dasjenige thut, was er für recht und wahr und pflichtmäßig und gottgefällig erkannt hat. Man kann seine Gebeine in Fesseln schlagen, aber nicht seine Grundsätze; man kann seinen Leib tödten, aber nicht seinen Geist.

Diese Seelengröße, mit welcher der Weise den Stürmen des Lebens begegnet, dieser Kampf seiner bessern Ueberzeugungen und Grundsätze mit den Schicksalen, die ihn vergebens beugen wollen,

ist jederzeit eins der rührendsten und ehrwürdigsten Schauspiele. Es ist etwas Göttliches darin, wenn er, statt sich von seinen sinnlichen Schwächen übermannen zu lassen, sie besiegt; wenn er, statt von Begebenheiten und Ereignissen aller Art in seinen Grundsätzen wankend zu werden, standhaft dem Schicksal entgegenstrebt, und sich über dasselbe erhebt. Da wird Jedermann inne: wahrlich, der Mensch ist mehr als Staub, mehr als das willenlose Werk der Zufälle; er ist ein Geist ohne Kraft, göttlichen Ursprungs, erhaben über das Vergängliche der Dinge, der Herrschaft und Ewigkeit würdig.

Diese beharrliche Denkart, welche den Weisen auszeichnet, der in den Fußstapfen des göttlichen Welterlösers wandelt, ist aber keineswegs zu verwechseln mit jenem kleinlichen Eigensinn und mit der vernunftwidrigen Hartnäckigkeit, vermittelst welcher manche Menschen ihre Absichten und Wünsche im gewöhnlichen Leben durchsetzen wollen, es möge für sie und Andere daraus entstehen, was wolle.

Die Standhaftigkeit des Weisen besteht in unbeweglicher Festigkeit seines wohlüberlegten Willens und seiner tugendhaften Grundsätze gegen alle innerliche und äusserliche Gewalt. Er zeigt sie im Kampfe mit seinen eigenen Leidenschaften, welche die Tugend in ihm untergraben wollen; er zeigt sie in der Unerschrockenheit, mit welcher er den Gefahren entgegengeht, die ihn seiner Tugend und Wahrheit willen bedrohen; er zeigt sie in der

entschlossenen Erhabenheit über kleinliche Bedenklichkeiten; er zeigt sie in der bewundernswürdigen Geduld, mit welcher er alle Uebel trägt, die ausser seiner Gewalt sind; er zeigt sie in der Heiterkeit und Selbstgleichheit seines ganzen Wesens, wie seine Seele, im Bewußtsein, nur das Allgemeinwahre, nur das Allgemeingute, nur das Göttliche zu wollen, voll unzerstörbarer Ruhe ist.

Die Hartnäckigkeit der Thoren hingegen besteht in der leidenschaftlichen Beharrlichkeit des Willens für eigennützige Absichten; im Festhalten von Meinungen, die nur irdische Verhältnisse, häusliche und bürgerliche Angelegenheiten betreffen, und unter veränderten Umständen wahr oder falsch, früher nützlich, später schädlich sein können; im Verspotten aller Klugheit, indem man, um seine Entwürfe durchzutreiben, weder auf Zeit, noch Ort, noch Menschen Rücksicht nimmt, wie sie sind; im eigensinnigen Stolz, indem man Andere zwingen will, ihren Willen, ihre Meinung, ihre Wünsche für die unsrigen fahren zu lassen.

Es zwingt der Weise Niemandem seine bessern Ueberzeugungen auf, aber auch er läßt sich nicht zwingen, sie zu verläugnen. Zwar fordert er nicht mit Gewalt, daß Jeder nach den von ihm bekannten Grundsätzen handle; aber ihn kann weder Hoffnung noch Furcht, weder Wollust noch Gefahr bewegen, anders als tugendhaft und wohlthätig für das Glück seiner Mitbürger, für Recht, Wahrheit und Unschuld zu handeln. Freilich will er nicht die gebieterischen Umstände gewaltsam än-

dern, daß sie seinen Absichten besser entsprechen; aber die Gewalt der Schicksale kann ihn auch nicht ändern, so zu denken, zu handeln, zu leben, wie er es für göttlich, wahr und recht hält. Vielmehr er nimmt mit Klugheit Rücksicht auf Ort, Zeit und Menschen, wie sie eben sind, um sie zu seinen gemeinnützigen, edeln Zwecken zu benutzen und zu leiten, und lernt so sein Schicksal beherrschen, Verhältnisse unterjochen, statt daß sie den schwachen Menschen beherrschen und leiten.

So handelte der göttliche Weise Jesus Christus. Mit dieser Erhabenheit des Gemüths trat er in den Kampf gegen die Schicksale, die seiner harrten.

Er war von dunkler Geburt, ohne hohen bürgerlichen Rang, ohne glänzenden Reichthum; auf seinen Wink flogen keine Kriegsheere, bewegten sich keine Nationen. Und dennoch wollte er eine große Verwandlung des Menschengeschlechts; den Sturz der in allen Welttheilen schimmernden Altäre der Götzen; die Anbetung des allein wahren Gottes, und daß Könige auf Thronen und Bettler an den Krücken den Worten seiner Weisheit folgten. Welch ein Unternehmen! — „Ist dies nicht des Zimmermanns Sohn von Nazareth?“ fragten spöttisch, die ihn in seiner Dürftigkeit dahin wandeln sahen. Unerschüttert aber wandelte Jesus die erkohrne Bahn für das Heil des menschlichen Geschlechts, und zur Beseligung derer und ihrer Nachkommen, die sein spotteten. Seine Herkunft, seine Armuth waren ihm keine Hindernisse.

Was sind denn Gold und Geburt in der Geisterwelt? — Er wählte zu seinen Jüngern einfache, unverdorbene, für seine Lehren empfängliche Männer, die, arm und unbekannt wie er, an keinem Gelde und an den Vorzügen keines Standes hingen. Am Jordan lehrte er, und nach Jahrtausenden schallt seine Gottesstimme durch alle Länder des Erdbodens, über alle Weltmeere.

Was ewig wahr und ewig gut ist, das bedarf keiner Machtsprüche von Thronen herab, keiner Kriegsheere, um siegreich zu werden Es bricht sich selbst seine Bahnen, entwaffnet die blinde Menge und stürzt die widerspenstigen Thronen vor sich hin in den Staub. Groß ist die irdische Gewalt des Geistes und des ewigen Rechts und der unvergänglichen Wahrheit.

So trat Jesus Christus in den Kampf gegen das Schicksal, unerschrocken vor den Hindernissen seiner Herkunft und Armuth. Er schritt nicht gewaltthätig wider die ihn umgebenden Verhältnisse; aber er benutzte sie und die Zeiten und die Menschen, wie sie sich ihm darboten, um seine göttlichen Absichten zu erreichen. Und was auch geschah, standhaft vollführte er den erhabenen Plan seiner Sendung; nichts lockte ihn von der erwählten Bahn, nichts schreckte ihn von derselben zurück.

Mehr als einmal sammelte sich um ihn her ein zur größten Empörung reifes Volk. Tausend und tausend Stimmen forderten ihn auf, Roms Weltherrschaft zu zertrümmern, und den weiland glän-

zenden Thron Israels und Juda's wieder aufzurichten; Tausende und Tausende boten ihm ihr Leben an, wenn er sie unter seinen Fahnen zum Schlachtfelde führen, und für Jerusalems Ruhm und für die Gräber ihrer Väter streiten heißen würde. „Hosiannah dem Sohne Davids!" scholl es von tausend und tausend Lippen, als er aus seiner Einsamkeit hervortrat in das Gewühl der volkreichen Hauptstadt, die seines Winkes gewärtig war. Doch unerschütterlich beharrte Jesus in seinen göttlichen Grundsätzen. Er verschmähte die Heere, welche sich für ihn bewaffnen wollten; den Thron, der ihm geboten wurde; die Pracht und den Ueberfluß des Palastes der Herrscher, welcher ihm geöffnet werden sollte. Nicht die Anmuth des Reichthums, welcher ihm zu Füßen lag, nicht die Silberstimme des Ruhms, die an sein Ohr drang, nicht die Herrlichkeit der Gewalt und des Einflusses, welche man seinen Händen zu übergeben entschlossen war — nichts von Allem, was den gemeinen, sinnlichen Menschen reizen kann, machte den Göttlichen von seinem Ziele abwendig. Er wollte nicht die Rettung Juda's; er wollte mehr als dies — die Rettung der Menschheit!

So bestand Jesus von Nazareth den Kampf gegen die Macht der sinnlichen Begierden und Leidenschaften, so den Kampf gegen das Schicksal. Es schwiegen seine Begierden; es erlag kraftlos das Schicksal gegen die Hoheit seines unbeweglichen Willens.

Und mit derselben Ruhe, mit welcher er eine

Herrscherkrone abgelehnt hatte, sah er die finstern Stürme seines Lebens herannahen — aber er wankte keinen Augenblick. Er kannte der Priester Stolz und glaubenseifrige Wuth; jener Priester, deren Heuchelei er entlarvt, deren Opfer er unnütz gemacht hatte. Er kannte des Pöbels Wankelmuth, welcher morgen verdammt, den er heute vergöttert, und der, da seine Anerbietungen verschmäht waren, an die Stelle getäuschter Erwartungen Erbitterung und Groll treten ließ. Er kannte die Unzuverlässigkeit und Schwäche mancher seiner eigenen Vertrauten, die feile Treue eines Judas Ischarioth, den Ungestüm und wandelbaren Sinn eines Petrus, die Schüchternheit Aller. Er sah seine Gefahren, seine Verfolgungen, seine Leiden voraus, — aber dieses schreckliche Schicksal, welches ihm entgegentrat, es beugte ihn nicht, er wich ihm keinen Schritt weit aus.

Er ging den schweren Gang zum Welterlösertode — noch verkannte ihn die ganze Welt — noch begriffen ihn selbst seine Jünger nicht — er hatte Niemand, der die Hoheit seiner Sendung und seines weltbeseligenden Zieles kannte — einsam stand er in der Welt, den Blick auf Gott! Aber mit diesem Blick trat er muthig in das Grausen des Todes ein.

Zweifle Niemand, daß der welterlösende, Tod und Grab besiegende Held nicht auch Mensch war. — Ergriff nicht auch ihn Entsetzen, als die entscheidende Stunde kam? — Als er unter Gethsemane's Oelbäumen in furchtbarer Todesangst verging; als

sein Schweiß wie Blutstropfen ward, die auf die Erde fielen (Luk. 22, 44); als er betend auf sein Angesicht niedersank, und seine ganze Natur in Aufruhr gerieth gegen den furchtbaren Opfertod, rief da nicht seine bange Seele zu Gott: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod! Mein Vater, ists möglich, so gehe dieser Kelch von mir!“ Dennoch siegte sein Geist über den Einfluß seiner irdischen Empfindungen; dennoch wich er nicht von seinen Grundsätzen und heiligen Zielen, sondern er setzte mit erhabenem Gemüthe hinzu: „Doch nicht wie ich will, Vater, sondern wie Du willst!“ (Matth. 26, 39.)

Da ward das Urbild der Unschuld von Verbrechern gerichtet; da der Heiligste, welcher jemals auf Erden gewandelt, von Sündern zum Tode verurtheilt. Er ging, erschöpft an Kräften, nicht erschöpft an Heldenmuth, den Gang nach Golgatha. Sein letztes Wort zum Volke war das Wort des Trostes und der Güte: „Ihre Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder!“ (Luk. 23, 28.) Treu seinem göttlichen Zweck, war sein letztes Gebet am Kreuze für die Mörder, für die er liebend und segnend starb.

So war der große Kampf vollbracht. Kein Schicksal hatte seinen heiligen Willen bezwungen; aber er schwebte über die Ereignisse des Lebens, über den ohnmächtigen Zorn einer Welt erhaben, die er beseligen wollte, und die ihm vergeblich widerstrebte.

Ja, Welterretter, Heiland, Jesus Christus! Auch ich bin zum ewigen Dasein berufen, auch mir winkt die Krone des bessern Lebens — ich kämpfe Dir nach! Soll ich ein schwankendes Rohr im Winde sein, ein Spiel des Zufalls, eine Beute des Staubes? Bin ich nicht ein unsterblicher Geist, erkohren zur Vollkommenheit, ausgerüstet mit Einsichten des Guten, des Wahren und Gerechten? Ist das Wahre, das Gute und Gerechte, was ich erkenne, nicht Gottes Sache? Wie, soll ich länger Gottes Sache zum Raube meiner Leidenschaften und sinnlichen Neigungen werden lassen, die oft dagegen ankämpfen? Soll ich mich durch das veränderliche, bald schmeichelnde, bald drohende Schicksal bewegen lassen, was ich für wahr erkenne, unwahr zu nennen, und was gut ist, nicht zu thun, sondern das Schlechtere?

Nimmermehr! Wessen Geist während des Menschenlebens nur ein Sklave des Körpers und seiner Einflüsse ist, wird er nicht, wenn sein Herr Staub wird, vielleicht mehr als er sein? Nur der große, erhabene Geist auf Erden ist groß und erhaben, auch wenn er losgeschält vom Körper in die Ewigkeit übertritt. So sitzt Christus, wie es die heilige Schrift nennt, zur Rechten Gottes. Er ist erhaben über alle Wesen dort, wie er hier auf Erden war.

Ich will ihn eingehen, den großen, den göttlichen Kampf mit Leidenschaft und Schicksal für Tugend, Gerechtigkeit und Wahrheit. Ich will Jesum, ich will Gott bekennen in meinen Hand-

lungen vor der Welt, und keine Gefahr fürchten. Auch ich werde siegen durch den Ernst meines Willens; ich werde im letzten Augenblicke meines irdischen Seins sprechen können: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft; ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten! Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird; nicht mir allein, sondern Allen, die seine Erscheinung lieb haben.“ (2 Tim. 4, 7. 8.)

XVII.

Der Mensch ein Schöpfer seines Schicksals.

1 Korinther 3, 6 — 9.

Wie Manchem ward das Glück,
Das Gott mir gab, entzogen,
Wie Mancher von der Lust,
Der Sinnlichkeit betrogen:
Weil, ungewarnt, sein Fuß
Nicht jede Schlange mied,
Die unter Blumen lauscht,
Und sticht, eh' er sie sieht!

Was gut und edel ist;
Was meinen Brüdern nützet;
Was auf des Lebens Bahn
Uns vor dem Fall beschützet;

Was Muth im Leiden gibt,
Vor guten Menschen ehrt;
Das liegt in meiner Kraft,
Ist meines Strebens werth.

Wenn nicht Jeder bei sich überzeugt wäre, er könne durch eigene Klugheit sein Glück gründen, würde Niemand dahin arbeiten, sein Loos auf Erden zu verbessern, sondern Alles in voller Gelassenheit von der Gunst des Himmels erwarten. Aber ohne Arbeit kein Lohn, ohne Mühe kein Gewinn, ohne Vorsicht nur Gefahr.

Die Weisheit Gottes wollte nicht, daß der Mensch in todter Unbehilflichkeit lebe. Darum gab sie ihm einen freien Willen, zu thun, was ihm beliebe; Verstand, um das Bessere kennen zu lernen und zu wählen. Ja, sie trieb ihn durch das harte Gesetz der Noth, jede Trägheit fahren zu lassen, und sich durch Anwendung der ihm verliehenen Gaben des Geistes ein besseres Schicksal zu verschaffen. Den Thieren des Feldes gab sie ein Kleid von behaarten Fellen, den Vogel umhüllte sie mit Federn, um gegen jede Witterung Schutz zu haben; aber den Menschen ließ sie nackt und bloß. Den Thieren verlieh sie natürliche Waffen, mit denen sie sich gegen ihre Feinde vertheidigen konnten, seltene Stärke oder ungemeine Geschwindigkeit: aber der Mensch hatte von Natur nichts, um dem Horn des Stieres, der Klaue des Löwen, der Stärke des Tiegers, dem Stich der

Schlange Trotz zu bieten. Sie gab ihm Verstand und Vernunft. Er sollte seine Kleider, seine Waffen selbst erfinden, sich Alles selbst schaffen. Sie zwang ihn, seine Geisteskräfte zu benutzen, um endlich Herr aller Thiere zu werden; der unfruchtbaren Erde Nahrung abzugewinnen; sich gemeinschaftliche Wohnung, Dörfer und befestigte Städte zu erbauen, und zum friedlichen Leben unter einander wohlthätige Gesetze zu ersinnen.

Da also nach dem göttlichen Willen sich jeder Mensch durch eigene Anwendung seines Verstandes und seiner Kräfte sein Loos auf Erden bereiten muß, ist es wohl ein blindes und übermäßiges Vertrauen auf Gott, eine träge Frömmigkeit, wenn Jemand seine Arbeit vernächlässigt, in der Hoffnung, Gott werde schon ohne sein Zuthun gewähren, was gut und nützlich ist. Es ist eine träge Frömmigkeit, zu glauben, man könne durch Gebet und Kirchengehen Alles bewirken, und bloß durch göttliche Gnade, oder was die Menschen Glückszufall nennen, zu Reichthum, Ehre und Ansehen kommen. Es ist ein falsches Vertrauen zu Gott, wenn man sich einbildet: um ihm gefällig zu sein, um einst nach dem Tode der Genosse der ewigen Seligkeit zu werden, sei es hinlänglich, sich auf das Verdienst und den Tod Jesu, auf die Gnade und Barmherzigkeit Gottes, auf die Fürbitte der Menschen und Heiligen zu verlassen, und keineswegs nothwendig, ein strenges, in allen Tugenden mühsames, wohlthätiges und e[illegible] [illegible]ziges Leben zu führen.

Nein, nicht vergebens gab uns der Schöpfer unsere Kräfte. Wer diese zu benutzen versäumt, vernachlässigt das ihm anvertraute Pfand, verachtet den Willen des ewigen Vaters, und stürzt sich durch die Verkehrtheit seines Geistes in unfehlbares Verderben.

So thöricht es daher ist, Alles von Gott zu erwarten, und Nichts von sich selbst; sein irdisches Wohlsein lieber vom Müßiggang oder einem Loose des Glückspiels zu erwarten, als von Fleiß und Arbeitsamkeit, Ordnung und Sparsamkeit: eben so thöricht ist es von der andern Seite, Alles auf seine eigenen Kräfte zu bauen, und Nichts auf die Gnade Gottes. Wie wenig sind wir ohne ihn! Wie arm stehen wir da, wenn er unser Bemühen nicht segnet, das heißt, wenn er nicht alle Umstände so lenkt, daß dasjenige, was unser Fleiß verrichtet, was unser Nachdenken ersinnt, vortheilhaft für uns ausfällt! Umsonst fiel der Schweiß des Landmanns auf seinen Acker: Regen, Sturmwinde und Hagelwetter zogen darüber hin. Umsonst machten wir Entwürfe zu unserm und der Unsrigen Glück: es traten andere Menschen mit anderm Sinn dazwischen, und verderbten Alles, ohne von unsern Absichten zu wissen. Daher das alte und durch Millionen Erfahrungen bestätigte Sprichwort: der Mensch denkt und Gott lenkt!

Die wichtigsten Begebenheiten in unserm Leben sind oft Folgen eines Umstandes, auf den wir am wenigsten gezählt hatten: und oft hat dasjenige, worauf wir die meiste Mühe verwendet haben,

uns den allergeringsten Vortheil gebracht. Ja, das Schicksal der Schlachten, das Schicksal großer Reiche hing oft von einem kleinen sogenannten Zufalle ab, an welchem alle Macht und Klugheit zu Schanden ward.

Wir haben unsern Willen, unsere Klugheit, unsere Kräfte; Gott aber hat die Umstände in seiner Gewalt: durch diese regiert er die Menschen, segnet oder verderbt ihr Thun.

Was heißt also: der Mensch ist ein Schöpfer seines Schicksals? — Ist dies ein Gedanke ohne Sinn? — Er ist es, wenn wir unter Schicksal Dinge verstehen, die ausser unserer Macht liegen; wenn wir unsere Herrschaft über Unmöglichkeiten ausdehnen wollen. So wenig ein Sterblicher seine Hand in die Himmel emporstrecken, und die Sonne in ihrem Laufe hemmen, die Gestirne in andere Richtungen leiten kann: eben so wenig ist er vermögend, das Denken, Wollen und Thun aller mit ihm auf Erden lebenden Menschen nach seinen Absichten und nach seinem Vortheil zu lenken. Dies Alles liegt ausser dem Gebiete seiner Macht. Aber von diesem Allem hängt auch sein wahres Schicksal nicht ab, sondern nur das Schicksal dessen, was ihm nicht bleibend gehört, etwa das Schicksal seines Leibes, seines Wohlstandes, seiner bürgerlichen Verhältnisse. Wer in solchen Dingen sein ganzes Weh und Wohl gründet, hat für seine Ruhe einen schlechten Grund gewählt. Er wird h[illegible] [illegible] das Spiel der abwechselnden Umstände

sein, sich mit ihnen auf kurze Zeit erheben, und mit ihnen untergehen.

Nicht der Leib und was ihn allein angeht, sondern der Geist im Menschen ist es, der da redet und die Hauptsache ist. Das Reich desselben erstreckt sich aber nur auf sich selbst. Spricht er von einem Schicksal, welches er sich schaffen könne, so spricht er nur von dem seinigen; nicht von dem Schicksal dessen, woran er im Irdischen einen Antheil hat. Dies ist irdischen Gesetzen unterworfen. „Sein eigenes Schicksal kann der menschliche Geist sich bereiten" heißt also: es steht in seiner Gewalt, auch unabhängig von äussern Umständen glücklich oder unglücklich zu sein, wie er will.

Dies steht in seiner Gewalt; denn Gott gab ihm dazu seinen freien Willen, gab ihm Erkenntniß und die Kraft; er gab ihm zur Erwerbung äusserer Mittel und Annehmlichkeiten die aus Erfahrung erwachsene Klugheit; er gab ihm zur Gründung innerer, fester Glückseligkeit die Weisheit Jesu. Oft kann jene Klugheit täuschen, niemals diese Weisheit. Denn jene verändert sich nach den Umständen, diese bleibt und richtet sich ewig nach den bleibenden Ordnungen Gottes in der Welt.

Und zu diesen Ordnungen der Gottheit gehört auch das durchs ganze Weltall und Leben herrschende Gesetz: Alles Gute hat seine guten Folgen, alles Böse muß seine bösen Folgen haben, und zuletzt sich selbst verderben. Das Gute aber ist der durch Jesum geoffenbarte Wille Gottes; das Böse ist die Verach-

tung des wahren Guten um sinnlicher Begierden willen.

Wer also nur das Gute will und thut, wird der Schöpfer unzähliger guter Folgen. Jede rechtschaffene That, die wir, gleich einer nützlichen Saat, ins Leben hineinstreuen, bringt uns Segen aus demselben zurück. Wir umringen uns selbst mit den Früchten unserer Liebesthaten; und aus der Wahrnehmung derselben entsteht endlich das höchste Vergnügen, das reinste Glück, welches uns zufrieden mit uns selbst und unserer Art zu sein macht. Es ist möglich, daß bei dem Allen wir an äusserlichen Gütern arm sein können; es ist möglich, daß wir durch traurige Verhältnisse dasjenige von unserm Wohlstande sogar verlieren, was wir schon hatten. Es kann uns weh thun. Aber unsere innere Zufriedenheit kann dies nicht stören; wir werden schnell zu unserer Heiterkeit zurückkehren, weil wir uns nicht von diesem Vergänglichen abhängig machen. Nur der, welcher seinen eigenen Werth und die Wahrheit zu wenig kennt, wer in eine Bequemlichkeit mehr oder weniger sein ganzes Glück setzt, kann beim Zusammensturz irdischer Wohlfahrt Ruhe und Zufriedenheit auf immer verlieren. So gab es Menschen, welche sich zuletzt mit verruchter Hand selbst das Leben raubten, weil ihr Leib nicht mehr die Genüsse haben konnte, nach denen er am meisten geizte.

Alles Gute hat unfehlbar seine guten Folgen. [illegible] Folgen erstrecken sich nicht bloß auf die

innere Heiterkeit unsers Gemüths, auf die selige Empfindung, daß wir Gottes sind, und nach dem Traume des Erdenlebens ein noch unendlich herrlicheres Loos zu erwarten haben: sondern nicht selten sogar auf unsere irdischen Verhältnisse. Der rechtliche Mann, der Menschenfreund, der Wohlthäter der Hilfsbedürftigen, der Friedfertige, der Bescheidene — ist er nicht von dem Zutrauen, von der Liebe Aller umgeben, die ihn kennen zu lernen Gelegenheit hatten? Trifft ihn ein Unglücksfall, mit wie viel stiller, herzlicher Theilnahme begrüßt ihn Jeder! Wie gern wünscht Jeder demjenigen zu helfen, der sonst immer bereit war, Andern zu helfen! — Die liebende, sorgfältige, ordnungsvolle Hausmutter, wer schätzt sie nicht? Wer ehrt nicht ihre Tugend im Leben unter den Kindern, ihren freundlichen Ernst gegen das Gesinde, ihre Gefälligkeit gegen Bekannte und Nachbarn, ihre bescheidene Anspruchlosigkeit, wo Andere mit ihren Verdiensten glänzen würden?

Gott will es: alles Gute soll hienieden seine guten Folgen haben. Daher ist es längst eine von allen Erfahrungen bekräftigte Wahrheit, daß es keine bessere Klugheit gebe, als die Tugend. Wir wissen nicht immer, was unter gewissen Umständen nützlich sein könne; aber jeder Mensch weiß, was unter allen Umständen recht und edel gethan ist. Unser Verstand kann oft irren: aber unser Gewissen irrt nicht leicht. Der Wille zum Besten ist in unserer Macht: aber der Erfolg des Besten hängt von Gott ab.

Willst du also ein Schöpfer deines bessern Schicksals werden, so sorge nicht um die Erfolge deiner Thaten, sondern um die Güte und Gerechtigkeit dieser Thaten. Du vermagst nicht Alles; du kannst nur einen Theil des Guten stiften, welches du in der Welt zu sehen wünschest. Jeder trägt nach seinen Kräften dazu bei. Der Eine pflanzet, der Andere begiesset, Gott aber ist's, der das Gedeihen gibt. Ein Jeder aber wird seinen Lohn empfangen nach seiner Arbeit. (1 Kor. 3, 8.)

Das Böse, so ist es göttliches Gesetz, hat seine bösen Folgen, und muß sich selbst verderben. Wer es wählt, richtet mit eigener Hand sein Elend an. Bestätigen nicht die Erfahrungen unsers Lebenslaufes die ewige Wirkung jener göttlichen Ordnung? Sehet den Ehrgeizigen, er stirbt in immerwährenden Kämpfen und Unruhen. Sehet den Geizigen, er verschmachtet an der Quelle. Sehet den Wüstling, aus seinen bleichen Mienen, aus seinen erloschenen Augen spricht das Gift, mit dem er sein Blut vergiftete, seine Nerven zerstörte. Sehet den Trunkenbold, er ist von seinem Laster gezeichnet, und stumpf an Geist und Sinnen fährt er in die frühe Gruft, nachdem ihn Krankheiten peinigten. Sehet den Heimtückischen, er wird geflohen; er hat keinen wahren Freund, er stürzt, und Jeder gönnt ihm den Untergang. Sehet den stolzen Verschwender, er fällt und muß oft Hilfe bei denen betteln, die er ehemals verachtungsvoll übersah.

Woher kommt es, daß Wenige in ihrem Le-

ben weder ganz glücklich, noch ganz unglücklich sind? Daher, weil sie weder schlecht genug sein mögen, ganz böse zu sein, noch Muth genug haben, ganz gut zu handeln. Sie schwanken ungewiß zwischen Fehler und Tugend, daher auch zwischen Zufriedenheit und Leiden aller Art. Das Gute, was sie thun und lieben, belohnt sie gleichmäßig, wie die Sünde, die sie begingen, sie bestraft und verdrießlichen Verhältnissen preisgibt. Willst du ganz glücklich sein, so mußt du dich nicht begnügen, nur halb gut zu sein.

Der Lasterhafte ist der Schöpfer seines eigenen Elendes, seiner Krankheiten, seiner Unruhen, seiner Verzweiflung. Wer läugnet es? Und so kann auch der Gerechte der Schöpfer seiner unzerstörbaren Zufriedenheit, das heißt, eines Wohlseins werden, welches menschliche Gewalt ihm nicht entreissen kann.

Aber der Mensch kann mehr als das. Nicht nur ist er durch seinen tugendhaften Sinn fähig, das unwandelbare Glück seines Gemüthes zu schaffen: er ist durch die Weisheit Jesu fähig, seine äussern Schicksale zu verbessern, und selbst, wenn diese noch so traurig wären, über sie zu triumphiren. Dies ist das Höchste, was der Mensch hienieden leisten kann. So glänzt er in gleichsam göttlicher Vollendung, und steht höher als alle irdischen Ereignisse. Stürme mögen wüthen; aber er schwebt groß über den Stürmen. Sie erreichen ihn nicht.

Wie kann er dies? — Nicht durch gewöhnliche Klugheit, nicht durch eine aus mannigfal-

tigen Erfahrungen erbeutete Vorsichtigkeit: sondern durch die Religion; durchdrungen von den Wahrheiten derselben, muß er nur in ihnen athmen. Was Jesus lehrte, muß er denken; was Jesus war, muß er sein. Er muß, als nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen, gleichsam ein Theil der Gottheit, nur in Gott, für Gott leben. So wird er der Schöpfer eines höhern Schicksals, das ihn weit über jedes irdische Ereigniß erhebt.

Um dies göttlich-große Ziel zu erreichen, gewöhne dich an den Gedanken, daß du auf Erden für nichts leben sollst, als für deinen Geist; daß dir hienieden nichts gehört, als dein unsterblicher Geist; daß du nichts zu vollenden hast, als deinen Geist, und daß alles Uebrige, Stand und Würden, Vermögen und Gelehrsamkeit, Schönheit und Geschicklichkeit, Gesundheit und Krankheit, Freundschaft und Verfolgung, irdisches Glück und Unglück, nur Mittel zu deinem einzigen, höchsten und letzten Zweck sein sollen. Gewöhne dich an den Gedanken, daß dir nichts von Allem, was du äusserlich besitzest, bleibt; daß dir nur Alles geliehen sei; daß selbst, was du durch deinen Fleiß erworben hast, vergänglich sei; daß selbst deine besten Freunde, Aeltern, Brüder, Schwestern, Gatte, Kind nur eine kurze Zeit neben dir zu wandeln haben. Gewöhne dich an den Gedanken, daß du mit deinem Geiste nur auf einem Besuche in dieser Welt bist, von dem du bald umkehren mußt; daß du von deinem ewigen Vater nur eine Sendung hienieden empfangen hast, um seinen

Willen in vielerlei Dingen zu vollstrecken, worauf du von ihm wieder zurückgerufen wirst. Gewöhne dich an den Gedanken, daß nur Gott dein beständiger Vater sei, daß alle menschlichen Geister ohne Ausnahme deine Brüder sind; daß die Hüllen, die sie tragen, ihr Leib, ihr Stand, nur Kleider sind, die sie während ihrer Sendung auf Erden tragen müssen.

Bist du von diesem wahren und großen Gedanken, der überall in Jesu Lehren liegt, innig durchdrungen: so wird deinem Auge die ganze Welt anders erscheinen, als du sie bisher angesehen hast. Du wirst dich schämen, allen Reizungen und Begierden, die aus der Natur deines Körpers entspringen, unterthan zu sein; du wirst dich schämen, die Sendung, welche dir dein Gott in dieser Welt gab, unerfüllt zu lassen, um mit dem Staube zu spielen, über welchen du hinwandelst. Du wirst das Leben überall vom Schein unterscheiden lernen: wirst mit Klarheit erkennen, daß nicht, um Felder und Häuser zu bauen, um Ehrenstellen zu bekleiden, oder in prächtige Gewänder gewickelt zu werden, du von Gott in diese Welt geschickt wurdest, sondern Gottes Mitarbeiter an der allgemeinen Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts zu werden. (1 Kor. 3, 9.) Du wirst es hell verstehen, was Jesus mit den vielsagenden Worten sagte: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles Uebrige zufallen. (Matth. 6, 33.)

Darum, wenn ihr Nahrung und Kleider habet, so lasset euch genügen.

Du wirst leben, nicht um dir einen Vortheil auf den andern zu häufen, und endlich sterbend von deinen Schätzen davon zu gehen, sondern um alle Wesen um dich her, so weit deine Kraft reicht, glücklicher und weiser zu machen. Die Glückseligkeit Aller ist erst dein Glück. Du kennst, du willst kein anderes.

Du wirst nur lächeln können, wenn dir die Bosheit thierisch-gesinnter Menschen deinen Wohlstand zerstört; sie rauben dir nichts als einige Mittel, durch die du ihnen hättest nützlicher werden können. Du wirst nur lächeln, wenn dich das zweideutige Erdenglück um Hoheit, Ansehen und Einfluß betrügt. Denn was ist's am Ende mehr, ob du deinen Leichnam in grobes Tuch oder in den feinsten Purpur wickelst: beide verfaulen endlich; beide sind dem Geiste gleichen Werthes. Was ist's denn mehr, ob dich die Menschen einen Fürsten oder einen Bettler in diesem Zeitraume nennen: dadurch erhältst du in dir selbst und im Weltall Gottes und im Reiche der Geister keinen größern und keinen geringern Werth. Der du selbst bist und vor Gott bist, der bleibst du. Vor ihm, dem Hocherhabenen, gilt wahrlich kein Ansehen der Person, nach den Erfindungen menschlicher Eitelkeit und kleinlicher Maßstäbe.

Du wirst nur lächeln, wenn dich eine Krankheit niederwirft. Du findest darin nur eine Zerrüttung deines dir als gebrechlich bekannten Werk-

zeuges. Vielleicht will Gott es dir nehmen, um dir ein vollkommeneres zu verleihen. Vielleicht will Gott dich nur mahnen, auf dies Zerbrechliche nie hohen Werth zu setzen. Genug, du freuest dich unter den Schmerzen deines Leibes der Gesundheit deines Geistes; deine Seele hat keinen Schaden genommen. Du wirst mit fester Ruhe den Tod deiner Geliebtesten auf Erden ertragen. Sie hatten den Beruf, wie du. Ihre göttliche Sendung, derentwillen sie in die Welt kamen, ist nur einige Tage früher vollendet worden, als die deinige. Sie stehen am Ziele. Sie empfangen aus Gottes Hand, nach hier vollendetem Geschaft, eine schönere Laufbahn. Sie wird auch dir zu Theil werden. Mag ihre Hülle modern — du hast ja nicht die Erdentheile an ihnen geliebt, von denen sie umgeben waren, sondern ihre Seele. Diese Seele bleibt dir ja verwandt und treu. Sie bleibt ja in Gott; verharre nur du auch in Gott, so ist keine Trennung möglich — Denkst du, empfindest du so: wo ist ein Ereigniß, daß deine Heiterkeit, deinen Seelenfrieden, das heißt, dein wahres, bleibendes Glück, verderben könnt? Bist du dann nicht der Schöpfer deines höhern Schicksals geworden? Kann dich dann ein irdischer Sturm erschüttern, oder nur berühren?

So war Deine hohe Seligkeit auf Erden, o Jesus, du Göttlicher! Du verachtest das Irdische, und genossest nur davon, so viel es zur Erhaltung Deiner menschlichen Natur und Deines Wirkens nothwendig war. Du liebtest alle Wesen um Dich

her; die Kinder Gottes nanntest Du Deine Brüder. Dein Beruf, deswillen Du in dies Leben gesandt warst, ist gewesen, eine sündige Welt von den Banden der Finsterniß, von den Fesseln des Irrthums, der Sünde zu erlösen, und die Geister frei zu machen von der Knechtschaft, in der sie durch sinnliche Gelüste gehalten werden. Diesen Beruf allein hattest du in allen Deinen Wegen vor Augen. Ob Dich das Volk bald zum Könige von Israel ausrufen, bald steinigen wollte, bekümmerte Dein göttliches Gemüth nicht. Ach, die irrende Menschheit begriff nicht die Erhabenheit Deiner Sendung und Deines Thuns. Du fandest darin keine Schmach, in Knechtsgestalt einherzugehen; Du nanntest es kein Unglück, oft nicht zu haben, wohin Du Dein Haupt legtest. Das Irdische war für Dich werthlos; Dein Wandel war im Himmel. Du ertrugst Hohn und Verfolgung und die Schmach öffentlicher Schande; aber Dein heiteres Bewußtsein erhob Dich über die thörichten Meinungen der Menschen. Im Reiche der Geister, du Fürst der Geister, gilt eine andere Ehre, eine andere Schande, als in den engen Begriffen der halbthierischen Menschen. Kaum ein sechsunddreißig Jahre langes Leben genossest Du auf Erden — aber Du lehrtest den Tod verachten, welchen Du nicht fürchtetest. Welterlöser, Du starbst, Deine Sendung auf Erden war göttlich vollbracht.

O laß mich in Dir leben, in Dir sterben!

Durch Dich Schöpfer meines Schicksals sein, durch Dich Schöpfer meines ewigen Looses! Amen.

XVIII.

Die Gewissenhaftigkeit des Christen als Unterthan gegen Gesetz und Obrigkeit.

Röm. 13, 5 — 7.

Nie sei des Bürgers heil'ge Pflicht vergessen;
Daß Keiner selbstklug, trotzig und vermessen
Des Vaterlandes fordernde Gesetze
Listvoll verletze.

Gib uns, o Gott, ein Herz voll fester Treue,
Daß jeder Deines Rufs vor Dir sich freue.
Des Lebens Abend kommt. Einst ruhn wir Müden
In Deinem Frieden.

Bin ich nicht schon ein guter Bürger, wenn ich für mein Hab und Gut sorge; wenn ich dadurch, daß ich nützliche Geschäfte treibe, meinen Vortheil vermehre, auch den Nutzen anderer Menschen befördere; wenn ich den obrigkeitlichen Personen die erforderliche Ehrerbietung bezeuge, und ruhig dulde, was nicht zu ändern ist; keine aufrührerische Gesinnungen hege, und die Abgaben von Allem entrichte, welche ich nicht verweigern kann?

Wohl, wenn darin das Lob eines guten, eines christlichen Unterthans allein besteht, so geniessen

viele Tausende dieses Ruhms. Sie leisten ihre Schuldigkeit in gebührender Ordnung, wo sie aus Furcht unvermeidlicher Strafe gezwungen sind, es zu thun. Hingegen sind sie schon nicht so genau mit sich, dann auch noch wahrhaften Bürgersinn zu zeigen, wenn sie nicht durch Strafen bedroht sind; sie halten es schon für kein großes Vergehen, die Obrigkeit und deren Befehle hinterlistig zu umschleichen, wo ihre Untreue nicht gar leicht entdeckt werden könnte; sie machen sich kein Gewissen daraus, ihre Vermögensumstände, je nachdem sie Vortheil davon ziehen können, bald größer, bald geringer anzugeben, als sie in der That sein mögen, und so den Staat zu betrügen; sie halten es für etwas sehr Unschuldiges, wenn sie aus Bequemlichkeit oder aus Eigennutz den ihnen anvertrauten Theil des gemeinen Wesens oder der öffentlichen Verwaltung nur als Nebensache, als fremde Angelegenheit, die sie nichts angeht, nachlässig behandeln, und zwar um so mehr, wenn sie dabei weder viel Geld noch viel Ehre einärnten können.

Ist dies recht? Man zuckt die Achseln, und spricht: Aber ich allein kann und will mich nicht aufopfern: Niemand würde mir danken. — Ist dies Weisheit, ist dies Christensinn? Das Gewissen spricht nein, aber der Eigennutz nennt es Klugheit und billige Selbstliebe.

Ist es wirklich Klugheit und billige Selbstliebe, wenn wir da der Obrigkeit und dem Vaterlande Ehrlichkeit verläugnen, wo wir keine Strafe zu

besorgen haben? Unsern Wohlstand, unser Hab und Gut, und wenn wir dies noch nicht haben, selbst die Fähigkeit, uns Eigenthum erwerben zu können, besitzen wir nur in so fern, als wir in einem Lande wohnen, wo wir durch gute Ordnungen und Einrichtungen bei unserm Eigenthum und unsern Gewerben geschützt werden, oder Anlaß finden, Vermögen zu gewinnen. Allein für uns selbst, Jeder für sich, könnten wir nicht bestehen. Der reichste Mann mit Tonnen Goldes in menschenloser Einsamkeit wäre ärmer, als der Bettler in einer bevölkerten Stadt.

Für diese Möglichkeiten, unsere Besitzungen und Güter durch Fleiß erweitern zu können, müssen wir also dem Lande, worin wir wohnen, dankbar sein. Für den Schutz, welchen wir für unsere Rechtsame gegen fremde Eingriffe erhalten, müssen wir beitragen nach unsern Kräften, daß die Landesobrigkeit die öffentlichen Einrichtungen unterhalten könne, welche unsern Rechten und unserm Stande volle Sicherheit verschaffen.

So gebietet uns demnach die gesunde Vernunft, willig die Lasten des Landes nach Maßgabe unserer Kraft mittragen zu helfen; und uns keineswegs von den Auflagen und der Bezahlung ganz oder theilweise auszuschliessen. Denn geschieht dies auf irgend eine hinterlistige oder saumselige Weise, so betrügen wir das Vaterland und die Obrigkeit um die rechtmäßige Schuld, die wir abzustatten haben. Unsere Klugheit ist dann nicht besser, nicht edler, nicht verzeihungswürdiger, als

die Klugheit des Diebes, welcher Andere in ihren Rechten und Besitzungen verkürzt. Unsere sogenannte billige Selbstliebe ist ein schändlicher Eigennutz, der uns zum Verräther an Gesetz und Mitbürgerschaft macht. Wenn wir es an uns verzeihlich finden, die Obrigkeit zu hintergehen und sie in den pflichtmäßig zu leistenden Abgaben zu verkürzen: so ist es nothwendig auch wohl Allen verzeihlich. Wenn aber alle Bürger so unredlich denken: wer möchte mit Ruhe unter einem ganzen Volk von Bürgern wohnen? Woher soll der Staat Mittel nehmen, die allgemeinen Angelegenheiten in geziemender Kraft und Würde zu handhaben? Wer darf es dem Fürsten verargen, wenn er, um das Ganze zu retten, strenge Maßregeln gegen Einzelne ergreift, die es trifft?

Was schon die Vernunft und das einfache Rechtlichkeitsgefühl gebietet, ist durch sich selbst für den vernünftigen, für den redlichen Mann eine heilige Sache. Er schämt sich, auch wo er es, ohne Aufsehen zu erregen, ohne Strafe zu befürchten, thun könnte, den Staat um die verlangten und gesetzlich angeordneten Einkünfte zu betrügen. Aber noch tiefer wird seine Scham als Christ.

Denn Jesus macht es zur ehrwürdigen Religionspflicht, der Obrigkeit die gesetzlichen Abgaben zur Behauptung der öffentlichen Ordnung zu entrichten. Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist! sprach er;

und wer sich dem Gebote des Heilandes entzieht, ist der einer der Seinigen?

Die frommen Aeltern Jesu entzogen sich den lästigen Verordnungen ihrer Obrigkeiten nicht. Als der Kaiser Augustus eine allgemeine Schäzzung in allen Ländern ausgeschrieben hatte, zog Joseph aus Nazareth nach der Stadt Bethlehem, auf daß er sich mit Maria, seinem vertrauten Weibe, schätzen liesse. (Luk. 2, 1 — 5.) In der Erfüllung dieser Pflichten auf dieser beschwerlichen Reise ward Jesus Christus geboren.

So seid nun aus Noth Unterthan, sagt Paulus. Nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen. Derhalben müsset ihr auch Schoß geben. Denn sie sind Gottes Diener, die solchen Schutz handhaben. So gebet nun Jedermann, was ihr schuldig seid: Schoß, dem Schoß gebührt; Zoll, dem der Zoll gebührt; Furcht, dem die Furcht gebührt; Ehre, dem die Ehre gebührt. (Röm. 13, 5 — 7.)

Und wie hier, so ermahnt noch öfter, noch dringender das göttliche Wort zur schuldigen Vollziehung unserer Pflichten gegen die über uns bestehende Obrigkeit. Denn wo eine Obrigkeit ist, da ist sie durch Gottes Willen.

Nicht also sollen wir als Christen, als redliche Menschen die Gesetze des Landes bloß dann pünktlich erfüllen, wenn wir durch die Furcht der Strafe und Schande dazu gezwungen sind: sondern auch, wenn unsere Untreue verborgen bliebe, oder wenigstens nicht leicht entdeckt werden würde.

Nicht bloß, gleich dem unedeln Sklaven, sollen wir vor der Zuchtruthe zittern, unsere Bürgerpflichten mit gewissenhafter Strenge vollziehen, sondern um des Bewußtseins willen, welches das köstlichste der Güter jedes rechtschaffenen Mannes ist.

Was hülfe es uns auch, im Geheimen den obrigkeitlichen Willen zu umgehen, da der Allwissende unsere Schande sieht; da unser Gewissen sich nicht vom Eigennutz bestechen läßt, sondern bei jeder Erinnerung an Betrug uns mahnen wird: du hast gegen Obrigkeit und Vaterland pflichtvergessen und unredlich gehandelt! — Oder ist das Verbrechen gegen die von Gott gegebene Obrigkeit kein Verbrechen gegen Gottes Gebote? Kann ich jemals gegen einen Menschen, auch gegen den geringsten, sündigen, ohne gegen Gott zu sündigen? Kann ich jemals gegen einen Andern, oder gegen obrigkeitliche Einrichtungen unredlich sein, ohne gegen meine eigene Seeleuruhe der Allerunredlichste zu werden?

Ehre Fürst und Gesetz, selbst wenn das, was du gegen ihren Willen thun könntest, verborgen bliebe. Ehre sie in deinen Urtheilen und Meinungen, denn sie sind göttliche Stiftungen.

Es ist gewisser Menschen böse Neigung, alles das zu tadeln, was von ihrer Obrigkeit herrührt; entweder weil sie einzelne Bekannte hassen, oder weil ihr Ehrgeiz zu glänzen sucht, als verständen s[illegible] besser, denn die Vorgesetzten. Man hält

diese Tadelsucht für Freimüthigkeit; sie ist aber gewöhnlich nichts, als der Erguß eines unreinen Herzens. Der freimüthige Mann spricht nur die Wahrheit aus, wo er überzeugt ist, durch sie wahrhaft nützen zu können; nicht aber an Orten und zu Menschen, wo die Obrigkeit davon nichts erfahren kann, und wo man nichts Anderes bewirkt, als die nöthige Ehrfurcht gegen Gesetz und Obrigkeit niederzureissen. Der freimüthige Mann bringt seinen Tadel offen an die rechte Behörde; nicht hinterrücks, nicht ehe er überzeugt ist von der Richtigkeit seines gefällten Urtheils. Der freimüthige Mann redet sein Wort zur rechten Zeit am rechten Ort, weil er dem gemeinen Wesen dann wohlzuthun und Hilfe zu verschaffen hofft; aber er redet nicht aus Privathaß gegen einzelne Beamte, aus boshafter Rachsucht. Es ist zwischen dem Freimüthigen und dem Lästerer ein so großer Unterschied, wie zwischen dem Muthe der Tugend und der Frechheit des heimtückischen Verleumders.

Entrichte mit pünktlicher Gewissenhaftigkeit die gesetzlichen Abgaben, selbst wenn du, ohne Furcht entdeckt zu werden, die Regierung um das Ganze oder einen Theil derselben verkürzen könntest. So gebietet es dir die Vernunft; so, und wärest du ein Heide, dein Rechtlichkeitsgefühl; so, da du in der Würde des Christen dastehst, Jesus Christus, dein Heiland; so das göttliche Wort! Aber ach, wie Mancher, welchen wir auf den Straßen und in Gesellschaften als einen

der Redlichsten des Landes ehren, trägt vielleicht in seiner Brust den Vorwurf: auch ich bin ein Betrüger des Vaterlandes und meiner mir von Gott angeordneten Obrigkeit! Wer nicht, wie unser göttlicher Lehrer gebeut, dem Kaiser gibt, was des Kaisers ist, o, der hat auch Gott nicht gegeben, was Gottes ist!

Freilich fehlt es keinem Sünder an Entschuldigungsgründen, und so auch nicht dem geheimen Betrüger des Staats an Bemäntelungen seines ehrlosen Eigennutzes. Die Obrigkeit, wird er zuweilen bei sich selbst sprechen, ist reicher als ich; sie hat mehr Hilfsmittel, das Fehlende zu ersezzen, als ich. Daß ich dem Staate eine Kleinigkeit von dem vorenthalten habe, was ich hätte zahlen sollen, wird ihn noch nicht zu Grunde richten. Darum mag es mir wohl erlaubt sein, auch für mich zu sorgen. Ich brauche es nöthiger, als der Staat.

Wahr mag es sein, daß der Dieb es oft nöthiger bedarf, als der Reiche, den er bestiehlt; aber ist er deswegen zum Raube berechtigt? und kann er alle Bedürfnisse und Ausgaben des Reichen berechnen, der für seine eigene Person vielleicht weniger bedarf, als der schwelgerische, diebische Arme? Freilich, der Räuber vergreift sich an fremdem Gut. Aber du, der du dem Lande die schuldigen, vom Gesetz verordneten Abgaben hinterhältst, thust du nicht desgleichen? Die Steuer, welche von deinem Vermögen dem gesammten Lande oder der Gemeinde gehört, in welcher du wohnst,

ist sie dein Eigenthum? Ist sie nicht der Zins, welchen du schuldig geworden bist, und den du unterschlägst, oder auf unehrliche Art schmälerst?

Auch damit tröstet sich der gewissenlose Staatsbürger wohl oft: Ich bin gegen jeden meiner Mitbürger treu und redlich; Keiner darf mir etwas Uebles mit Grund und Fug nachsagen. Und so darf ich auch bei den vielen Abgaben zuweilen an mein eigenes Bestes denken, und das behalten, was man mir nicht nachrechnen kann.

Unredlicher, weil du Treue und Redlichkeit übst gegen den Einen, bist du darum befugt, den Andern zu hintergehen? Oder weil du Einzelnen gibst, was du ihnen schuldig geworden, darfst du deswegen Alle insgesammt betrügen? Und ist der, welcher den Staat an seinen gesetzlichen Einkünften verschmälert, nicht ein Betrüger aller seiner Mitbürger? Denn wenn sie alle ihre volle Pflicht und Zahlung leisten, stehst du allein zurück, und geniessest hinterlistig den Nutzen von ihren Aufopferungen, ohne würdig zu sein, daran Theil zu nehmen, weil du nicht deinen rechtlichen Antheil dazu beiträgst. Wenn dein Betrug ihnen offenbar würde, hätten sie nicht das Recht, dich verächtlich als einen Menschen auszustoßen, der auf ihre Kosten Wohlleben geniessen will? — —

Denke nicht: Andere treiben es auch nicht besser. Es sind ihrer wohl noch Viele, die in Entrichtung der Abgaben eben so wenig mit ihrem Gewissen zu Rathe gehen. Desto schimpflicher für dich, daß du in die Zahl derer treten magst, wel-

du selbst im Grunde deines Herzens verachtest; in die Zahl derer, die ihr Geld höher achten, als ihr unbescholtenes Gemüth. Desto drückender wird der Raub, welchen die unredlichen Bürger an den redlichen veruben. Denn wenn auf solche Art die Einnahmen des Vaterlandes verringert worden sind, und damit folglich die öffentlichen Ausgaben nicht gänzlich bestritten werden können, wird die Obrigkeit zur Ausschreibung neuer Steuern gezwungen, um das Fehlende zu ergänzen. Deine Mitbürger müssen also, wegen deiner und Deinesgleichen schimpflicher Unredlichkeit, doppelten Zins und doppelte Last tragen.

Magst du, Selbstsüchtiger, immerhin schadenfroh dazu lächeln, und es für einen Gewinn achten, auf Unkosten deiner Herzensreinigkeit und Gewissensruhe einiges Geld gewonnen zu haben: aber rühme dich fernerhin nicht deiner Treue und Redlichkeit gegen deine Mitbürger, die du alle betrogen, indem du die Obrigkeit hintergingst; — aber rühme dich nicht des Christenthums, indem du um wenige Silberlinge den Frieden deines Herzens und deine Pflichten gegen Gott und Menschheit verrathen hast; — aber rühme dich nicht deiner frohen Hoffnungen und Aussichten in der Todesstunde, da du ein betrogenes Vaterland hinter dir zurückläßest, einem allwissenden Richter entgegengehst, und ein schuldbeschwertes Gewissen mit hinüber nimmst, wo keine durch Furcht erpreßte Reue, kein flüchtiges Gebet dich so schnell heiligt,

als du dich in deinem Leben schnell durch eine Schändlichkeit besudeltest.

Verwalte mit Lust und Eifer das gemeinschaftliche Gut, welches dir von der Obrigkeit oder von deinen Mitbürgern zu verwalten gegeben worden ist. Denn wir sind dem Lande nicht bloß den Geldzins von unserm Gewerbe und Vermögen schuldig, auf daß das Ganze wohl unterhalten und gesichert werde: sondern auch unsere Geisteskräfte und unsere arbeitlosen Stunden sollen wir für das Wohl unserer Mitbürger anwenden.

Wo etwa eine kleine Ehre, irgend ein kleiner Geldgewinn bei einer Stelle zu erhalten sind, da werden sich genug Menschen zudrängen, um angestellt zu sein. Aber desto seltener sind die gemeinnützigen, dem Vaterlande mit reiner Liebe ergebenen Bürger, wo die Uebernahme irgend einer öffentlichen Verpflichtung ohne Einkünfte und ohne sonderliche Auszeichnung, wohl gar zuweilen mit Verantwortlichkeit und Verdruß verknüpft ist. Daher findet man der unglücklichen Beispiele genug, daß aller Orten das Privateigenthum besser als das Eigenthum der Gemeinde verwaltet wird; daß Niemand Geschäfte übernehmen will, welche ihm keinen Vortheil abwerfen, und daß, wenn er sie übernimmt, er sie mit Gleichgültigkeit als eine lästige Nebensache besorgt.

Du aber, welcher edlern Herzens seist und im großen Geiste Jesu handeln will, ehre den Willen deiner Obrigkeit, ehre die Sache deines Vater-

landes, deines Wohnortes. Dränge dich zu keinen Aufträgen, aber ziehe dich auch nicht zurück, wenn man dir für das Gemeinwohl eine Last auflegen will, der deine Kräfte gewachsen sind. Deine Ehre ist deine Tugend, dein Lohn ist dein Bewußtsein! Werde der Diener Aller, so macht dich dein Herz zum Ersten unter Allen. Verwalte, was dir anvertraut ward, mit einer Sorgfalt, als verwaltetest du deinen eigenen Nutzen: so wirst du in den Augen deiner Mitbürger Ehrfurcht für deine Redlichkeit und deinen Eifer lesen, Frieden in deinem Innern, frohe Zuversicht in deinem Stande zu Gott finden; so hast du in der That nicht mehr fremde Angelegenheit, sondern deine eigene verwaltet.

Herr der Welt, majestätischer Gott, sind wir nicht Alle, der Fürst, wie der Unterthan, die Werkzeuge Deiner weisen Vorsehung und Weltregierung? Wie könnte ich es wagen, freudigen Gemüths zu Dir emporzuschauen, wenn ich mich weigerte, des Landes Wohl nach meinen Kräften zu befördern, in welches Du mich versetzt hast? Wie könnte ich Deines heiligen Reichs würdiger Genosse sein, wenn ich nicht ein rechtschaffener Unterthan und Bürger dieser irdischen Welt sein möchte? Aber, wie wäre ich Dir, Gott, du Vater und Stifter aller Ordnungen, gehorsam, wenn ich nicht der weltlichen Obrigkeit auf Erden zu gehorchen wüßte?

Treu, fest und ohne alle Umwege will ich mich allen Gesetzen und Einrichtungen derer unterwer-

fen, die Du zu Vorgesetzten mir gegeben hast. Ich will lieber weniger haben, als mit Ungerechtigkeit haben. Ich will lieber freudig gehorchen, als durch unanständiges Murren meinen eigenen Muth schwächen, und meine Mitbürger zu ähnlichen Unzufriedenheiten reizen. Selbst wenn auch Manches, das mir vorgeschrieben wird, von mir als unvollkommen angesehen würde, ich will auch dies mit redlicher Gewissenhaftigkeit erfüllen. An meinen Obern ist es, mit Vollkommenheit zu regieren; an mir ist es, mit Vollkommenheit zu gehorchen. Jeder ist nur in seinem Verhältnisse vor Dir verantwortlich; er trägt nicht des andern Schuld.

O Vater, gib mir Kraft, daß ich auch in meines Lebens bürgerlichen Verhältnissen der Vollendetste und Beste werde; eine Aufmunterung Vieler, ein Beispiel Aller! Amen.

XIX.

Seelengröße.

Matth. 5, 44—48.

Der Mensch darf mehr begehren,
Als Erd' und Himmel geben kann;
Gott will ihm mehr gewähren,
Beut ihm ein großes Erbtheil an.

Er führt ihn auf die Erde,
Daß er in dieser Zeit
Von ihm geleitet werde
Zu seiner Seligkeit;
Bis er mit allen Kräften,
Gebildet und gewöhnt
Zu göttlichen Geschäften,
Nach ihr allein sich sehnt.

Dann endet er voll Wonne
Der hohen Tugend schweren Lauf.
Gott selbst wird seine Sonne,
Und geht in vollem Glanz mit auf.
Vollendung heißt die Palme,
Die ihm sein Engel bringt:
Entzücken tönt im Psalme,
Den er dem Schöpfer singt.
Um herrlich einst zu werden,
Groß in der Ewigkeit:
Sei göttlich schon auf Erden,
Und wuchre mit der Zeit.

Nur zu oft sah ich den Menschen in seiner Niedrigkeit — aber wann habe ich ihn auch in seiner ganzen Hoheit erblickt?

Ich sah ihn nur zu oft, wie er sinnlich-thierisch dahinlebte; nur darauf bedacht, durch Arbeit sein Brod zu gewinnen, oder ein kleines Eigenthum mehr als sein Nachbar zu haben, oder sich mit schönern Kleidern zu schmücken, als dieser; sah ihn,

wie seine ganze Freude zuletzt in seinen stolzen Einbildungen von sich selbst bestand, oder im Kitzel seines Gaumens bei Trinkgelagen oder Gastmählern, oder daß er einigen andern Menschen Befehle zu geben hatte; ich sah ihn, wie er an die Verbesserung seines leiblichen Zustandes unaufhörlich dachte, um die Verbesserung seines Gemüths sich aber, als wäre gerade dies eine Nebensache, am wenigsten bekümmerte; ich sah ihn seinen Verstand nur üben, Kenntnisse zu sammeln, Geschicklichkeiten nur erwerben, um, wie er sich ausdrückte, mit Ehren durch die Welt zu kommen, als hätte er die erhabenen Kräfte seiner Seele nur deswegen von der Gottheit empfangen, damit er das schlauste, künstlichste, gewaltigste, aber auch das gefährlichste aller Thiere werde; ich sah ihn, wie er sich ohne Scheu von seinen Launen regieren, ohne Scham von seinen Leidenschaften überwältigen ließ, als wäre es eine Ehrensache, sich keinen Zwang anzulegen, sondern seinen Neigungen, Trieben und Wünschen den Zügel schiessen zu lassen, und dem von keinem vernünftigen Geiste beherrschten Thiere in allen Gemüthsäusserungen vollkommen ähnlich zu werden; ich sah ihn, daß er eine Religion bekannte, nicht des Herzens, sondern der bürgerlichen Gewohnheit und Anständigkeit wegen; daß er zu Gott Gebete hinplapperte, die Kirchen besuchte, und die heiligen Gebräuche derselben übte, als wäre dies ein Zeremoniel, mit dem bei dem Regierer des Weltalls, dem Lenker der Schicksale, dem Richter der Todten Alles abgethan wäre; ich sah ihn die Reli-

gion Jesu zum Deckmantel seiner Verbrechen, zum Beruhigungsgrund für sein Gewissen machen, indem er wahnsinnig genug fabelte, er könne sich auf das genugthuende Verdienst unsers Herrn und Heilandes berufen, und der Tod Jesu sei ein Opfer für seine Sünde gewesen, so daß nun keine Strafe und Verdammniß mehr zu fürchten sei.

Wehe! wie tief kann der Mensch sinken! Er ist voll unauslöschlicher Sehnsucht nach Glückseligkeit, und doch nie glücklich, weil er mit sehenden Augen in sein unzweifelhaftes Verderben rennt, als schleppte ihn eine unsichtbare Macht grausam dahin. Wohl eine grausame, unsichtbare Macht! Seine Leidenschaften sind es, die seine Seele verderben und ihr Glück, ihren Frieden.

Wer ist denn der Mensch in ganzer Hoheit, geschaffen, ein Ebenbild Gottes zu sein? Ist es der Christ, welcher mit genauer Selbstkenntniß sich immerdar beobachtet, daß er nicht fehle, und jene Selbstherrschaft über alle seine Gemüthsbewegungen übt, welche ihn über den großen Haufen erhebt?

Wohl ist ehrwürdig der Weise, welcher vom Reiz sinnlichen Genusses, vom Zauber der Leidenschaften, von der Macht des Ehrgeizes, der Eitelkeit, der Wollust, der Zornmüthigkeit unabhängig dasteht, ein Freier unter den Sklaven, ein König unter den Knechten! Ehrwürdig ist er; denn keine äussere Gewalt beugt ihn, kein Glück bringt ihn ausser Fassung, kein Unglück schlägt ihn zu Boden — er steht in allen Stücken unerschüttert; nur er selbst beugt Alles, weil er seine Neigungen und

Gemüthsbewegungen meistern kann, daß sie nie Einfluß erhalten auf seine Entschliessungen. Bewunwundernswürdiger ist er, als der, welcher mit Hilfe unterjochter Völker andere Völker unterjochen kann, nur nicht seine eigene Ehrsucht; bewunderns- würdiger, als der größte unter den Künstlern und Gelehrten, die Werke zusammenbauen, welche man als Wunder der Welt anstaunt, aber dennoch nicht einmal den steten Frieden und Glückseligkeit ihres eigenen Gemüths zu gründen vermögend sind.

Aber ist Selbstbeherrschung die letzte und höchste Stufe der Vollendung, die der Mensch zu ersteigen hat?

Nein! Wäre sie es, so würde Jesus, der göttliche Welterleuchter, nicht Höheres gelehrt und geprediget haben, als was vor ihm schon viele Weise des Alterthums gelehrt und gepredigt hatten. Ja, schon ehe Jesus Christus die Erdenwelt betrat, hatten die tugendhaftesten und einsichtsvollsten Männer gelehrt, daß Selbstkenntniß und Selbstbeherrschung die höchste Würde des Menschen vorbereiten. Noch mehr, sie selbst gaben in ihrem eigenen, herrlichen Lebenswandel das rührende Beispiel der Selbstkenntniß und Selbstbeherrschung, und bewiesen, daß diese Tugenden nicht zu schwer wären, daß jeder Sterbliche sie üben könnte. Sie thaten es! Noch heute ehrt die Welt den Namen so edler Männer. Sie thaten es! O ihr Christen, die ihr feig und sklavisch vor Erfüllung dieser himmlischen Pflichten bebet, sie thaten es, und doch war ihnen noch kein Jesus erschienen — nur finstere Ahnung

war ihnen Ewigkeit und Gericht, was uns durch göttliche Offenbarung schauerlich entzückende Gewißheit geworden. Sie thaten es — Christen! und die es thaten, waren nur Heiden!

Aber Jesus, der Hocherhabene, trat mit dem Glanze himmlischer Weisheit in die Welt, und forderte mehr.

Auch er forderte Selbstkenntniß, und daß sich jeder prüfe, weil ohne Erkenntniß unserer Sünden keine Vermeidung derselben gedenkbar ist. Auch er forderte Selbstbeherrschung, Selbstverläugnung, weil, wer nicht seinen Lüsten und Begierden Zaum und Gebiß anlegen kann, von ihnen unterjocht und von der Nachfolge Jesu ausgeschlossen wird. Doch dieses Alles thaten auch die Heiden. Sie schonten ihres Feindes, sie machten das Glück ihrer Freunde, sie verabscheuten die Ausschweifungen des Schwelgers, des Ehrgeizigen, des Wollüstlings, des Trunkenbolds; sie verachteten den Stolz und die Thorheit des Geizes, die Unersättlichkeit der Habsucht und die Schändlichkeit des überall für sich rechnenden Eigennutzes. Doch alle diese Tugengen waren noch keine Christentugend.

Jesus forderte vom Menschen mehr. Er forderte die Aehnlichwerdung Gottes; er forderte eine Seelengröße, so weit der Sterbliche auf Erden ihrer fähig ist.

Nicht genug, sprach er, ist's, seinen Zorn zu mäßigen; nein, liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen.

Auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er lässet seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht dasselbe auch die Zöllner (Heiden)? Und so ihr auch nur zu euern Brüdern freundlich thut, was thut ihr Sonderliches? Thun nicht die Zöllner (Heiden) auch also? Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist. (Matth. 5, 44—48.)

Dies ist die Geisteshoheit, welche der Himmlische von uns fordert. Nicht genug, daß wir uns so vollkommen selbst beherrschen, daß unsere Neigungen und Gefühle uns zu keinem unrechten Schritt verleiten, sollen wir sogar Segen und Wohlsein um uns her verbreiten, so weit wir reichen können. Nicht der ist schon tugendhaft, welcher sich so in seiner Gewalt hat, daß er nie eine Pflicht verletzt und vernachlässigt; sondern der ist's, der ohne Rücksicht auf andere Verhältnisse, ohne Ansehen der Personen Gutes thut, und die allgemeine Glückseligkeit vermehrt, ja selbst das Glück seiner Feinde.

Dies ist die christliche Seelengröße, dies der Gipfel irdischer Vollendung! Der wahre Weise — und nur der heilige Nachfolger Jesu ist's — fühlt sich erhaben über die Ränke, Umtriebe und Leidenschaften des Lebens, und will nur beglücken, wo Andere aus Selbstsucht Böses thun. Er ist erhaben über Beleidigungen und Feindschaften; er läßt sich

durch sie nicht hindern, denen wohl zu wollen und Nutzen zu stiften, die ihn hassen. Seine Rache heißt vergessen und verzeihen. Er ist erhaben über das kleinliche Streben der gemeinen Menschen, mit welchem sie ihr ganzes Leben daran wagen, in irgend einem Sinnenkitzel, in irgend einer Eitelkeit ihr höchstes Glück zu suchen. Sein höchstes Gut ist das Einssein mit Gott. Er, sich stets selbst beherrschend, um rein von Fehlern sein Herz zu bewahren, hasset diejenigen nicht, die da fehlen, sondern betrachtet sie als das, was sie wirklich sind, als Kranke, deren Leichnam die Seele drückt und beherrscht; als Irrende, deren Verstand ein falsches Gut zum Ziel, oder ein falsches Mittel zum Zweck gewählt hat. Er haßt sie nicht, aber bedauert sie, und sucht zur Beförderung einer weisen Aufklärung die Nebel des Irrthums zu vermindern. Er will nicht der edelste der Menschen sein, um der hochgeachtetste von allen zu werden; wollte er dies, dann wäre er nicht mehr edel. Er will das Gute nicht thun um einer höhern Belohnung willen; wollte er dies, so wäre seine Tugend nicht mehr Tugend, sondern Schlauheit und kluger Eigennutz. Er liebt die Tugend, weil sie göttlich ist. Er will eins sein mit Gott, weil sein Geist aus Gott ist, und sich zu dem erhabenen Ursprung zurücksehnt.

Dies ist die ächte Erhabenheit des Gemüthes, die Jesus von seinem Nachfolger fordert. Liebe und Wohlthun ist ihr Wesen, und bescheidene Demuth ihr Schleier. Sie trachtet nach dem Höchsten, darum ist ihr, was vom Staube kommt und zum

Staube zurückkehrt, das Niedrigste. Das Ewige ist ihr Heimwesen; daher erscheint ihr das Erdenleben nur als Vorbereitungsstufe. Sie ehrt die menschlichen Stiftungen und Ordnungen, als Mittel zur Beförderung der Glückseligkeit; aber die Wahrheit, das Recht und das Gute höher, als menschliche Stiftung: denn nur zu oft vergißt der sinnliche Sterbliche über den Glanz jener selbsterfundenen Mittel den ehrwürdigen, fernen Zweck. Gott ist ihr in dieser Welt Alles, weil Gott in Allem ist, und sie selbst in Gott. Sie liebt das Leben, weil es ein Dasein in Gott ist, aber verachtet den Tod, weil er nur eine geringe Aenderung in der Art unsers Daseins ist.

O erhabener Jesus, dies ist Deine Religion, Deine Offenbarung, die Du in das Leben der Sterblichen brachtest! Diese Seelengröße ist die Frucht des Christenthums. Aber was bin ich? Nein, ich war noch kein Christ! Was hatte ich? Nein, ich hatte noch kein Christenthum, sondern ein feiges Schwanken zwischen Sünde und Tugend, zwischen Staub und Gottheit. O Jesus, Dein heiliges Wort fällt wie ein Lichtstrahl in mein Gemüth. Heller erkenne ich den Sinn Deines himmlischen Gedankens: Ihr sollt vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Die Seelengröße des Christen besteht nun nicht in der gänzlichen Vernachlässigung und Unterdrükkung des Leibes, in der Ertödtung aller Begierden, in dem gänzlichen Absterben für die irdischen

Freuden des Lebens. Nein, dieser Leib ist das mir von Gott verliehene Werkzeug, wodurch ich auf die Welt um mich her wirken kann. Dieses Werkzeug darf ich nicht verschmähen, nicht verwahrlosen; ich würde meinen Geist des wichtigsten, von Gott verliehenen Mittels berauben, durch welches er seine Vollendung bewirken soll. Aber für mehr als ein Werkzeug darf ich ihn nicht ansehen. Wenn ich für die Stärke, Festigkeit, Geschicklichkeit und Gesundheit des Körpers gesorgt habe, dann habe ich Alles gethan. Aeusserer Schmuck und Schönheit des Werkzeuges sind vorübergehende Nebendinge. Darein darf ich nicht allen Werth setzen, noch weniger ihrentwillen der Kraft und Gesundheit des Leibes Eintrag thun. Aber der, welcher das Werkzeug regiert, ist selbst wichtiger, als das Werkzeug; und der Christ ist's, der den Leib regiert. Er opfert diesen freudig auf, wenn es sein muß, die höchsten Zwecke, allgemeine Glückseligkeit, zu befördern. Ob Krankheit, ob Wunden, ob Schmerz, ob Tod — des Christen große Seele achtet ihrer nicht, wenn es darauf ankommt, die höhern Güter zu retten: Wahrheit, Recht, Glauben, Unschuld, Menschenglück.

Die Seelengröße des Christen besteht nicht in stolzer Verschmähung aller Lebensfreuden; aber jene Freuden sind ihm nicht mehr, als bloße Erquickung des Körpers, damit er durch Erholung neue Kräfte gewinne, nützlich zu arbeiten. Er verachtet es, nur beständig sinnlichen Frenden nachzujagen, und sich beständig zu erholen, ohne gear-

beitet zu haben. Keinen Tag vollendet er, ohne eine gute That vollbracht zu haben. Er gibt alle Freuden hin, wenn er damit fremdes Wohl vermehren kann. Ihm ist es Wollust, zu entbehren und zu leiden, wenn er dadurch Glückliche macht.

Reichthum, Ehre, Ansehn sind für ihn kein Gegenstand der Verachtung, aber auch kein Gegenstand seines vorzüglichen Bemühens. Alle diese Herrlichkeiten, die der Mensch vergöttert, können weder das Glück des christlichen Weisen vermehren, wenn sie kommen, noch vermindern, wenn sie verschwinden. Für ihn sind sie nur Hilfsmittel größerer Thätigkeit für Menschenwohl. Er weiß sehr gut, wie unzuverläßig das Ansehen, wie zweideutig Ehrenbezeugungen sind, und wie wenig alles Gold der Welt vermögend ist, eine dauerhafte Gemüthsseligkeit zu schaffen. Er ist jede Stunde bereit, auf allen Ruhm Verzicht zu thun, wenn er dadurch den Frieden und das Glück der menschlichen Familie vermehren kann. Er ist jede Stunde bereit, allen Reichthum aufzuopfern, wenn er damit allgemeines Leiden mindern kann.

Was vom Staube kommt, ist ihm Staub; auch das Glänzendste ist ihm keines Seufzers werth. Was liegt daran, ob wir, was wir endlich wieder verlieren müssen, ein paar Tage oder Jahre früher verlieren? Nur wenn wir es verlieren, sei es für eine heilige Sache der Menschheit. Eine Tonne Goldes ist nicht so viel werth, als das Bewußtsein einer göttlich-großen That, und das Leben ist leichter aufzuopfern, als die Unschuld.

Die Seelengröße des Christen besteht nicht darin, daß wir es verschmähen, unsere eigenen oder die Rechte unserer Brüder zu vertheidigen, wenn ihnen Gefahr droht. Alle Rechte, welche wir oder Andere in der bürgerlichen Gesellschaft besitzen, sind Bedingungen, unter denen wir Hilfsmittel zu nützlicher Wirksamkeit erwerben, gebrauchen und bewahren können. Wer aus Bosheit oder Irrthum diese Bedingungen zerstört, muß durch Sanftmuth oder Ernst wieder zu seinen Pflichten zurückgeführt werden. Wir nennen einen solchen unsern Feind; aber der Christ hat keinen Feind. Es ist möglich, man kann den Weisen verachten, hassen, verfolgen und beneiden; er aber, mitten in der Beschäftigung, seine Rechte zu schützen, bleibt seines Gegners Freund. Er weicht ihm nicht zürnend aus, sondern ehrt ihn, wie bisher, und steht ihm bei, wo er kann, thut ihm wohl, wo eine Gelegenheit winkt. Und, wenn endlich nur die harte Wahl offen bleibt, Unrecht thun oder Unrecht dulden — sie ist ihm hart: er duldet!

Darin offenbart sich die Seelengröße des Christen am lebhaftesten, daß er immerdar und aller Orten voller Liebe gegen die Menschheit ist, wie Gott; daß diese Liebe nie erkaltet durch fremde Undankbarkeit; keinen Unterschied macht im Wohlthun gegen Freunde oder Feinde, und noch mehr aus seinen Thaten, als aus seinen Reden erkannt wird. In jeder Stunde, bei jedem Geschäft sucht er der Beste und Nützlichste zu sein, der er nach Maßgabe seiner Kraft in solchem Augenblicke sein kann. Und

dies Alles leistet er lieber im Verborgenen, als vor der Menschen Augen. Aber auch die Blicke der Menschen scheut er nicht, sobald er glauben kann, sein Vorgang und Beispiel könne heilsam werden.

Er will jederzeit unter den Verhältnissen, in die ihn Gottes Führung bringt, das Beste und Höchste. Er will es nicht allein, nein, sein Wille ist That zugleich: Aber dennoch verhüllt er bescheiden sein Gutes, weil er es nicht um Menschenlob thut, und nicht von den Schwachen gerühmt sein mag, die leider schon das zu preisen pflegen, was doch nur einfache Pflicht des Rechtschaffenen ist. Eine gute That, die nach Beifall geizt, ist nur der Verachtung der Edeln werth. Gott kennt sie nicht. Wahre Seelengröße hat eben darum ihre vollendete Hoheit, daß sie jedes Opfer für Menschenglück darbringt, ohne daß ein Sterblicher davon erfährt. Der wahre Christ hat Ursache zu glauben, daß Andere handeln; denn er kennt seine Schwächen, die er noch zu bekämpfen hat. Aber es ist beschämend, sich für die Vollziehung seiner Pflichten gelobt zu hören, weil eben dies Lob beweiset, daß die es nicht geben dürfen, welche es ertheilen. Denn wer das lobt, was Schuldigkeit war, bekennt, daß er selbst seine Schuldigkeit nicht mit Strenge leistet. Und wie mag uns ein Ruhm aus solcher Menschen Munde gefallen?

Und wäre Schmach, Verfolgung, Kerker, Blutgerüst die Folge unsers tugendhaften Wandels — die Tugend ist Alles; Kerker und Blutgerüst sind nur Träume. Die Seele des Gerechten ist frei

was thun ihr die Fesseln, welche den Leib drücken? Der Tod auf dem Blutgerüste für eine heilige Sache, oder der Tod auf dem Schlachtfelde: sind sie etwas Anderes, als Tod auf dem Krankenlager? Macht das Sterbekissen den Unterschied für einen Geist, der in Gott, für Gott, mit Gott lebt? Wie viele Edle starben unter dem Fluch der Zeitgenossen und unter dem Beil des Henkers, deren Asche von den Thränen einer dankbaren Nachwelt segensvoll geehrt ward! Nicht das soll uns bekümmern, was man von uns hält, sondern das, was wir **sind**. Nur unsere **That**, nicht das Urtheil der Welt über dieselbe, ist unsere Angelegenheit. Jene allein ist unser, dieses wird von Umständen herbeigeführt. Jene allein hat Einfluß auf unsere Würde, Vollendung und Seligkeit; dieses kaum auf unsern hinterlassenen Staub. Bald deckt Vergessenheit die Mörder und den Ermordeten. Aber Gott lebt, Gott richtet!

Du lebst, Ewiger, Du richtest, Allerheiligster! — Was ist mein Leichnam im Tode? Ein abgefallenes Gewand. Was ist das sinnliche Leben, wenn es endet? Ein bunter Traum, dessen Farben beim Erwachen erblassen. Ich bin Geist, nichts sonst bin ich und habe ich. Nur die Hoheit und Kraft, welche er sich zueignet in seiner Wirksamkeit auf Erden, die kann des Todes Hand nicht von ihm abstreifen; denn diese Kraft ist erst dem Unvergänglichen, Unsterblichen inwohnend, ist nicht Staub.

Nach Seelengröße ringen — dies ist des Gotterschaffenen höchstes Ziel. Nein, es ist nicht über

Menschenvermögen erhaben. Denn auch Jesus war nicht bloß zum Scheine Mensch; er leistete das Höchste, um darzuthun, dem ernsten Willen sei auch das Vollkommenste erreichbar. Und nach ihm wandelten, von seinem Wort und Beispiel begeistert, zahllose Andere. Sie opferten für Recht und Wahrheit, für Unschuld und Tugend, für Vaterland und Menschenglück muthvoll und entschlossen alle Kleinodien des Lebens hin — Vermögen, Freundschaft, Liebe, Ehre, Gewalt, Freiheit, ja das Leben selbst. Warum soll ich nicht können, was sie? Warum es nicht können, wenn auch tausend schwache, von ihrer Sinnlichkeit bestochene und gelähmte Menschen daran zweifeln, oder es Schwärmerei heißen? Urtheil Gottes in meiner Brust, was gilt mir neben dir das Urtheil der tief in den Schlamm der Sinnlichkeit und des Eigennutzes versunkenen Menschen? Sind sie für die Vollendung ihres Geistes nicht fähig, was Staub ist, Staub zu nennen, und was vergänglich ist, dem Ewigen aufzuopfern: warum sollte ich es nicht fähig sein?

Jesus Christus! Vollendeter! Göttlicher! Du Urbild dessen, was im Weltall der Geister sein soll und gilt; Du, aus dem mich Gott und Natur ansprachen; Du, eins und dasselbe mit Gott und Natur! Ist's nicht Dein Beispiel, das mir vorleuchtet? Die Welt von Menschen, die Dich umgab, begriff Dich nicht, du heilige Kraft. Sie sah auf Staub, auf Tand, äussere Macht und bürgerliche Verhältnisse; Du tratest lächelnd über den Staub

hin, und kanntest nur die ewigen Verhältnisse zwischen Dir und Deinem Vater.

So will ich werden, Jesus, wie Du. Soll ich Dein Nachfolger nicht sein, warum trug man mich als Kind zur Taufe, und weihte mich zu Deiner Nachfolge? Ich will Dein Leben lesen. Ich will Deine Lehren lesen. Ich will das Schwerste thun, um Hoheit und Freiheit der Seele, um Gottähnlichkeit zu erringen! — Hart wird oft gegen meine sinnlichen Begierden und Neigungen der Kampf sein! O Gott, o Kraft, o beharrlichen Muth! Amen.

XX.

Weltklugheit und Christenweisheit.

Matth. 10, 16.

Ich flehe nicht um Gold und Gut,
Ich flehe nicht um thränenlose Tage,
Um Weisheit nur, o Gott, und Muth,
Daß ich als Christ des Lebens Schicksal trage.

Ich will nichts, Quell der Weisheit, nichts
Als Weisheit, wenn ich wirk' und leide,
Als Weisheit nur in Harm und Freude,
Als Licht von Dir, du Quell des Lichts!

Auch der klügste Mann kann fehlen, und durch eben diejenigen Mittel, welche Jedermann für die

zweckmäßigsten zu seinem Glück hält, sich das furchtbarste Elend vorbereiten.

Auch der frömmste Christ kann fehlen, und gerade dann das größte Unglück anstiften, wenn er am tugendhaftesten zu handeln glaubt, und es am besten zu machen sucht.

So unglaublich dies auch zu sein scheint, daß man mit bloßer Klugheit in den Abgrund des Verderbens stürzen, daß man mit allem Tugendeifer, mit dem gerechtesten und heiligsten Sinn viel Uebels anrichten könne: so wahr ist es doch. Die Erfahrung gibt uns davon unzählige Beispiele. — Diese Beispiele sollen mich warnen, sollen mich aufmerksamer auf meine eigene Art zu denken und zu handeln machen. Vielleicht bin auch ich noch einer von denen, die nicht den rechten Unterschied zwischen dem, was weise ist, machen. Vielleicht bin auch ich oft klug, ohne Weisheit; oft weise und fromm, aber ohne den göttlichen Willen mit erforderlicher Klugheit auszuüben. Vielleicht bin auch ich einer von denen, die Jesu erhabenen Spruch nicht verstehen: Seid klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben!

Der größte Theil der Sterblichen, wenig bekümmert um göttliche Weisheit, jagt mehr dem Ruhm der Klugheit nach. Wenigen fällt bei ihren Unternehmungen ein, zu fragen: Erfülle ich damit auch Gottes Willen? Ist das, was ich thun will, auch der Nutzen meiner Mitmenschen? Habe ich damit auch das Wohl meines Nächsten eben so sehr

im Auge, als meinen eigenen Vortheil? Handle ich bloß aus Neid, aus Habsucht, aus unreiner Begierde, aus geheimem Haß gegen diesen oder jenen, aus Stolz, aus Herrschsucht? — Versäume ich nicht vielleicht größere Pflichten, wenn ich dies oder jenes thue? — Wenige fragen so. Wohl aber denken die Meisten darauf, durch welche Mittel sie zu ihrer Absicht am geschwindesten gelangen mögen; auf welchen Wegen sie ihr erwünschtes Ziel am sichersten erreichen. Ob unter diesen Hilfsmitteln denn auch eine Lüge, ein Betrug, eine boshafte Hinterlist, eine Unredlichkeit mit unterlaufe, dies ist ziemlich gleichgültig; dies verzeihen sie sich gern. Es ist ihnen sogar schmeichelhaft, wenn man von ihnen sagt: Er hat es klug angefangen; man kann zwar nicht Alles billigen, was er gebrauchte, um seinen Plan durchzusetzen: aber er hat ihn doch mit Klugheit durchgesetzt; er hat sein Ziel erreicht; gleichviel ist es ihm nun, wie und auf was für Art.

Ach nein, es ist nicht gleichviel! — Nein, die dich loben, haben auch dein Verdammungsurtheil ausgesprochen. Sie ehren deinen Verstand, deine Vorsicht, deine Geschicklichkeit in Behandlung deiner Geschäfte; aber sie verabscheuen deine Gewissenlosigkeit, die Unredlichkeit mancher deiner Mittel. Du hast dein Ziel gewonnen, aber das Zutrauen, die offene Liebe deiner Mitbürger für immer verloren. Wer einmal betrog, dem traut man nie wieder. Du hörst es nicht, wie man hinter deinem Lobe auch die Worte hinzusetzt: Vor dem muß man

sich in Acht nehmen! — Du hast mehr verloren, als gewonnen; du hast dir vielleicht ein todtes Gut errungen, aber edle, lebendige Herzen von dir gestoßen. Man bewundert mit Widerwillen und Ekel deine Geschicklichkeit, aber liebt in dir nicht mehr den guten Menschen.

Sprich nicht: es ist mir gleichgültig, was man von mir denkt. Es ist Thorheit, sich nach den Urtheilen der Menschen zu richten. Hätte ich's nicht gethan, so hätte es statt meiner ein Anderer gethan. Gleichviel Alles, wenn ich nur meine Absicht erreiche.

Nein, es ist nicht gleichviel! Du hast deine Absichten erreicht, aber die Achtung für dich selbst hast du verloren. Du wähltest in deiner Klugheit unbillige Mittel, die dich freilich zum Zweck führten; aber du hast Gott verloren und das Vertrauen zu den Menschen. Du fürchtest nun eben so von ihnen hintergangen zu werden, wie du Manchen von ihnen hintergingst. Du bist aus dem Paradiese schöner Unbefangenheit und Unschuld herausgetreten in eine unsichere Wildniß, du hast keine Stütze mehr, als dich und deine Klugheit.

Denke nicht: Aber diese ist mir Stütze genug; ich werde mich schon in dem, was ich gethan, was ich erreicht habe, zu erhalten wissen! — O du, der sich mit seiner Klugheit brüstet, wie schnell verläßt dich jetzt schon deine Klugheit, wie schnell die Menge der Erfahrungen, auf welche du stolz bist! — Welcher Mensch kann sich genug auf eigene Kraft verlassen? — Ein Zufall kann Alles zerrei-

was dein Witz verband; ein schreckliches Ohngefähr kann Alles zertrümmern, was du erbaut hast. Nein, kein Ohngefähr, Gottes Welteinrichtung ist's, der du, schwaches Wesen, unterworfen bleibst. Gottes Hand kann deinen Stolz vernichten. Wie dann, wenn du nun mehr verloren hast, als dir deine Kunst und List gewann? Wenn du mit unerlaubten Mitteln dir Vermögen zusammenscharrtest, und dann unverhofft zum Bettler, zum flüchtigen Schuldner wurdest, und statt des Mitleidens dich die Schadenfreude, dich die gerechte Verachtung ins Elend begleitet? Oder wenn du für Ruhm, für Ehre, für Ansehen dein Gewissen verunreinigtest, und dann eine gewaltsame Umänderung der Dinge dich aus der Höhe herabstürzt, und Jeder dir nachruft: er hat es verdient! — und Jeder, der dich nicht mehr zu fürchten hat, dir nun statt des Lobes, für das du Alles opfertest, Schmach und Spott nachruft, über das Grab hinaus dir nachruft?

Was war deine Klugheit am Ende? War sie nicht Thorheit? Wie verächtlich ist dein Verstand, der nur auf die nächsten Wochen hinaus rechnet, aber bei allen Unternehmungen vergißt, in jedem Falle, auch im unglücklichsten, seine Anordnungen für die ganze Lebenszeit sicher zu stellen! — Wie wenig verdient der das Lob eines vorsichtigen Mannes, der für den Genuß des Augenblicks das Leben, für das Vergängliche und Zufällige das Ewigwerthe auf's Spiel setzt! — der, um glücklich zu werden, erst die Hochachtung gegen sich selbst, und dann das Zutrauen der bessern Men-

schen, dann die Huld seines Gottes, endlich die frohe Aussicht in die finstern Welten jenseits der Sterbestunde verlieren muß! — Hier ist nicht Vorsichtigkeit, sondern Leichtsinn! — Denn dieser Klugheit, dieser Vorsicht fehlte die wahre Grundlage — sie wird **Weisheit** genannt!

Wäre unser Erdball, gleich einer bessern Welt, nur mit heiligen Wesen, nur mit Engeln bevölkert: so würde Weisheit zu gleicher Zeit die höchste Klugheit sein. Jeder würde die Leidenschaft fliehen, Jeder der Sünde fluchen, Jeder sich unverstellt zeigen dürfen, ohne zu fürchten, von Bösewichtern mißbraucht zu werden.

Aber so ist es nicht. Der Gerechte, der Christ steht hienieden unter Menschen, die, ohne Menschenliebe, nur ihrer unersättlichen Habsucht, ihrem Golddurst, ihrem Ehrgeiz ein Genüge thun wollen; unter Menschen, die sich oft darin groß dünken, wenn sie, schlauer als ihr redlicher Bruder, ihn zu seinem Schaden, zu ihrem Vortheil überlisten können; unter Menschen, die Ihresgleichen nur wie Nebendinge, nur wie Werkzeuge und Maschinen betrachten, welche man zu seinem Nutzen gebrauchen müsse; unter Menschen, welche, wenn sie auch nicht offenbar lasterhaft sind, doch von unreinen Begierden oft zu unreinen Handlungen verführt werden; unter Menschen, die, wenn sie auch nicht absichrlich schaden wollen, doch aus allzugroßer Schwäche schaden könnten. — Darum sprach der göttliche Meister, Jesus Christus, der Weltkenner, zu seinen Jüngern, da er sie auf ihre

Wanderungen im Leben vorbereitete: Siehe, ich sende euch als die Lämmer mitten unter die Wölfe. (Luk. 10, 3.)

In einer solchen Welt, unter solchen Menschen, wie sie nun sind, ist es nicht genug, den Willen Gottes zu wissen; es ist nicht genug, die Gesetze Gottes zu vollstrecken, um tugendhaft zu sein: man muß mit Vorsicht handeln, man muß mit Klugheit tugendhaft sein, man muß wissen die Tugendgesetze richtig und ihrem Zwecke gemäß anzuwenden. Und wer dies nicht weiß, oder aus übertriebenem Eifer nicht will, kann durch Unbehutsamkeit sich und Andere zu Grunde richten, kann mit seiner vermeinten Tugend das Werkzeug verachtungswürdiger Bösewichte werden, und das Reich der Sünde erweitern, wo er das Reich Gottes zu vergrößern gedachte.

Wahr ist's, du sollst den Armen beistehen und dem Dürftigen dein Almosen reichen: aber mit einer ohne Klugheit ausgeübten Barmherzigkeit wirst du den zudringlichen, in Müßiggang lebenden Bettler füttern, und ihn in den Lastern seiner Trägheit bestärken.

Wahr ist's, du sollst die Wahrheit reden; aber nicht ohne Vorsicht. Es gibt Wahrheiten, deren Entdeckung das Glück rechtschaffener Menschen in Gefahr setzen könnte. Es gibt Heuchler, welche dir mit der Miene des Wohlwollens Geheimnisse ablauschen, durch die sie nachher dich und Andere in's Verderben bringen möchten.

Wahr ist's, du sollst Niemanden beleidigen,

Niemanden erzürnen, gegen Niemanden hadern. Aber Menschen werden dich um dein Eigenthum, um deine Ehre, um deine Rechte zu betrügen, andere werden dich und die Deinigen mit offener Gewalt zu berauben suchen; vergebens stellst du ihnen deine Menschenfreundlichkeit, deine Unschuld entgegen. Sie verspotten deine Tugend: sie berauben dich und die Deinigen, wenn du ihrer Gewalt nicht Gewalt entgegenstellst; wenn du nicht den Schutz der Gesetze gegen sie anrufst; wenn du nicht vereint mit deinen Mitbürgern in den Krieg hinauseilst, oder deine Söhne sendest, die Rechte, das Eigenthum, die Ehre und Unabhängigkeit deines Vaterlandes zu vertheidigen.

Es ist wahr, wir sollen nicht irdischen Wohlstand, gemächliches Leben dieser Welt als das Einzige und Höchste ansehen, wonach wir zu ringen haben, sondern die Veredelung unsers Herzens immerdar zur Hauptsache machen; der Welt, das heißt, den gemeinen thierischen Lüsten, absterben, und unser Gemüth Gott weihen, das heißt, göttlicher, heiliger machen. Allein dem Umgange mit Menschen entsagen, sich in Einsamkeiten verschliessen, nur beten, und der bürgerlichen Gesellschaft, auf deren Kosten man lebt, nichts nützen, ist eine Frömmigkeit, die Gott nicht gefallen kann, der den Menschen unter den Menschen schuf, daß einer dem andern brüderlich diene, und Jeder nach allen Kräften die Wohlfahrt Aller vermehre.

Wahr ist es, wir sollen Vertrauen auf Gottes Führungen haben; aber dies Vertrauen darf nicht

zur Trägheit verleiten, nicht zur Gleichgültigkeit gegen den Gang der Dinge. Wir müssen durch unvorsichtiges Betragen nicht selbst die Stifter großen Uebels für uns und Andere werden, und dann uns mit dem falschen Glauben beruhigen, Gott habe es so gewollt. Wir müssen uns und Andere nicht selbst durch Unklugheit in's Unglück stürzen, und dann dabei auf Gottes Beistand hoffen.

So ist denn alle irdische Klugheit ohne christliche Weisheit nur Unklugheit, welche zuletzt Verderben erzeugt. So ist Tugend, ohne Klugheit und Ueberlegung geübt, zuletzt eine Untugend, des strengsten Tadels werth. Wir sollen weise sein mit Klugheit, und klug sein mit Weisheit.

Klugheit aber ist jene Geschicklichkeit, die wir durch Erfahrung erwerben, vermöge welcher wir bei allen unsern Handlungen immer die uns möglichst besten Mittel zur Erreichung unserer Absichten wählen. Die Klugheit macht sich mit allen Umständen bekannt, unter welchen sie handeln soll. Die Klugheit sinnet nur auf ihren Vortheil, und sucht sich dahin der sichersten Wege zu bemeistern. Die Klugheit geht bei Allem überlegt, behutsam, vorsichtig und bedacht zu Werke.

Weisheit hingegen ist das Streben, nur dasjenige zu thun, was recht und gut ist, was Jesu Lehre, was der Wille des Allerheiligsten ist. Die Weisheit will keinen Vortheil, nur Tugend; sie sinnet nicht bloß auf ihren eigenen Nutzen, sondern auf das, was edel und wohlthätig ist, es nütze

dann, wem es mag. Sie sehnt sich nach der Heiligkeit ihres Gemüthes. Bei allen ihren Handlungen athmet sie nur Liebe zu Gott, nur Liebe für das Wohl der Menschen.

Die Klugheit wählt sich irgend einen Vorsatz, den sie vollstrecken will, um sich in neuen Vortheil zu setzen. Die Weisheit aber spricht: Ist dein Zweck auch erlaubt? Ist er so, daß er Gott gefällt? Hast du dabei nur dich, hast du nicht auch das Wohl deiner Brüder im Auge?

Die Klugheit wählt d.e sichersten und schicklichsten Mittel, um ihr Ziel zu erreichen. Aber die Weisheit spricht: Wähle keine schändlichen Mittel, deren du dich zu schämen hättest! Wähle kein Mittel, das du tadeln würdest, wenn du es bei Andern wahrnähmest! Drücke die Hausarmen nicht mit schmählichem Wucher, damit du Bettlern reiche Almosen geben könnest; lüge, heuchle und schmeichle nicht, um dir die Gewogenheit Jemandes zu erwerben; verleumde nicht einen deiner Mitbürger, um dir in der Meinung der übrigen ein Ansehen zu verschaffen.

Dies also ist der wichtige Unterschied zwischen der Klugheit und Weisheit. Jene gründet sich auf den Verstand, diese auf die Wahrheiten der Vernunft. Jene ändert ihre Handlungsweise nach den Umständen; diese bleibt sich zu allen Zeiten und allen Orten gleich, weil sie nur das will, was recht ist. — Jene schöpft ihre Kraft aus vielen Erfahrungen im Leben, diese aus den Ueberzeugungen der Vernunft, aus der Erkenntniß des

göttlichen Willens, wie ihn Jesus uns geoffenbaret hat. Jene bringt kurze, vorübergehende Vortheile; diese aber gewährt uns bleibendes Glück, nämlich innere Zufriedenheit, Seelenruhe, Achtung für uns selbst, freudigen Hinblick auf Gott und Ewigkeit. Jene ist für die Erde, diese für den Himmel sorgend.

Klugheit und Weisheit — welcher von beiden also soll der Sterbliche den Vorzug geben? Sind sie nicht beide Gottesgaben, dem Menschen zu seinem Wohl verliehen? Er soll die eine nicht ohne die andere üben; er soll sie nie trennen. Seid klug, sagte Jesus zu den Seinigen: seid klug wie die Schlangen, aber ohne Falsch, wie die Tauben!

Jetzt erst wird mir die Tiefe und Wahrheit des Sinnes klar, der in diesen Worten meines göttlichen Meisters ausgesprochen ist. O wie oft war ich nur nichts im Leben, als klug! Wie viel tausend Dinge that ich, wobei ich nur an meinen augenblicklichen Vortheil dachte, ohne daran zu denken, ob das, was ich wollte, und wie ich es that, auch gut, auch edelmüthig, auch keinem andern Menschen schädlich sei! — Daher ist es auch gekommen, daß ich von so Vielem, was ich während meines Lebens vollbrachte, auch keinen wahren bleibenden Nutzen hatte; daß mir Vieles Sorge brachte, und Manches sogar Reue hinterließ. Ich sehe es ein, daß Klugheit ohne Christenweisheit doch nur Unklugheit sei.

Hätte ich bei jeder meiner wichtigern und unwichtigern Handlungen immer auch daran gedacht, ob sie schuldlos, ob sie gerecht, ob sie für andere Menschen ebenfalls segensvoll wäre — o, ich hätte bei meiner Klugheit keine böse Handlung vollbracht, nie eine That, deren ich mich jetzt heimlich schämen muß, so oft ich mich ihrer erinnere! O ich könnte heute nur an ein Leben voll schöner, edelmüthiger Verrichtungen denken! — Ich wäre heute der Wohlthäter aller der Meinigen, Wohlthäter unzähliger Mitbürger und Fremden, Wohlthäter vielleicht meines ganzen Vaterlandes! Ich wäre heute schon ein besserer, edlerer, größerer Mensch, als ich leider nicht bin! — Ich wäre heute schon meinem heiligen Urbild Jesu ähnlicher, wäre meinem Gott näher!

Und ich bin es nicht. Ich handelte nur klug, nur für meinen flüchtigen Nutzen; aber die wahre Weisheit, das zarte Gefühl des Rechten, des Edelmüthigen, war fern von mir.

Nun denn, vermähle du dich, heilige Christenweisheit, Weisheit der Religion, mit der irdischen Klugheit, wie der unsterbliche Geist vermählt ist mit dem irdischen Leibe! — Denke, o meine Seele, bei Allem, was du unternimmst: Ist das auch gut und nach Gottes Willen, was du thun willst? Könntest du nicht etwas Besseres thun statt dessen? Oder könntest du es nicht auf eine bessere Art thun, so da, kein Unschuldiger dabei litte, sondern es vielen Menschen zum Vortheil gereichte?

Dann wähle zu deinen guten Absichten mit Klugheit auch die besten Mittel. Bediene dich keiner unanständigen, keiner entehrenden Mittel, um deine Wünsche erfüllen zu können. Durch schändliche Wege ein gutes Ziel erreichen zu wollen: heißt das nicht mit Hilfe der Hölle in den Himmel eingehen wollen? Irre dich nicht, Gott läßt sich nicht spotten.

Handle lieber gar nicht, wenn du nicht mit Weisheit handeln kannst. Laß lieber deine heißesten Wünsche fahren, wenn du einsiehst, sie seien Andern nachtheiliger, als ihre Erfüllung dir nützlich. Laß dein Urtheil nicht durch Leidenschaft, durch die Heftigkeit deiner Begierden bestechen. Wähle einen ruhigen Augenblick der Ueberlegung, und mit kalter Besonnenheit entscheide über das Rechtliche und Edle oder Unedle deines Beginnens. Und hast du entschieden, dann handle mit unerschütterlicher Seelenstärke deiner bessern Ueberzeugung getreu. Hast du schon etwas angefangen, worüber dein Gewissen dir selbst heimlich einen Vorwurf macht — laß deine unerlaubten Absichten, laß deine übelgewählten Mittel fahren. Opfere lieber deinen schlechten Wunsch auf, als die Hochachtung für dich selbst! Denke, wie du deine Wünsche auf eine andere, deiner würdigere Art befriedigen könnest!

Und wenn die großen Augenblicke der Prüfung kommen; wenn dein kleiner Vortheil neben dem größern Vortheil des Mitbürgers oder der Menschheit vor dir auf der Wagschale liegt; wenn dein Nutzen der Schade Anderer werden sollte — dann

erscheine in herrlicher Seelengröße! Hinweg dann mit kindlicher, irdischer Klugheit, die nur ihren Vortheil berechnen will, und gegen die Christusweisheit streitet! Dann gehorche Gott mehr als den Menschen; dann gehorche Gott mehr als deinen sinnlichen Begierden! — Vielleicht könnte deine Rache nun einen Triumph feiern: nein, triumphire du selbst über deine Leidenschaft, wie ein verklärter Geist! Vielleicht könntest du dich bereichern: aber es wäre ungerechtes Gut — nein, in den Staub mit diesem Staube, und ziehe dafür den ganzen Himmel in deine Seele. Verachte den Namen des Klugen, und erwirb dir den Namen des Weisen, des Gerechten, des Edelmüthigen! — Oder fürchtest du, man werde deine That verkennen? Die Welt werde dich einen Thoren heißen, statt dich zu bewundern? — O laß die Welt! Wer wird seiner Seelen Reinheit verkaufen wollen um die Bewunderung der kurzsichtigen Welt, um das Urtheil von Menschen, das so selten gegründet, und gewöhnlich so wankelmüthig ist? — Dich sieht der Himmel, dich beurtheilt Gott der Allerhöchste!

XXI.

Der Werth des Lebens für die Menschen.

Phil. 2, 13. 14.

Es flieht der Mensch von Traum zu Traum,
Mit Hassen und mit Liebe,
Durch seines Daseins engen Raum,
Als ob ein Geist ihn triebe.

Er sieht aus sich hinaus, und fordert Seligkeit,
Und was er sich ergreift, ist Eitelkeit der Zeit!

Sei Weltgebieter,
Umstrahlt von alles Glückes Sonnenlicht,
Sei Herr der schönsten Erdengüter:
Doch Seligkeit, die hast du nicht!

Denn Seligkeit wohnt nur im heiligen Gemüthe,
Sie ist nicht Frucht des Goldes oder Ruhms;
Sie ist nur Blüthe
Des Geisterthums!

Drum nicht im Weltgetümmel,
Hier zwischen Trug und Schein:
Dein Wandel soll im Himmel
Mit Jesu sein!

Flüchtige Tage! Flüchtige Jahre! Wir erwarten mit Ungeduld die Erscheinung des blumenreichen Frühlings, und nach weniger Zeit seufzen wir: er ist schon gewesen! Was wir Monden, Jahre, Ewigkeiten nennen, ehe es kommt, nennen wir Augenblicke, wenn es vorüber ist. Das Kind begehrt nach der Jünglingsstunde, der Jüngling nach dem reifern männlichen Alter. Zu schnell kommt die Stunde, zu schnell das Alter. Sie blicken mit wehmüthiger Sehnsucht in das Verschwundene, wie in einen schönen Traum, zurück; ihr Haar ist eisgrau geworden. So war es vor tausend und abermal tausend Jahren unter den Menschen; alle Geschlechter der Vorzeit sind längst verschwunden;

ihre Asche ist längst verweht. Aber wir, mit unsern Begierden, Erwartungen und Klagen, sind noch, wie sie gewesen sind. Und wie wir heute sind, so werden unsere Nachkommen nach tausend und abermal tausend Jahren sein, wenn wir und unsere Familien längst verschwunden sind, und unsere Asche schon längst von allen Winden verweht ist.

Dies Drängen und Treiben der Sterblichen nimmt kein Ende, und doch nimmt jeder Mensch sein Ende so früh. Jedes Hundert Jahr sieht drei neue Menschengeschlechter kommen und gehen. Aber alle drängen und treiben, als hätte das Leben kein Ende. Sie scharren Gut und Gelder zusammen, als hätten sie für ein mehrhundertjähriges Auskommen zu sorgen; sie streiten, sie kriegen und unterhandeln, als müßten sie ewig herrschen; sie erwerben und ringen um Ehre und Würden, als könnten sie auf Erden das Unendliche haben; sie kaufen und sorgen, hadern und bauen, als würden sie ihre Häuser und Güter nie verlassen. Und darüber gehen sie zum Grabe und hinterlassen Andern die Frucht ihrer Mühen; wie sie sich über Erbschaften von ihren verstorbenen Verwandten gefreut haben, so erfreuen sich nun Andere über den Gewinn ihrer Hinterlassenschaft.

Betrachtet man das Spielen und Tändeln, das Wirken und Schaffen der Menschen, man sollte glauben, es wäre kein Tod in der Welt. Und sehen sie Kinder, Jungfrauen, Jünglinge, Männer, Greise aus dem Leben scheiden, so ist es, als wenn nur diese sterblich gewesen, alle Ueberlebenden aber

Unsterbliche wären. Sie gehen weinend oder lächelnd von den Gräbern der Freunde oder Bekannten zurück, und vergessen den Todten; so wie die Krieger links und rechts in den Reihen des Heeres ihre Gefährten gleichgültig fallen sehen, und Sieg jauchzen, als wäre der Sieg von ihnen allein erfochten.

Man spricht vom Frieden, vom Krieg, vom Theilen der Länder und Völker, von eigenen Entwürfen, von gelungenen und mißlungenen Arbeiten, von Festen und Lustbarkeiten, von Feindschaften, Heirathen, Reisen, — von Allem. — Wer hört eben so in Gesellschaften, oder unter Zweien und Dreien von der Ewigkeit sprechen? Glauben sollte man fast, der Gedanke an die Ewigkeit sei ein weggeworfenes Mährchen, welches Keiner mehr möge erzählen hören, oder er sei gar nicht in dem Sterblichen vorhanden. Und doch dies alles ist nur äusserer Schein. Nein, die Menschen schweigen nur von dem, was vor ihnen dasteht; aber ernst und finster ist ihr innerer Blick fast ununterbrochen dahin gerichtet. Sie schweigen und glauben; sie lächeln vielleicht bei dem Worte zweifelhaft, aber glauben und zittern. Die Jungfrau schmückt sich zum Tanz; aber auch vor dem Spiegel weht der Gedanke an das Grab durch ihre Seele. Der gewerbfleißige Mann überrechnet seinen Gewinn; aber unter dem Klange des Geldes erhebt sich der Gedanke an die Todesstunde. Der Fürst hüllt sich in seine Pracht und nimmt den gebietenden Zepter; aber auch auf dem Thron, mitten im Gefühl seiner Hoheit, durch-

zuckt ihn unwillkührlich der Gedanke an die Ewigkeit. — Was Alle verschweigen, daran denken Alle. Der Schein ist von aussen; die Wahrheit im Herzen verborgen und heimlich.

Und so knüpft Jeglicher sein äusseres Leben still an sein inneres, und sagt Niemandem davon. Jeder hat den Glauben an Gott und Ewigkeit, aber wie er ihn hat und bewahrt, das ist sein eigenes, tiefes Geheimniß. Da findet nur zwischen ihm und der Gottheit Mittheilung und Offenbarung und Zuversicht statt. Da fürchtet Jeder, würde er sein Allergeheimstes dem Andern offenbaren, er könne es entweihen; und jeder, auch der zarteste Einwurf würde ihn verwunden, ohne daß er ihn zu widerlegen Neigung hätte. Denn das, was wir in unserm Innersten sind, das sind wir wirklich selbst; daran mögen wir kein fremdes Auge und keinen fremden Zweifel rühren lassen. Alles, was wir nach Aussen hin gegen die Welt sind, ist nur Klugheit und Schein. Das weiß Einer vom Andern, und Jeder ehrt des Andern Geheimniß, und daneben noch seinen Schein, weil er das Gleiche für sich von allen Uebrigen fordert.

Es ist gar nicht nöthig, dem Menschen zu sagen, er lebe schon hienieden ein zweifaches Leben. Er lebt es ja wirklich, und weiß es von sich.

Nur die Verbindung dieser zweierlei Leben ist bei Allen verschieden, nach den Graden ihrer geistigen Ausbildung. Dem Einen hat das irdische, sinnliche Dasein mehr Werth, als sein Inneres

und Ewiges, dem Andern stehen beide im Range gleich; der Dritte fühlt klar, daß der Werth des Erdenlebens tief unter dem des ewigen sei.

Der rohe Wilde, welcher noch mit unentfalteten Kräften der Vernunft der Stillung seiner Triebe und körperlichen Bedürfnisse nachjagt; das Kind, welches noch unerfahren mit dem Augenblick der Gegenwart tändelt, und mit den Blumen über Gräbern spielt, ohne zu ahnen, daß es einst selbst unter der Erde schlafen müsse; der verbildete, durch falsche Entwickelung seiner Verstandeskräfte und durch Gewalt seiner Leidenschaften wieder verthierte Mann, der sich in seiner Ueberfeinerung bereden möchte, Alles sei Staub, Alles Zufall, Alles für den Menschen mit seinem letzten Athemzuge zu Ende — — sämmtlich stehen diese auf der niedrigsten Geistesstufe. Mit dem Irdischen noch auf das engste und innigste verwachsen, wie das Thier, ahnen sie keine Erhöhung des Geistes über dasselbe, kein erhabeneres Leben. Die Welt, wie sie sie jetzt und hier haben, ist ihnen noch Eins und Alles. Ausser diesem Leben unterm Himmel hat nichts für sie Werth.

Bei weitem aber der größte Theil der Erdenbewohner hat seine innere Religiosität, die mehr oder weniger derjenigen nahe kommt, die er mit den Lippen bekennt. Er weiß, daß er auch nach dem Tode des Leibes nicht aufhören werde, da zu sein. Er weiß, daß er auch für ein besseres Loos jenseits des Grabes zu sorgen habe.

Doch seine Vorstellungen vom Werthe dieses

und jenes Lebens sind noch verworren und unvollkommen. Allzuenge mit seinen Begierden an das geschlossen, was ihn täglich umgibt, was seinen Sinnen und Neigungen wohlthut, legt er der Erde so vielen Werth bei, als dem Himmel. Er möchte hier Alles geniessen, Alles haben, und weiht diesem den größten Theil seines Sorgens und Thuns; in den Nebenstunden bedenkt er auch wohl das Ewige, und schmeichelt sich, durch Hersagen langer Gebete, durch Mittheilen von Almosen, die ihm zu geben Mühe machen, durch den Besuch der Kirchen, durch den Gebrauch der Sakramente, die Gottheit hinlänglich zu befriedigen, und sie zu bewegen, seiner Seele dereinst nach diesem Leben ein anderes und besseres Loos zu gewähren. Für ihn ist zwischen dem Dort und Hier kein allgemeiner Zusammenhang. Er will hier gern seinen thierischen Neigungen ein Genüge thun, und doch dort plötzlich ein höherer Geist sein; er erlaubt sich hier die Werke des Stolzes, des Betrugs, der Wollust, des Neides, und hofft durch das Verdienst Jesu Christi oder durch die Fürbitte der Heiligen Vergebung aller Sünden, und dort die höchste Vollkommenheit. Er gehört überhaupt der Gegenwart an; diese Welt ist ihm Hauptsache, so lange sie ihm gehört, gehört er ihr. Seinem beschränkten Blick steht die Ewigkeit zu tief im Hintergrunde. Er fühlt seine eigene Würde, als Geist, noch zu wenig; darum ist ihm das Irdische, und was nicht des Geistes ist, noch so vielwichtig.

Je mehr der Mensch selbst werth ist, je weni-

ger ist ihm das flüchtige Leben mit allen Vergänglichkeiten werth; je mehr geht ihm Ewigkeit, Tugend und Gottheit über Alles. Wer einmal so weit gekommen ist, daß er mit Wenigem zufrieden sein kann; was fragt der nach Tonnen Goldes? Wer so weit gekommen ist, zu erfahren und einzusehen, wie blindlings die Menschen nach dem Schein urtheilen, und wie wenig sie das wahre Verdienst zu erkennen und zu ehren, oder gegen Wohlthaten dankbar zu sein geneigt sind: was fragt der noch ängstlich nach dem Urtheil des großen Haufens, nach Ansehen und Berühmtheit? Wer einmal den bittern Schmerz eines gebrochenen Herzens beim Verlust seines ganzen Vermögens, oder bei der Schändung seines guten Namens durch menschliche Bosheit, oder beim Sarge eines über Alles theuern Geliebten, einer Freundin, eines Vaters, einer Mutter, eines Kindes, gefühlt hat: wird der noch mit zuversichtlicher Leidenschaft an irgend einem Gute dieses Lebens hängen, da er voraus weiß und sich sagen muß: Wer sein ganzes Herz an dieses Vergängliche hängt, schafft sich wohl selbst die grausamsten Schmerzen!

So, indem der Weise die Nichtigkeit des Irdischen erkennt, und um seiner eigenen Ruhe willen sich der leidenschaftlichen Vorliebe für irgend einen Theil desselben erwehrt, indem er sehr gut einsieht, daß er in der Erfüllung äusserer Wünsche sein inneres, unzerstörbares Glück unmöglich gründen kann, — daß diese unmittelbare Ruhe und Zufriedenheit des Gemüths vom Trieb nach Wohl-

leben, Ruhm, Liebe, Reichthum nur vernichtet, keineswegs vermehrt wird, — daß nur Bewußtsein vollbrachter großer Pflichten, Unabhängigkeit vom Einflusse der Leidenschaften und gemeiner Vorurtheile, Einssein mit Gott, Wandel durch dieses bunte Leben im hohen und doch bescheidenen Geiste Jesu eine dauerhafte Seligkeit des Herzens bewirkt, — wird er göttlicher, und das Leben sinkt für ihn im Preise. Mag er auch zuweilen noch lebhafter sein Herz für dies oder jenes auf Erden schlagen fühlen; er kann doch das herrliche Wort des weisen und erfahrungsreichen, und über alle Schicksale hocherhabenen Jüngers Jesu mitsprechen: Meine Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht, daß ich es schon ergriffen hätte. Eins aber sage ich: *Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, was davornen ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu.* (Phil. 3, 13. 14.)

Wer unter uns, so vollkommen er auch wirklich schon wäre, könnte von sich selber sagen: Ich *habe mein Ziel schon ergriffen!* Ich habe schon vollendet! Mein Herz wird durch keine vorherrschende Liebe zu irgend etwas Irdischem mehr gefesselt! O wer dies sagen könnte, müßte er nicht mehr als Mensch sein? Daher soll man sich hier vor Uebertreibung in denjenigen Vorstellungen hüten, welche man sich von Weltverläugnungen macht. Wir wandeln noch in unserm sterblichen Leibe;

dieser Leib hat noch seine Bedürfnisse, die nach dem Willen des Schöpfers befriedigt werden müssen, wenn wir nicht selbstmörderisch verfahren wollen; bis zum letzten Augenblick des Lebens fordert nach ewigen Gesetzen der Natur das sinnliche Leben seine Genugthuung. Unsere aus Fleisch und Blut hervorgehenden Triebe und Neigungen, insofern sie zur Lebenserhaltung und Bewahrung der körperlichen Gesundheit abzielen, sind keineswegs sündlich, sondern rein und gut. Aber sehr leicht machen wir wieder durch Ueberreizung oder allzuhäufige Befriedigung eine dieser Neigungen zu herrschend; daraus entspringt wieder Leidenschaft des Gemüths, und damit wieder ein unmäßiges Hängen an irgend einem vergänglichen Gegenstand.

Der Mensch ist folglich, so lange er lebt, in einem beständigen Hinneigen zum Sinnlichen und Wiederzurückstoßen desselben. Er zerbricht, was ihn zu stark fesselt, und knüpft sich neue Bande. Er wird nie ganz frei, und doch ist sein immerwährendes Streben, frei vom Einflusse des Sinnlichen zu werden. Auch in der letzten seiner Stunden wird er noch mit Paulus sagen: Nicht daß ich es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei.

Aber eins sage ich: Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, was davornen ist. Ich ehre die Einrichtungen und Bedürfnisse des Lebens von aussen, aber mein höheres Leben, das Wandeln in Gott, das tugendhafte Wirken und ...len, richtet sich über alles Vergängliche auf.

Ich beherrsche meine Neigungen, meine Liebe, und lasse mich nicht von ihnen beherrschen. Ich thue, was recht, was Jedem nützlich ist, was edel ist, so sehr sich auch demselben meine andern Begierden widersetzen. Nicht menschlicher Beifall, nicht das Lob der Mitbürger, nicht der Tadel des großen Haufens, nicht Ehrbegier, auch Erwartung von anderm Gewinne, bestimmen mich, das zu thun, was nach meiner innersten Ueberzeugung recht und göttlich und eines Jesusschülers würdig ist. Die Welt kann meinen Geist weder belohnen noch bestrafen. Er findet seinen Lohn in der Aehnlichkeit mit Gott, und seine furchtbarste Strafe in der Entfernung von Gott. Darum lasse ich alle Genüsse dieses Lebens mich weder zum Bösen, noch zum Guten locken; sie sollen alle dem Körper, nicht dem Geiste dienen. Ich vergesse, was dahinten ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu. Diese Welt, mit Allem, was sie Liebens- und Wünschenswürdiges für mich haben könnte, ist doch nicht das Endziel meines Daseins. Ich bin durch Gott zu etwas Himmlischem berufen; zum Geisterleben, zu einer Vollendung, von deren Größe und Herrlichkeit ich als Mensch hienieden nicht einmal einen Begriff fassen kann, während die dunkele Ahnung davon noch in meinem Geist ist. Dies Ewigsein, dies Göttlichsein, dies Hellerkennen Gottes, meiner selbst und des Weltalls, dies Heiligsein im unendlichen Heiligthum,

— dies ist das Kleinod, dem ich nachjage, dies das Kleinod, welches mir meine Bestimmung, der himmlische Ruf Gottes, vorhält. Meine Bestimmung und die mir von Gott geschehene Berufung erkannte ich aber in Jesu Christo, und durch Jesum Christum. Denn er ist es, der Licht in die große Finsterniß des Lebens brachte; und darum wird er mit Recht das Licht des Lebens genannt. Er ist es, der mich durch sein geoffenbartes Wort aus der ungeheuern Verirrung, von der Tiefe des Wahnes empor zu Gott, zum Vater des Weltalls und der Seligkeit führt. Ich werde Gott haben, werde in ihm meine Seligkeit finden, wenn ich Jesu Anweisungen folge; denn er, das heißt, seine Tugend, ist der Weg zum wahren Leben. Jesu Tugend aber ist, den Willen des Vaters zu thun. Der Wille des himmlischen Vaters aber ist, daß wir ihn lieben über Alles, und jeden unserer Mitmenschen, mit dem wir auf irgend eine Weise in Verhältniß kommen, so glücklich zu machen suchen, als uns selbst.

Der wahrhafte Jünger des göttlichen Lehrers legt also nur einen sehr mäßigen Werth auf das gegenwärtige Dasein. Er verschwendet seine Stunden nicht am Putztisch für die Schönheit und beständige Ausschmückung eines Leichnams, dessen Bestimmung ist, Moder zu werden; er sieht die Achtung guter Menschen gern, ohne sich durch Achtung oder Tadel von den Leuten in der Uebung seiner Pflichten wankend machen zu lassen. Was er will und thut, thut er nicht wegen des Urtheils der Leute, sondern aus Liebe zu Jesu, das heißt,

aus Liebe zur Heiligkeit. Er freut sich der Freundschaft, freut sich zärtlicher Gefühle einer wechselseitigen Liebe und Gegenliebe, aber er bleibt demungeachtet seiner Empfindungen Meister. Liebe ist unsterblich, und die Wesen bleiben einander im unendlichen All — aber der Mensch ist sterblich. Darum baut der Jünger des Herrn, der Weise, nicht die ganze Glückseligkeit seines Gemüthes auf das gebrechliche Leben eines Menschen. Gattin, liebe den Gatten; Jüngling, die Auserkohrne deines Herzens; Vater und Mutter, liebe dein Kind! — Aber denke dir oft, daß der Tod nothwendig einmal Einen vom Andern reissen wird; und wie steht es dann mit der Ruhe deines Gemüths, mit deiner Glückseligkeit? Schaudert es dir, und fürchtest du mit dem Verlust des Lieblings alle deine Ruhe und Seligkeit einzubüßen, dann — so fromm und gut du übrigens auch sein mögest — hängst du zu sehr an der Welt, gibst du ihr einen unmäßigen Werth: dann liebst du leidenschaftlich; und darum bist du nicht frei, nicht glücklich, und wirst es nicht werden, bis du auch hier, stark durch Tugend, und erhaben durch die Hoffnung eines ewigen Seins, vom Irdischen dich so weit losgewunden hast, daß du das Liebste auf Erden verlieren kannst, ohne darum dein ganzes inneres Glück und jene Himmelsruhe einzubüßen, welche das Bewußtsein der Tugend gewährt. Je weniger Werth dies Erdenleben für dich hat, mit Allem, was es dir geben kann, um so höher ist dein eigener Werth. Erst dann wirst du mit dem heldenmüthig frommen Apostel

sagen: Wir sind getrost alle Zeit, und wissen, daß, dieweil wir im Leibe wohnen, so wallen wir dem Herrn. Wir sind aber getrost, und haben vielmehr Lust, ausser dem Leibe zu wallen und daheim sein bei dem Herrn. Darum fleißigen wir uns auch, wir seien daheim oder wallen, daß wir ihm wohlgefallen. (2 Kor. 5, 6. 8. 9.)

Was bin ich werth? — Ich erkenne auch den Werth, welchen ich auf das Leben oder einige Gegenstände desselben setze. Je größern Werth dies Leben, dies flüchtige, nichtige, für den Sterblichen hat, je geringern hat er auch in sich selber. Er ist mit dem Vergänglichen noch enger verwandt, als mit dem Unvergänglichen, mit dem, was vom Staub kommt und zum Staub zurückkehrt, enger als mit Gott und allem Göttlichen.

Wohin hat mich diese Betrachtung geführt? — Da stehe ich, mir selbst befremdet, und blicke auf die Welt, auf mich, und, o Gott, empor zu Dir! — — Und indem ich auf alles das hinsehe, was mich in dieser Welt besonders an sich zieht; auf Alles, was, wenn ich ihm nahe bin, mein Herz freudiger bewegen, oder was mich in namenlosen Schmerz stürzen würde, wenn ich es verlieren sollte — — so habe ich meinen eigenen Werth gewogen. Noch bin ich von meiner innern Vollendung fern; ach! ich liebe, ich fürchte noch in diesem Leben und von ihm zu vieles, das weder diese leidenschaftliche Liebe, noch Furcht verdient. Noch hange ich zu sehr an Manchem, mehr als meiner Ruhe, meiner ...rn Seligkeit und selbst meiner Tugend zuträg-

lich ist. — Nicht daß ich allen schönen Freuden, die Deine Liebe mir auf Erden darbietet, entsagen sollte: aber daß dies Vergängliche nicht völlig beherrsche das Unsterbliche in mir, das ist Dein Gebot; das zu erstreben, mein Ziel!

Herr, lehre mich eingedenk sein, wie flüchtig meine Tage, wie unsicher alle Annehmlichkeiten in dieser Welt sind, auf daß ich sie, ohne von Dir abzufallen, mit dieser weisen Mäßigung geniessen und mit erhabenem Troste verlieren könne. Dies ist die ächte Weltverläugnung, zu welcher mich Dein Sohn Jesus Messias mahnt.

Herr, lehre mich eingedenk sein, daß dies Wohnen auf Erden nur ein kleiner Punkt meines unendlichen Seins ist: daß mein Wandel im Himmel sein soll. Was meinen Geist jenseits der Todesstunde erwartet, ich kann es nicht wissen; und könnte ich es jetzt schon wissen, ich würde es nicht verstehen. Wie mag das unmündige Kind, welches an seinen Spielwerkzeugen mit Begierde hängt, die edlern Freuden des reifen Alters begreifen? So wandeln auch wir hienieden im Glauben und nicht im Schauen.

Herr, lehre mich meines eigenen Werthes eingedenk sein, daß in meinen Augen der Werth dieses Lebens sinke. Gib mir Kraft, Dein Geist sei mit mir; nur so erringe ich die Freiheit vom Zauber des Vergänglichen, und von der Gewalt der Leidenschaften. Du, Herr, bist der Geist. Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Amen.

XXII.

Die Verirrungen guter Menschen in Beurtheilung des Lebens.

Joh. 16, 1 — 4.

Fordre nicht, um deinen Wunsch zu stillen,
Eine beſſ're Welt;
Sie iſt beſſer!, denn wofür dein Eigenwillen
Sie oft hält.

Du denkſt edel — biſt du ſonder Mängel?
Schlägt dein Herz ſtets rein?
Fordre denn auch nicht, daß Andre hier ſchon Engel
Der Vollendung ſei'n.

Jeder wandle ſtill in dem Geleiſe
Eigener Natur;
Suche ſtill und duldend nur in ſeinem Kreiſe
Gottes Spur!

In dem Gemüth aller Sterblichen iſt ein Bild deſſen, was gut, vollkommen und heilig iſt. Dieſes Urbild der Vollendung wird der Maßſtab, nach welchem wir die Höhe oder Niedrigkeit unſerer eigenen Handlungen richten. Wir erkennen durch Vergleichung unſers Lebens und wirklichen Seins mit dem, was wir ſein ſollten, wie weit wir noch vom hohen Ziel der Vollkommenheit entfernt ſtehen. Daraus entſteht in allen vortrefflichen

Gemüthern das heiße Streben, immer das Beste zu begehren, und nach dem Vollendetsten in seiner Art zu ringen. Daher entsteht, daß jeder Mensch sich für die Thätigkeit seiner Kräfte, selbst für sein bürgerliches und häusliches Leben, immer ein noch höheres Ziel erwählt. Ohne jenes in uns wohnende Urbild des Vollkommenen würden wir beinahe ohne alle Wünsche nach einem bessern Zustande sein.

Gott selbst gab uns dasselbe. Es sollte unsere Leuchte sein in der Finsterniß. Er gab es, daß Jeder wisse, wohin er solle, was er leisten müsse. Er gab es Jedem zur richtigen Beurtheilung seiner eigenen innern Welt, nicht, um darnach die äussere Welt zu richten. Denn die Mannigfaltigkeit von Erscheinungen in dieser letztern kann uns oft verirren. Was ich selbst bin, und was ich selbst sein soll, das weiß ich bei einiger Selbstbeobachtung sehr leicht. Aber was andere Menschen wirklich sind, und wie die Welt wohl sein sollte, dies ist nicht so leicht zu entscheiden. Dazu gehört eine ausgebreitetere Erfahrung des Lebens und seiner Verhältnisse; eine Weltkenntniß, die nur in einer längern Reihe von Jahren erworben werden kann; ein geübter Blick, der nach mancher wahrgenommenen Täuschung den Schein endlich vom Wesentlichen zu unterscheiden fähig ist. Junge, unbescheidene Leute, welche sich Urtheile über die Welt, bei aller ihrer Unkunde des menschlichen Herzens, erlauben, pflegen daher übereilt und vorschnell abzusprechen. Erfahrenere, einsichtvollere Personen

urtheilen mit größerer Umsicht, und eben darum bedächtiger.

Die Anwendung der Urbilder des Vollkommenen und Guten auf das wirkliche Leben ist manchem Mißbrauch unterworfen. Dieser Mißbrauch kann auf doppelte Art geschehen, entweder indem man seine eigenen Vorstellungen von menschlicher Seelengüte und Vollkommenheit, oder menschlicher Verworfenheit, mit der Wirklichkeit verwechselt; oder indem man, ohne Berücksichtigung der verschiedenen Anlagen und Denkarten der Sterblichen, ohne ihre mannigfaltigen Verhältnisse, Gemüthsstimmungen und Ansichten in Anschlag zu bringen, sich vorsetzt, vermittelst ihrer ein uns vorschwebendes Bild der Vollkommenheit in dem wirklichen Leben zur That zu machen, und auszuführen.

Dieser Mißbrauch von den in uns wohnenden Urbildern des Vollkommenen ist ein Fehler, der gewöhnlich bei den edelgesinntesten, gutmüthigsten, oft bei den geistvollsten Personen am häufigsten wahrgenommen wird, die mit der Erkenntniß dessen, was sein sollte, eine lebendige Einbildungskraft, einen starken Willen vereinigen. Solche Gemüthseigenschaften sind besonders der Jugend eigen. Daher ist auch nichts gemeiner, als daß junge Leute sich beständig selbst täuschen in ihren Urtheilen über die Welt; keine ruhige Mittelstraße zu halten wissen; immer von einem Aussenende zum entgegengesetzten übertaumeln; den, der ihnen gefällt, für einen Engel, den, der ihnen mißfällt,

für einen Teufel halten; in Allem sogleich das Herrlichste oder das Gemeinste finden, die gesammte Menschheit verbessern oder beglücken möchten; von allen Leuten fordern, daß sie mit gleichem Feuereifer sich ihrer Sache annehmen, und zuletzt Alles verdammen, was nicht mit ihnen übereinstimmend wünscht und wirkt. Sie leben nur unter ihren erhabenen Vorstellungen, unter ihren Urbildern des Schönen und Guten; unbekannt mit der Wirklichkeit, verachten sie Alles, was ihnen nicht entspricht, oder sie vergöttern mit schwärmerischer Liebe, was denselben ähnlich zu sein scheint. Solche fehlerhafte Stimmung bleibt aber oft bis ins spätere Alter herrschend, wenn besonders bei Personen die Einbildungskraft ein unmäßiges Uebergewicht gegen den prüfenden Verstand gewonnen hat, wo sie dann zwar immer im Geiste ihr Ziel sehen, aber unfähig bleiben, die dazu tauglichsten Mittel und Wege in der wirklichen Welt zu würdigen.

Schwebte Jemals irgend Jemandem das Urbild des Vollkommensten vor; hat jemals einer den kühnsten Entwurf zur Beförderung des allgemeinen Wohls gefaßt, und zur Verbesserung der Welt den ungeheuern Plan mit tiefer Liebe gefühlt, mit dem stärksten Willen ausgeführt: so war es Christus Jesus. Wer kam ihm je gleich? Aber bei seinem göttlich großen Ziel, und seinem göttlich großen Eifer, der ihn noch in der Sterbestunde am Kreuze nicht verließ, nahm er immerdar die Welt, wie sie wirklich war, um sie in das zu verwandeln, was sie nach seiner hohen Vor-

stellung sein sollte; er erwartete nie mehr von den Leuten, als sie sein konnten.

Er begann sein hohes Unternehmen erst in demjenigen Alter, welches auf der Grenzscheide zwischen Jugend und Mannheit die warme Begeisterung und Innigkeit von jener, mit Erfahrung, Bedachtsamkeit und ausdauernder Kraft von dieser verbindet. Er stellte sich die Menschen nicht vortrefflicher, nicht schlechter vor, als sie waren. Er empfahl zur Sanftmuth der Tauben die Klugheit der Schlangen, zur Unschuld des Gemüths die Vorsicht gegen Andere. Er zeigte seinen Jüngern, was sie von den Menschen zu erwarten hätten; denn auch sie erwarteten vielleicht noch zuviel, und hielten dafür, Jeder denke wie sie, und sei für das Heiligste entflammt wie sie. Darum sprach er: Solches habe ich zu euch geredet, daß ihr euch nicht ärgert. Es kommt die Zeit, daß, wer euch tödtet, meinen wird, er thue Gott einen Dienst daran. Aber solches habe ich zu euch geredet, auf daß, wenn die Zeit kommen wird, ihr daran gedenket, daß ich es euch gesagt habe. (Joh. 16, 2. 4.) So warnte Jesus, der tiefe Menschenkenner, seine allzugutmüthigen, allzueifrigen, von der Güte ihrer Sache allzuvollen Jünger. Was die Welt sein sollte, um vollkommener und glückseliger zu sein, davon gab er ihnen ein hohes Urbild, dem Jeder nachzustreben hätte. Was aber die Welt wäre, davon theilte er ihnen seine Erfahrungen mit, und dazu munterte er sie auf, Erfahrungen zu machen,

auf daß sie sich mit ihren Wünschen immerdar inner den Grenzen der Wirklichkeit hielten.

Die Warnung an seine Jünger, nicht das Unerreichbare zu hoffen, nicht ihre Vorstellungen von der Welt mit der Wirklichkeit zu verwechseln, und so in Gefühlen und täuschenden Träumen zu leben, die dem, was ausser ihnen sei, nicht entsprechen, ist zugleich Warnung für mich und Jeden, der in einen ähnlichen Fehler seiner Vorstellungsart verfallen könnte. Die Warnung ist in unsern Tagen um so wichtiger, da die Jugend eines Theils sorgfältiger als jemals erzogen, nur mit Beispielen des Edelsten aller Zeiten umringt, und nur für Alles, was groß und gut ist, begeistert wird, wo sie dann leicht beim Eintritt in die Welt, mit Schwärmerei an hohen Vorbildern hangend, die überspanntesten Forderungen im Leben macht, und nur erst mit bittern Erfahrungen zur Erkenntniß ihrer Selbsttäuschungen gelangt; andern Theils aber zu nachlässig erzogen wird, mehr lieset als lebt, die Welt nur aus Büchern, das menschliche Herz nur aus Romanen und Schauspielen kennen lernt, deren Verfasser, oft selbst noch jung und ohne Erfahrung, ihre Einbildungen von der Welt und Schattenspiele ihrer Phantasie für Abschattungen der Wirklichkeit geben.

Das Streben, die Urbilder des Vollkommenen ausser uns in dem wirklichen Leben zu finden, und das, was in uns ist, auf die Aussenwelt zu übertragen, ist

ein Fehler. Und als solcher wird er die Quelle mannigfacher Uebel für uns und Andere.

Er verleitet uns durch falsche Einbildung, welche wir uns von den Menschen machen, zu einer falschen Behandlung derselben. Wer Alle entweder für vollkommene Wesen oder für Teufel hält, wird in seiner Verehrung, wie in seinem Widerwillen, zu den nachtheiligsten Ausschweifungen gerathen: er wird sich dem Einen zu unbedingt hingeben und vertrauen; keine Schwachheit an ihm vermuthen, alles göttlich an ihm finden, und oft nur durch einige glänzende Eigenschaften geblendet sein, ihn für den Besitzer aller Vollkommenheiten zu halten. Er wird den Andern, vielleicht nur weil er kälter, bedächtiger, anspruchloser ist, ohne weiteres Prüfen verdammen, verachten, meiden, und selbst gegen seine unläugbaren Verdienste ein Vorurtheil nähren. Er wird sich so unaufhörlich betrügen; nicht mit den wirklichen Menschen, sondern mit seinen Einbildungen von ihnen, umgehen; Keinen verstehen und von Keinem verstanden werden. — Es fehlt leider an dergleichen Schwärmern nicht, von denen man zu sagen pflegt, daß sie nirgends ganz hinpassen; die man zwar lieben, aber zugleich bemitleiden muß. Sehr oft machen sie durch ihre phantastischen Vorstellungen das Unglück derer, die nach denselben handeln. Noch öfter machen sie sich selbst elend, entweder wenn sie Betrügern in die Hände fallen, die ihre Thorheit benutzen, oder wenn sie, beständig betrogen in ihren Erwartungen, endlich überall Betrug und Verrath fürchten,

Keinem mehr vertrauen wollen, Ekel an der wirklichen Welt empfinden, die sie nie kannten, und eben dann am meisten verkennen, wenn ihre ehemalige Begeisterung und Liebe für die Menschheit sich in bittere Menschenverachtung oder gar in Menschenhaß umkehrt. Es verachtet Niemand die Menschen mehr, als der sie vorher allzugutmüthig und heiß geliebt hatte. Aber sowohl sein Haß, wie seine Liebe, sind keine Zeugen vom Werth oder Unwerth der Menschheit, sondern von der Fehlerhaftigkeit seiner Vorstellungsart von der wirklichen Welt.

Personen von feuriger Einbildungskraft und lebhaftem Sinn für das Gute, die sich gewöhnt haben, mehr in sich und mit ihren Urbildern von Vollkommenheit, als in der wirklichen Welt und mit den Menschen, wie sie sind, zu leben, verlieren sich leicht in diese Fehler, ohne Prüfung der Zeiten, der Umstände, der Menschen, das, was sie für das Höchste und Beste halten, im alltäglichen Leben auszuführen. Sie sind immer voll großer und schöner Entwürfe, an deren Gelingen sie ihre eigene Begeisterung nie zweifeln läßt. Die Güte ihrer Absichten scheint ihnen auch das Glück derselben zu verbürgen. Ihrem innigen, ihr ganzes Wesen erfüllenden Wunsch scheint nichts unmöglich, und das Schwerste ausführbar. Sie stiften wohlthätige Anstalten, und träumen sich von denselben nur unvergängliche oder doch lange Dauer, ohne zu erwägen, wie mancherlei Unfälle dazwischen treten können, die deren Werth mindern, deren Zweck vereiteln. Sie stiften Gesellschaften zu vor-

trefflichen Zwecken, aber trauen den Gliedern die gleiche Begeisterung zu, in welcher sie selber athmen, und muthen ihnen mehr Thätigkeit zu, als dieselben bei ihren anderweitigen Pflichten und Verhältnissen anwenden dürfen und können. Ihre Unbekanntschaft mit den verschiedenen Neigungen, Interessen, Leidenschaften und besondern Zielen aller einzelnen Personen, Familien und Staaten, wird immer selbst das erste und wichtigste Zerstörungsmittel ihrer gutgemeinten Anschläge. Sie möchten Alles verbessern, Alles auf den Gipfel der Vollkommenheit erheben, davon sie vor sich das Urbild schweben sehen: die Erziehung der Menschheit, die Einrichtung der Staaten, die Sitten der Völker, die Eintracht der Kirche — und versäumen über das Allerbeste, was sie fordern, das Nützliche und Gute, was schon vorhanden ist.

Ungerechnet, daß dem menschlichen Geschlecht durch die kühnen Verbesserungsversuche solcher wohldenkenden, aber mit der Wirklichkeit allzuunbekannten Eiferer vielerlei Elend erwachsen ist, muß schon die vergebliche Verschwendung von Zeit und Kräften zur Ausführung an sich unausführbarer Entwürfe mit Recht getadelt werden. Die nothwendige Unzufriedenheit, welche in uns gegen die Welt entstehen muß, die für unsere hohen und kühnen Gedanken keine Empfänglichkeit zu haben scheint, selbst der allmälig sich aus dem beständigen Mißlingen unserer menschenfreundlichsten Absichten entwickelte Menschenhaß, muß uns endlich lehren, Fehler nicht sowohl an der Welt und den

Menschen, als an uns selbst liege. Viele bilden sich gern ein — denn es kitzelt ihre Eigenliebe — sie seien von der Welt nicht verstanden, sie seien verkannt von ihr; aber im Grunde verkennen sie die Welt, und verstehen das Leben nicht.

Christus, der Sohn Gottes, warnte vor diesem Fehler. Aber es ist sehr schwer, das wirkliche Dasein eines solchen Fehlers in uns selbst wahrzunehmen. Denn wie kann ich immer wissen, ob ich bei meinen Wünschen, irgend eine gute Sache auszuführen, Welt- und Lebenskenntniß genug dazu habe? Wie kann ich wissen, ob meine Vorstellungen von den Menschen übertrieben sind?

Hüte dich vor allen Dingen, an die Zuverlässigkeit deiner Urtheile über Personen und Sachen zu glauben, wenn du weißt, daß du mit einer oft allzulebhaften Einbildungskraft begabt bist. Traue dir selber nicht. Höre das Urtheil älterer, erfahrnerer, umsichtigerer Personen. Noch mehr, bemühe dich, die Lebhaftigkeit deiner Einbildungskraft zu mäßigen, und zwar dadurch, daß du sie weniger, dafür aber mehr den ruhig berechnenden Verstand beschäftigst. Die Einbildungskraft, eine so herrliche Gabe Gottes sie ist, wird für das Gemüth nachtheilig, wenn sie sich an die Stelle des Verstandes schwingt. Sie ist nur ein untergeordnetes Vermögen der Seele. Der Geist, ruhig prüfend, soll allein herrschen. Die meisten Verirrungen der Jugend, so wie aller guten Menschen in Beurtheilung der Welt, entspringen aus dem Uebergewicht, welches sie der Einbildungskraft ge-

gen die Erfahrung einräumen. Dadurch versetzen sie sich in eine selbst gedichtete Welt, welche nirgends, als in ihnen ist, und verwechseln ihre Träume und Vorstellungen mit der wirklichen Welt, die sie sich viel zu wenig Mühe gaben kennen zu lernen.

Versäume keine Gelegenheit, mit und unter den Menschen ein thätiges Leben zu führen, nicht bloß ein stilles, betrachtendes in deinem Zimmer. Nur dadurch wirst du zur Erkenntniß der mannigfaltigsten Gemüthsarten gelangen, und den wahren Grund vieler Handlungen erfahren, den du jetzt nur durch Schlüsse folgerst, und aus Voraussetzungen herleitest, die du dir machtest, aber nicht in der Natur derer fandest, die mit dir umgehen. Da wirst du einsehen lernen, daß Jemand der vortrefflichste Mensch sein, und doch in seinen Ansichten von dir abweichen kann; daß das Glänzende nicht immer das Beste, und das Schlichte, Unscheinbare nicht immer das Verwerflichste ist.

Meide jedes Urtheil, meide jeden Entschluß, sobald du dich dabei von allzulebhaften Empfindungen des Wohlwollens oder Mißfallens ergriffen fühlst. Alle Aufwallungen, alle zu tiefe Rührungen verdunkeln die Klarheit des Urtheils; bringen die Einbildungskraft in Flammen; vermischen Traum und Wahrheit; machen uns einem Berauschten gleich, oder einem Fieberhaften, der Dinge ausser sich zu sehen wähnt, die nur allein in seiner Einbildung

wohnen. Je mehr du zu heftigen Empfindungen geneigt bist, je fester sei versichert, daß du in Uebertreibungen verfällst, worin du den Gegenstand, der dich beschäftigt, zu schön oder zu häßlich erblickst, Alles für zu leicht ausführbar oder für zu gefährlich hältst; daß du Andern im Lobe oder Tadel meistens, dir selbst aber jedesmal, Unrecht thust! Es ist um ein gefühlvolles Herz ein köstliches Ding, so lange es dem zur Alleinherrschaft bestimmten Geiste gehorcht; aber es ist die Quelle der größten Leiden, wenn es gebietet, statt zu gehorchen, Empfindungen für untrügliche Urtheile gibt, und blindlings liebt und verdammt, weil es ihm nicht anders gemüthlich ist.

Halte überhaupt auch den besten Menschen in deiner Bekanntschaft, den geliebtesten unter deinen Freunden, nicht für so gut, daß er nicht einen Fehler habe, der je nach den Umständen ihn zu einem ihm und dir gefährlichen Schritt verleiten könnte. Suche diese seine vielleicht schon sehr entwickelte Anlage zum Bösen, diese Schwäche, in welcher der Keim eines Verbrechens liegt — ein solcher Keim ist in jeglicher Schwäche! — kennen zu lernen, um den Freund von dieser Seite mit Vorsicht zu behandeln. Aber halte auch den dir verhaßten widerlichsten Menschen nicht für so schlecht, daß er nicht eine oder die andere tugendhafte Eigenschaft besäße, in welcher er dich bei weitem übertrifft. Auch der Verbrecher, von seinen Verbrechen auf das Blutgerüst geführt, hat noch

edle Züge des Gemüths, die ihn achtungswürdig machen könnten, wenn sie so bekannt wären, als die Ausbrüche seiner Rohheit.

Vergiß nie, auch bei den vortrefflichsten Entwürfen, die du zur Beglückung deiner Mitmenschen machst, und zu deren Ausführung du mit hoher Begeisterung schreitest: *daß es gefährlich sei, alles Vorhandene umzuwerfen, seiner Mängel wegen, während du vielleicht das Gute nicht hinlänglich gekannt hast, welches doch auch darin liegen mochte.* Zerstören ist oft leicht, aber auch kein Verdienst; das Bessere aber immer zweifelhaft, was man noch zu bauen gedenkt. Vergiß nie, daß die Natur nicht plötzlich das Vollkommenste darstellt, sondern stufenweise Fortschritte verlangt. Vergiß nie, daß nur ein Thor das Gute verschmäht, weil er nicht das Beste haben kann. Mindere die Mängel, entwickele das vorhandene Gute; verlange nicht die Ehre der That, sondern gewähre sie Andern: dies ist der Weg, auf welchem du allmälig zum Ziel gelangst, dasjenige in der Wirklichkeit darzustellen, wozu dich die Vorstellung des Vollkommenen beseelte.

Gott selbst gab das Urbild der Vollkommenheit und die hohe Liebe desselben jeglichem Geiste, nicht daß er nach demselben die Welt ändere, sondern sich selbst. So erforsche denn dich zuvor, was dir fehlt, um in deiner Lage und in allen Beziehungen der Vollkommenste zu sein. Suche erst dich sel[illegible] veredeln, ehe du an Andere die Forderung [illegible] sie deiner Vorstellung von Vollkom-

menheiten entsprechen. Verachte darum Niemanden, weil er nicht ist, was er sein könnte; denn auch du bist nicht, was du in deinen häuslichen und bürgerlichen Verhältnissen, in deinen Berufsgeschäften, in deinen freundschaftlichen Verbindungen, in dem weiten Kreise der Christenpflicht, sein solltest. Auch in dir wohnen mehr Fähigkeiten und Kräfte, als du mit Weisheit zum Besten deiner Umgebungen anzuwenden weißt. Die Welt, die ganze Menschheit wird dir vortrefflicher zu sein scheinen, wenn du selbst vortrefflicher bist, und dein Gemüth, fern von Eigendünkel, aufhört, der Tummelplatz kleinlicher Leidenschaften und betäubender Gefühle zu sein, sondern nur Liebe und nichts als Liebe zur Menschheit ist.

So warst du, Gottessohn, Welterlöser, die Liebe selbst. Du verkanntest die Welt nicht, aber sie verkannte Dich. Du sahest um dich her Bosheit, die Dich hassen mußte; Trägheit, der Du gleichgültig bliebst; Leichtsinn, der Dir anhing, um Dich wieder zu verlassen; Schwachheit, die nicht Muth hatte, Dir zu folgen; Blödsinn, der Dein erhabenes Ziel nicht begriff; und dennoch liebtest Du Alle mit gleicher Zärtlichkeit, und Deine Liebe überwand die Welt. Wie die Sonne wandelt durch Regenschauer und in reiner Himmelsbläue, liebend, segnend, unaufhaltsam ihre Bahn, wohlthätige Strahlen sendend auf das Feld des Reichen und des Armen, des Gerechten und des Missethäters; so warst Du, mein Heiland, Urbild stiller, gött-

licher Größe! Dir will ich nachwandeln; leben, wirken, wie Du, nach meiner Kraft in Demuth, zur Glückseligkeit Aller, auf die ich zu wirken fähig bin! Amen.

XXIII.

Die Verleumdung.

Eph. 4, 29.

Hassen laßt uns alle Lügen,
Alle Schmähsucht; Jeder sei
Offenherzig und verschwiegen,
In der Freundschaft fest und treu;
Jeder nehme, wo er kann,
Des Verleumdeten sich an.

Ja! mein Urtheil soll selbst billig
Gegen meine Feinde sein,
Ueberall zum Lobe willig
Und vom Gernetadeln rein.
Hast genug an dir zu thun,
Freund, laß fremde Fehler ruh'n.

Von allen Untugenden ist vielleicht in der menschlichen Gesellschaft keine verhaßter, und doch keine gewöhnlicher, es wird keine allgemeiner getadelt und keine allgemeiner geübt, als die Tugend der Verleumdung, des Ausspürens fremder Fehler, der Unterhaltung von häuslichen Angelegenheiten

Anderer, und der schadenfrohen Bemerkungen darüber.

Ja, viele Menschen, denen ein gutes oder doch zum Guten geneigtes Herz nicht abzusprechen ist, Menschen, die im Besitz mancher löblichen Eigenschaften sind, denen es um ein wahres Christenthum ernstlich zu thun ist, können oft eine unwiderstehliche Neigung haben, sich um die Geschäfte, den Zustand und das Leben anderer Haushaltungen zu bekümmern, mit denen sie vielleicht sonst wenig oder gar keine Gemeinschaft haben. Noch mehr, viele Personen, die das Laster der Verleumdung, das Gift der Lästerungen am innigsten verabscheuen, Personen, welche sich selbst über das Leid beklagen, welches sie von fremden Zungen erdulden müssen, verfallen oft in den gleichen Fehler, den sie Andern mit Recht zum Vorwurf machen, und glauben es doch von sich keineswegs.

Wer ist Verleumder? — Jeder, welcher durch seine Reden, Urtheile, Nachrichten, Bemerkungen dazu beiträgt, daß unsere innere Achtung gegen einen unserer Nächsten mehr oder weniger verkleinert werden kann, ohne daß dieser vielleicht die Abnahme unserer Achtung verdient. Denn wer durch seine Bemerkungen, durch seine Herumträgereien, durch das Ausspüren und Feiltragen deiner kleinen Familien-Angelegenheiten, durch lieblose Auslegung deiner Worte und Thaten die Achtung schmälert, welche gute Menschen bisher von dir hatten, ihnen auch nur Mißtrauen und Aengstlichkeit im Umgange mit dir einflößt — raubt er

dir nicht einen Theil deines guten Rufes, deines bisher unbescholtenen Namens, deiner bisher unbefleckten Ehre? Und ist der Entweiher deines innern Werthes, der Besudler deines guten Leumunds, nicht ein Verleumder?

Gewöhnlich denken sich viele, die sich vielleicht selbst von dieser gemeinen Sünde des Pöbels nicht ganz rein wissen, unter dem harten Worte Verleumdung nur das Laster in seiner größten Argheit: absichtliche Erdichtung schändlicher Nachreden, boshafte Erfindung übler Gerüchte zum Nachtheil des guten Namens und der Ruhe des Nächsten.

Man möchte gern nur d a s für Verleumdung halten, was wider Jemandes Ehre ausgesprengt wurde, aber davon die Wahrheit sich nachmals nicht bestätigte; jede schwarze Lüge, die Haß und Neid ersonnen; jede Vergrößerung irgend eines kleinen Fleckens in der Denkart und Handlungsweise des Mitbürgers; jede allzukühne und bösmüthige Folgerung aus irgend einem Fehltritt, oder auch aus dem Schein desselben.

Aber wahrlich der Tempelräuber, welcher das Heiligthum in den Stunden der Nacht erbricht, entweiht und zerstört, ist nicht a l l e i n ein Dieb. Der, welcher sich das Geringste, kaum eines Almosens werth, von dem Eigenthum des Nächsten wider dessen Wissen und Willen zueignet, ist a u c h ein Dieb.

Der Erfinder schändlicher Nachreden und Gerüchte ist nicht a l l e i n der wahre Verleumder. Nein, auch d e r ist es, welcher dem Bösewicht

Ohr und Zunge leiht, um die nachtheilige, ehrenrührige Botschaft geschäftig unter allen Bekannten herumzutragen. Er ist der verächtliche Gehilfe des Boshaften, und für den Verleumder, was der Hehler für den Dieb ist. Beide sind Genossen gleicher Abscheulichkeit.

Der Boshafte würde verstummen, wenn er keine Genossen seiner Lästersucht hätte; er würde seine häßlichen Zwecke nicht erreichen, wenn er nicht immer schwache, plauderhafte Herumträger und Feilbieter seines Giftes fände.

Es ist verleumderisches Wesen, es ist nicht menschenfreundlicher Jesussinn, wenn Brüder sich auch nur erlauben, über die Denkart, über die möglichen Neigungen ihrer Mitmenschen zu urtheilen, um sie irgend von einer schlimmen Seite verdächtig zu machen und herabzusetzen. Und, o wie groß ist die Zahl dieser geschäftigen Ehrenmörder! Wie mancher, der sich für christlich gut und weise hält, sinkt so in die Klasse derer, die Gott mißfallen! Der den Balken in seinem Auge nicht bemerkt, lobt seinen Nächsten, nur um durch ein dem Lobe angehängtes Aber den Splitter im Auge seines Nächsten bemerkbar zu machen! Wie mancher zuckt die Achseln, oder lächelt hämisch erniedrigend, um die gute Meinung zu zerstören, welcher Einer und der Andere von den Eigenschaften seines Mitmenschen hatte! Wie Mancher sucht durch gleichgültiges Schweigen, durch bedenkliche Mienen Argwohn gegen den zu erregen, welcher etwa Lob einärntet, und sich

doch dabei vor dem Rufe eines Lästerers zu verwahren, indem er eigentlich kein übles Wort redet!

O wahrlich, auch diese sind Verleumder, und von der gefährlichern Art. Ihr Achselzucken, ihr bedenkliches Schweigen spricht mehr aus, als eine boshafte Zunge. Sie vergiften mit ihrem Lächeln, sie verleumden mit ihren Mienen. In ihnen ist nicht die erhabene Güte, welche dem Jünger Jesu geziemet, sondern Falschheit, Schadenfreude, Verrath und Neid toben in ihrem Herzen, und spiegeln sich in ihren Geberden.

Es ist Hang zur Lästersucht, wenn man im geselligen Umgange geflissentlich das Gespräch auf das Thun und Lassen des Nächsten lenkt, um Gelegenheit zu finden, spöttische Anmerkungen, oder boshafte Folgerungen, oder Verkleinerung manches Guten, oder Uebertreibung manches Fehlers anzubringen.

Es ist der Hang zur Lästersucht, wenn man durch mancherlei Mittel die Angelegenheiten fremder Haushaltungen, die innern Verhältnisse anderer Familien auszuspüren sucht, um sie zum Stoff gesellschaftlicher Unterhaltungen zu machen, das heißt, um sie mit geschwätzigem Munde von Haus zu Haus zu tragen, und zu Jedermanns Kunde zu bringen.

Denn jegliches Haus und jegliche Familie hat in ihrem Innern mancherlei Vorfälle und Umstände, welche besser ein Geheimniß bleiben, ob sie gleich nicht zur Schande gereichen, wenn sie kund werden. Man liebt es, in seinem Hauswesen ohne

Zwang und unbeachtet einherzugehen, und sich selber anzugehören. Man nimmt weniger Rücksichten in Thaten und Worten, und bindet sich weniger an die Formen des Anstandes und der gesellschaftlichen Uebereinkunft, wie man wohl im Oeffentlichen thun muß. Wer durch zudringliche Neugier diese innere Sicherheit des Hauses stört, wer durch Ausforschen und Weitersagen die kleinen Familiengeheimnisse den Menschen aufdeckt, welchen wenig daran gelegen sein sollte: der ist ein Verbrecher am häuslichen Glück des Nächsten; er ist Handlanger des schadenfrohen Verleumders selbst, weil er gewisse Dinge weltkundig macht, welche nicht gethan waren, um öffentlich zu erscheinen und daher Andern leicht Stoff zum muthwilligen Gespött oder zu nachtheiliger Folgerung gewähren.

Und also steht in der Reihe der Verleumder Jeder, welcher durch Urtheile, Nachrichten und Bemerkungen dazu beiträgt, daß unsere Achtung gegen irgend Jemand vermindert wird, ohne daß dieser vielleicht die Abnahme unserer Achtung verdient.

Wie aber kommt es, daß viele, in mancher Hinsicht oft schätzbare Menschen dennoch in dies ekelhafte Laster versinken, und sich des christlichen Namens, und der öffentlichen Hochachtung des Edeln, und des Wohlgefallens Gottes verlustig machen?

Wohl mag oft Neid, oft Haß, oft die Bosheit eines verbrecherischen Herzens den Hauch der Verleumdung gegen des bessern Menschen ehren

vollen Namen und Verdienste ausstoßen; wohl mag die Schadenfreude in niederträchtigen Gemüthern über allfällige Blößen des Nächsten oder über Unfälle desselben triumphiren; wohl mag oft ein Lasterhafter Vergnügen daran finden, Andern die Achtung zu rauben, die ihm selbst nicht gewährt werden kann.

Noch öfter aber bewirkt eine thörichte Eitelkeit den gleichen Fehler, indem Menschen, die von derselben beherrscht werden, gern Andere geringschätzig machen wollen, um dann neben ihnen desto größer zu erscheinen. Sie tadeln, um zu zeigen, daß sie von solchen Mängeln nichts an sich haben. Sie setzen herab, um sich erheben zu können, ohne offenes Selbstlob. Sie spotten, um von schwachen Leuten gefürchtet und bewundert zu werden. Sie reden von den Heimlichkeiten der Familien, um sich wichtig zu machen, weil sie fühlen, daß sie sonst zu arm an Hilfsmitteln sind, um einige Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Sie plaudern unbesonnen und eifrig alles Gehörte wieder aus, und machen sich aus Horchen und Wiedersagen ein Verdienst, um sich bei Neugierigen in Ansehen zu setzen, und bei kleinen Seelen beliebt zu machen.

Zuweilen ist es bloße Neuigkeitssucht, Mangel an edlerer Beschäftigung des Geistes, was die Menschen von schlechter Erziehung oder lockern Grundsätzen anspornt, die Worte und Thaten Anderer auszuforschen, das Geringste, was in Häusern geschieht, in Erfahrung zu bringen, um dann dar-

über zu brüten und zu urtheilen, und, wenn es die Gelegenheit mit sich bringt, auch wohl darüber zu lästern.

Immer aber ist dieses Uebel ein unverwerfliches Zeugniß vom Mangel eines richtigen Verstandes; Zeugniß von der Abwesenheit ächtchristlichen edeln Gemüths. Aus Mangel richtigen Verstandes gehen oft so viele unbesonnene, voreilige Reden hervor, welche der Ehre des Nächsten zu nahe treten. Aus Mangel richtig gebildeten Verstandes sucht man in dem Wiedererzählen dessen, was Andere gethan, Stoff zur gesellschaftlichen Unterhaltung, und in der Verkündigung unschädlich scheinender Familienheimlichkeiten ein Vergnügen.

Dieser Hang kann endlich zur herrschenden Gewohnheit werden, und wird dann im vollen Sinn des Wortes zum Laster — zum Laster der Verleumdung, oder der ihr verwandten Klatschsucht; ein Name, unedel, wie die Sache selbst! — Man hält dann die Neigung, sich von den Schwächen, Blößen und Lächerlichkeiten des Nächsten zu unterhalten, für eine der unschuldigsten Freuden des gesellschaftlichen Lebens. Man verschönert die ekelhafte Sünde mit bessern Namen; hält sie für Theilnahme am Wohl und Wehe der Mitmenschen; hält sie für Uebungen des Witzes, für harmlose Scherze. Genug, die Sünde schmückt sich, um nicht durch ihre Häßlichkeit vor sich selber zu erschrecken.

Allein vergebens! Wer scherzend und tändelnd

mit grausamem Vergnügen seinem Bruder den tödtenden Dolch ins Herz stößt: ist der weniger ein Mörder, als derjenige, welcher es im Rausche, im Wahnsinn des Zornes thut? — Wer scherzend, witzig, sogar geistreich, nur zur gesellschaftlichen Unterhaltung, nur um sich angenehm uud wichtig zu machen, durch hämische Bemerkungen, durch Ausplaudern häuslicher Heimlichkeiten, durch Verdächtigen gewisser Handlungen und Umstände die Achtung für einen seiner Mitbürger im geringsten vermindert: ist der weniger ein gefühlloser Verleumder, als der, welcher das Gleiche thut, von Neid, oder schadenfrohem Haß entflammt? Ehrenmörder, Verleumder sind beide, vor dem allgerechten Gott, wie vor dem Urtheil edlerer Menschen! Beiden gilt in gleich furchtbarem Ernste die warnende Stimme des göttlichen Wortes: „Lasset kein faul Geschwätz aus euerm Munde gehen; sondern was nützlich zur Besserung ist, da es Noth thut, daß es holdselig sei zu hören!“ (Ephes. 4, 29.)

Beide stiften durch ihre Lieblosigkeit Unfrieden, gegenseitige Verachtung und Geringschätzung. Es ist Verleumdung das Gift, welches die Eintracht zwischen den Gliedern der Gemeinde auflöset, daß sie alle einzeln dastehen, und keins dem andern aufrichtig zugethan ist. Die Zunge des lächelnden Lästerers ist das Schwert, welches so viele Herzen schied, die sich einst zärtlich liebten, und die Hölle in den Schoos mancher Familie warf, die sonst einen Himmel besaß.

Am furchtbarsten wüthet dies Laster in kleinen

Städten, wo Wohlstand genug herrscht, um Müßiggang zu erzeugen; wo Mangel einer bessern Erziehung zur Wahl des Pöbellasters geneigter macht; wo Menschen nahe genug beisammenleben, um sich alle zu kennen und zu berühren. Dort wüthet diese Pest des bürgerlichen und häuslichen Glücks am nachtheiligsten, also daß dort oft am wenigsten gegenseitiges Vertrauen, Einmüthigkeit der Familien, Alles umfassende Liebe zu finden ist. Hier geht leichter ein böses Geschwätz von Haus zu Haus; und die Ohrenbläser, Hin- und Herträger und Wiedersager werden nicht so bald für ehrlos gehalten, als in größern Gemeinden, wo der, welcher sich um des Nachbars Heimlichkeiten bekümmert, auffällt, weil man sich im Gewühl der Menge weniger genau zu erkennen und zu berühren gewohnt ist.

Sollte ich die traurigen Wirkungen der Lästersucht und der Begierde, jedes Gute und Edle an Andern zu verkleinern, achtungslos hingeworfene mit Wichtigkeit aufzuheben und gehässig zu deuten — sollte ich die Wirkungen dieses niedrigen Lasters in ihrer ganzen Gewalt schildern: woher nähme ich Zeit und Worte?

Ich müßte reden von den tausend Thränen, welche durch hämische, mit Eifer ausgebreitete Gerüchte den Unschuldigen, Verkannten ausgepreßt wurden. Ich müßte reden von den Seufzern, welche klagend zu Gott aus der Brust dessen steigen, dem ein boshafter Witz, oder des Neides Schlangenzahn, das edelste Kleinod, den guten Ruf, zerstörte; müßte reden von glücklichen Familien,

welche durch Mißverständnisse und Zwischenträgereien auf immer von einander gerissen und entfernt wurden; müßte reden von manchem Redlichen, dem durch die giftigen Verdächtigungen eines Dritten das Zutrauen eines Freundes, das Wohlwollen eines Gönners geraubt ward; reden von den Umtrieben der Rachsucht und des gegenseitigen Hasses, welche eine Folge unvorsichtiger Geschwätze und ehrenschänderischer Klatschereien waren; reden von der allgemeinen Kälte, Gleichgültigkeit, geheuchelten Freundlichkeit, Parteisucht und Schadenfreude, welche die Erbübel der Städte sind, in welchen Verleumdung und Gerntadel zur Alltäglichkeit geworden; reden von der Vernichtung so vielen häuslichen Glücks, wo statt harmloser Zwanglosigkeit nur schüchterne Furcht und ängstliche Rücksicht einheimisch wurde, und selbst im Heiligthum seiner Hütte der Mensch keine Sicherheit vor der unbescheidenen Neugier lüsterner Tadelsucht hatte! —

„Aber (wird Mancher in der Stille denken) ist es nicht erlaubt, über seine Mitmenschen ein unschuldiges Wort oder einen Scherz zu sagen? Ist denn jede Aeusserung eines Tadels selbst über anerkannt tadelnswerthe Menschen eine Sünde? Wenn mir nicht gestattet sein soll, mein Urtheil über den Werth eines oder des andern auszusprechen: wie soll ich einen, der mir theuer ist, warnen können, diesen als Verführer zu fliehen, jenen als Heuchler zu meiden?"

Die heilige Schrift antwortet: Was nützlich

zur Besserung ist, da es Noth thut, daß es holdselig sei zu hören — das rede. (Ephes. 4, 29.) Dann also, wenn du glauben darfst, dein Tadel könne Besserung hervorbringen; dann, wenn du glauben darfst, die Erklärung deines Urtheils sei Pflicht, die Verschweigung desselben könne Schaden stiften, — dann rede! Aber rede, daß es holdselig sei zu hören, auch dann noch ohne Bitterkeit, ohne Schadenlust, ohne dich selbst damit brüsten zu wollen. — Wer sieht in diesen Worten der heiligen Schrift nicht die scharfgezeichnete Grenzlinie zwischen dem pflichtmäßigen und dem unerlaubten Tadel?

Auch fühlt es jedermann sowohl an sich selbst, als in der Art zu reden des Andern, ob ein gesprochener Tadel nothgedrungen oder muthwillig und leichtsinnig sei; ob er aus den reinen Quellen der ächten Menschenfreundlichkeit, oder aus den Quellen der Bosheit, des Neides, der Langeweile, der Geschwätzigkeit, des Spottes, der Eitelkeit und Neuigkeitssucht fließe.

Ist es dir Ernst, dich über den rohen Haufen der Bildungs- und Herzlosen erhoben zu sehen; ist es dir Ernst, deine Zunge, für deren Gebrauch du Gott, dem strengen Richter, verantwortlich bist, dem Dienste der Verleumdung zu entziehen: so meide die Gesellschaft der Verleumder. Und kannst du das deiner besondern Verhältnisse wegen nicht immer: so stimme nicht ein in ihren Ton; sei nicht ihr Gehilfe; sei nicht der Wiederträger ihrer giftigen Bemerkun-

gen, sondern erhalte dein eigenes Urtheil über diejenigen Personen rein, mit welchen sich die Geschwätzigkeit boshafter oder unbesonnener Leute beschäftigt. Das ist es, was Paulus, der Gesandte Christi, sagt: „Gebet nicht dem Raum dem Lästerer!“ (Ephes. 4, 27.)

Es ist kein Ort, wo man nicht diejenigen mit heimlicher oder lauter Verachtung ziemlich genau bezeichnet, welche eine lose Zunge haben. Man ist vielleicht zu ihrem Umgang gezwungen, aber man verhehlt sich nicht den Ekel vor ihrem bekannten Fehler, also, daß jeder Gute vor ihnen immerdar gewarnt ist. Selbst die Lästersüchtigen untereinander verachten und fürchten sich gegenseitig, also daß unter ihnen keine Liebe ist.

Gebiete deinem Munde Schweigen, wenn sich die schadenfrohen und spöttelnden Gespräche auf Personen hinlenken, gegen welche du selbst vielleicht Abneigung empfindest, oder die dir Anlaß zum Mißvergnügen geben. Denn dein Urtheil über solche könnte alsdann noch falscher und ungerechter, noch bitterer und gehässiger ausfallen, als das Urtheil berühmter Lästerer, weil sich bei dir leidenschaftliche Empfindlichkeit oder eine kleine Nachsucht wegen erlittenen Unrechts einmischt.

Behalte deine ruhige Besonnenheit, so oft du üble Nachrichten und Bemerkungen über Andere annimmst. Scheinen dir aber doch solche Lästerberichte für deine Verhältnisse nicht ganz gleichgültig zu sein: so forsche nach den Quellen, aus welchen diese Anzeigen gekommen sind, und suche

die Wahrheit zu ergründen. Schon oft verliert bloß dadurch eine boshafte Erzählung ihren ganzen Werth, sobald man nur erst weiß, aus was für einem Munde sie hervorgegangen. In keinem Falle aber sei du der Weiterträger der Botschaft. Sie sei gesprochen und vergessen in demselben Augenblicke; ist sie gegründet gewesen, wird ihre Wahrheit endlich ans Licht treten müssen, ohne dein geringstes Zuthun.

Weiche selbst dem Gespräche über anerkannte Fehltritte deiner Mitbürger aus, weil man aus deinen Worten vielleicht noch mehr Gift zum Nachtheil der Fehlbaren oder Unglücklichen saugen möchte. Kannst du aber, ohne die Wohlanständigkeit zu verletzen, nicht dem Gespräch entrinnen: so sei dein Urtheil bescheiden, sanftmüthig, mildernd, gleichsam Verzeihung flehend.

Beginne lieber die Rede von den Verdiensten, von den löblichen Eigenschaften der Getadelten, und lege sie ihren Fehlern gegenüber in die Wagschale. Schon nur dieser Versuch wird manchen Lästerer vorsichtig machen, oder ihn ganz zum Verstummen bringen. Nur dieser Versuch schon wird deinem Herzen Ehre gewähren, wird dir sogar Achtung und einiges Vertrauen bei den Lästersüchtigen und Schwätzern erwecken, weil sie überzeugt werden, du seiest edel und muthig genug, auch von ihnen selbst in ihrer Abwesenheit das Gute zu sagen.

Besonders aber vermeide, dich um Häuslichkeiten deiner Mitbürger zu bekümmern, die doch

auf dein eigenes Wohl und Wehe keinen Einfluß haben. Laß jedem in seiner Wohnung die schöne Freiheit des Thuns, welche dir selbst so lieb ist, wenn du sie geniessen kannst. Und wenn du auch bei deinem Nachbar, bei deinem Bekannten mancherlei wahrnähmest, was allenfalls deinen Beifall nicht erregen könnte: lerne schweigen, und werde nicht Verräther und Ausplauderer von Dingen, die Keinem zu nützen wissen. Sprich nicht von ihnen, selbst nicht gegen deine Vertrautesten. Nichts wird leichter zu einer unseligen Gewohnheit, als diese unanständige Mittheilungsbegierde, die der erste Schritt zur lasterhaften Geschwätzigkeit, zur Tadelsucht und Verleumdung wird.

Alles was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut Alles in dem Namen des Herrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch ihn! (Kol. 3, 17.)

Ach, wie leicht kann auch ich schon oft durch unüberlegte Urtheile über des Nächsten Thun und Lassen gefehlt haben! Vater im Himmel, Vergelter jedes Unrechts, ernster Richter jeder Sünde, die ich von Herzen bereue: ich empfinde es, wie lieblos, wie schändlich ich gehandelt habe! O vergib, wenn irgendwo eins meiner unbedachtsam ausgestoßenen Worte in Andern die Achtung minderte, die sie sonst für irgend einen ihrer Brüder hatten. Vergib, wenn meine unbesonnenen Reden irgend einem meiner Miterschaffenen nur einen mißvergnügten Augenblick, nur eine Thräne verursachten!

Ich will von heute an strenge über mich selbst wachen, und meine Gedanken hüten, und meine Lippen bewahren vor dem, was ungerecht und böse ist, und Dir und allen Edeln unter meinen Brüdern mißfällt. Denn Du, Gott, bist kein Gott der Lästerer, der Spötter und der Störer häuslichen Glückes, sondern ein Gott der Frommen, welche den Menschen lieben, wie Jesus geliebt hat. Amen.

XXIV.

Der Schmerz, verkannt zu sein.

Matth. 5, 10 — 12.

Dein Beifall ist das Größte,
Wonach ich streben kann!
Wenn ich mich dessen tröste,
Wie glücklich bin ich dann!
Ob mir gleich oft auf dieser Welt
Der Menschen Lob und Ehre
Bei guten Thaten fehlt.

Wenn einst die ernste Wage
Du, Weltenrichter, nimmst,
Und am Vergeltungstage
Der Thaten Werth bestimmst:
Dann müsse meinem ew'gen Geist
Des Himmels Krone werden,
Die mir dein Wort verheißt.

Was habe ich nun davon, daß ich meine ganze Kraft, meine Zeit, mein Geld und so manche

schöne Stunde meines Lebens, die ich dem Vergnügen entzog, für Nutzen und Wohlfahrt Anderer mit dem redlichsten Eifer hinopferte? — Undank habe ich dafür geärntet, Spott und Achselzucken. Ich muß mich wohl gar noch glücklich schätzen, daß man mich nur noch in der menschlichen Gesellschaft duldet, und nicht ausstößt und verfolgt.

Gewiß mit herzlicher, uneigennütziger Liebe habe ich die Menschen geliebt; ich hätte mich für sie zu Grunde richten lassen, wenn es gefordert worden wäre. Ich schonte meiner nirgends, wo es darauf ankam, ihnen beizustehen. Ueberall that ich mehr, als die gewöhnliche Pflicht und Schuldigkeit von mir forderte. Zum Helfen fand man mich immerdar bereit, aber mir dagegen mochte Keiner helfen; ja vielmehr sind diejenigen, für die ich lebte und arbeitete, die ersten, die mich zu verleumden und zu erniedrigen suchen, meinen guten Namen beflecken, und nicht nur den Werth dessen, was ich that, in Zweifel ziehen oder verkleinern, sondern mir wohl gar, wenn sie könnten, zum Vorwurf und Verbrechen machen möchten.

Ich versuchte manches Gute. Warum ward es boshaft zerstört und gehindert oder verachtet, weil es von mir kam? Ich war wohlthätig, wo ich es irgend sein konnte, nachgiebig und dienstgefällig auf jede Art. Warum sind eben die am meisten wider mich, denen ich am meisten diente? Warum wird einer geringen Ursache willen sogleich Alles vergessen, was ich Gutes stiftete und Recht-

schaffenes leistete, und dagegen Alles hervorgesucht, um mich vor Andern und vor mir selber zu erniedrigen?

Nicht daß ich für das, was ich zum Vortheil meiner Nebenmenschen that, Lob und Ruhm begehrte; nicht daß ich für meine Aufopferungen eigentlich von den Menschen eine Vergeltung verlangen möchte: ich erwarte von den Leuten weder Ruhm noch Lob, noch Dank und Vergeltung. Ich weiß, wie schwer es dem großen Haufen der Selbstsüchtigen wird, sich selber auf einen Augenblick zu verläugnen, und menschlich-edel zu empfinden. Aber doch ist es bitter, wenn man sich am Ende gänzlich verkannt sieht. Ich glaubte wenigstens auf Achtung, auf Schonung Anspruch machen zu dürfen, und keine gehässigen Nachreden, keinen öffentlichen Verfolgungen ausgesetzt sein zu müssen.

Welch eine traurige Vorstellung geben mir meine schmerzlichen Erfahrungen von den Menschen! — So wie ich, klagt auch mancher Edle im Stillen. Denn wo ist wohl irgend ein treuer Freund, ein redlicher Diener des Vaterlandes, ein eifriger Menschenfreund, ein Wohlthäter der Seinigen, ein Beförderer gemeinnütziger Dinge, irgend einer, der mit Eifer einer guten Sache beistand, welcher nicht zuletzt über Undank, Hohn und Mißhandlung seiner Ehre, seines Namens, seiner Person zu klagen gehabt hätte! Sollte man nicht beinahe in Versuchung kommen, allen fernern nützlichen Vorsätzen zu entsagen, sich auf sich selbst zurückzuziehen, und die breite Straße des gemeinen Men-

schenhaufens mitzugehen; sich um Keinen als um sich selbst zu bekümmern, und gleichgültig bei anderer Leute Wohl und Wehe zu bleiben?

In der That ist es schmerzhaft, mit seinem guten Willen so allein dazustehen, und in seinen allerbesten Absichten verkannt zu werden; es ist kränkend, Alles, was man thut, übel ausgelegt zu sehen, und von der Bosheit elender Menschen, von der Unwissenheit des großen Haufens, von dem Eigennutz und Stolz der Angesehenen bei jedem Schritt gehindert zu werden, den man zu einem wohlthätigen Ziele machen will. Es ist schmerzhaft, Augenzeuge zu sein, wie der, welcher nichts Anderes thut, als für sich selber sorgen, oder wie der, welcher lachen würde, wenn man ihn aufforderte, zum Besten Anderer ein beträchtliches Opfer zu bringen, gar ruhig und unangefochten lebt; gewöhnlich Lob und Beifall für nichts einärntet, und Andern hoch anrechnet, was ihn nichts kostete. Es ist schmerzhaft, zu sehen, wie der Niederträchtige sich emporschmeichelt; wie er mit Glück fremdes Verdienst herabwürdigt, um seine Gemeinheit geltend zu machen; wie er sich ohne Ehrgefühl, auf den verächtlichsten Wegen, mit den schimpflichsten Mitteln Partei, Anhang, Freunde, Gönnerschaft erwirbt. — Ist dies der Weg, in der Welt etwas zu gelten und zu leisten?

Warum aber kränkst du dich deswegen? Möchtest du wohl in den Reihen derjenigen stehen, die sich durch Niederträchtigkeiten auszeichnen und erheben? Laß doch Andere schlecht sein; aber du sei

gut. Dein Loos ist das Loos der meisten rechtschaffenen Leute, die nicht mit der Welt, wie sie nun einmal ist, gemeine Sache machen, sondern ihren eigenen Weg gehen wollen. Dir gibt dein Gewissen ein besseres Zeugniß, als die Menschen geben können. Selig, sagt Jesus, selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich ist ihr; selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen verfolgen, und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnt werden. (Matth. 5, 10 — 12.)

Und ich muß mir es doch nicht verhehlen, war ich nicht vielleicht auch wohl selbst hin und wieder Ursache, daß man mich nicht so unbefangen und gerecht beurtheilte, wie ich es wünschte? — Zeigte sich vielleicht in meinen Worten und Handlungen zuweilen nicht etwas Zweideutiges, welches Anlaß gab, daß ich verkannt wurde? Wandte ich auch überall da, wo ich Gutes beabsichtigte, die nöthige Klugheit und schonende Sorgfalt an, um Andere nicht zu kränken, oder zu erbittern? War ich, wenn mir, was ich wollte, endlich gelungen war, nachher auch immer bescheiden genug und mit derjenigen Demuth auf mein Thun blickend, welche eigentlich jeder guten That die Krone aufsetzt? Die Menschen sind im Grunde gern geneigt, Jemandem Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wenn man ihnen nur bei ihren Unternehmungen ebenfalls Ge-

rechtigkeit widerfahren läßt. Sie verzeihen es ziemlich gern, wenn man besser denkt und handelt, als sie, nur muß man dabei doch ihre sehr reizbare Eigenliebe in Acht nehmen. Sie anerkennen noch gern ein Verdienst, welches man hat, sobald man nur nicht diese Anerkennung von ihnen gewissermaßen ertrotzen will. Prüfen wir unser Betragen, ehe wir über das unwürdige Betragen der Andern gegen uns Klage führen! — Sehen wir zu, ob nicht erst Fehler, die wir begingen, Andere reizten, Fehler gegen uns zu begehen. Im Triumph und Eifer, den man leicht hat, wenn man irgend einen guten Zweck zu erreichen im Begriff ist, kann man sich leicht vergessen. Man spricht von einer Sache mit allzugroßer Wärme, wodurch man theils weniger billig gegen Andere wird, theils seinem Geschäfte einen übertriebenen Werth beilegt, den Andere nicht wahrnehmen.

Ueberhaupt ist auch wohl im Urtheil der Leute über unser Verdienst weniger Bosheit, als Irrthum enthalten. Es ist sehr wohl möglich, daß bei Einigen die Bosheit vorwaltet; daß sie vom Neid, vom Stolz, vom beleidigten Ehrgeiz, vom bedrohten Eigennutz, von der hämischen Schadenfreude zur Verfolgung unserer Person aufgewiegelt sind. Doch wird dies gewiß nur der Fall bei einigen schlechtdenkenden, leidenschaftlichen Leuten sein. Die Uebrigen plaudern nur nach; sie sprechen aus Leichtsinn mit, sie verkennen uns, weil sie uns nicht kennen. Entweder sind sie überhaupt nicht fähig, unsere Unternehmungen und

Absichten zu verstehen, oder wir hatten es vernachlässigt, sie von der Güte unsers Thuns zu belehren; oder sie wissen überhaupt nicht, worin unser Verdienst besteht, und sind daher sehr gleichgültig gegen uns, und ziehen jeden Andern vor, der ihnen bekannter ist, oder dem sie für irgend eine kleine Gefälligkeit verpflichteter sind, als uns. Darum sollen wir nicht einiger unedeln Menschen willen alle sammt und sonders verdammen; sonst sind wir gegen Viele eben so ungerecht, als sie es gegen uns aus Irrthum sind; und wir verdienen dann selber die Vorwürfe, welche wir ihnen jetzt machen.

Wir müssen uns doch hüten, zu glauben, daß alle Menschen das Gute, was wir befördert oder gestiftet haben, so hoch aufnehmen, wie wir selber; denn sie können nicht wissen, wie groß oder gering unser eigentlicher Antheil daran ist; sie können nie wissen, wie viel oder wie wenig es uns gekostet hat; sie können nie wissen, ob wir es mehr oder weniger in reinen anspruchlosen Absichten thaten. Wir selbst würden ja dem Verdienste Anderer weniger Werth beilegen, sobald wir wüßten, daß Alles nur aus Ruhmsucht, Großthuerei, heimlichem Eigennutz, aus versteckten Nebenabsichten geschah, oder auch nur, weil damit durchaus nichts weiter, als obliegende Schuldigkeit und Pflicht erfüllt wird. Man ist darum von der Welt noch nicht verkannt, weil man von ihr noch nicht gekannt genug ist. Und wir müssen deswegen, weil wir unsern Werth, unsere Unschuld, unser Recht am besten kennen,

keineswegs verlangen, Andere sollen davon eben so gut unterrichtet sein.

Es ist übrigens das Loos, von der Welt verkannt zu werden, das Loos der meisten guten und trefflichen Menschen, welche sich durch ihren Eifer für das Löbliche ausgezeichnet haben. Wissen wir denn nicht, daß die meisten edeln Menschen der Vorwelt ihrer glänzendsten Tugend willen von den Zeitgenossen verfolgt wurden? Wissen wir nicht, daß die meisten von den Wohlthätern der Menschheit, die heute wegen ihrer Verdienste lange nach ihrem Tode hoch gepriesen sind, während ihres Lebens verfolgt wurden, in Armuth seufzten, oft sogar in Kerkern schmachteten oder mit Schande überhäuft starben?

Wie Viele, die zur Zeit Jesu Christi unsers Erlösers lebten, haben ihn, seine göttliche Denkart, seine Mühen um das Wohl des menschlichen Geschlechts, seine Opfer, die er dem Heil der Welt und der Nachwelt brachte, gebührend anerkannt und geehrt? Sehr Wenige. Sein Herz war so unschuldig, sein Wandel so anspruchlos und wunderbar, als all sein Thun wohlthätig. Dennoch war er allgemein verleumdet und verlästert; er hatte oft nicht, wohin er sein Haupt legen konnte; nur einzelne gute Menschen fühlten die ganze Größe seines Verdienstes und schlossen sich treu und fest an ihn an. Seine Widersacher aber gewannen den großen, blind urtheilenden Volkshaufen für sich. Ja, sie siegten über ihn. Er war gefänglich eingezogen, gemißhandelt wie der größte Verbrecher,

und zum Richtplatz von den Henkersknechten hinausgeführt. Er starb den Tod des Sünders, der einzige Gerechte!

Wie gering ist mein größtes Verdienst, welches ich wirklich habe, oder noch erwerben kann, neben dem Verdienst und den Tugenden Jesu Christi! Und warum will ich den Schmerz, verkannt zu werden, minder gelassen ertragen, als er? Wer den Muth hat, von der gewöhnlichen Bahn des gemeinen Haufens abzuweichen, muß auch Muth haben, ihm Trotz zu bieten. Wer die Tugend will, muß auch ihretwillen Leiden übernehmen können. Kann ich mich denn jemals schmeichelhafter belohnt fühlen, als wenn ich das Schicksal erfahre, welches die Edelsten der Menschen erfuhren? Kann ich eine schönere Stelle in der Welt einnehmen, als wenn ich in ihrer dornengekrönten Gesellschaft stehe? Was kann mich mehr erheben, als der Gedanke, daß ich, ein Nachfolger meines göttlichen Vorbildes, gleich wie er, einer gerechten Sache willen leide, und nicht nur in meinen Gesinnungen, sondern auch in meinen Schicksalen einige Aehnlichkeit mit ihm habe? — O wahrlich, in der Reihe solcher Edeln zu stehen, ist mehr, als die Welt mit allem ihrem Beifall geben kann. Ein solches Bekanntwerden, ein solches Verfolgtsein ist der eigentliche Triumph der Tugend. Ich möchte ihn nicht gegen alle Ehrenbezeugungen der Leute vertauschen.

Zudem ist jedes Drangsal, welches man

der guten Sache willen leiden muß, die man ergriffen hat, für große Seelen erst der wahre Sporn, immer muthiger und fester in der Tugend zu werden. Kampf gilt es gegen Kampf. Ich habe ein gutes Zeugniß in mir und vor Gott, was bedarf ich des Zeugnisses von Menschen, die, von ihren Leidenschaften hin und her getrieben, heute eben so gern das „Kreuzige! Kreuzige!“ schreien, wie sie gestern das „Hosiannah!“ riefen? — Ich weiß vielmehr, oder besorge doch, daß, wenn man mich, wegen meiner geringen Verdienste, mit Schmeicheleien umringte, mein Eifer leicht nachlassen könnte. Ich würde leicht glauben können, schon genug gethan zu haben. Ich würde Gefahr laufen, weniger uneigennützig und großsinnig zu denken und zu handeln, als gegenwärtig, da ich Verdruß und Undank ärnte. Der Weihrauch, welchen man unserer Tugend streut, ist meistentheils für sie verderblicher, als der giftige Schlangenbiß der Verleumder und Spötter. Als man die allerersten Bekenner Jesu mit Noth und Tod verfolgte, wurden sie erst begeisterter, ihn öffentlich zu bekennen. Je mehr Scheiterhaufen für sie angezündet, je mehr Kerker für sie gebaut wurden, je zahlreicher ward aller Orten und Enden die Jüngerschaft Jesu. Allein sobald die Verfolgungen der christlichen Religion abnahmen, sobald die Kirche von den Königen mit Gold und Silber geschmückt, und die Priesterschaft mit Reichthümern und Würden beschenkt ward, verlosch der reine, heilige Eifer, und die göttliche Sache ward

über die Spielerei des Ehrgeizes und der Habsucht vergessen.

Ich will keineswegs glauben, daß ich besser sei, als die meisten Menschen sind, denen es leichter ist, in Noth und Trübsal standhaft zu bleiben, als im Glück unter rauschendem Beifall ihrer Handlungen. Man tadle mich, man verleumde mich, man verfolge mich: das Alles kann mich nur ehren und den Werth meines Thuns nur erhöhen. Je mehr Sturm von aussen, je mehr Stille und Freude im Herzen.

Schon daß ich verkannt und verfolgt werde, während ich doch Niemanden beleidigt habe, ist ehrenvoll für mich; schon daß man sich Mühe gibt, auch den allergeringsten Fehler an mir auszuspüren, um einen Vorwand zu haben, meinen guten Namen zu beflecken, um mich in der Meinung Anderer zu erniedrigen, ist mir ein sehr beruhigender Beweis, daß ich so ganz schlecht und verdorben nicht sein müsse. Denn fänden sie tadelnswerthere Dinge an mir, sie würden gewiß nicht anstehen, darüber lautes Geschrei zu erheben. — Man arbeitet mir entgegen. Das Gute, was ich zu thun suche, wird verachtet. Man legt mir falsche Absichten bei. Man zählt an meinem, aus redlichem Gemüthe begonnenen Unternehmen, welches doch nicht zu meinem, sondern zu Anderer Besten ist, allerlei Mängel auf, wirkliche und eingebildete; man erschöpft seinen Witz, bald zu beweisen, mein Thun sei verderblich und gefährlich; bald, es sei übel berechnet, bald, es sei leeres Geklingel. Man

sucht mich bei Unbefangenen und wenig Unterrichteten bald verhaßt, bald recht lächerlich zu machen. Meine Widersacher hoffen mich zu erschrecken, zu beugen und von dem abtrünnig zu machen, was ich für wahr, recht, gut und nützlich halte. — Aber sie irren. Sie bewirken von Allem, was sie bezielen, das Gegentheil. Sie belehren mich von der Güte meiner Sache, und machen mich auf die kleinsten Mängel zu ihrer Verbesserung aufmerksam. Ein kleiner Fehler fällt an dem, was gut ist, mehr auf, als zehn Fehler an einer schlechten Sache. Je reiner und heller ein Gewand, je sichtbarer wird darin der geringste Flecken.

Ist mein Thun gut und gerecht: fürwahr, so wird es durch boshafte Urtheile nicht böse und ungerecht werden. Der verfolgerische Eifer der Widersacher macht nur die Welt aufmerksamer, und zieht mir auch unpartheiische Richter herbei, die bald oder spät Gerechtigkeit mir widerfahren lassen werden. Das ist gewiß: das Tugendliche und Wahre und Wohlthätige einer Sache, die um ihrer innern Vortrefflichkeit willen unternommen und ausgeführt wird, kann niemals untergehen, und wenn sich die ganze Welt dagegen verschwören wollte. Denn das Gute ist ewig, und findet seinen Boden und seine Stunde; das Göttliche ist Gottes Sache. Hingegen preiset, was an sich schlecht und verderblich ist, so hoch als ihr wollet; helfet ihm mit aller Mühe empor; lasset Könige und Fürsten dafür Gold und Blut ihrer Unterthanen verströmen: das Schlechte wird in

sich selber unhaltbar sein, und trotz eures Rühmens und Prahlens unerrettbar untergehen und vergessen werden. Nichts bleibt, als das Gute, Wahre und Gerechte; denn es ist etwas Göttliches. Das Schlechte darum und daran ist Menschenwerk, Folge eines Irrthums oder einer Leidenschaft, und verdient nicht zu leben.

Warum sollte ich mich also grämen, daß ich und mein Thun von Menschen verkannt werde? Es wird bestehen, wenn es zu bestehen verdient. Ich werde gerechtfertiget werden in meiner Unschuld, wenn ich der Rechtfertigung werth bin. Sollte ich mich irre machen lassen durch Pöbelgeschrei? Sollte ich meiner guten Sache treulos werden, um den Anhängern der schlechten Sache zu gefallen? Nimmermehr! Wie möchte ich so feige sein, und mir selber Schmach anthun? Nein, ich will meine guten Zwecke nicht fallen lassen, noch das Zeugniß meines Gewissens. Ich will zu meinen Widersachern sprechen, wie mein Heiland zu den ihn verfolgenden Juden sprach, die ihn zu tödten suchten, weil er an einem Sabbath einen Kranken heilte. „Ich nehme nicht Ehre an von den Menschen!" sprach er: „aber ich kenne euch, daß ihr nicht Gottes Liebe in euch habt. Und die Ehre, die von Gott allein ist, die suchet ihr nicht." (Joh. 5, 41. 44.)

Muth denn, alle ihr Leidenden, ihr Verfolgten, ihr Verkannten, die ihr seufzet um einer heiligen und gerechten Sache willen; Muth denn, und unverzagt ans Werk; Gott ist mit euch! Was kann euch aller Widerspruch schaden? „Gedenket,

sagt die heilige Schrift, gedenket an den, der ein solches Widersprechen an uns armen Sündern wider sich erduldet hat, daß ihr nicht in euerm Muth matt werdet und ablasset. Denn ihr habt noch nicht bis aufs Blut widerstanden über dem Kämpfen wider die Sünde!" (Hebr. 12, 3. 4.) Es ist möglich, daß ihr auf Erden wenig Freude erleben werdet, und noch im Tode verkannt bleibet. Fordert ihr aber Ruhm von der Welt? So ihr diesen begehret, habt ihr falsche Wege erwählt, weil ihr Spott und Haß ärntet. Begehret ihr keinen Ruhm von den Menschen; gilt euch euer Bewußtsein und der Beifall Gottes mehr: warum schmerzt es euch, von der Welt verleumdet und verkannt zu sein? — Eben euer Leiden um der gerechten Sache willen gibt euch jenes seelenerhebende Gefühl, von welchem der große Haufe derer keine Ahnung hat, die euch verdammen. Eben euer bitteres Loos hienieden, neben aller eurer Unschuld und Gerechtigkeit, deutet auf eine höhere Anerkennung eures Werthes hin. Nicht auf Erden vollenden Geister ihre Laufbahn; auch rief Gott sie nicht nur dieses flüchtigen Hierseins wegen in seine Welt. Edle Seelen! unser Weg ist lang, denn er geht durch die Ewigkeit; unsere Straße ist herrlich, denn sie führt über die Trümmer des Vergänglichen zum Schauen Gottes.

Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden! denn das Himmelreich ist ihnen.

Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnt werden!

Wohl gibt es schwere Stunden, da meine Entschlossenheit wankt, wenn Alles wider mich aufsteht; wohl kann ich meinen Thränen nicht wehren, meinen Unmuth nicht dämpfen, wenn ich mit Lieblosigkeit und Undank selbst von denen behandelt werde, welchen ich so oft und am liebevollsten half. Oft könnte ich fast an mir irre werden, und an meinem eigenen gänzlichen Werth verzweifeln, wenn ich von allen Seiten Widerspruch und Kränkung erfahre. Doch mein Muth soll nicht brechen. Ich will standhaft beharren bis ans Ende, und meinen Lauf vollenden. Und verkennt mich die Welt, Du, o Gott, o Herzenskundiger, kennst mich, und weißt es, ob ich falsch bin! Du bist der Vertraute meiner Empfindungen, meiner Gelübde, meiner redlichen Absichten, und wie ich, ohne nach eigenen Vortheilen zu jagen, doch hauptsächlich nur das Beste meiner Mitmenschen bewirken möchte.

XXV.

Die Gefahren, Andere zu verkennen.

Jakobus 4, 11. 12.

Nur der Richter aller Welten
Richtet mit Gerechtigkeit:
Jedem wird er einst vergelten,
Wie er lebt in dieser Zeit.

Ueberlaß ihm das Gericht;
Richte du den Nächsten nicht.

Wie empfindlich der Schmerz sei, von Andern verkannt zu werden, und sich bei den besten Absichten hämisch beurtheilt zu sehen, davon hat wohl Jeder schon die Erfahrung gemacht. Wenn nun ziemlich allgemein bekannt ist, wie wenig dazu gehört, bei aller Unschuld dennoch von den Leuten übel angesehen und schlechter Grundsätze oder unedler Absichten verdächtig zu werden: so muß man um so mehr erstaunen, daß sich so wenige Menschen hüten, in den gleichen Fehler zu verfallen. Ja, man erlebt sogar, daß selbst die, welche das Loos hatten, eine Zeit lang verkannt zu werden, keinen Anstand nehmen, ihrerseits auch andere Personen vorschnell und dreist zu beurtheilen und zu verdammen.

Freilich, Jeder, der über einen Andern und dessen That und Leben seine Meinung sagt, bildet sich ein, etwas Richtiges zu sagen. Es muß ein grundboshaftes Gemüth sein, welches recht mit Vorsatz eine tückische Lüge verbreiten wollte. Man glaubt, indem man über das Betragen und die Unternehmungen einer Person ein etwas scharfes oder mißbilligendes Urtheil fällt, seiner Sache gewiß zu sein, und vielleicht wohl gar Gutes zu stiften und zu warnen.

Aber wie leicht ist da der Irrthum auf unserer Seite! Wie schnell können wir in Gefahr kom-

men, den Nebenmenschen zu verkennen! Es ist der frechste, absprechendste Eigendünkel, wenn man sagen kann: ich irre mich hier gewiß nicht! — O wie leicht irrt man in Beurtheilung des menschlichen Herzens!

Denn wenn wir Werth und Unwerth einer uns weniger bekannten Person ermessen wollen: welchen Maßstab nehmen wir dazu? — Zur Beurtheilung fremder Einsichten doch nur den Maßstab unserer eigenen Einsichten; zur Beurtheilung fremder Denkart doch nur deu Maßstab unserer eigenen Denkart! Woher wollten wir einen Maßstab nehmen?

Nun aber ist unsere Einsicht ganz gewiß in vielen Dingen beschränkter, als die Einsicht Anderer. Und mögen wir noch so viel vortreffliche Geistesgaben oder Kenntnisse besitzen, wir sind nicht im Besitz aller. Schon unsere spätern Erfahrungen haben uns eine gewisse Einseitigkeit gegeben. Andere stehen auf andern Standpunkten; Andere haben in manchen Dingen höhere und genauere Ansichten der Welt. Wir sind keineswegs die Allwissenden, die Allweisen. Wenn Jemand ganz abweichend von der herrschenden Meinung urtheilt, wenn Jemand zu irgend einem guten Zwecke ganz andere Wege einschlägt, als die bisher gewöhnlichen, müssen wir darum nicht glauben, er sei ein Thor, ein Schwärmer, ein Geck, ein Bösewicht. Er kann vielleicht die Wahrheit erfaßt haben, während wir Andern Alle mit unserer vermeinten Einsicht im Irrthum sind. Immer waren

die, welche dem menschlichen Geiste eine neue Bahn eröffneten, im Widerspruch mit dem großen Haufen. Es hat kaum einen einzigen berühmten Weisen des Alterthums gegeben, der nicht von der größten Menge seiner Zeitgenossen als ein Thor oder Verbrecher behandelt worden wäre. Mußte nicht selbst Jesus Christus, mußten nicht alle seine Jünger Verfolgungen dulden, weil ihre Lehre nicht die gemeine Lehre der Welt war?

Eben so gefährlich ist es auch, wenn wir unsere eigene Denkart zur Denkart Anderer machen, und daraus auf die Beweggründe ihrer Handlungsweise schliessen wollen. Glaube mir, mein Freund, es gibt in der Welt nur einen einzigen Menschen, der in Allem ganz so ist, wie du; und dieser Einzige bist du. Alle Andern sind anders. Bilde dir daher nicht ein, daß den Handlungen Anderer dieselben Triebfedern vorausgehen, wie den deinigen. Daher, wenn wir auch hundert Personen im Verdammen einer andern einig sehen, stimmen sie doch nicht in ihren gemeinsten Meinungen über die Ursachen zusammen. Wer das Geld liebt, wird sagen: es ist ihm um Geld zu thun! Wer gern herrschen mag, wird sagen: er will sich oben anbringen! Wer eitel ist: wird sagen, er will nur Aufsehen machen! — Und so Jeder anders.

Wir alle wissen sehr gut, daß es Andern schwer sein müsse, unsere eigene Person richtig zu beurtheilen, weil sie selten die tiefsten Beweggründe unsers öffentlichen Betragens zu errathen im Stande sind. Warum maßen wir uns denn ein absprechen-

des Urtheil über Andere an? Wir werden doch auch diese nur nach dem äussern Schein beurtheilen können, und wie leicht führt der bloße Anschein zu Mißverständnissen und ungegründeten Verdächtigungen! Wie viel Unglück ist daraus schon für ganze Familien, oft für ganze Länder entstanden!

Sogar die ersten nachtheiligen Wirkungen einer Unternehmung oder Handlungsart von andern Personen geben uns nicht immer das Recht, den Werth ihrer Sache oder ihre Gemüthsart für schlecht zu erklären. Ist uns denn nicht selbst schon Vieles mißlungen, und hat nicht Manches, das von uns in bester Absicht gethan ward, auch wirklich scheinbar üble Folgen nach sich gezogen? — Ist denn darum die Religion Jesu Christi, oder die Absicht ihres göttlichen Urhebers verwerflich gewesen, weil die Religion so viel Streit, Krieg und Blutvergiessen unter den Menschen veranlaßte? Jesus selbst sah diese Wirkungen vorher, und sagte sie voraus. Aber deswegen stand er nicht von seinem Werke ab.

Und gestehen wir es uns doch nur selber: oft sind unsere ungünstigen Meinungen über das Thun und Lassen Anderer die Früchte höchst kleinlicher Ursachen. Gestehen wir es uns doch, daß gewöhnlich unsere Eigenliebe und Selbstgefälligkeit dabei das große Wort mitspricht, daß wir uns dabei gern als die Klügern, Verständigern, Bedächtigern und als die Edeldenkendern sehen lassen möchten! — Gestehen wir es doch, daß zuweilen bloß das Aeusserliche einer Person, welches uns nicht gefällt, oder die Art, wie sie sich vielleicht bei

irgend einer Angelegenheit gegen uns zeigte, einen mächtigen Einfluß auf unsere unvortheilhafte Meinung von ihren Verrichtungen hat. Gestehen wir es, daß wir zuweilen bloß deswegen wider Jemanden gestimmt sind, weil sein Thun und Lassen unserm eigenen Interesse zuwider sein kann. Ja, oft sind wir so schwach, daß wir Jemanden ohne anders mitverdammen helfen, bloß weil wir unbesonnen und treuherzig alles Schlechte nachschwatzen, was wir vom Hörensagen wissen. Wir würden vielleicht unsere Meinung auffallend verändern, wenn wir den Jemand genauer kennen lernten und die wahren Beweggründe seines Verfahrens.

Es gehört ein ungewöhnlicher Grad von Unbefangenheit, Selbstverläugnung und Leidenschaftslosigkeit dazu, und mehr noch, es gehört eine unglaublich tiefe Menschenkenntniß dazu, um eines Menschen und seines Thuns und Treibens wahren Werth richtig beurtheilen zu können. Und also auch der Unbefangenste, auch der erfahrenste Menschenkenner kann sich in hundert Fällen neunundneunzigmal täuschen, und die Person, welche er, oder deren Handlungen er als tadelnswürdig verdamnt, gänzlich verkennen.

„Darum seid vorsichtig! Afterredet nicht unter einander, lieben Brüder," sagt der lebensweise Jesusjünger Jakobus; „wer seinem Bruder afterredet und urtheilet seinen Bruder, der afterredet dem Gesetz. Urtheilest du aber das Gesetz, so bist du nicht ein Thäter des Gesetzes, sondern ein Richter. Es ist ein einziger Gesetzgeber, der

kann selig machen und verdammen. Wer bist du, der du einen Andern urtheilest?" (Jak. 4, 11. 12.)

Nicht nur müssen wir als verständige Menschen uns hüten, durch vorschnellen oder nachplaudernden Tadel uns selber in Irrthum zu stürzen; sondern auch als billige, wohldenkende Menschen, als Christen uns vor der leicht möglichen Gefahr in Acht nehmen, Andere zu verkennen, und dadurch in Verdruß und Verderben zu bringen. Denn es ist wahrhaftes Verbrechen gegen Gottes- und Menschenliebe, einen Unschuldigen zu kränken; einen Rechtschaffenen in Verdacht der Schlechtigkeit zu bringen; aus bloßem Vorurtheil gegen nützliche Unternehmungen zu arbeiten und sie zu hintertreiben; durch eine falsche und voreilige Meinung ganzen Familien, vielleicht ganzen Gemeinden oder Völkern Schaden und Unheil zu bringen, und, ohne es zu wollen, vielleicht aus bloßer Nachplauderei für boshafte, undankbare Menschen ein Werkzeug gegen sonst achtungswerthe und verdienstvolle Personen zu werden.

So leicht es ist, in die Gefahr zu kommen, Andere zu verkennen, eben so leicht ist es, in die Gefahr zu gerathen, alles mögliche Uebel zu stiften und stiften zu helfen.

Wenn du einen wohlgesinnten, rechtschaffenen Mann verkennst, und dich, vom Schein bethört, verführen lässest, ihn für schlecht zu halten: kannst du glauben, wenn er dies erfährt, daß es ihn nicht tief und bitter kränken müsse? daß es ihn nicht

schmerzen müsse, wenn er auch nicht dergleichen thut? Welche Freude könnte es dir denn machen, wenn du einem Unschuldigen durch deinen Verdacht, durch dein vorschnelles Verdammungs-Urtheil eine schmerzliche Lebensstunde bringst? Bist du nicht ein Mörder an seinem Glück? Die Thräne des Unmuths, welche er oder seine Familie weint, fällt sie dir nicht zum Gericht? Und siehst du die Folgen alle voraus, welche deine Ungerechtigkeit hervorbringen kann? Ist es etwas Unerhörtes, daß eine Person, die das Unglück hatte, verkannt zu werden, dadurch das Opfer ihres geheimen Grams geworden; daß dadurch ihre Gesundheit allmälig untergraben, und die natürliche Frist ihres Lebens verkürzt wurde? Ach, wie mancher Unbesonnene ist durch seine Zunge, durch sein Klüger- und Besserseinwollen, durch sein voreiliges, gehässiges Absprechen schon Mörder an der Lebensruhe, an dem Lebensglücke nachher unschuldig befundener Personen geworden! — Wenn das nicht deine Absicht war, warum bedachtest du dich nicht früher? Kann dein Bereuen hintennach das Geschehene ungeschehen, die geflossenen Thränen ungeflossen machen? Leichtsinniger, wenn dich vielleicht der Arm weltlicher Obrigkeit wegen deines Vergehens nicht wohl züchtigen darf und kann, bildest du dir ein, daß für eine gekränkte Unschuld kein Richter mehr lebt, und für deine verderbliche Zunge keine Strafe?

Ja, es ist gefährlich, Andere zu verkennen, sie dadurch menschenscheu und menschenfeindlich zu machen; ehemals gute, theilnehmende, liebevolle

Menschen argwöhnisch gegen ihr Geschlecht zu machen; ihnen die Lust zu rauben, ferner wohlzuthun und gemeinnützig zu sein. Es ist gefährlich, durch Unbedachtsamkeit seinen Mitmenschen den Glauben an die Menschheit zu rauben! — Und dies ist eine sehr gewöhnliche Wirkung des Verkennens. Dadurch ist schon manche zärtliche Freundschaft gebrochen, manche Liebe zerrissen, der Eifer manches Edeln für Alles, was er gern Nützliches gestiftet haben würde, erkältet worden. Dadurch hat man schon manchen wackern Menschen in Unthätigkeit zurückgeschreckt und manchen vortrefflichen Bürger seinem Vaterlande geraubt, indem er verkannt und verdächtigt und unschuldig zurückgesetzt ward. Denn wer möchte seine Liebe auch an Unwürdige verschwenden, die uns nur schlechte und niederträchtige Gesinnungen zutrauen? Wen freut es, unter Menschen zu leben, die alles das nicht achten, was man um des Guten willen verrichtet, hingegen, weil man in ihrem gemeinen Treiben nicht mittreibt, unerschöpflich in gehässigen Vermuthungen und beschimpfenden Verleumdungen sind? Wen ermuthet es, einen größern oder geringern Theil seines Vermögens, seiner Kräfte, seines Lebens zum Wohl Anderer aufzuopfern, wenn man dafür nicht nur die undankbarste Gleichgültigkeit, sondern Spott, Gelächter, üble Nachreden, Verfolgungen jeder Art ärntet?

Wenn du also über Personen nachtheilige Urtheile fällst, bist du sicher, daß du sie nicht verkennst? Bist du sicher, daß du nicht ganzen

Familien, vielleicht dem Ruhm und Glück deines Vaterlandes, den größten Schaden stiftest? Wer bist du, der du einen Andern verurtheilst?

Das Loos, verkannt zu werden, wird am gewöhnlichsten ausgezeichneten Personen zu Theil, die entweder durch vorzügliche Talente, oder durch großes Vermögen, oder durch hohe Aemter die Augen der Menge auf sich ziehen. Ueber sie maßt sich nun Jeder das Recht an, zu urtheilen, als wenn Jeder sie auf das vertrauteste kennte. Weil man viel von ihnen spricht und reden hört, glaubt man sie schon hinlänglich zu kennen. So lange jene Personen in dem Geleise der Gemeinheit bleiben; in dem, was sie thun, vom Glücke begleitet sind; oder ihre Schritte nicht gegen dies und jenes Interesse anstoßen: läßt man sie. Aber sobald sie vom Gemeinen abweichen, erhebt sich die Krittelei, und Jeder läßt gegen sie seine Weisheit blicken. Sind ihre Unternehmungen nicht sogleich vom Glück gekrönt, jauchzt der schadenfrohe Pöbel seinen Spott. Pöbel heißt aber nicht die arme Volksklasse, sondern der reiche und arme, hohe und niedere, geistesbeschränkte Troß im Volk, der keines eigenen und edeln Urtheils fähig ist. Die Lästerzungen werden rege und reger, wenn der Verkannte nicht sogleich im Stande ist, den Nutzen seiner Unternehmungen sonnenklar für jedes Auge darzustellen. Und hätte er die allerlöblichsten Zwecke, der Pöbel wird ihm die niedrigsten Nebenabsichten zuschreiben: wird ihn, sobald es erlaubt ist, verfolgen und kreu-

zigen, weil er nicht ist und thut, wie der gemeine Haufe ist und thut.

Kennst du, mein Freund, keine Beispiele dazu aus den Erfahrungen deines eigenen Lebens? Hast du dir nicht auch schon in deinem Urtheil über ausgezeichnete Personen, ohne gründliche Kenntniß der Sache und des Menschen, absprechende, verdächtigende Urtheile erlaubt, und dich auf die Seite des Pöbels gestellt? Hast du nicht auch schon deinen Witz angestrengt, den Verstand und das Herz ausgezeichneter Personen lächerlich und verächtlich oder gehässig zu machen? Hast du nicht auch schon, ohne vorher gehörig geprüft zu haben, das Böse und Feindliche nachgeplaudert, was von dergleichen Personen gesagt ward? Hast du nicht auch schon geholfen, das Gute zu unterdrücken, das Nützliche zu hintertreiben, bloß weil es von Diesem oder Jenem herrührte, gegen welchen du im Herzen eingenommen warest? — Siehe, so standest auch du deiner unwürdig da, in der ekelhaften Schlechtigkeit des Pöbels, der allezeit fähig ist, die Unschuld zu verdammen, oder das Verdienst zu lästern, weil er selber nicht unschuldig ist, oder nicht groß genug, das Edlere zu begreifen und zu ehren. Schwacher Christ, der du dich dessen schuldig weißt: auf welcher Seite würdest du gestanden sein, wenn du in den Tagen Jesu Christi, deines Erlösers, gelebt hättest? Würdest du mit den wenigen Jüngern Jesu gewesen sein, und ihre Gefahr mit ihnen getheilt haben, oder hättest du es mit dem Pöbel der

Schriftgelehrten, Pharisäer und anderer Feinde des Herrn gehalten?

Darum (denn Gefahren und Schaden sind groß, Andere zu verkennen) sei behutsam im Aussprechen deines Urtheils über Andere! — Nicht nur im Aussprechen, sondern selbst im bloßen Denken eines nachtheiligen Urtheils! Entscheide nicht gleich, und argwöhne nicht sogleich das Schändlichste, bevor du nicht Person und Sache auf das Vollkommenste ergründet hast. Selbst der Schein der Umstände gibt dir noch kein Recht, Böses zu vermuthen; Erfahrungen sollten dich schon belehrt haben, wie oft man vom Schein hintergangen werden kann! Entscheide nicht, sprich nicht, und nimm selbst das allgemeine Geschrei der Leute gegen die Handels- und Denkweise dieser oder jener Person nicht für einen Beweis der Wahrheit. Denn es gibt viele Dinge, welche die Fassungskraft, Erfahrung und Einsicht des großen Haufens weit übersteigen; auch maßt sich der rechthaberische Eigendünkel des gemeinen, voreilig richtenden Trosses gern das Richteramt an. — Oder wann hast du jemals gehört, daß die gewöhnlichen Menschen lieber das Gute anerkennen und nach Verdienst mit eben dem Eifer preisen, als sie schnell fertig sind, Böses zu argwöhnen und nachzureden und weiter zu bringen? Kannst du dir einbilden, daß die Leute das Gute, was an dir ist, schon eben so allgemein und emsig gerühmt haben, als sie geschäftig gewesen sind, deine Fehler oder Irrthümer, oder auch den bloßen Schein derselben, zu mustern

und durchzuziehen, zu bespötteln, und wieder zu erzählen?

Wenn der große Haufe über ausgezeichnete Personen afterredet; ihnen bei dem, was sie Löbliches bewirken wollen, niedrige Nebenabsichten zutraut; sie für Heuchler oder Ehrgeizige, Schwärmer oder Neuerungssüchtige, Herrschlustige, Geldgierige u.s.w. hält: so wird man zehnmal für einmal am sichersten gehen, wenn man von Verlästerten ohne anders das Gegentheil glaubt.

Willst du nicht Gefahr laufen, Jemanden leicht zu verkennen: so traue ihm bei seinen Unternehmungen immer lieber die ehrlichen Absichten und bessern Beweggründe, als die schlechtern zu. Denn im Durchschnitt haben die Menschen, bei dem, was sie öffentlich thun, gewiß keine unedeln und bösen Gründe. Ob aber ihre Ansichten und gewählten Mittel richtig oder irrig seien, das kann nicht durch bloßes Vernünfteln und Vermuthen, sondern am sichersten durch den Erfolg entschieden werden. Schlechterdings und durchaus böse ist kein Mensch auf Erden: warum soll ich ihm also keine gute Absicht zutrauen? — Bin ich denn nicht selber edler Zwecke und Wünsche bei meinen Handlungen fähig; liegt darin nicht weit süßerer Genuß, als in der Wahl niedriger und unreiner Absichten? Welch ein Recht könnte ich also haben, von Andern nicht das zu glauben, dessen sie am natürlichsten fähig sind?

Wo du löbliche Zwecke bei Unternehmungen wahrnimmst, da eile, sie mit der des Christen

würdigen Liebe des Guten zu befördern, und laure nicht auf versteckte, verächtliche Nebenabsichten dessen, der das Unternehmen angehoben hat. In diesen kannst du irren; in jener Liebe des Guten und Löblichen niemals.

Verdamme auch dann nicht, wenn der Schein gegen die Güte einer Person oder ihres Thuns redet. Der Schein würde vielleicht plötzlich verschwinden, wenn du besser unterrichtet wärest, wenn du in den Verhältnissen desjenigen ständest, der zu solchem Betragen genöthigt ist. Halte dein Urtheil zurück, und stelle die Entscheidung ruhig den kommenden Tagen anheim, so lange deine Verhältnisse, deine Rechte übrigens ungekränkt bleiben. Es ist nur ein einziger Gesetzgeber über die Herzen der Sterblichen, der kann selig machen und verdammen. Wer bist du, der du einen Andern verurtheilest?

Herzenskundiger! Allwissender! Dir allein gehört das Gericht über des Menschen innern Werth und Unwerth. Ich erschrecke vor meiner Leichtfertigkeit und Anmaßung! Nie entschlüpfe meiner Zunge wieder ein schnödes Urtheil über den Nächsten. Ich will nicht verdammen, den du vielleicht liebst. Ich will fortan schonend in meinem Urtheil sein; lieber tausendmal irren, weil ich von meinen Lebensgenossen zu gut denke, als das Unglück haben, einen Einzigen zu verkennen, weil ich von Allen gleich das Unedelste denke. Erbarmer, sei Du schonungsvoll gegen meine Schuld! Amen.

XXVI.

Die Leidenschaften.

Röm. 8, 6—9.

Der Sinn für's Böse wohnt in mir!
Auch wenn ich schon, mein Gott, von Dir
Geheiligt bin, versucht er mich
Zur Sündenlust. Er stärket sich
Durch Leidenschaft und Sinnlichkeit,
Zu thun, was Dein Gesetz verbeut.

O wie so nah ist unser Fall,
Wenn wir, versuchet überall,
Von aussen durch das eigne Herz,
Durch List, Gewinn und Furcht und Schmerz,
Nun kämpfen sollten! O wie leicht
Verliert man alle Kraft, und weicht!

Wer kann mir beisteh'n? — Du allein
Sollst meine Hilf' und Stärke sein.
Laß meine Schwachheit immer mir
Vor Augen sein, daß ich von Dir
Nie weiche, daß ich standhaft sei,
Dir bis zum letzten Seufzer treu.

Ist der Mensch wirklich von Natur böse und verderbt? — Es gibt Viele, welche diese Frage bejahen, wenn sie an die beständige Neigung der Sterblichen zu allem Verbotenen, und selbst an das Widerstreben der kleinsten Kinder ge-

gen die Gebote der guten Aeltern denken. Es gibt Viele, welche diese Frage verneinen, wenn sie an die Unschuld der Kinder denken, von denen Jesus doch selbst sagt, daß, wer nicht wird wie sie, niemals ins Himmelreich eingehen werde; oder wenn sie an Gottes Heiligkeit und Güte denken, mit welcher es nicht übereinstimmt, daß sie den Menschen zur Sünde erschaffen habe, und zum fortwährenden Elende.

Die Frage über das natürliche Verderben der Menschen hat vielerlei Streitigkeit und Sektirerei in der Christenheit verursacht; so wie die Menschen überhaupt sich von jeher am häufigsten über das stritten, was am wenigsten zu ergründen war, oder woraus am wenigsten Heil entsprang. Theils die Lehrgebäude heidnischer Weltweisheit im frühesten Alterthum, theils einzelne Stellen der heiligen Schrift, welche von Bibellesern und Bibelauslegern nicht recht verstanden werden konnten, weil sie nicht mit der Ordnung und Bezeichnung gewisser Vorstellungen damaliger Zeiten recht bekannt waren, gaben zu jenen Untersuchungen vorzüglichen Anlaß. Allein die Erfahrung hat erwiesen, daß die Spitzfindigkeiten zuletzt wenig Heil brachten; daß die Menschen durch das Hin- und Herwälzen solcher Streitfragen um nichts besser wurden, daß hingegen Christum lieb haben, das heißt, das Halten und Erfüllen seiner Gebote, besser sei, denn alles Wissen.

Auch weiß ich ja, Jesus, der göttliche Stifter unsers heiligen Glaubens, hat niemals auf solche

Dinge des Zweifelns und Forschens einen hohen Werth gesetzt. Nur seine Apostel, und besonders der gelehrte Paulus, waren zuweilen genöthigt, umständlicher über solche Streitfragen zu reden, und sogar im Geiste der heidnischen und jüdischen Gelehrten und Schriftgelehrten zu sprechen, um von ihnen verstanden zu werden, um sie auf die ihnen eigenthümliche Art zum Glauben an die Lehre Jesu zu bewegen. Ich bin Allen allerlei worden, schrieb daher der Apostel Paulus, auf daß ich Viele gewänne, Viele zu Jesu brächte!

Was ich an mir seit meinen Jugendtagen, und was ich an andern Kindern beobachtet habe, ist: daß kein Mensch, er gehöre zu welcher Religion, zu welchem Lande, zu welchem Volke er wolle, so ganz verderbt sei, daß er nicht seine Fähigkeiten und Neigungen zum Guten hätte. Eben so bezeugt es mir die alltägliche Erfahrung: daß kein Mensch, selbst in den Tagen der unschuldigen Kindheit, so ganz gut sei, daß er nicht auch Fähigkeiten und Neigungen zum Bösen hätte.

Schon diese Erfahrung, welche Jedermann an sich und Andern zu machen Gelegenheit hat, beweiset: daß diejenigen eben so sehr irren, welche behaupten, der Mensch wäre von Natur gut, als diejenigen irren, welche darzuthun vermeinen, der Mensch wäre von Natur verderbt und böse, und der ewigen Strafe würdig. Behauptungen dieser Art sind jedesmal Beweise entweder eines stolzen Eigensinnes, welcher seine vorgefaßten Meinungen

bis aufs Aeusserste vertheidigen möchte, oder einer sehr dürftigen Menschenkenntniß und Erfahrung.

Ja, der Mensch, wie er von Gott erschaffen ward, ist eben so fähig zum Bösen, als zum Guten. Ihm winkt die Sünde, ihm winkt die Tugend — Gott gab ihm des Willens Freiheit und den innern Ri..er, daß er prüfe und das Gute wähle. Ohne Kraft zum Fehlen ist auch keine Kraft zum Rechtthun; ohne Anlaß zur Tugend ist auch kein Anlaß zur Sünde. Der Dieb im Kerker, ohne Gelegenheit und Möglichkeit, seine Lieblingssünde zu üben, ist darum nicht heilig, weil er nicht mehr stiehlt.

Dies lehrt schon in der Urgeschichte des menschlichen Geschlechts die Erzählung vom Schicksale der ersten Sterblichen. Gott hatte sie rein und sündenlos erschaffen, aber mit Fähigkeiten zum Guten und Bösen. Gott selbst gab zur Erweckung beider Anlässe. Ohne irgend ein Verbot im Paradiese wär keine Uebertretung des Verbotes gedenkbar. Die Untersagung vom Genusse der Frucht am Baume der Erkenntniß prüfte den Willen der Neuerschaffenen. Hier entwickelte sich der Reiz sinnlicher Gelüste, und dort stand der ernste göttliche Befehl, jedes Gelüst zum Verbotenen zu bekämpfen. Aber, überwältigt von der Lockung zum Bösen, fiel der Mensch: und so kam die Sünde und mit ihr das aus derselben hervorgehende Verderben in die Welt.

Die Fähigkeiten zur Tugend, wie zum Laster, entspringen aber aus der doppelten Natur, welche

Gott dem Menschen gab, der fleischlichen und der geistigen. Hätten wir keinen irdischen Körper für unsere Seele zur Wohnung erhalten: so würde unser Geist gleichsam nur Engel sein, unfähig zur Sünde, aber auch unfähig zur Tugend. Denn Tugend entsteht erst durch den Kampf und Sieg über das Böse. Hätten wir keine vernünftige Seele empfangen, so wären wir nur Thiere des Feldes, ohne Fähigkeit höherer Tugend, aber auch ohne Fähigkeit zur Sünde. Denn Sünde entsteht erst durch das Widerstreben gegen Gewissen und Ueberzeugung des Bessern.

Was an uns fleischlich ist, oder irdisch, das zieht uns unaufhörlich zum Genuß der irdischen Lust, die nur durch den Leib empfunden wird. Was an uns Geist ist, das strebt zum Heiligen und Göttlichen hinauf, und sehnt sich nach dem Ewigen, weil es ihm verwandt ist.

Darum sagt Paulus: Fleischlich gesinnt sein, ist der Tod; und geistlich gesinnt sein, ist Leben und Friede. Denn fleischlich gesinnt sein, ist eine Feindschaft wider Gott, sintemal es dem Gesetze Gottes nicht unterthan ist; denn es vermag es auch nicht. Die aber fleischlich sind (das heißt, die in ihrer Denkart und Lebensbeschäftigung sich mehr dem Thiere nähern, als dem Engel), die mögen Gott nicht gefallen. Röm. 8, 6—8.

Die Quelle aller guten Neigungen ist also in unserm Geiste; die Quelle aller bösen Neigungen ist in unserm Fleisch, das ist, in unserer Sinnlichkeit.

Die Sinnlichkeit aber, als das wahrhafte Thierische an und in uns, soll dem Geiste unterthan sein; so wie der Himmel die Erde, und wie der Gedanke den Leib und seine Bewegungen regiert. Ist aber der Geist ein Unterthan des Leibes und der Begierden thierischer Art, so hat er seinen göttlichen Ursprung verläugnet, so hat er den erhabenern Bestimmungen in einer unsterblichen Fortdauer entsagt: er ist Sünder.

Was ist Sinnlichkeit? Es ist die Neigung zu Allem, was uns angenehme Empfindungen durch die Sinne erzeugt. Das Wohlgefallen an äussern Ehrenbezeugungen, an Reichthum und Lebensbequemlichkeiten, an Geschlechtslust und Wohlleben, an Speisen und Getränken, welche den Gaumen kitzeln, an Thätigkeit und Ruhe, an Glanz und Schönheit, ist Wirkung äusserer Eindrücke auf meine Sinne, ist folglich Sinnlichkeit.

Was aber sinnlich ist, das ist darum nicht zugleich sündlich, wie es oft aus Unwissenheit gedeutet werden mag. Denn der göttliche Vater verlieh mir die Sinne, daß ich durch dieselben die Anmuth seiner Schöpfung empfinden, und durch weisen Genuß seiner irdischen Gaben meine Glückseligkeit auf Erden vermehren soll. Sündlich wird ein solcher Genuß erst, wenn ich darüber höhere Pflichten vernachlässige.

Der tugendhafte Weise achtet keine Art des sinnlichen Vergnügens unter seiner Würde; denn er weiß, daß dasselbe allerdings sehr gut vereinbar ist mit den Forderungen des heiligsten Wesens an

unser Herz, und vereinbar mit der gegenwärtigen und zukünftigen Bestimmung der Sterblichen. Aber er weiß auch immer die sinnlichen Neigungen zu beschränken zur Mäßigkeit; weiß selbst durch die Kraft seines Geistes die sinnlichen Genüsse und Empfindungen zu verfeinern, zu veredeln, daß er sich in demselben weit vom Thier entfernt. Selbst der erhabenste der Weisen, Jesus, verschmähte keineswegs den Werth sinnlichen Vergnügens. Er nahm Theil an den Freuden der Sterblichen, und seine Jünger riefen, wie er, ihren Freunden zu: Freuet euch mit den Fröhlichen!

Sobald aber die aus der Sinnlichkeit hervorgehenden Begierden und Wünsche mächtiger werden, als unsere Kraft zum Guten; sobald sie die Gewalt des Geistes in uns beschränken, daß er ihr Sklave wird: eben so bald ist in uns das rechte, zur Glückseligkeit erforderliche Verhältniß aufgehoben; das Wesen des Menschen wird dadurch zerstört; sein Höchstes wird in ihm zum Niedrigsten, und das Niedrigste, das Vergängliche wird sein höchstes Gut. So verkehrt er die heilige Ordnung der Natur, aber er verletzt sie nie ungestraft. Er ist Sünder.

Auch der Tugendhafte hat keine Ursache, den Genuß wohlschmeckender Speisen oder die erheiternde Kraft des Weins zu verschmähen. Nicht darin besteht der Wille Gottes und die Heiligkeit des Menschen, daß dieser den Freuden des Lebens, die der himmlische Vater verlieh, abschwöre: sondern daß er Theil an denselben nehme, zur Ver-

mehrung einer Glückseligkeit, zu welcher ihn der gütige Schöpfer berufen hat; hingegen immerdar mit Mäßigung geniesse, daß sein Körper durch jeglichen Genuß nur zum Besten des Geistes gestärkt, und der Geist in seiner Freiheit und Herrschaft über sinnliche Triebe nie beschränkt werde.

Wenn aber jenes Vergnügen am Reiz lieblicher Speisen und Getränke zur heftigen, anhaltenden, alle bessere Empfindung unterdrückenden Begierde ausartet; wenn der Hang zur Schlemmerei und Völlerei die Gebote der Mäßigkeit, der Sparsamkeit verspottet, und so herrschend wird, daß auch die heiligsten Pflichten für Gesundheit, Berufsgeschäfte, Sorge um die Seinigen, Sorge um die Nothleidenden darüber zu Grunde gehen: dann ist die Sinnlichkeit Meisterin; Pflicht, Gewissen, Vernunft und Tugend leiden. Gal. 5, 16. 17.

Leidenschaft wird daher jede sinnliche Begierde genannt, durch deren ungestüme Herrschaft alle bessere Ueberzeugungen vernichtet und kraftlos werden. Sie ist eine Unterjocherin der Vernunft, eine Zerstörerin des göttlichen Heiligthums in unserer Brust, die Quelle aller Verbrechen, die je auf Erden verübt wurden. Sie beraubt den Menschen seiner Besonnenheit, seiner edlern Kräfte, und erwürgt mit seiner Tugend oft sein Leben.

Sehet den entnervten Wollüstling, wie er dahinschwankt, bleich und verblüht, mit vergiftetem Blut in den Adern, mit dem feigen Schrecken in der Brust. Er kennt die Ursachen seines unverhinderlichen Unterganges; er zählt die Tage von heute

bis zu seiner äussersten Entkräftung und Auflösung. Oft umwehen ihn schon die Schauer des Todes. Seine Lebenslust sträubt sich gegen das nahende Grab. Er kennt, er verflucht seine Mörderin, die Sünde geiler Lust. Seine Vernunft ruft: rette dich! Sein Gewissen warnt. Umsonst. Allmächtig ist die viehische Begierde in ihm geworden; seine wüthende, unersättliche Leidenschaft verspottet ihm Ehre, Schande, guten Namen, Fluch der Aeltern, Abscheu der Edeln. Er sieht nichts, als die ekelhaften Ziele seiner wollüstigen Gier. Er taumelt kraftlos von Schmach zu Schmach, von Vergehen zu Vergehen. Ihn warnen die Thränen seiner Lieben, ihn warnt der heilige Ruf der Religion — er möchte besser sein, möchte nach dem Himmel streben. Umsonst, seine Leidenschaft zerrt ihn hinab zum Abgrunde, verlöscht seines Lebens matte Flamme, und liefert die fleckenvolle Seele an die richtende Ewigkeit aus.

Seht den Trunkenbold, dessen zerrüttete Gesundheit ihn mit plötzlichem Tode bedroht! Ach, er ist elend; denn wie ein Sklave geht er an der Fessel seiner Leidenschaft, und kann sich nicht losreissen, und sie schleppt ihn zur Schmach der Welt, zum schmerzvollen Krankenlager, zum frühen Grabe, znm furchtbaren Gericht! Tausendmal bereut er seine Schande, tausendmal beweint er seine Schwachheit. Aber immer schlägt die Versuchungsstunde wieder, und er kann seiner Leidenschaft nicht widerstreben. Sein Hauswesen geräth in Verfall. Mit der Schande naht die Armuth. Weib und

Kinder, Blutsverwandte und Freunde, die es redlich meinen, strecken flehend ihre Arme zu ihm empor: Bekämpfe dich! entsage deinem Laster! fliehe die Trunkenheit! — Umsonst! Er kann nicht mehr leben, ohne den größten Theil seines Lebens in die Vernunftlosigkeit eines Thieres zu versenken. Er ist verloren; er weiß es, er fühlt es mit Schmerzen. Aber die Sünde umklammert ihn fest. Sie stürzt sich mit ihm in den höllischen Abgrund.

Dies ist das Schicksal jedes Unglücklichen, der seine sinnlichen Neigungen zur Leidenschaft hat erwachsen lassen, die ihn zuletzt unbezwingbar beherrscht. Dies ist das Schicksal des Ehrsüchtigen, der eine Welt verwüstet, Glück und Ruhe seiner Tage einem Hirngespinnst opfert, welches immer fern von ihm bleibt und mit Thränen und Flüchen ihm lohnt. Dies ist das Schicksal des Spielers, des neidischen Schadenfrohes, des Verschwenders, des Geizigen, des Diebes und des Jähzornigen. Alle sind sie gleich elend, alle gleich beklagenswürdig.

Wer hat nicht schon die furchtbare Macht der Leidenschaften empfunden? Wer zittert nicht vor ihrer Gewalt, die unvermerkt unter angenehmen Empfindungen aufkeimt, erwächst und zuletzt allverwüstend unsere bessern Gefühle erstickt, und die letzte unserer guten Eigenschaften tödtet, wenn wir ihr nicht mit männlicher Kraft zur rechten Zeit begegnen, und Religion und Vernunft in ursprünglicher Hoheit zu bewahren wissen?

Woher aber entstehen die Leidenschaften im Menschen? Zeiget mir den Keim dieses Unkrauts,

und ich kann es mit geringer Mühe vernichten; ist es einmal erwachsen, dann vernichtet es in seinem giftigen Schatten die Kraft meines Lebens.

Leidenschaften entstehen zum Theil schon durch eigenthümliche Beschaffenheiten unsers Körpers, durch krankhafte Zustände desselben, ohne daß wir eigentliche Krankheiten an ihm wahrnehmen; durch allzugroße Reizbarkeit unserer Nerven und dergleichen mehr.

Wir wissen, daß die innere Beschaffenheit des menschlichen Leibes großen Einfluß auf unsere Art zu empfinden und zu denken hat. Daß wir zu einer Zeit etwas angenehm finden, was uns in andern Zeiten zuwider ist; daß wir zu einer Zeit Alles heiterer ansehen, zu anderer Zeit Alles in düsterer Gestalt erblicken: ist nicht so oft Folge unserer Grundsätze, als Folge unsers körperlichen Wohl- oder Uebelbefindens. Daher hat Jeder nach seinem Temperament, das heißt, nach der eigenthümlichen Reizbarkeit seiner Nerven, auch besondere Fehler, die man im gemeinen Leben mit dem Namen der Temperamentsfehler zu bezeichnen, oft zu entschuldigen sucht. Dadurch ist der Eine mehr zum freundlichen Wohlwollen und Mitleiden, der Andere mehr zum Zorn, der Eine mehr zur Lebhaftigkeit in allen seinen Unternehmungen, der Andere mehr zur Bedächtlichkeit geneigt.

Diese besondern, durch den Körperzustand bewirkten Stimmungen der Seele erzeugen daher nicht nur eine große Verschiedenheit der Meinungen und Urtheile im gewöhnlichen Leben, sondern

auch sehr verschiedene Neigungen und Denkarten. Dergleichen aus der Beschaffenheit des Leibes erzeugte Neigungen werden gewöhnlich bald Lieblingsneigungen der Menschen. Man gibt sich kaum die Mühe, sie zu bekämpfen, weil sie lange ganz unschädlich und unschuldig erscheinen. Aber mit den wachsenden Jahren erwachsen auch die Neigungen allmälig zu größerer Stärke. Wer sonst nur eine leichte Neigung zur Fröhlichkeit und zu den Annehmlichkeiten des geselligen Lebens hatte, empfindet endlich entschiedenen Hang zu Zerstreuungen und Lustbarkeiten. Allein auch dieser Hang hat noch keine furchtbare Seite; selten, aber doch zuweilen schon, verleitet er zu kleinen Pflichtvergessenheiten, zur Verschwendung einer edeln Zeit, zur Vernachlässigung edler Berufsgeschäfte. Anfangs warnt wohl der innere Richter, oder schreckt ein Unfall. Doch verzeiht man sich gar leicht unter allerlei Vorwänden den Fehler. Man findet wohl gar Lobredner unserer Freigebigkeit, wo wir nur Verschwender, unserer fröhlichen Laune, wo wir nur Zerstreuungslustige waren; nennt Liebe zur Geselligkeit, wo wir Pflichten gegen Beruf, Ehre und Religion verletzten. Dieser Beifall, ohne daß wir den Werth desselben prüften, bestärkt uns im Hange zum Wohlleben und Glänzen. Die stete Befriedigung desselben macht ihn uns zur andern Natur. Bald ist es für uns das Wichtigste in der Welt. Wir sind nicht mehr glücklich, wenn wir nicht mehr in fortdauernden Lustbarkeiten wohnen können. Unsere kleine Eitelkeit wird zur Gefall-

sucht, unsere gesellschaftlichen Freuden werden zur Zerstreuungssucht; die Leidenschaft steht in ihrer vollen Größe da. Wir sind ihrer nicht mehr Herr. Vermögen, Ansehen, guter Name werden ihr Opfer.

So sind unsere sogenannten Temperamentsfehler gewöhnlich die Quelle unserer wüthendsten Leidenschaften: und wodurch das Kind zu Unarten oder Uebereilungen verführt wird, das macht späterhin den Mann und das Weib zum Verbrecher, zur Verbrecherin.

Doch nicht die körperliche Stimmung allein erzeugt in uns Leidenschaften — auch die Gewohnheit. Es gibt Menschen, die zuletzt Vermögen, Ehre, Ruhe und Leben fahren liessen, um einen Genuß zu haben, der ihnen in frühern Jahren sehr gleichgültig, wohl gar widerlich sein konnte. Aber was sie Anfangs nur mit einer Art Zwang thaten, geschah später aus Gewohnheit, und sogar mit einigem Vergnügen, zuletzt aus Bedürfniß, dem sie nicht mehr widerstehen konnten. Wie mancher Räuber endete schauderhaft sein gräuelvolles Leben auf dem Blutgerüste, weil Diebstahl und Rauben ihm zur Leidenschaft geworden, daß sie nicht mehr auszurotten war, während er bekennt, daß die verruchte Hand seiner Aeltern und Lastergefährten ihn zum Entwenden bei erster Gelegenheit wider seinen Willen gezwungen hatte!

Die Macht der Gewohnheit ist unbeschreiblich groß. Sie verwandelt gleichsam die Natur unsers Körpers, und durch ihn die Natur unserer Seele.

Sie macht beide zu willenlosen Werkzeugen, die sich nach den einmal angenommenen Neigungen bewegen.

Ich zeigte dir den Keim des giftigen Unkrauts, der Leidenschaft — zertritt ihn, ehe er gewaltig über dich hinwächst, und dich mit seinem ungesunden Schatten betäubt und tödtet! — Am eifrigsten vor allen bekämpfe die kleinen Fehler, die eine Folge deiner körperlichen Stimmung, deines Temperaments zu sein scheinen; — mache dir die Befriedigung keines Hanges, keiner Neigung, so angenehm auch die Empfindungen sein möchten, die sie gewährt, in dir zum Bedürfniß, zur Gewohnheit! — Siehe, in diesen wenigen Worten liegt der Weg zur Vollkommenheit, zur Herrschaft über dich selbst, zur Christusähnlichkeit angedeutet.

Allwissender, o Herzenskundiger, habe ich, der nach dem ewigen Heile ringt, diesen Weg ergriffen? Ich will diese ernsten Worte lesen und wieder lesen: kein Lieblingsfehler, kein Gewohnheitsbedürfniß! — Ich will meine Empfindungen und Thaten jeden Tag richten! — Wehe, ich fürchte, ich bin nicht rein! Ein unschuldiges Vergnügen scheint vor mir unter Rosen zu tändeln, aber die Leidenschaft und das Verbrechen lauern verborgen dahinter, um mich zu fangen und zu verderben.

Stärke mich, mein Gott, durch die Macht Deines heiligen Geistes, daß mein Gemüth nie-

mals die Wohnung einer betäubenden Leidenschaft werde!

XXVII.

Die Wohlthaten der Einsamkeit.

Matth. 14, 23.

Wie freu' ich mich in stillen Stunden!
Da hab' ich mich, da Gott gefunden,
Und was mir im Geräusch der Welt verschwand.
Da heilete der Glaube meine Wunden;
Da konnt' ich von der Leidenschaft gesunden,
Da kehrt' ich heim zu meines Vaters Hand.

Seid mir gegrüßt, ihr heil'gen Einsamkeiten:
Ihr könnet mir der Seele Ruh' bereiten,
Die ich im Sturm der Welt verlor.
Entschleiert mir des Lebens Eitelkeiten,
Und leitet mich zu jenen Seligkeiten,
Die nur Religion gewährt, empor.

„Man lebt nur einmal auf Erden; darum will ich des Lebens recht geniessen. Warum sollte ich mir eine Freude versagen, von der ich nicht weiß, ob ich sie morgen noch haben kann? Die Jugend ist so flüchtig, die Sorgen und Gebrechen des Alters kommen von selbst, darum will ich der Jugend recht froh werden!“

So entschuldigen alle Stände, alle Alter, alle

Geschlechter ihren fast unersättlichen Durst nach Vergnügungen. Man scheint fast keine andere Seligkeit auf Erden zu kennen, als die man in Zerstreuungen findet, oder im glücklichen Ringen und Arbeiten nach Gewinn und Ansehen. Man sucht in sein Leben, in seinen Genuß die größte Mannigfaltigkeit zu bringen. Man will keine Stunde ohne Unterhaltung. Man stürzt sich fröhlich in den Wirbel von Geschäften, Sorgen, Mühen und Erheiterungen, und glaubt sich dann am wohlsten zu befinden, wenn man die angenehme Klage führt: Ich kann kaum zu mir selber kommen!

Diese Sucht nach Thätigkeit, nach Vielleben, ist ein besonderer Zug in der Gemüthsart vieler Sterblichen, und hat auf die Schicksale der Menschen und Völker, und auf den Zustand der bürgerlichen Ordnungen und auf den Gang der bürgerlichen Unruhen einen großen Einfluß. — Dies unaufhörliche Mitwirken im Getümmel der Welt, in den Abwechselungen des Lebens, gibt unserer Denkart jene Abgeschliffenheit und Rundung, aber auch jene Unzuverläßigkeit und Schwäche, welche gegenwärtig so allgemein geworden ist. Es fehlt nicht an Personen mit heftigen, Alles zerstörenden Leidenschaften; aber Menschen, die in einem ruhigen Gemüthe einen großen, eisernen Willen, einen für das Beste der Welt Alles aufopfernden Muth neben reifer Ueberlegung bewahren, — Menschen, wie sie uns in den Tagen des Alterthums so oft erscheinen; Menschen, die durch ihre Entschlossenheit und Seelengröße unsere ganze Ehrfurcht er-

wecken — solche sind heutiges Tags eine ausserordentliche Seltenheit geworden.

Die Hauptursache davon ist unstreitig die herrschende Zerstreuungssucht, durch welche der Mensch, weil er selten ganz zur Besinnung und Ueberlegung kommt, mehr ein Geschöpf der Umstände, als eine Frucht seiner eigenen Ueberzeugung und seines besonnenen Willens wird.

Der Weise soll es nicht sein — der Christ nicht! — Dieser muß zuweilen, er muß oft vom Rausche genesen, mit welchem ihn Geschäfte und Zerstreuungen betäuben. Er muß, wenn er das Höchste menschlicher Glückseligkeit schmecken will, sich niemals sich selbst rauben lassen. Er muß niemals aufhören, sich selber anzugehören. Er soll seine innere Selbstständigkeit beschützen.

Und dies zu können, gibt es nur ein einziges, aber mächtig wirkendes Mittel — dies ist die Einsamkeit! — Er muß sich zuweilen, er muß sich oft dem Strome der Sorgen und der Zerstreuung entreissen, und mit sich allein sein können. Nur in der Einsamkeit, wo gleichsam die ganze Welt von ihm abfällt, gehört er sich selbst an, lebt er in sich selbst und für sich. Nur in der Einsamkeit steht er, wie vom großen Schauplatz abgetreten, als Zuschauer des Getümmels, in welchem er mitwirkt; nur von da aus betrachtet er ruhiger jenes Getümmel und dann sich selbst; beurtheilt seine Rolle in demselben, auf die natürliche Frage: Was kommt dabei heraus?

Die Welt hat keinen großen Mann, kein erha-

benes, edles Weib hervorgebracht, welche nicht durch die Einsamkeit gleichsam erzogen, und zu ihrem hohen und ehrwürdigen Beruf eingeweiht und vorbereitet worden sind. Es ist kein Christ in seiner Religion stark und in seinem christlichen Lebenswandel ausgezeichnet vortrefflich geworden, der nicht in der Abgeschiedenheit oft Betrachtungen seiner selbst halten konnte. — Selbst Jesus Christus, der Göttliche, wie oft entriß er sich plötzlich dem Gewühl der Menschen, um die Einsamkeit zu suchen, und da sich selbst anzugehören!

Der Hang zur Einsamkeit ist im Menschen natürlich; selbst Kinder zeigen ihn schon in den Jahren, wo man an mancherlei Zerstreuungen das lebhafteste Vergnügen zu finden gewohnt ist. Dieser Hang ist nichts Anderes, als eine Sehnsucht der Seele, sich einmal selbst wiederzufinden; die Freude, mit sich selbst und keinem fremden Wesen in Gesellschaft zu sein. Es ist eine Sehnsucht nach Ruhe, nach Herstellung des wohlthätigen Gefühls voll Frieden, der im Gedränge des Lebens leicht verschwindet; es ist eine Sehnsucht nach einer Erholung von äussern Erschütterungen; ein Streben, unser ganzes Wesen, das durch die Berührung mit der Welt überreizt wird, ausruhen zu lassen. Einsamkeit ist für das müde, vielbewegte Herz eine stärkende Erquickung, wie es der Schlaf für den matten Körper ist.

Wenn du dich einmal dem gewöhnlichen Treiben und Drängen des alltäglichens Lebens entziehst, we[illegible] ein Zufall dich auf mehrere Stunden

gleichsam von der Welt abscheidet, wie ganz anders wird es dir in der feierlichen Stunde des Alleinseins! Wie werden deine Gedanken größer und tiefwirkender! Wie in ganz anderm Lichte erblickst du da die Welt und dich selbst, weil alle deine Leidenschaften ruhen, und den Blick in die Zukunft nicht verdunkeln! Wie oft hast du da nicht gefühlt das Verächtliche und Kleinliche in dem Zwist und Hader der Menschen untereinander; wie oft, wenn du da dein eigenes Betragen beurtheiltest, hast du dir wegen deines Mangels an Besonnenheit, Edelmuth und christlicher Seelengröße Vorwürfe gemacht! Wie edle Entschlüße hast du nicht oft aus den stillen Ueberlegungen in der Einsamkeit gewonnen! Ach, daß du sie wieder im Sturme des Lebens, zu dem du zurückkehren mußtest, dir entreissen liessest! war nur Schuld, weil du dich scheutest, wieder bald zur ruhigen Besonnenheit und zur Einsamkeit zurückzukehren.

Wenn dich, getrennt von Menschen, irgend einmal die dunkle Einöde einer Nacht überraschte und zu den ernsten Betrachtungen deines Lebens einlud, — oder wenn du, entfernt von dem alltäglichen Gewühl des Stadt- und Dorflebens, auf abgeschiedenen Spaziergängen einsam wandeltest, und die einförmige Schönheit der Natur und die Stille, welche in ihr wohnt, in deine Brust sich senkte; oder wenn du in der ruhigen Einöde eines Gebirges emporstiegest über das Getümmel der Sterblichen, über ihre Nahrungssorgen und Be-

gierden, und dein Herz sich gleichsam dem Himmel näher fühlte, als der Erde; — oder wenn du in der grünen Dämmerung eines Waldes ruhtest, wo rings umher Alles schwieg, und Alles dich zur Betrachtung deiner selbst zu führen schien, und nichts dich stören wollte: wie ward dir da? Erinnerst du dich noch des ersten angenehmen Schauders, der dich in der Abgeschiedenheit durchzitterte? — des wollüstigen Friedens, in welchem deine Seele wohnte? — der Wünsche, ewig solcher ruhigen, menschenfreundlichen, wohlwollenden Stimmung genießen zu können? War dir nicht in solchen heiligen Augenblicken, da mit den Menschen auch alle bittere Erinnerungen, alle Leidenschaft von dir entfernt war, du seiest plötzlich ein besseres Wesen geworden? Siehe, das war der Zauber der Einsamkeit!

Warum erneuertest du diese Gefühle nicht öfter in dir? Warum vergaßest du die Einsamkeit aufzusuchen, die dich so glücklich, die dich edler und kräftiger machen konnte? Auch Jesus Christus, von des Lebens Noth und Mühe bedrängt, suchte im Schooße ruhiger Abgeschiedenheit neue Kräfte, neuen Muth.

Es ist damit nicht gesagt, daß des Menschen Hauptziel sein solle, sich von der Welt abzusondern, und seine Tage so einsam als möglich zuzubringen. Nein, Gott schuf uns für diese Welt, darum sollen wir mit ihr, in ihr leben. Gott gab uns den Trieb und die Pflicht zur Geselligkeit, darum sollen wir die Gesellschaft nicht meiden. Nur im

Gewühl des Lebens kann sich unsere Tugend in ihrer ganzen Kraft entwickeln. Der Einsame im Kerker, dem alle Gelegenheiten zum Sündigen fehlen, ist darum kein Heiliger. Jesus selbst wohnte unter den Menschen, arbeitete unter ihnen, sandte seine Schüler unter sie — er wollte nicht, daß sie abgelegene Einöden suchen, sondern daß sie unter den Sterblichen leben und Gutes wirken sollten.

Eine beständige Abgeschiedenheit von der menschlichen Gesellschaft macht den Menschen zu einem unnützen Gliede der Gesellschaft, — macht ihn einseitig im Urtheil über die Handlungen der Sterblichen; macht ihn aus Mangel gemeinnütziger Beschäftigung oft zum träumerischen Schwärmer; wenigstens entzieht sie ihm hundert treffliche Gelegenheiten, den Willen Gottes auf Erden zu vollstrecken. Er kann sich freilich rein halten von den Irrthümern der Welt; aber er sinkt dafür in die Irrthümer der Einsamkeit. Wie überall, also auch hier ist Uebertreibung ein Fehltritt.

Wir sollen die Einsamkeit suchen, ohne der Welt ganz zu entsagen. Wir sollen die Einsamkeit suchen, damit wir für unser Herz neue Kräfte schöpfen, um im bunten Gewühl und Lärmen des alltäglichen Lebens mit edler Selbstständigkeit auszudauern. — Wir sollen in geschäftlosen Stunden die Einsamkeit suchen, um uns wieder zu unserm bessern Selbst zurückzufinden, das sonst unter Zerstreuungen, Mühen und Arbeiten verloren geht, und uns fremd wird.

Die Einsamkeit ist gleichsam ein Bad der Seele, in welchem sie untertaucht und allen Unrath von sich abwäscht, der ihr aus dem gemeinen Wirkungsleben anklebt. Sie vergißt, abgesondert von demselben, was sie bedrängt, belastet. Sie ist freier. Ihre Empfindsamkeit wird durch nichts gereizt; alle ihre Gefühle werden daher sanfter. Sie kommt zu sich selbst, wie in der Ruhe nach einem Sturm, oder wie in der Genesung nach einem Rausche.

Wer die Einsamkeit sucht, um diese wohlthätigen Folgen zu geniessen, muß daher Alles von seinen Augen entfernen, was ihn an das Gewöhnliche wieder erinnert. Er muß sich nicht bloß in seine Kammer verschliessen, sondern ganz aus dem Kreise seines Alltagslebens hinaustreten. Er muß nicht sein Haus, nicht seine Stadt, nicht sein Dorf sehen; — erst in der vollen Einsamkeit, wo ihn nichts mehr aus seiner gewöhnlichen Welt erreicht und berührt, erst da ist er frei, erst da gehört er nur der Gottheit und sich an, erst da empfindet er die heilsamen Wunder der stillen Abgeschiedenheit.

Daher entspringt das Vergnügen eines einsamen Spazierganges, weil, wo wir nichts vom Gewöhnlichen erblicken, sondern überall die Ruhe der schönen Natur und ihre ewige Ordnung wahrnehmen, unser Geist gleichsam mit ihr zusammenschmilzt. Daher sind die meisten Menschen selbst schon auf Reisen andere Menschen, sanfter, freundlicher, duldsamer, edelmüthiger, heiterer, als im Hause. — Suchst du für dein wundes Herz den Balsam der Einsamkeit, suche ihn auf einsamen

Spaziergängen, im Schoose der ewig schönen Natur. Jesus stieg auf einen Berg, um allein zu sein, oder ging in die Gebüsche abgelegener, von Menschen selten besuchter Gärten. Da überließ er sich den hohen Betrachtungen, da der begeisterten Andacht des Gebets.

Einsamkeit gewährt uns nicht nur Erquickung nach dem Geschäftsgetümmel; sie heilt uns nicht nur manche Seelenwunde, die uns die Welt schlug, sondern sie gibt uns ein unschätzbares Gut für dies Leben — nämlich: Selbstkenntniß und richtige Kenntniß der Welt!

So lange wir im Kampfe mit den alltäglichen Mühseligkeiten stehen, oder im Taumel der Zerstreuungen schweben, sehen wir nur jene Mühseligkeiten, nur jene Zerstreuungen, nicht uns selbst. Es ist unmöglich, wir kommen nicht zum vollkommen ruhigen Nachdenken. Wir schwanken immer im Gedränge! Leid und Wollust, Furcht und Hoffnung, Haß und Freundschaft, Sorge und Glück hält uns in immerwährender Bewegung, das Herz in unaufhörlicher Gährung. Leidenschaften bestechen unser Gefühl und unser Urtheil. Wir werden, so lange wir unter den Menschen sind, zuletzt, ohne daß wir es bemerken, ohne daß wir es glauben, so schwach, so kleinlich, so fehlervoll, wie die Menschen, welche wir verachten.

Aber wenn die heitere Ruhe der Einsamkeit in unser Gemüth dringt, wenn uns im Schoose der Abgeschiedenheit nichts zur Freude, nichts zum Zorn reizt — dann erst erhebt sich der Geist zu

seiner Besonnenheit; er wird von den Ketten der Welt frei, und das Treiben der Menschen erscheint ihm anders, als da er mitten unter ihnen stand. So sieht der Feldherr, wenn er im Gewühl der Schlacht mitstreitet, von seinem eigenen Heere nichts, oder wenigstens nur einen kleinen Theil. Aber er zieht sich in einige Entfernung und Stille zurück; hier erst übersieht er das Ganze des Kampfes; hier bemerkt er die Fehler der feindlichen Macht, und die Schwächen seines eigenen Heeres; hier erst kann er in erforderlicher Ruhe die besten Verfügungen anordnen.

Suche von Zeit zu Zeit die Einsamkeit, und du wirst jedesmal besser, ruhiger, kräftiger, entschlossener aus ihr zurückkehren; du wirst deine Bekannten, deine Mitbürger, deine Umstände, dein Schicksal gleichsam aus einem andern Gesichtspunkte sehen lernen, und du wirst dein eigenes Betragen in der Welt richtiger beurtheilen.

Einsamkeit erhebt die Kraft unsers Gemüthes. Es ist unmöglich, daß der Mensch, wenn er oft in stiller Ueberlegung sich selbst beobachtet und die Quellen und Folgen seiner Handlungen ruhig prüft — es ist unmöglich, daß er nicht bessere Entschlüsse fassen, Gesinnungen ändern, Meinungen berichtigen sollte. Jede aufmerksame Selbstbeobachtung, die wir mit unbefangenem Sinn anstellen können, ist ein Schritt zu unserer Veredelung. Wir verlassen sie nicht ohne einen bessern, stärkern Willen. Wir treten nicht in das

Weltgetümmel zurück ohne größere Aufmerksamkeit auf uns selbst, ohne angestrengtere Vorsicht. Aber jede Uebung einer Kraft erhöht die Kraft.

Indem wir aus der Einsamkeit den Wechsel der Dinge, der Unglücksfälle und Glücksfälle, wie aus der Ferne betrachten, wird der Geist gefaßter. Er überläßt sich minder grenzenlosem Schmerz und ausgelassener Freude über das, was ihm als unabänderliches Naturgesetz und Gang der Weltordnung erscheint. Ihn reizt hier weniger das Gaukelspiel der Leidenschaften, da er die Vergänglichkeit dessen, was Ehre, was Ruhm heißt, wahrnimmt. Viele Widersprüche lösen sich vor seiner ruhigen Ueberlegung auf, und aus der Vernichtung der Täuschungen erhebt sich ein größeres, freieres Gemüth, das sich inniger anschließt an das Ewiggute, Ewigwahre, Ewigschöne — an die dauerhaften Freuden der Religion.

Einsamkeit macht, durch die Empfindungen und Betrachtungen, welche sie einflößt, den Menschen christlicher, den Christen göttlicher. Für Augenblicke gleichsam in allen Verbindungen mit der Welt unterbrochen, sucht der Einsame nicht mehr, als sich selbst, als die Schöpfungen Gottes, als die unendliche Gottheit! — Dies sind die feierlichsten Augenblicke — es sind die Himmelsstunden auf Erden! — Ganz neue Gefühle erwachen. Der Mensch, herausgerissen aus dem Lebensgewühl, ist Niemandem nahe, als Gott. Er steht vor Gott, dessen Schöpfung ihn umringt. Ein geheimer Zwang bemächtigt sich der Seele; sie muß

sich zum Höchsten des Weltalls erheben. Sie muß seiner gedenken, durch den sie da ist, durch den sie sein wird. Und dieser Gedanke wird zum Gebet! Und das Gebet in der Einsamkeit, das Gebet in der freien Natur, in der Einöde des Gebirges, in der Dunkelheit des Waldes, in der ruhigen Anmuth des Thales, in der freundlichen Stille eines Gartens: wie ganz anders ist dieses Gebet vor dem gewöhnlichen! So beten Engel. Hier ist freies Gefühl, hier ist Inbrunst, hier Demuth und die Majestät Gottes größer.

O auch ich, auch ich habe diese Himmelsstunden schon gelebt; warum sollte nicht oft meine Sehnsucht wieder nach ihnen erwachen? — Ja, mein Jesus, ich will Dir nachfolgen in das Schweigen der Einsamkeit, wo Du Deine Werke betrachtetest und die Menschheit, und dann Dich betend auf den Flügeln der Andacht zu Gott zurückschwangest. Dort will ich mich heiligen, dort will ich mich vollenden. — Oft will ich das Geräusch der Welt fliehen, um in der Einöde mich einer fremden, schönen Welt anzuvermählen, wo Seelenfrieden und stiller Heitersinn wohnen. Dort wird die einförmige Ruhe, das Schweigen der Natur meine Leidenschaften besänftigen, meine Begierden mildern. — In der Welt und ihrem Getümmel sehe ich nur das kleine, verdorbene Trachten der Menschen, ihr Jauchzen um nichts, ihr Jammern um das Unmögliche; ich sehe nur die Eitelkeit der Dinge. In der Einsamkeit aber erblicke ich mich selbst, ... ich, o Gott, o Vater! Dich, wie mich,

vergaß ich so oft unter den nichtigen Sorgen und Bemühungen, unter den thörichten Wünschen und Freuden des gewöhnlichen Lebens. Nur wenn ich allein stehe, finde ich Dich und mich wieder.

XXVIII.

Die Kunst, glücklich zu werden.

1 Tim. 6, 6.

Du gibst, daß ich nicht Mangel leide,
Was nöthig ist, auch mehr als Brod;
Gibst zum Bedürfniß auch noch Freude
Für einen jeden Sinn, o Gott!
Wie ist zum Wechsel im Genuß
So reich, so groß Dein Ueberfluß!

Drum will ich mäßig im Genusse
Der Gaben Deiner Güte sein,
Will gern von meinem Ueberflusse
Auch noch Bedürftige erfreu'n.
Bei so viel Segen, so viel Huld,
Bin ich nicht froh, ist's meine Schuld.

Diese Erde ist ein blumenreicher Schauplatz mannigfaltiger Freuden; die Hölle wohnt nur in der Brust derer, die sie hineinlegen wollen. Durch die Unersättlichkeit ihrer Wünsche zerstören sie ihre Geistesruhe, durch Unmäßigkeit im Genusse ihres Leibes Gesundheit. Um der Ungeduld willen, mit welcher sie auf die Zukunft, auf Glücksgüter hof-

fen, die ihnen noch fehlen, verlieren sie die Freude des gegenwärtigen Augenblicks, und den Genuß der Güter, die ihnen gehören.

Aus der ungestümen Sehnsucht nach dem Bessern steigen die meisten Leidenschaften hervor, die uns quälen: die Sorge, welche den Geist von der Lust der Gegenwart entfernt; der Geiz, welcher sich aus Angst für die Zukunft des vorhandenen Glücks beraubt; die Verschwendung, welche nach immer bessern Genüssen hascht, und nie Befriedigung findet; die Ehrsucht, welche nicht ruhen läßt, und mit gerechter Achtung des Verdienstes nicht gesättigt werden kann; der Neid, welcher Jeden als Räuber eines Glückes haßt, das er nicht besitzt; die Verleumdung, des Neides dienstfertige Schwester, und so das ganze Gefolge von Lastern aller Art. Denn wer auch nur eine Sünde liebt, hat, ohne es zu wollen und zu wissen, allen die Hand dargeboten.

Daher der Klagen und der Thränen und Seufzer und Feindschaften so viele! Daher der Jammer über diese Welt, daß sie eine Leidensschule, ein Ort des Jammers sei!

Der Gerechte, der Weise, der Christ, selig in Gott, genügsam in dem, was ihm vom himmlischen Segen zu Theil ward, ist voll ungestörten Glückes und Friedens. Er nennt diese Welt kein Jammerthal, weil er den allgütigen Schöpfer nicht anklagen, nicht lästern will.

Um durchaus glücklich zu sein, bedarf man we-

Jesus Christus, unsere Seligkeit wollend,

wies uns den Weg zum Glück, selbst schon auf Erden genießbar. Warum wollen wir ihn nicht verstehen? Warum weichen wir von seiner Hand ab? Warum streben wir mit unnatürlichen, vermessenen Begierden und Lüsten den ewigen Ordnungen der Natur entgegen?

Wer durch Schwelgerei, Trunkenheit, Wollust und andere Ausschweifungen seine Gesundheit zerrüttet: warum klagt er über die Welt, statt seine eigene Thorheit anzuklagen, welche ihn straft? Wer sich in seinen eigenen Empfindungen verzärtelte; sich selbst gegen alle Eindrücke von aussen zu reizbar machte; sich keine Mühe gab, sich selbst gegen alle Anfechtungen des Lebens männlich abzuhärten: warum schilt er das schwere Verhängniß, die Gefühllosigkeit der Menschen? Warum schickt er sich nicht, wie die Schrift sagt, in die Zeit und in die Welt? Warum verlangt er in seinem Wahnsinn, daß das Weltall sich nach seinen Launen ändere, statt sich nach diesem zu richten, und die Menschen zu behandeln, nicht wie er sie sich wünscht, sondern wie sie wirklich nun einmal sind?

Wohnt unter dem Himmel viel Uebels: wer hat es geschaffen? Hat der allweise Schöpfer gefehlt, oder fehlt der kurzsichtige Mensch? Wenn das eigensinnige Kind weint, weil es nicht immer erhalten kann, was es begehrt, oder gleichgültig verachtet, was ihm zu Theil wird: ist es der vorsichtigen Aeltern Schuld, oder die Thorheit des Kindes?

Nein, was Gott gethan, ist wohlgethan! Gott

gibt, lerne du nur mit Weisheit annehmen. Gott verweigert, lerne du nur mit Weisheit entbehren. Gott verheißt, lerne du nur mit Weisheit dich der Verheißung werth machen. Gott stellt das Ziel aus, lerne du nur mit Weisheit deine Kraft anstrengen, es zu erreichen.

Du warst bisher nie ganz glücklich? Wohlan, mustere deinen Lebenslauf, deine Schicksale; woran lag es? Du hattest es nicht immer so, wie du wolltest; aber warst du auch immer so, wie du solltest? Du wurdest von lieblosen Menschen hart behandelt; aber wenn du deine Pflichten alle vollbracht, warst du nicht selbst unter jener lieblosen Behandlung froh? Es fehlte dir mancher Genuß, manche Freude, die Andere Deinesgleichen hatten; aber hattest du auch so manchen Verdruß, so manche Verlegenheit und Noth, die sie erduldeten? Dein Vermögen vergrößerte sich nicht so schnell, als du wünschtest, du littest wohl manchen Unfall; aber du hattest doch bisher genug, um leben zu können, und wohl noch mehr, um dir ein Vergnügen zu bereiten: warum setzest du dein ganzes Glück in den Gewinn einer Sache, die nie von dir abhing, die dem Wechsel mannigfaltiger Umstände unterworfen ist? Du warst von vermeinten Freunden und Freundinnen falsch und treulos behandelt; du irrtest dich in ihrer Denkart; es ist dir schmerzlich: aber der Irrthum war auf deiner Seite; warum beklagst du thörichter Weise deine Täuschung, und geniessest nicht vielmehr die hohe Freude des edeln

Selbstgefühls: du habest keinen derer betrogen, die dich Freund hießen?

Gott wollte: glücklich soll der Mensch sein; auch auf Erden soll er es nach Maßgabe seiner Kräfte sein! Gott wollte es; denn der Allgütigste will nur das Gütigste.

Glücklich soll jeder Sterbliche sein, doch nur — wenn er es sein will. Denn freien Willen gab uns der göttliche Vater, weil wir selbstständige Wesen, geschaffen nach seinem Bilde, sein sollten, keine todten Werkzeuge, keine willenlosen Gestalten, unfähig zum Guten oder Bösen.

Glücklich zu sein, hängt also von jedes Menschen Willen ab. Das Glück, welches nicht von mir selbst und durch eigene Kraft erworben werden kann, ist kein wahres Glück, weil, was mir Andere geben, auch Andere eben so leicht wieder nehmen können. Gott würde uns nicht zur Glückseligkeit geschaffen haben, wenn dieselbe nicht in der Macht jedes einzelnen Menschen läge, sondern von fremder Gunst und unzuberechnenden Umständen abhinge.

Und welches ist nun die Grundlage alles Glücks? Welches ist das unfehlbare Mittel, das jeder Sterbliche in seiner Gewalt haben kann, froh und heiter zu werden? O, wie oft ward es schon zu uns gesprochen, wie selten haben wir den rechten Sinn davon begriffen! — Dies Mittel ist: zufrieden sein, zufrieden machen. Erwirb dir die feste Gemüthsstimmung: mit unbefangener Seele den gegenwärtigen Augenblick zu genies-

sen, so wie die Lust, welche er dir bringt; erwirb dir die erhabene Stärke des Herzens, das muthig zu entbehren, was dir vom Schicksal noch verweigert ist.

Uebe dich, zufrieden zu sein mit Gott! — Du erschrickst? Du glaubst nie gegen das höchste Wesen eine Unzufriedenheit gehegt zu haben? Du glaubst, nichts sei leichter, als mit dem gütigsten, weisesten Schöpfer zufrieden zu sein? — Aber woher denn oft dein Unmuth über mancherlei Schicksale, die dich ohne dein Zuthun bestrafen? Du sprichst: ich war nur mit diesen Schicksalen unzufrieden. Aber kamen sie nicht von Gott? Waren sie nicht das Werk seines Willens? Du klagtest die Thaten Gottes an; wider Gott, o Blödsinniger, schrie deine Unfriedenheit!

Woher deine Unmuth, wenn deine Lieblinge dir hinwegstarben; wenn Freunde durch ein fremdes Verhängniß von dir gerissen wurden: oder wenn du über die Lage murrtest, in die du versetzt warest; oder wenn dein Wohlstand sich verlor; oder wenn Andern Reichthum zufiel, ohne ihr Verdienst, oder Ansehen und Ehre ohne ihre Würdigkeit ihnen zu Theil wurde, während du im Schweiße deines Angesichts thätig und redlich arbeitetest, und dennoch nicht weiter kamst? — Dieses Mißvergnügen, welches du empfandest, diese Unzufriedenheit — wen klagtest du damit an? Den Gang der Welt, die Ungerechtigkeit des Zufalls und des Glücks, wie du es nanntest. Aber wessen Hand zeichnet der Welt ihren Gang, dem Zufall seinen Lauf, dem

Glück seinen Weg vor? Ist es nicht die Hand Gottes? Oder ist noch ein Höherer, als der Allerhöchste?

Sei zufrieden mit Gott, das heißt, zufrieden mit den Glücksumständen, mit den Verhältnissen, mit dem Loose, welches er dir in dieser Welt ertheilt hat. Warum er dir dieses Loos und kein anderes bereitet und gegeben hat, ist ihm, dem weisesten und dem gütigsten der Wesen, allein bekannt. Aber es ist für deine Seele, für ihre Kraft, für ihre Art zu wirken und zu sein, für ihre Bestimmung ohne Zweifel das Beste gewesen.

Sei zufrieden mit Gott! Deine Unzufriedenheit ändert den Lauf der Dinge nicht; sie ist Lästerung der höchsten Weisheit; sie ist Verbrechen. Gab der Schöpfer Andern andere Mittel zur Selbstbeseligung; gab er ihnen andere Vorzüge, mehr äussere Schönheit, größere Reichthümer, vortheilhaftere Gelegenheit, Ansehen zu erwerben, mächtigere Verbindungen — zu allem Guten legte er das heilsame Gegengewicht. Du irrst, wenn du unter Purpur und Seide die dauerhafte Freude, in den goldenen Palästen die süße Ruhe des Gemüths, des Lebens höchsten Genuß suchst. Es ist kein Licht, er wird von einem Schatten begleitet. Du würdest, könntest du tauschen, es verschmähen, das Ich und Selbst des Andern zu werden, denn du jetzt für beneidenswerth hältst; du würdest es vorziehen, der zu bleiben, welcher du bist.

Sei zufrieden mit Gott — und bist du es, so ist die Hälfte deines Glücks schon gemacht! Du wirst dankbar froh das schätzen und mit Innigkeit

geniessen, was dir zu Theil ward. Du wirst im Vertrauen auf die Weisheit des göttlichen Weltregierers heiter entbehren lernen, was du noch nicht empfangen hast. Du wirst Andere nicht beneiden. Du wirst ihren Stolz belächeln, mit dem sie sich aus Geistesschwäche brüsten, weil sie Vorzüge zu haben glauben, die dir mangeln. Du wirst eine Reihe kühner und ungestümer Wünsche aufgeben, die dir die Ruhe rauben, und den Schritt der Zukunft um nichts beschleunigen. Nur wer die meisten Wünsche in seiner Brust nährt, der ist der Aermste; der Genügsame wünscht wenig, eben darum ist er reich, darum glücklich. Wahrlich, es ist wohl der höchste Gewinn, wer in Gott selig ist und lässet ihm genügen. (1 Tim. 6, 6.)

Sei zufrieden mit dir selbst! Darunter aber ist nicht jene Selbstzufriedenheit der Menschen zu verstehen, die nur Eitelkeit und eingebildetes Wesen ist, daß Alles vortrefflich und gut gemacht sei, was sie thun. Sei zufrieden mit dir selbst, heißt: stelle die innere Uebereinstimmung mit dir selbst her, daß nie zwischen deinen Handlungen und Worten ein Widerspruch Statt finde mit deinem Pflichtgefühl. Handle so, daß du vor dir selbst Achtung haben könntest; daß dich dein Bewußtsein jederzeit vor Gott, vor dir, vor allen Menschen rechtfertigt. Man ist nur ganz mit sich zufrieden, wenn man sich keines Vorwurfs, keiner Schuld bewußt ist, ein reines Herz und eine Erinnerung von [illegible]schaffenen Thaten hat.

[illegible] it sich zufrieden sein kann, der hat

die Schöpfung seines Glücks vollendet. Tiefe Ruhe, unzerstörbare Heiterkeit, eiserner Muth im Trübsal sind das Eigenthum des Tugendhaften. Die stille Seligkeit, welche dich erquickte, wenn du ein gutes Werk vollbracht hattest, von welchem vielleicht ausser dir Niemand als Gott wußte — gedenke ihrer, wie sie deine ganze Seele füllte! Hättest du damals diese reine Wollust des Gemüths, diese Weihe zum Himmel gegen andere Lustbarkeiten, gegen alle Würden und Schätze der Menschen vertauschen mögen? Siehe, Fürsten stürzen von ihren Thronen, Kriege zerrütten den Wohlstand von tausend Familien, Verleumdung und Haß bringen um Ruhm und Ehrenstellen — aber wer tastet den Himmel an, den die Tugend dir in dein Herz senkt?

Sei zufrieden mit dir selbst! Handle so, daß du nie Ursache hast, dich selbst zu verachten, und du wirst, wenn dir auch manche andere äussere Glücksgüter fehlen, unter allen Sterblichen einer der glücklichsten sein. Du wirst nicht den Reichen beneiden, der mitten in seinen kostbaren Zerstreuungen elend ist, weil er über sein Inneres nicht froh sein kann; du wirst den Gewaltigen nicht beneiden, welcher auf dem Throne schauernd dem Tode entgegenblickt, du wirst die Schönheit nicht beneiden, welche nach wenigen Jahren verblüht ist. Deine Seligkeit verblüht nicht; dein Reichthum folgt dir in die Ewigkeit hinüber; dein Schatz ist, wie die heilige Schrift spricht, im Himmel. Denn was du dir erwarbst, sind Vorzüge und Hoheiten, nicht die du irdisch dem verweslichen Leibe erwarbst

sondern dem unsterblichen Wesen, das diesen Leib, als todtes Werkzeug beseelt.

Sei zufrieden mit den Menschen! Fordere sie nicht vollkommener, als sie sind. Verachte ihre Thorheiten, ihre Laster, ihre Schwächen; trage, wo du kannst, dazu bei, sie zu verbessern, — aber diese Menschen, hasse sie nicht selbst, wegen ihrer Unvollkommenheiten, sondern ertrage sie. Gott duldet sie auch! Sei zufrieden mit den Menschen, nimm und behandle sie mit Schonung und Klugheit, wie sie nun einmal sind. Deine Unzufriedenheit, dein Murren, dein Zürnen, dein Tadeln ändert sich schwerlich, wenn deine Güte und Klugheit sie nicht bessert, sondern macht die Stolzen nur stolzer, die Halsstarrigen nur halsstarriger, die Betrüger und Heuchler nur listiger und heimtückischer. Kein Mensch ist von Grund aus verdorben und ohne alle gute Sitten; aber kein Mensch ist auch vollkommen und ohne Fehler. Siehe bei jedem Menschen nur auf das, was wirklich schätzbar an ihm ist, so wirst du ihn lieben lernen, seine Fehler werden dir weniger anstößig; er wird, wenn er fühlt, daß du ihn achtest, und warum du es thust, die Liebe mit Liebe vergelten, und in seine guten Eigenschaften noch höhern Werth setzen und sie nicht versäumen.

Sei zufrieden mit den Menschen, mit welchen du einmal in Verbindung lebst, und fordere nicht, daß sie alle deines Sinnes werden, alle nach deinen Begriffen handeln, alle gestimmt sind, wie du gestimmt bist. Wie würden solche

Anmaßungen, solcher Eigensinn neben der Achtung bestehen, welche du für dich selbst haben sollst? Fühlst du, daß dich gewisse Verbindungen drücken: versuche es anhaltend, durch jedes gerechte Opfer, durch jede Mühe und Besserung von deiner Seite ihnen mehr Annehmlichkeit zu verschaffen. Wenn edler, uneigennütziger Sinn Hand in Hand mit Klugheit wandelt: selten kann diesen widerstanden werden. Und ist auch das Aeusserste vergebens: dann lerne Verbindungen dieser Art entbehren. Je unabhängiger, genügsamer und anspruchsloser, je glücklicher ist der Mensch.

Zufrieden sein mit Gott, mit dir, mit Andern; aber auch — zufrieden machen! — Wie wärst du glücklich in dir selbst, wenn du eine Seele wüßtest, die durch deine Schuld nicht ganz glücklich wäre? Es steht zwar nicht in unserer Macht, zu verhüten, daß kein guter Mensch durch uns Ruhe, Freude und Frieden verliere. Und dies ist schon viel gethan! Und was wir dem Geringsten unserer Brüder thun, das haben wir uns selbst gethan. Wer fremden Kummer ohne Rührung sieht, den er doch mildern könnte, bereitet sich selbst Kummer, und bringt sein eigenes Herz um eine Wollust.

Zufrieden machen! — Das Glück, welches wir Andern bereiten, die Freude, welche wir unsern Bekannten gewähren, sind nur Aussaaten unseres eigenen Glückes, die früher oder später wiederum uns selbst mit goldener Aernte belohnen. Das Gute, welches wir stiften, es sei auch noch so klein, strömt immer wieder auf uns zurück.

zufrieden machen! Es ist nicht möglich, daß ein Sterblicher vollkommen glücklich sei, einsam, ohne den Anblick allgemeiner Zufriedenheit. Wer möchte sich in allgemeiner Trauer ergötzen, wer fröhlich sein, wo unzufriedene Gesichter uns umringen?

Zufrieden sein, zufrieden machen! Dies sei fortan mein Wahlspruch. Denn auch ich bin ja von Dir, o Gott der Liebe, zum Glück berufen, und in meiner Brust pocht Sehnsucht nach dem Glück, Verlangen nach Freude. Ich suchte diese bisher nicht immer auf dem einzigen richtigen Wege. Mich verführte oft das Beispiel der Menge. Ich suchte mein inniges Wohlsein in Erreichung von Wünschen, deren Erfüllung nie ganz von mir abhing; bald in Zerstreuungen, bald in Erwerbung eines freundlichen Herzens, bald im Gewinn von Geld und Gut, bald im Gewinn von Ruhm und Ansehen. Ueberall, ach nur zu oft, fand ich mich getäuscht.

Wohlan, ich will entbehren, mäßig sein im Genusse dessen, was Deine wohlthätige Hand mir Gutes zustreuet, mich begnügen, wenn des Lebens erste Nothwendigkeiten befriedigt sind, gewaltsam meine träumerischen Wünsche unterdrücken, zufrieden sein, zufrieden machen. Wenn Du dann, o Vergelter, o Vater, meine Arbeiten segnest, wenn Du mir dann auch Erdengüter zufallen lässest, an die ich nicht dachte — dankbar will ich sie von Deiner Vaterhand empfangen. Du gibst sie mir, mein Glück zu vermehren, indem Du mich in den

Stand setzest, mehr Zufriedenheit um mich her zu verbreiten, als ich es jetzt noch vermag. Wenn wir Nahrung und Kleider haben, so lasset uns genügen! sprach Jesus Christus. Und ich habe noch etwas mehr, als nur dies. Wie sollte ich klagen? Warum unzufrieden sein? — Wenn ich bisher nicht ganz so glücklich war, als ich es sein konnte: nicht Deine Schuld war es, o mein unendlich gütiger Vater im Himmel, sondern die Schuld meines verkehrten Sinnes, meiner umherschweifenden Wünsche, meines Leichtsinnes, meiner Leidenschaften. Ich will besser werden, so wird's besser sein!

XXIX.

Das Mißfallen am Gegenwärtigen.

Spr. Sal. 20, 14.

Sollt' ich das von Gott nur loben,
Wo auch ich schon Weisheit seh'?
Ist's nicht ein Geschenk von oben,
Wenn ich seinen Weg versteh'?
Jeder frevelt, welcher klagt,
Daß ihm Gott mehr Licht versagt.

Hier in meinem Pilgerstande
Sei mein Theil Zufriedenheit;
Dort in meinem Vaterlande
Wohnt die wahre Seligkeit;
Leere Einbildung zerstört
Hier oft meines Lebens Werth.

Wandelst du auf rauhen Wegen,
Meine Seele, klage nicht;
Nur dein Tugendmuth gibt Segen,
Nur dein Gleichmuth wird zum Licht,
Und ich fasse Gottes Sinn,
Wenn ich ganz vollendet bin.

Böse, böse, spricht man, wenn man's hat; aber wenn's weg ist, so rühmet man es dann! (Spr. Sal. 20, 14). Wer lieset diese Worte der heiligen Schrift, ohne von der Wahrheit derselben tief getroffen zu werden? Jeder hat davon die Erfahrung an sich selbst gemacht; und Jeder findet darin zugleich auch einen Vorwurf gegen die Unbeständigkeit seiner Urtheile, gegen die Falschheit seiner Ansichten, die er von mancherlei Dingen und Begebenheiten seines Lebens hatte.

Man möchte es bei verschiedenen Menschen fast für eine wirkliche Seelenkrankheit halten, daß sie unablässig über ihre gegenwärtigen Verhältnisse und Umstände klagen. Sie haben beständig Leiden, ungeachtet sie sich sehr wohl zu befinden scheinen. Aber wie heute, so hörte man sie auch schon vor Jahr und Tag klagen. Dies unzufriedene Murren und Seufzen ist ihnen zur Gewohnheit, durch die Gewohnheit zum Bedürfnisse, durch das Bedürfniß zu einer gewissen Art von Vergnügen geworden. Ihnen wäre nicht wohl, wenn sie nicht irgendwo etwas zu beseufzen und an ihrer Lage zu tadeln fänden. Ja, es ist nichts Ungewöhnliches, daß

man eben diese Leute jetzt eben jene Tage mit großem Vergnügen noch preisen hört, als vorzüglich glückliche, in welchen wir sie am unzufriedensten gesehen hatten. Sie gleichen denjenigen bedauernswürdigen Personen, die bei vollen Lebenskräften immerdar krank in ihren Einbildungen sind.

Ueberhaupt aber bemerkt man, daß die wenigsten Menschen mit ihrem Geiste in der Gegenwart wohnen, sondern entweder sich mit den Erinnerungen aus der Vergangenheit laben, oder mit ihren Hoffnungen beständig in der Zukunft leben, für welche sie nicht müde werden, Plane zu machen.

Am meisten hört man von Erwachsenen das Glück ihrer Vergangenheit, die Tage ihrer Kindheit mit wehmüthiger Freude rühmen. Sie thun dies nicht selten in solchem Uebermaße, daß ihnen darüber ihr gegenwärtiger Zustand unangenehm wird. Immer vergleichen sie allzugern das, was jetzt geschieht, mit dem, was sonst geschah, die Freuden von heute mit den Freuden ihrer frühern Jahre; und das Gewesene wird dabei immer auf Kosten des noch Vorhandenen erhoben. — Oft aber ist ihre eigensinnige Vorliebe für die verlornen Freuden doch nur zuletzt eine von allzulebhafter Einbildung bewirkte Selbsttäuschung. Die Einbildungskraft des Menschen hat aber bei dem, was nahe ist, wenig Beschäftigung. Sie schwärmt desto ungebundener in Gegenden und Zeiten, je entfernter diese sind.

Mit welcher Sehnsucht, mit welchem Entzücken hört man nicht zuweilen das Paradies des

kindlichen Alters und der ganzen Jugendzeit rühmen! Selbst die kindlichen Irrungen und Thorheiten werden mit Vergnügen noch erwähnt; jedes Spielplatzes, jedes kleinen Zufalls wird mit Lust gedacht, gleichsam als wäre die ganze Wonne des menschlichen Lebens in den engen Raum jener Entwickelungszeit zusammengedrängt gewesen.

Und doch ist Alles, oder das Meiste davon, nur Betrug unserer Einbildungskraft, die in der Ferne Alles mit zauberhaftem Glanz verschönert. Sehet doch die Kinder um euch her an: sind sie denn in ihrem Paradiese wirklich so hochbeglückt und beneidenswürdig? Auch sie haben ihren Kummer, ihren Schmerz, ihre Thränen, so vielfach, als Erwachsene. Ihr Leichtsinn, der sie manches Unangenehme schnell vergessen lehrt, führt sie auch eben so schnell wieder zu neuem Leid. Sie zittern bald vor der Strenge sie erwartender Strafen, bald vor Uebeln, bei welchen sie als Erwachsene nur lächeln würden. Sie lieben ihre Kinderjahre nicht; ihr höchster, theuerster Wunsch ist, bald erwachsen und dann unabhängiger zu sein. Sind sie zu Jünglingen und Jungfrauen angereift, so wird ihr Wunsch nach Unabhängigkeit und einem eigenen Herde nur lauter. Ihre Leidenschaften und Gemüthsbewegungen sind nur stürmischer. In keinem Alter, als im Jugendalter, ist es dem Menschen leichter, das Leben gering zu achten, oder sterben zu können. So streben sie, unzufrieden mit der gegenwärtigen Abhängigkeit von Aeltern und Verwandten, unzufrieden mit mancher bittern Täu-

schung ihres unerfahrnen Herzens, oft wirklich elend durch den Ueberreiz ihrer allzulebhaften Empfindungen, nur nach dem Glück und der Ruhe des männlichen Alters, dessen Annehmlichkeiten ihnen wohlthätig entgegen glänzen, dessen Sorgen sie aber nicht sehen.

Wie wenig das Kindheits- und Jugendleben das beneidenswürdigste Lebensalter sei, erhellt wohl daraus, daß selbst diejenigen, welche es mit schwärmerischer Beredsamkeit rühmen, dennoch verschmähen würden; ganz und in allen Stücken es noch einmal zu durchleben, wie es war, wenn man ihnen freistellte, es zu können.

Viele preisen die ehemaligen Freunde und Freundinnen, welche sie nicht mehr haben; aber sie denken nicht mehr daran, wie manchmal ihnen dieselben gleichgültig, oft sogar lästig gewesen sind. Sie werden auch ihre jetzigen Freunde mit Thränen rühmen, wenn sie von denselben erst getrennt sind.

Viele preisen die heitere Ruhe, den stillen Frieden mancher Jahre, die vergangen sind; aber sie denken nicht mehr daran, wie oft ihnen diese Ruhe doch Langeweile machte, und wie sehr sie sich damals mißvergnügt oft mehr Thätigkeit oder einen ansehnlichern Wirkungskreis wünschten, und wie lebhaft sie arbeiteten, um Veränderung zu bewirken.

Viele gedenken noch mit seligen Empfindungen der Tage, wo sie in Lustbarkeiten aller Art schwammen; denken aber nicht mehr daran, wie sie endlich dennoch oft von denselben ermüdet wurden; oder wie sich höchst unangenehme Ereignisse in den Ju-

bel jener Zeiten einmischten, die Alles nur zu sehr verbitterten; oder wie sie sich endlich, hätte das Schicksal nicht früh geändert, nach einem Wechsel der Dinge gesehnt haben würden, des süßen Einerleis satt.

Immerdar trachtet der Sterbliche nach dem Bessern, und wenn er dies nicht wüßte, nach etwas Anderm und Neuem, wäre es auch schlimmer. Dies unruhige Streben liegt in der menschlichen Natur; es liegt darin von Gott eingepflanzt. Dies ist der geheime Sporn, welcher den Menschen aus der Trägheit hervorjagt, durch Licht und Nacht, unter mancherlei Irrungen endlich höhere Wahrheit, höhere Weisheit, Vollkommenheit des Geistes zu finden.

Daher kommt es, daß, obwohl Viele an den schönen Bildern vergangener Tage hängen, doch noch weit Mehrere den gegenwärtigen Augenblick verachten, um desjenigen willen, den sie noch erwarten. Der größte Theil der Sterblichen lebt in der That nie für heute, sondern für morgen; und ist morgen erlebt, so gehört sein Gedanke schon wieder dem folgenden Tage.

Die Gegenwart mißfällt, man schwelgt in Hoffnungen, baut Luftschlösser für die Zukunft, und täuscht sich von einem Jahre zum andern. Man findet das Wirkliche nie so schön, als das Mögliche, was schöner sein könnte. Man zertritt, was man hat, um auf den Ruinen des wirklichen Glückes zu einem Genusse emporzusteigen, den man nicht kennt, und verachtet das gewisse Gute für das un-

Menschen, welche es endlich in sich zur Gewohnheit gemacht haben, immer mit ihrem Geiste in der Zukunft oder in der Vergangenheit zu leben, sind in der That im Begriff, unglücklich zu werden. Das Mißfallen an der Gegenwart nimmt überhand; die Unzufriedenheit schlägt in ihrem Herzen unaustilgbare Wurzeln. Sie können nie glücklich werden, weil sie verlernt haben, eine Gegenwart zu geniessen. Sie gleichen dem Wanderer, welcher vor Durst verschmachtet, indem er am Ufer eines hellen Baches entlang lauft, und immer eine bequemere Stelle zum Trinken sucht, oder die vorübergegangene bereut, nie aber die nahegelegenste gut genug findet.

Wie schon gesagt, trägt zu diesem so gemeinen Uebel die betrügerische Einbildungskraft das meiste bei. Sie spielt am liebsten mit dem, was abwesend ist; denn bei dem, was unsere Sinne wirklich fühlen, hört alle Einbildung mehr oder weniger auf. Aus dieser Ursache kann uns selbst die Erinnerung an überstandene Gefahren aus den Tagen unserer Vergangenheit noch ein großes Vergnügen machen, obgleich wir sie im Ernste nicht für uns zurückwünschen würden.

Sogar die natürliche Schwachheit unsers Gedächtnisses wirkt mit dazu, uns die verflossenen Zeiten liebreicher darzustellen, wie wir sie wirklich hatten. Denn nur die lebhaftesten Eindrücke, welche wir empfanden, nur die schönsten, lichtvollsten Augenblicke prägten sich aus dem verschwundenen

Leben unserm Gedächtnisse ein, aber viele Tausend weniger wichtige Gefühle, Gedanken und Vorfälle dazwischen sind vergessen und verloren. Wir hangen also mit unserer Erinnerung nur noch an einzelnen, theuern Stellen der Vorzeit — alles Uebrige ist Nacht, und diese erhebt mit ihrem Schatten desto mehr den Glanz des in dem Gedächtnisse gebliebenen Guten.

Zudem sehen wir in der Gegenwart uns oft in Ereignisse und Schicksale verwickelt, deren Ausgang wir nicht kennen, und die daher unser Gemüth mit heimlicher, immer reger Furcht und Sorge erfüllen. Schon dadurch scheint uns die gegenwärtige Stelle des Lebenslaufes minder schön, als das Vergangene. Aber war dies nicht in der verflossenen Zeit ebenfalls sehr häufig unsere Lage? Und doch preisen wir sie als vorzüglicher. Sehr natürlich! Was uns damals dunkel schien, ist jetzt hell; der Ausgang der Dinge, vor welchem wir damals bebten, ist jetzt aufgeklärt. Wir sehen jetzt erst ein, wie gut es war, daß manche unserer Wünsche, die damals in uns glühten, unbefriedigt blieben, was wir zu jener Zeit gar nicht glaubten. — Jetzt leiden wir von der gleichen Noth. Es mißfällt uns die gegenwärtige Lage, weil wir darin noch so manchen frischen Schmerz leiden, noch so manche Furcht über das Gelingen oder Mißlingen unserer Wünsche haben. Aber Geduld! es wird wieder für uns ein Tag kommen, wo wir die heutigen Räthsel alle wiederum herrlich durch die Hand der göttlichen Vorsehung gelöset sehen werden.

Rühme darum Niemand mehr mit Uebertreibung die Tage verflossener Jahre, und verachte darüber den Genuß der Gegenwart. Es werden Zeiten kommen, wo wir uns auch des heutigen Tages als eines schönen rühmen. So preisen wir und lieben wir erst innig einen Todten, den wir während seines Lebens nicht selten gleichgültig behandelten.

Eben diese Einbildungen, welche unsere Vergangenheit verschönern, schmücken täuschend auch unsere Zukunft mit den gefälligsten Farben. Die Hoffnung zeigt im Hintergrund der bevorstehenden Tage immer prangende Rosen; aber deren Dornen erkennen wir noch nicht in solcher Ferne.

Sollten wir, durch zahllose Erfahrungen belehrt, nicht endlich weiser werden, und uns überzeugen können, daß die zukünftigen Jahre selten so reizend sind, als wir sie uns träumen? Sollten wir nicht endlich wissen, daß Gottes Vaterhuld und Weisheit jedem Tag, jedem Alter, jedem Stande, jedem Geschlechte seine besondern Freuden und Leiden zugemessen habe? Sollten wir nicht endlich wissen, daß es die beste Lebensweisheit sei, des Tages mit Dank und Freude herzlich zu geniessen, den der ewige Vater uns gab, unbekümmert und ohne peinigende Sehnsucht wegen des folgenden, von dem wir keine Bürgschaft haben, was er neben dem Guten auch Böses bringen werde? — Wie thöricht ist dies Mißfallen an dem, was wir wirklich haben, leben und sind! Wie thöricht unser Ver-

göttern dessen, was verloren ist, oder dessen, was kommen soll!

Das Mißfallen und die Klage über das Gegenwärtige ist aber nicht immer eine bloße Folge unserer allzugeschäftigen Einbildungskraft, sondern wohl auch eine Wirkung von verschiedenen in uns wohnenden Fehlern anderer Art! — Warum sind wir heute nicht so glücklich, als wir es den äussern Umständen nach sein könnten? — Vielleicht weil wir weniger christlich weise, weniger tugendhaft in unserm Wandel, weniger ergeben und zuversichtvoll auf die Führungen Gottes sind.

Glaubst du, in den kommenden Tagen, wenn etwa dieser oder jener deiner Wünsche erfüllt, oder dieses oder jenes Ziel deines Strebens erreicht ist, werdest du froher athmen und des Lebens dich recht erfreuen können? Kurzsichtiger, du siehst dich in der schön geträumten Zukunft zwar von manchen Beschwerden frei, die dich heute drücken; denkst aber nicht daran, daß deine Fehler dir auch dort neue Beschwerden und verdrießliche Ereignisse herbeiführen! — Du bist es, der sein Elend, wie an der Kette befestigt, überall mit hinnimmt. Du bist es, der den Himmel zerstört, der dich gern überall empfangen möchte.

Warum beweinest du das verlorne Glück, welches deine Thränen nicht wieder zurückkaufen? Warum vergissest du die heutige Gabe über die, die dir entrissen ward? Warum die noch lebenden Freunde über die verstorbenen? Du sprichst: kann ich Herr meines Schmerzes sein? Ich sage, du kannst es sein, du sollst es sein,

und deine unchristliche Schwachheit abthun. Du sollst es, denn deine Gesundheit, das Glück der Deinigen fordern es, Religion und Gott gebieten es.

Warum verschmähest du die Gegenwart um die Hoffnungen, die dir eine ungewisse Zukunft vorspiegeln? — Du willst glücklicher werden? Wohlan, warum willst du das erst in Tagen sein, von denen du nicht sicher bist, ob du sie erleben wirst, und warum willst du es nicht eben so gut schon heute werden, wo du deines Daseins gewiß bist?

Was hindert dich an deiner Zufriedenheit, an deiner Ruhe? — O prüfe Alles genau, deine äusserlichen Umstände, deine Verhältnisse mit Freunden und Bekannten, deine gegenwärtigen Geschäfte und Pflichten; prüfe aber dein Inneres, deine Aufführung, die Art und Weise, wie du dich gegen Hausgenossen, gegen Verwandte, gegen Widersacher, gegen dich selbst beträgst — — prüfe Alles genau, und du wirst dich, vielleicht wider deinen Willen, lebhaft überzeugen, daß das Ungemach deines Zustandes zum Theil in deinen Einbildungen, zum Theil in der Unmäßigkeit und Ungeduld deiner geheimen Wünsche, zum Theil in der Fehlerhaftigkeit deines Lebenswandels gegründet ist. Du wirst dich, vielleicht wider deinen Willen, überzeugen, du könntest weit angenehmer, heiterer leben, weit glücklicher sein, wenn du anders sein könntest, als du bist.

Und warum, wenn um diesen Preis ein Erdenleben voll stiller Seligkeit, eine Gegenwart voll

schönen Genusses zu erkaufen ist, willst du nicht anders werden? Dein Hauswesen, ist es zerrüttet durch eigene oder fremde Schuld, warum verschaffst du dir von dem wahren Zustande deines Vermögens nicht eine klare Ansicht? Warum hast du nicht Muth, dich durch Einschränkung aller Art und verdoppelten Fleiß zu retten? — Und wenn es dennoch auf diese Art unmöglich sein sollte, wenn dich die Sorge um manche Schuldenlast zu Boden drückt: wohlan, rechne, Haushalter, mit deinen Gläubigern! Habe den Muth, arm zu sein, aber ehrlich. Gib deinen falschen Wohlstand auf, aber rette dein reines, schuldenfreies Gewissen vor Gott und Menschen. Gott wird nicht dich, nicht die Deinigen verlassen.

Du hast Gegner, deren Schadenfreude dein Glück überall zu stören sucht? — Was hat sie denn zu deinen Feinden gemacht? Dein spröder Stolz, dein unkluger Eigensinn, dein unnachgiebiges Wesen, deine Unfreundlichkeit, dein vielleicht im Uebermuth gegen sie geäusserter Spott, deine gehässigen Bemerkungen über sie, oder die Zweideutigkeit deines Benehmens in manchen Fällen, wodurch du ihr Vertrauen einbüßtest. So gehe denn hin, besiege deine Feinde durch ein vorsichtigeres, edelmüthigeres Betragen, durch heuchellose Dienste der Freundschaft, und sie werden aufhören, dich zu fliehen oder zu kränken. Gehe hin, besiege deinen eigenen Trotz und Stolz, und du wirst den Trotz und Stolz deiner Widersacher bezähmen!

Oder bist du in deinen häuslichen Verhältnis-

sen nicht glücklich; harte Verwandte, lasterhafte Freunde, ungerathene Kinder, zwietrachtvolle Ehe verbittern deine Tage? – Wohlan, wenn du hier nicht ändern kannst, so erhebe dich mit Christenmuth in deiner Stärke, fasse deinen Entschluß für die ganze Zukunft, sei du selbst streng, edel, klug, gerecht, und laß dich das nicht mehr in deiner Gemüthsruhe stören, was du zu ändern unfähig geworden bist. Aber durch ein festes, edles, gleichmüthiges und besonnenes Betragen flöße denen, die dich jetzt quälen, wenigstens Achtung und Ehrfurcht für dich ein. Sie werden endlich scheu werden, dich zu betrüben, und diese Scheu ist der erste Schritt zu ihrer eigenen Besserung.

Es ist kein Uebel der Gegenwart, welcher der christliche Weise mit erhabenem Vertrauen auf die Macht der Tugend und auf die Vaterhand Gottes nicht endlich überwinden, oder wohl gar in ein Gutes verwandeln könnte. Wer da verzweifelt an Rettung, der hat noch nicht die Tugend in ihrer Kraft erkannt, noch nicht die Religion in ihrer beseligenden Macht, noch nicht die Vorsehung in ihrer bewunderungswürdigen Weisheit. Und wer sie nicht erkennen, nicht den Muth haben will, sich also zu erheben, der verdient unterzugehen. Er macht sich keiner Rettung werth.

Es ist keine Lage im menschlichen Leben so ganz traurig und hoffnungslos, daß nicht auch neben dem Uebel, so wir darin erblicken, ein Gutes hingestreut wäre durch Gottes väterliche Fürsorg[e]. Lernen wir nur immer dieses Gute suchen u[nd]

auffinden! Gewöhnen wir uns nur, und sollte es anfangs auch mühsam sein, allen Dingen, die uns umgeben, die bessere Seite abzugewinnen; so wird uns der Anblick derselben beständig froh machen. Suche alle Vortheile und Annehmlichkeiten deines gegenwärtigen Zustandes auf, habe nur sie vorzüglich im Auge, und du wirst deine Lage liebgewinnen lernen und preisen. Suche an deinen Freunden, ja noch mehr, suche an denen, die dir sogar zuwider sind, die guten, lobenswürdigen Eigenschaften auf, die sie zieren — und jeder Mensch, selbst der verdorbenste, hat dergleichen! — und du wirst aufhören, manche Personen zu hassen, und viele Feindschaften werden enden, die jetzt dein Leben zuweilen trübe machen können.

Entferne unter allen deinen Leidenschaften und eigenthümlichen Neigungen zuerst die gehässigen, bittern, unfriedlichen. Verwandle aus Grundsätzen deine mürrische Laune in freundliches Schweigen, dein jähzorniges Auffahren in stillen, festen Gleichmuth, deine Klagesucht in unschuldiges Scherzen; gewöhne dich, zu lächeln bei dem, was dich sonst zum Unmuth stimmte: und du wirst auf die Vergangenheit mit ruhigem Wohlgefallen, auf die Zukunft mit einem Blick ohne Furcht und ohne Sehnsucht sehen. Du wirst die Gegenwart lieben und geniessen; mit einem Worte, du wirst erst dann wahrhaft leben, und dich deines Daseins und des erhabenen Gebers aller guten und vollkommenen Gaben erfreuen können.

XXX.

Stilles Glück.

Ap. Gesch. 1, 14.

Laß in meines Herzens Gründen
Mich die heil'ge Stelle finden,
Die der Quell der Wonne ist;
Und worin beim Weltgewühle
Aller Leidenschaften Spiele
Gern der reine Geist vergißt.

Wer ist's, der nicht das stille häusliche Glück des Lebens das beneidenswürdigste nennt? — Dafür legten Feldherren freudig ihr Schwert und ihre Lorbeerkränze nieder; dafür stiegen Fürsten von ihren Thronen, und wer im Gewühl der Geschäfte ehrenvoll glänzte, suchte die Einsamkeit auf.

Und jedem, der nur Sinn dafür hat, liegt dies Glück offen und bereit. Dies zu erobern bedarf es keiner Heere, keiner Tonnen Goldes, keines Ruhmes, keiner Würde, keiner hohen Gelehrsamkeit. Ein einfaches, anspruchloses Gemüth, weise genug, den Schein vom Wesen, das Falsche vom Aechten zu unterscheiden, findet es in sich, findet es in seinem hausgenössischen Kreise.

O ihr Sterblichen, wie wenig habet ihr zu euerm Glück vonnöthen, und wie selten besitzet ihr's! Es kostet euch nur die Mühe, eine Hand darnach auszustrecken, und — ihr rennet vergebens

darnach die lange Lebensbahn hinab, wie Blinde, und suchet in der Ferne, was euch so nahe geboten worden ist.

Stilles Glück besteht im zufriedenen Genusse dessen, was uns das Schicksal gab, und in der Heiterkeit eines guten Herzens. Stilles Glück hat seine Quellen nirgends, als in unserer eigenen Brust; es ist daher unabhängig vom Wohl- und Uebelwollen anderer Menschen, in so fern wir nur selbst uns nicht durch mancherlei Begierden von ihnen abhängiger machen, als wir sein sollen. Stilles Glück bereitet sich in einem genügsamen, gesunden, fröhlichen Herzen, durch einen einfachen, gesunden, richtig blickenden Verstand.

Geräuschvolles Glück ist kein wahres Glück — denn wir finden es nicht in uns, nicht in dem Geschmack und in der heitern Anordnung dessen, was uns zunächst umgibt, sondern in dem Aufsehen, welches es bei den Leuten erregt. Wir geben es uns nicht selbst, wir empfangen es erst durch die Meinung oder durch den Beistand von Andern. Wir tragen es nicht unerschütterlich mit uns in unsern Grundsätzen, sondern wir können es jeden Tag verlieren durch Umstände und Veränderlichkeit des Menschensinnes, von welchen wir uns abhängig machten.

Es kann geräuschvolles Glück uns einen Tag lang berauschen, entzücken, nicht anhaltend beseligen. Lustbarkeiten aller Art können, so lange sie dauern, vergnügen; aber Ekel folgt dem übermäßigen Genusse, und Leere zieht hintennach, wenn

sie vorüber sind. Ruhm und Ehre können eine Zeit lang unserer Eitelkeit schmeicheln. Aber bald wird man ihrer gewohnt werden; dann ergötzen sie nicht mehr. Die Zeit streift alle Rosen davon, und läßt nur die Dornen zurück. Wir empfinden nur die Lästerungen des Neides, des Grolls, der Nebenbuhlerei, und der Verdruß währt länger, als die erste Lust.

Geräuschvolles Glück hat jederzeit seine Nachwehen. Denn im Getümmel äusserer Freuden vergißt man nur zu oft sich selbst; vergißt die Vorsätze der Klugheit; öffnet mancher Unbesonnenheit das Herz, und überläßt sich mancher Begierde, die man nachher bereut. Der uns dargebotene Becher der Lust berührt süß die Lippen, aber die Hefen sind bitter. Ach, wer hat dies im Leben noch nicht erfahren? Und wie kommt es, daß der Mensch, nachdem er so oft und grausam getäuscht worden, schwach genug ist, den Taumel zu wiederholen, der ihm nur Schmerzen hinterlassen hatte?

Geräuschvolles Glück macht uns mit unsern besten Freunden fremd, und gewöhnt uns, die Menschen überhaupt nur als Werkzeug und Mittel unserer Vergnügungen anzusehen. Man hat in ihnen keine Freunde, nur Gesellschafter; keine Vertraute, nur Mitgenossen. Nehmet vielen Reichen ihr Vermögen, vielen Großen ihre Würden, vielen Schlemmern ihre Tafel, und sehet, wo bleibt der Schwarm ihrer Bewunderer, der jetzt noch ihre Thürschwellen belagert? Man liebt

nicht, was sie sind, sondern das, was sie haben; nicht ihr Herz, nicht ihren Verstand, sondern ihr Geld, ihr Amt. Und wie mag ein Sterblicher sich des ächten Glückes rühmen, den Keiner um seines Selbstes willen ehrt, den Keiner mit Innigkeit liebt?

Geräuschvolles Glück macht uns mit uns selbst fremd. Wir leben mehr ausser uns, als in uns und mit uns. Wir sind so arm, daß wir selbst uns nicht mehr genug sind, sondern froh sind, wenn wir Andere finden, mit denen wir umgehen können. Wir leben nicht in uns, sondern in dem Tand, in den Spielen, in den Meinungen, die uns von aussen umgaukeln. Ein Wechsel des Schicksals, ein Umschwung unserer Verhältnisse, ein Verlust unserer Ehrenstellen, ein Verschwinden unsers Wohlstandes — und unser ganzes von Aussendingen abhängiges Glück ist dahin, nein, wir selbst sind vernichtet, wir gelten Andern nichts mehr, und uns selbst nichts. Daher erklärt sich die wahnsinnige Verzweiflung vieler Selbstmörder, die, weil sie ihren alten Einfluß und Glanz, oder ihr Vermögen verloren hatten, sich selbst für unwerth hielten, länger zu leben.

Geräuschvolles äusseres Glück mag ein behaglicher Sinnenkitzel, ein Taumel, eine Lustbarkeit, Zerstreuung sein — aber wahrlich, es ist kein Glück.

Wahres Glück blüht nur in der Stille des häuslichen Lebens, wo wir vielleicht minder sogenannte Genüsse haben, aber desto innigere und

dauerhaftere; wo uns weniger Schmeichler umringen, aber dafür Freunde, die an Wohl und Weh Theil nehmen, wie es uns begegnet; wo man sich nicht vor uns heuchlerisch beugt, und unserm Gelde, unserm Stande falsche Verehrungen zollt, statt dessen mit Zärtlichkeit an unserm Herzen hängt und ihm treue Liebe gibt; wo wir nie einsam sind, weil wir uns selbst genug sein können; nie verlassen werden, weil unser Gemüth sich selbst nicht treulos wird.

Es ist das stille Glück des häuslichen Lebens darum das beneidenswürdigste, weil es dasjenige ist, was wir ununterbrochen am längsten geniessen können. Geräuschvolles Vergnügen, welches vom guten Willen der Umstände herstammt, verschwindet mit ihnen, und ist nur ein fremder Gast, der uns mit Höflichkeit überschüttet, aber kein bleibender Hausfreund, der da spricht: Wo fehlts? Kann ich helfen?

Stilles Glück ist das theuerste, weil es nicht erkauft, sondern durch eigene Kraft und Seelengüte in der Eingezogenheit bereitet wird. Da ruht es verborgen, wie die Perle in der Muschel des Meeresgrundes; es bleibt von Lästerungen unangefochten, und wird vom Neid nicht verfolgt, weil es seinen Blicken unbekannt blüht.

Stilles Glück ist das edelste, denn du verlierst dich nicht selbst, wie in geräuschvollen Freuden, sondern du gewinnst dich; du gehörst dir selbst an; du wirst in dir stärker, kräftiger, unabhängiger, weiser; es erhebt dich über die Thorheiten des

gewöhnlichen Lebens, deren Stacheln dich nie verletzen können, und gewährt dir harmlose Stunden, schuldlose Ergötzungen, ohne Reue und Nachwehen.

Willst du dieses — wie leicht ist es zu empfangen! Dein Wollen reicht hin, es in Besitz zu nehmen. Beschränke dich genügsam auf den Genuß dessen, was du durch eigene Kraft dir gewinnen kannst, ohne es der Gunst Anderer danken zu müssen.

Das ist das wesentlichste Mittel, so reich zu werden, daß du einer ganzen Welt entbehren kannst. Was dir dann noch von Zeit zu Zeit von aussen zufällt — nimm die Freuden mit, aber rechne sie nicht zu den wahren Gespielen deines Herzens. Nur was du dir gibst, dies ist die wahrste Freude; alles Andere ist flüchtiges, oft theuer verzinsetes Darlehn. Sei genügsam mit dem, was du hast, aber nie mit dem, was du bist. Sei genügsam mit deinem Vermögen, mit deinem Stande, deinem Ansehen; aber begnüge dich nie damit, nur so gut, so bescheiden, so redlich, so arbeitsam, so wohlwollend zu sein, als du jetzt bist. Je edler du in und ausser dem Hause handelst, je zufriedener wird dein Herz mit sich selber sein; je freundlicher siehst du auf die Welt hin; je heiterer blickst du in den Himmel, je unerschrockener und beherzter in die Zukunft — je freudiger sprichst du auch in einer stillen, heiligen Stunde mit deinem Gott.

Und diesen milden Sinn des Friedens, der Genügsamkeit und einfacher Freuden — verbreite ihn über deine Hausgenossen insgesammt! — Wäre auch

einmal deine Laune trübe, lächle ihnen zu. Kein finsterer, mürrischer Blick, kein hartes, rauhes Wort, keine kränkende, bittere Anspielung! Gehe ihnen mit deinem Beispiel voran; sie können nicht anders, sie werden dich schätzen müssen. Der Himmel ist da, den du wolltest; und da waltet gern der Segen des Herrn.

Ziehe die stille Eingezogenheit des häuslichen Lebens dem Getümmel fremdartiger Lustbarkeiten und Zerstreuungen vor. Erst dann bist du wahrhaft in deiner Wohnung einheimisch, und nicht ein besuchender Fremdling darin. Je weniger du dich eng mit vielerlei Menschen und Verhältnissen einlässest und verknüpfest, je weniger Sorgen, Beleidigungen und andere Gehässigkeiten hast du zu befürchten; je besser kannst du Alles, worauf du dich beschränkst, übersehen und verrichten; je herzlicher wirst du deinen Freunden angehören; je ungetheilter werden auch sie dir ihre Liebe bringen. — Darin fehlen die meisten Menschen, daß sie selten so glücklich sind, als sie es zu sein verdienen, indem sie mehr übernehmen, als sie Kraft haben zu leisten; mehr aufangen, als sie vollenden können. Sie leben für allzuviel Dinge zu gleicher Zeit, und leben daher keinem ganz und mit voller Seele. Daher entspringt dann Unzufriedenheit mit sich selbst, und gerechter Tadel oft von Andern.

Mache deine Verhältnisse, in welchen du mit andern Menschen lebst, so einfach als möglich. Je besser du dieselben überblickst, je

mehr wirst du ihnen leisten. Gib allen Menschen, wo du es vermagst, deine Hilfe; nicht allen deinen Umgang, noch weniger dein Vertrauen. Je eingezogener und unbekannter du lebst, je weniger hast du von den Quälereien und schadenfrohen Launen der Unedeln zu besorgen.

Fürchte nicht, daß dich die Einförmigkeit des stillen häuslichen Lebens endlich ermüde; — geschieht es aber, so hast du die Kunst zu leben noch nicht gelernt, obgleich vielleicht schon die Hälfte deiner Tage verflossen. Suche an Allem, was dich zunächst berührt, die anmuthige Seite auf; suche Anmuth über Alles zu verbreiten, was in deinem häuslichen Kreise dasteht und geschieht, und erinnere dich, wie vielen Verdrießlichkeiten du in deiner Eingezogenheit entronnen bist, während andere Menschen ihr Dasein nur damit hinbringen, sich gegenseitig zu ärgern und zu peinigen.

Wie wenig bedarf es dem Genügsamen, sein Hab und Gut schön und behaglich zu finden; wie wenig, um durch Kleinigkeiten seine Freuden vermehrt zu sehen! Die rührendsten, tiefsten aller Freuden sind aber immer die Früchte unserer nützlichen Thätigkeit. In dem, was du gethan und gearbeitet hast, spiegelt sich die Kraft deiner Seele ab. Je mehr du die Früchte deines Fleißes stehst, je mehr Achtung gewinnst du für dich selbst. Wo wohnst du schöner, als in deinen Schöpfungen? Gott selbst ist selig in seinen Werken. Die einzelne Blume, welche du im Ge-

schirr am winterlichen Fenster erziehst, während draussen Stürme, Schneeflocken und Regenschauer vorübertreiben, erfreut dich inniger, als eine ganze Wiese voller Blumen, die ohne dein Zuthun prangt und nicht dein Eigenthum heißt.

Spare dir immer eine kleine Freude, eine Hoffnung für den folgenden Tag auf, die deine Gedanken angenehm beschäftigt: so wirst du jeden neuen Morgen fröhlich und erwartungsvoll begrüßen. Du wirst nie einsam sein; du wirst nie die geräuschvollen und dornenreichen Lustbarkeiten der übrigen Welt vermissen; du wirst den Tag segnen, da du dich entschlossen, genügsam zu sein mit Wenigem, thätig zu sein mit Vielem; Freund und Vertrauter zu sein Wenigen, aber Bruder und Beistand zu sein Vielen. Du wirst die geheime Kraft zu leben ergründet haben, und in dem stillen Glück dein höchstes finden. Du wirst unabhängig von der Welt dir selbst gehören und Gott.

Was wäre Glück, ohne Gott? Wer könnte in sich selig sein, ohne frohen Hinblick auf den erhabenen Lenker unserer Schicksale, auf den Beherrscher der Ewigkeit? — Das Bewußtsein, durch redliche Erfüllung aller Pflichten Gottes Beifall zu haben, in Gott einen ewigen Freund und Beschirmer zu haben, ist es, was das stille Glück des häuslichen Lebens krönt. Denn auch in unserer Anspruchlosigkeit, in unserer Eingezogenheit können uns Unfälle treffen, die unser Wohlsein er-

schüttern. Es ist ja irdisch, das heißt, vergänglich! — Auch im kleinsten der häuslichen Kreise sind schmerzhafte Veränderungen möglich. Aber ein Geist, der mit Gott innig vertraut und verwandt ist, sichert damit auch gegen die furchtbarsten Stürme den Frieden des Gemüths. Er kann Vieles verlieren — aber seinen Gott, seinen Vater nicht. Und wer ihn hat, der hat nichts verloren.

Ohne Dich, mein Vater im Himmel, Vater der Meinigen, Vater der Welt, ist alles Erdenglück gefährliche Selbsttäuschung und Traum. Nur in Dir, mit Dir, durch Dich ist allein wahrhafte Seligkeit möglich. Darum halte ich fest an Dir. Und wenn mich Alles verläßt, Du willst mich nicht verlassen.

Darum will ich auch alle Lebensfreuden als nichts Anderes, denn als ein Geschenk von Dir genießen; meine Freunde, meine Geliebten nur als Begleiter meines Lebens betrachten, die Du mir auf längere oder kürzere Zeit gabst. Vielleicht rufst Du sie aus meinen Armen früh zurück; zwar die Thräne meiner Liebe und Sehnsucht wird ihnen folgen — aber sie eilten nur zu Dir, Vater unser Aller! Einst empfange ich sie wieder. Du trennst die Seelen nicht, die Du verbandest. Was bei Dir im Ewigen wohnt, ist mir nie enrissen.

XXXI.

Die Gaben des Glücks.

1 Petri 4, 10.

Nicht um Reichthum, nicht um Ehre,
Bitt' ich, Gott, mein Vater, Dich.
Wenn ich Weltbesitzer wäre,
Ohne Gott, wie arm wär' ich!
Weisheit nur, Dich zu erkennen,
Gib mir, und ein frommes Herz,
Das Dich kindlich Vater nennen
Darf in Freuden und in Schmerz:
Kraft und Muth in bangen Stunden,
Demuth in des Glückes Schoos,
Mitgefühl bei Freundeswunden —
Wer dies hat, ist reich und groß!

Warum theilte die göttliche Vorsehung auch ihre irdischen Geschenke so ungleich aus? Warum mußten die größten Glücksgüter oft in der Hand des Unwürdigsten liegen? Warum fehlte es so oft der tugendhaftesten Familie an ihren nothwendigen Mitteln? Warum muß der Weise und Einsichtsvolle vielmal in Dürftigkeit schmachten, im Dunkeln leben? Warum kann der unwissende Thor, der unnütze Müßiggänger in Herrlichkeit und Glanz wohnen, und die höchsten Ehrenämter bekleiden? — Warum hat der Himmel so oft den guten Willen des Menschenfreundes ohne Kraft gelassen?

Warum warf er die schönsten Gaben und Güter so oft in die Hand des ungerechten Bösewichts? Welch ein Himmel würde die Erde sein können, wenn die Tugend, die Frömmigkeit, die Weisheit auch schon hienieden mit der möglichsten Glückseligkeit vereint wäre?

Solche Fragen thut der Sterbliche oft, wenn er das Laster auf dem Throne, die Tugend im Staube der Niedrigkeit erblickt. Solche Fragen wiederholt noch öfter der Mensch, wenn er in einer Anwandlung von Unzufriedenheit sein Schicksal, sein Vermögen, seinen Stand mit der Lage anderer Personen vergleicht, von denen er überzeugt ist, daß sie ihn weder an Güte des Herzens, noch an Eigenschaften des Geistes übertreffen. Er klagt klagt mit diesen Fragen, oft ohne es zu wollen, die Weisheit der Vorsehung an, oder beseufzt wenigstens, daß sie ihn nicht so sehr, denn viele Andere, begünstigt habe.

Aber ist denn die Vorsehung in Vertheilung ihrer Glücksgaben wirklich so ganz ungerecht gewesen? Wer ist denn auf Erden so sehr ihr Liebling, ihr vor allen Andern Begünstigter, den du vorzugsweise beneiden könntest?

Sammle dein Gemüth; prüfe einmal die Werke der Vorsehung mit Aufmerksamkeit und Ernst, in so weit das Auge des kurzsichtigen Menschen fähig ist, die Weltregierung zu überschauen. — Eine jede ernste Betrachtung derselben wird dich von deiner Ungerechtigkeit überführen; wird dich überzeugen, daß nicht deine bessere Vernunft, sondern

deine Habsucht, dein Ehrgeiz, dein Hang zum Wohlleben aus dir sprachen; wird dich mit den Anordnungen der göttlichen Weisheit aussöhnen.

Du beschwerst dich unzufrieden über die ungleiche Vertheilung der irdischen Glücksgüter? Das heißt, du beklagst dich am Ende nur, daß dir nicht so viel Vermögen, Wohlstand und Ansehen zu Theil geworden sei, als Andern, die davon mehr als du besitzen. Es ist nicht dein Erbarmen mit Andern, die viel ärmer sind als du: es ist dein Neid gegen Vermögendere, welcher dir die Klage auspreßt. Du selbst würdest sie nicht zerstören wollen, die große, schöne und zur Veredelung des Menschengeschlechts höchst wohlthätige Mannigfaltigkeit der Stände und Schicksale; du selbst würdest nicht in einem Lande oder in einer Welt leben mögen, wo dir an Talent, Vermögen und Ansehen Alle gleich wären; wo Keiner sein Talent, Vermögen und Ansehen erweitern könnte; wo Alles im ewigen Einerlei ruhen müßte, nicht vorwärts rückte; wo sich Niemand um dich bekümmern möchte, weil Alle so unabhängig von dir sind, als du von ihnen bist.

Wenn du dann also nur der Vorsehung deinetwillen Vorwürfe über die ungleiche Vertheilung der Erdengüter machst: warum willst du derer vergessen, die noch nicht so viel davon haben, als du schon besitzest? die vielleicht der Gunst des Glückes so würdig und noch würdiger sind, als du? Soll die Weltordnung sich denn also verkehren, deiner kleinlichen Eitelkeit recht wohl zu thun? Deine Forderungen waren die Forderungen eines

frechen Uebermuthes, eines Wahnsinnes aus Selbstsucht; Menschen würden, wenn du sie laut äusserest, sie und dich verachten; glaubst du, der Allweiseste solle seine Allmacht zur Dienerin deiner Thorheiten machen?

Du sprichst: aber warum mußten auch die irdischen Glücksgüter oft in der Hand des Unwürdigsten liegen? — Wen nennst du den Unwürdigsten? Denjenigen, welcher von den ihm verliehenen Gaben keinen nützlichen Gebrauch zu machen versteht. Bist du aber zuletzt der unparteiische und wohlwissende Richter dessen, den du den Unwürdigsten nennst? Bist du der Eingeweihte in die Geheimnisse der großen Weltordnung, daß du den Vortheil und Schaden dieser Einrichtungen genau zu bestimmen vermagst? Wer ist mir Bürge dafür, daß Millionen andere Menschen mit den ihnen verliehenen Glücksgütern edler handeln, als Derjenige, den du verdammst? Du bemerkst nur diesen Einzigen, weil sein Ansehen, seine Macht, sein Reichthum dich blenden; aber du kennst das Thun und Lassen jener Millionen nicht, weil ihr Wirkungskreis viel kleiner ist. Bist du dir selbst Bürge, daß du unter andern Verhältnissen eben so denken, so handeln würdest, wie jetzt in deiner beschränkten Lage? Wie oft hast du nicht, je nachdem sich nur im Kleinen deine Umstände änderten, dein Sprache und dein Betragen, oft sogar deine Absichten und Grundsätze verändert? Wie oft erging es dir nicht wie dem Jünger Jesu, der erst in der Begeisterung der Freundschaft schwur, für

den göttlichen Lehrer hundertmal das Leben zu lassen, und ihn nachher in der Stunde der Angst dreimal verläugnete, ehe der Hahn zweimal krähte? — Richte nicht, so wirst du nicht wieder gerichtet! Verdamme nicht den Mann, der unter andern Verhältnissen, mit anderer Erziehung, mit andern Ansichten und Leidenschaften anders handelt, als du. Hätte, statt deiner Mutter, dich eine Fürstin gesäugt; hätte dich, statt des schlichten Gewandes, ein Purpur bekleidet; wäre dein Stuhl ein Thron, dein Freund ein schmeichelnder, aus Heuchelei und Eigennutz dich vergötternder Höfling gewesen: kannst du wissen, was du dann wärest?

Und wie? bist du auch in deinen eingeschränkten Glücksumständen der Würdigste, sie zu geniessen? Kannst du sagen, von ihnen jederzeit den weisesten Gebrauch gemacht zu haben? O wie viel Andere, die nicht das besitzen, dessen du dich rühmen kannst, würden damit edler, wohlthätiger, gemeinnütziger für die Welt gewesen sein! Warum verdammst du nun Andere, und dich nicht zuvor?

Du sprichst: Warum ließ die Vorsehung so oft den guten Willen des Menschenfreundes ohne Kraft, und stattete das Laster mit Mitteln aus? — Bist du gewiß, daß die Familie, welche heute in ihrer vermeinten Armuth tugendhaft und folglich innerlich beglückt ist, Tugend und Seelenglück kennen würde, wenn sie mit Reichthümern, mit den Verführungen des Wohllebens umgeben gewesen wäre? Blödsinniger Sterblicher, du beklagst oft das Schicksal, aus welchem, dir unbewußt,

Glück und Heil quellen, und möchtest dafür Glanz und Jammer wünschen. Und war das Laster auf Erden wirklich mit großen Mitteln ausgestattet: so war die Wirkung nothwendig, daß die Tugend in sich selbst desto größere Kräfte entwickele, dem Laster zu widerstehen. Tausend herrliche Talente würden unbekannt und nutzlos schlummern, wenn die Noth sie nicht erweckt hätte. Tausend wohlthätige Erfindungen und Entdeckungen wären noch verborgen, wenn Armuth und Bedürfniß sie nicht aus der Dunkelheit hervorgebracht hätte!

Siehe um dich, welches sind die Gaben des Glücks? Und wurden sie in der That mit so großer Ungleichheit vertheilt, als du in deiner Unzufriedenheit meinst?

In der Welt ist kein Ungemach, welches nicht durch irgend einen Vortheil wieder vergütet worden wäre; kein Mangel, den nicht irgend ein Gutes begleiten sollte. Kein Land ist dem andern an Naturgaben gleich, aber jedes hat seine eigenthümlichen Reize und seine besondern Annehmlichkeiten. Da uns nun Gewohnheit sehr leicht mit manchen Uebeln aussöhnt, findet jeder Einwohner sein Vaterland vorzüglicher als andere Länder. So ist es auch mit dem einzelnen Menschen.

Jene Familie ist reich an mancherlei Gütern, aber sie ist unglücklich durch die Schicksale ihrer Mitglieder; sie beneidet die Liebe, die Eintracht, die ewige Heiterkeit einer viel ärmern Familie. — Beklagenswerth ist Jener, der einen beschränkten [illegible]nd hat, und immerdar unter der Leitung

Anderer abhängig sein muß. Aber er hat Vermögen, und ist vor Hunger und Elend geborgen. — Dieser dort könnte im vollen Ueberflusse leben, aber von seinem Reichthum genießt er wenig, denn er ringt unaufhörlich mit Kränklichkeit des Leibes. — Dort ein Anderer ist ohne Reichthum, er lebt dürftig; aber er hat genug, weil er arbeitsam ist, und diese Arbeitsamkeit schützt seine Gesundheit. — Wieder ein Anderer ist ohne Ansehen, ohne Ehrenstellen, ohne Einkünfte: aber in ihm wohnt ein heller Geist; seine Kenntnisse erheben ihn über tausend Andere; er würde nicht seine Einsicht gegen ihr todtes Gold vertauschen.

So hat die weise Vorsehung die irdischen Glücksgüter zuletzt nicht so ungleich vertheilt, als es beim ersten Anblick oft den Schein haben mag. — Es ist auf Erden Niemand der Reichste, Niemand der Aermste; Jeder hat noch Etwas, das er als Vorzug an einem Andern beneiden möchte und sich wünscht; Jeder hat Vorzüge, die vielen Andern fehlen. Nicht Einer besitzt Alles; Alle haben Einiges. Jeder ist von Gott auf besondere Weise beschenkt worden; Jeder ist als Haushalter von einer besondern Gabe Gottes anzusehen, die ihm verliehen wurde. Darum diene einander Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat. (1 Petr. 4, 10.)

Darum klage nicht mehr über die von dir ungleich gehaltene Vertheilung der Glücksgüter. Sieh nicht auf diejenigen, welche dem Anschein nach mehr empfangen haben, als du, sondern auf die,

welche nicht so viel Gutes geniessen, als du. Erinnere dich, daß auch der, den du beneidest, Eigenschaften und Vorzüge an dir finden kann, die er nicht besitzt und sich vergebens wünscht. Du beneidest seinen Reichthum, er deine Gesundheit; du wünschest dir seine Einsichten, er sich deine Heiterkeit, deine Harmlosigkeit; du wünschest dir seine Ehre, seinen Ruhm, er sich deine sorglose Lage in glücklicher Unbekanntheit, wo ihn keine Feinde und Neider verfolgen. Keinem fehlt Alles, aber Allen fehlt Einiges.

Je länger wir die Vertheilung der Gaben des Glücks unter den Menschen betrachten, je mehr werden wir darin mit der hohen Weisheit und Liebe Gottes vertraut; je zufriedener werden wir zuletzt mit demjenigen sein, was er uns davon als unsern Theil zufallen ließ. — Denn es ist Keiner auf Erden, der Ursache hätte, sein Schicksal zu verwünschen, es wäre denn, daß er es sich selbst durch eigene Schuld schrecklich und unerträglich gemacht hätte. — Und wer ist zuletzt der Aermste in der Welt? — Es ist der Unzufriedenste! — Wer ist der Unabhängigste und Reichste? — Es ist der Genügsamste!

Um genügsam zu sein mit den Gaben des Glücks, die dir Gottes Vaterhuld zuwandte, mußt du niemals die große und ewige Wahrheit vergessen: Das Glück der Menschen ist unabhängig von Gütern der Erde. Nicht welcher das Beste hat, sondern welcher der Beste ist, der ist ein Glücklicher.

Hinge die menschliche Glückseligkeit von Glanz, Reichthum, Ehrenstellen und großen Talenten ab: so würde der arme Taglöhner jedesmal unglücklich, und der in Purpur gehüllte Fürst der Glücklichste sein. Ach, wie oft findet das Gegentheil Statt! — Wie viele große und berühmte Menschen sind das Opfer der Sorge und des Kummers geworden, während der Niedrige und Unbekannte die Frucht seiner sauern Arbeit mit Freudigkeit genoß!

Du suchst das Glück — du glaubst es, von deinen Begierden geblendet, in glänzenden Mitteln zu finden. Aber nicht die Mittel sind das Glück; sie können selbst nicht zu deinem Glück beitragen, weil Tausende dennoch unglücklich sind, welche jene Güter besitzen, nach denen du seufzest. Suche nicht dein Heil in äusserm Gute: suche es in der Güte deines Herzens, in der Weisheit, die dich über das, was nur Staub war und ist und bleiben wird, erhebt. Nicht wer das Beste hat, sondern wer der Beste ist, der ist ein Glücklicher.

Um genügsam zu sein und glücklich mit dem Loose, welches die Vorsehung dir gab, mache dich mit den Vortheilen und Vorzügen deiner Lage recht bekannt; lerne den Werth deiner Verhältnisse, in welchen du stehst, schätzen, und zertritt nicht das Gute mit Füßen, so dir zu Theil ward, um mit Unersättlichkeit immerdar nach dem zu haschen, was du nicht hast. Deine Ungenügsamkeit, die dich selbst zum Tadel der Vorsehung, also zum Wahnsinn verleitet, ist eine Folge deiner Sinnlichkeit, welche mächtiger als Vernunft

und Religion in dir sein will; ist ein Beweis von der Kränklichkeit deines Gemüths, von der Schwäche deines Geistes. Heile dich, o Kranker, und du wirst dein Schicksal, dein Verhältniß segnen, wenn du es mit der Lage von Millionen deiner jetztlebenden Nebenmenschen vergleichst. — Es ist wahr, du hast auch in deiner gegenwärtigen Lage manche Unannehmlichkeit. Aber prüfe dich wohl, ob du nicht auch durch deine Schuld beigetragen hast, daß diese Uebel dich drücken; prüfe dich wohl, ob du auch schon alle in dir liegende Mittel mit Ernst versucht hast, dich von dem zu befreien, was dir Kummer verursacht. Ist aber das Mangelhafte, das Unangenehme eine Folge deiner eigenen Schwäche, ein Beweis deiner eigenen Schuld: warum forderst du von der Gottheit ein Wunder zum Besten deiner Trägheit oder deiner Vergehen? — Werde besser, so wird es besser sein.

Um genügsam mit den Gaben des Glücks zu sein, die dir Gottes Güte verlieh, veredle Alles, was du hast, und du bist reich! Veredle dein Herz durch Tugenden, die dir noch fehlen; veredle deinen Verstand durch Kenntnisse und Erfahrungen. Veredle deine Besitzungen durch Fleiß, Thätigkeit, Ordnungsliebe, Sparsamkeit; setze an die Stelle des Goldes und der Pracht hohe Reinlichkeit und geschmackvolle Einfalt, an die Stelle des Blendenden das Nützliche. Veredle deine Hausgenossen durch das Beispiel der Liebe, Achtung und Milde, welches du ihnen gibst und von ihnen fordern kannst; entferne allmälig den Ton der Roh-

heit aus den Gesprächen, den Geist der Lieblosigkeit aus allen Handlungen. Veredle deine Verhältnisse zu deinen Mitbürgern und Vorgesetzten; meide unsittliche Gesellschaften, erwirb dir durch Anmuth und Dienstfertigkeit des Betragens die Freundlichkeit und Zuneigung der Bewohner deines Ortes; sei der Erste, der Hilfe anbietet, der Letzte, der Hilfe begehrt; werde in deiner gegenwärtigen Lage der Beste, so wirst du das Beste haben: Seelenruhe, Zufriedenheit mit Gott und deinem Schicksal, der Menschengunst, der Vorsehung Segen!

Glücksgaben sind aber jederzeit Gottesgaben, und Gott gibt dir so viel an äussern Gütern, als dir zu deinem und Anderer Besten wohlthätig sein können. — O du, des Staubes Wurm, meistere die Allweisheit nicht in den Maßregeln, die sie zum Heil ihrer Welt ergriff; zweifle nicht an der Unendlichkeit ihrer Liebe; wanke nicht in deiner Zuversicht an ihre Fürsorge, die deiner schon gedacht hat, ehe du warst.

Sei mit dem, was dir die Gottheit aus der Fülle ihres Segens zukommen ließ, ein weiser Haushalter, und über das Wenige getreu, welches sie dir anvertraute. Es wird der Tag der Rechenschaft, es wird der Tag deines Lohnes kommen. Es wird unvermuthet dein freudiges Schicksal dir erscheinen und sagen: der Herr spricht zu dir, du frommer und treuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen. Gehe ein zu deines Herrn Freuden! (Matth. 25, 23.)

Sei mit den Gaben des Glücks ein treuer Haus-

halter, bewahre sie vor Mißbrauch. Zerrütte deine Gesundheit nicht durch Wollust, Weichlichkeit und Uebermuth; zerrütte dein Vermögen nicht durch Verschwendung, Unordnung und träges Leben; verschwende deine Verstandeskräfte nicht zu unnützen, thörichten Dingen, aus denen kein Heil entspringt; gebrauche dein Amt, dein Ansehen, deinen Einfluß nicht bloß, um vor der Welt in Stolz und Eitelkeit zu glänzen: sondern was du des Guten empfangen hast, ein jedes sei ein Pfund, mit dem du zum Wohle der Welt, zur Freude deiner Familie, deiner Mitbürger wuchern sollst.

Urquell aller guten und vollkommenen Gaben, gnadenvoller, an Güte und Barmherzigkeit unendlicher Gott, weiser Ordner der Welt, Vater der Welten, Vater aller Völker, o mein Vater! Keins Deiner Geschöpfe hast Du vergessen; Jeglichem gabst Du das Vermögen, sich selbst und Andere zu beglücken. Wunderbar mannigfaltig sind die Gaben, die Du vertheiltest; aber eben durch diese Mannigfaltigkeit knüpftest Du Völker an Völker, Menschen an Menschen; dadurch hast Du sie alle für einander zum Bedürfniß gemacht, und die Sterblichen zu gegenseitiger Freundschaft und Verpflichtung geleitet. Die Gaben des Einen sind des Andern Bedürfniß; und wo Einer Noth leidet, kann der Andere helfen. Keiner hat Alles, Keiner ist vollkommen, Keiner soll des Andern entbehren können. Und indem Jeglicher dienet dem Andern mit der Gabe, die er empfangen hat, ist die Wohlfahrt Aller angeordnet.

Genügsam mit dem, was Du auch mir und den Meinigen gewährt hast, wollen wir, fern von jedem Mißbrauch Deiner Gaben, den höchsten Gewinn daraus ziehen: Beförderung allgemeiner Zufriedenheit und Glückseligkeit. Was hilft uns die höchste Fülle von Glücksgütern, wenn wir sie nicht mit Weisheit zu benutzen verstehen! Auch mit Wenigem können wir reich sein. Wer aber Dich im Herzen hat, o Gott, ist reich, ohne Untergang.

XXXII.

Das Urtheil der Welt.

Ephes. 4, 22 – 32.

Die Menschen richten nach dem Schein,
Nach eigner Leidenschaften Reize;
Die heut' ein Hosiannah schrei'n,
Sie schleppen morgen dich zum Kreuze.

In unserm eigenen Busen wohnt
Ein Richter, welcher, unbestochen,
Schon oft den frommen Sinn belohnt,
Oft meiner Lust den Stab gebrochen,

Und wird auch kein Gewissen laut,
Ein Andrer lebt, ein Andrer richtet,
Der durch des Herzens Tiefen schaut,
Und die geheimen Thaten sichtet.

Du bist's, o ew'ger Richter, Gott!
Könnt' ich vor Dir unsträflich leben,
Dann dürft' ich vor der Menschen Spott,
Wohl mir! dann selbst vor Dir nicht beben!

Mancher, der aus Erfahrung weiß, wie wankelmüthig und unzuverlässig das Urtheil des großen Haufens ist, trägt kein Bedenken, sich stolz über dasselbe hinwegzusetzen, und zu thun, was ihm beliebt, ohne sich um Anderer Meinung von ihm zu bekümmern. Noch mehrere aber, und gewiß die Meisten, setzen wieder in das Urtheil der Welt einen allzugroßen Werth, sind allzuempfindlich gegen die gute oder üble Meinung, die man von ihnen hegt, und thun am Ende mehr, um Andern zu gefallen, als ihnen selbst heilsam ist.

Dies ist nun eine Hauptquelle von mancherlei Unzufriedenheit unter den Menschen. Die Ruhe vieler Einzelnen und das Glück vieler guten Familien ist dadurch gestört. Noch täglich entspringen aus unserer allzugroßen Empfindlichkeit gegen die Urtheile Anderer über uns Spannungen, Streitigkeiten und gramvolle Augenblicke.

Wir würden manche bittere Stunde des Lebens weniger gehabt haben, und noch jetzt weniger leiden, wenn wir uns von dem Urtheile der Welt einen richtigen Begriff gemacht hätten.

Allein, leider geschieht so allgemein das Gegentheil! Und so viel unangenehme Tage wir uns auch durch unsere Empfindlichkeit zugezogen haben,

bringen wir doch selbst den Kindern in früher Jugend schon eine allzuhohe Vorstellung vom Werthe der öffentlichen Meinung bei. Was thun wir? Ach, wir bereiten auch unsern Kindern unvorsichtig genug eine böse Zukunft, und leiten sie, gewiß gegen unsern Willen, auf falsche Wege. Täglich hören wir hie und da zu Kindern sagen: „Was werden die Leute davon denken? Selten oder nie flüstert eine gute Mutter ihrem Kinde zu: „Was wird der allwissende Gott von dir urtheilen?“

Diese Redensart: Was werden die Leute sagen! hat sich von Kindheit an unsers Gemüthes bemächtigt. Daher kommt es, daß es uns noch mehr darum zu thun ist, gut zu scheinen, als gut zu sein; daß wir neugieriger auf den Ausspruch der Welt, als auf die Stimme unsers Gewissens horchen; daß wir uns schon beruhigen, wenn die Menschen vortheilhaft von uns denken, unbekümmert, ob wir auch mit dem himmlischen Richter eben so gut stehen.

Elender Nothbehelf schwacher Seelen! — Einst an unserm Sarge verstummen die Urtheile der Sterblichen, aber das Urtheil des Weltrichters verstummt nicht. Das gute Zeugniß der sich leicht blendenden Menschen hilft uns nichts vor dem, der die Herzen prüft, und dessen furchtbare Allwissenheit von keiner Täuschung hintergangen werden kann. Das Urtheil der Welt gründet sich bloß auf den Anblick der äussern Dinge; denn wie mag das Auge der Menschen in die Geheimnisse der

Herzen schauen? Es richtet nur der Schein, und zieht Folgerungen aus demselben. Wie oft kann es da betrogen werden! Die Menschen machen immer nur ihre eigenen Einsichten, ihre eigenen Neigungen zum Maßstab, womit sie die Handlungen Anderer messen. Wie unzuverlässig ist dieser Maßstab!

Wenn man also weiß, aus welchen unlautern Quellen das Urtheil der Welt fließt: kann man demselben einen so hohen Werth beilegen? Wie oft ist nicht schon der tugendhafte Mensch von seinen Mitbürgern schmerzlich verkannt worden? Wie oft haben nicht die Zeitgenossen einen Mann verlästert und verachtet, dem die dankbaren Nachkommen Ehrensäulen auf dem Grabe errichteten? Wie oft ist nicht ein Anderer noch bis zum Sterbebette hochgepriesen worden, von dem erst nach dem Tode die Schandthaten eines vollendeten Bösewichts offenbar wurden? Palmen streute das Volk einst dem göttlichen Erlöser, und mit feierlichen Gesängen begrüßte es seinen Einzug in Jerusalem; und eben dieses Volk schrie dann wieder das gräßliche: „Kreuzige! Kreuzige ihn!“ auf ihn herab. — Wie manche Unschuld hat nicht selbst durch die Kurzsichtigkeit der Richter auf Erden im Gefängnisse verschmachten und statt der Ehrenkrone das Blutgerüst sehen müssen?

Aber da es ebenfalls sehr gefährlich ist, uns mit stolzer Verachtung in allen Fällen über die Meinungen Anderer von uns hinwegzusetzen; da uns nie gleichgültig sein darf, bei unsern Mit-

bürgern in gutem oder bösem Rufe zu stehen, indem wir oft nur dann erst Gutes thun und nützlich sein können, wenn man uns das Gute zutraut — so wird dem Christen die Frage wichtig: Wie soll ich mich bei dem Urtheile der Welt verhalten, es gehe nun über Andere oder mich?

Zuerst will ich bedenken, was ich als Christ zu thun habe, wenn die Welt über meine Freunde, Verwandten und Bekannten ihr Urtheil fällt. Denn derselben Wohl und Wehe ist mir nicht gleichgültig; ich lebe mit ihnen in Verbindung, und leide mit ihnen, wenn sie leiden müssen.

Wenn über einen deiner Bekannten eine gewisse Meinung herrschend wird, die seinem guten Namen Gefahr bringen kann, so forsche erst nach, wer der Urheber der übeln Gerüchte sei. Hast du einmal die Quelle entdeckt, so wirst du leicht wissen, ob sie lauter oder unrein sei; aber meistens ist dies schwer zu errathen. Meistens sind ungünstige Urtheile nur elende Nachsprechereien müßiger und geistloser Menschen, welche schadenfroh, oder um sich wichtig zu machen, dasjenige wieder sagen, was sie irgendwo gehört oder übel verstanden haben. Meistens ist es der versteckte Haß, oder der geheime Neid, oder die verächtliche Spottsucht schlecht erzogener Leute, oder die Schadenfreude, welche von Diesem oder Jenem etwas Böses gemuthmaßt hat, und die pöbelhafte Leichtglaubig-

keit gibt mit geschwätziger Zunge die unanständige Vermuthung als eine Wahrheit wieder aus.

Darum hüte dich, blindlings in das Urtheil der Welt einzustimmen, um dich ihrer Schuld nicht theilhaftig zu machen. Richte nicht, Gott wird dich wieder richten, und mit dem Maße, mit welchem du missest, wird dir wieder gemessen werden. (Matth. 7, 2.) Höre das Urtheil der kurzsichtigen Menschen, aber glaube ihm nicht sogleich, und noch weniger hilf dasselbe ausbreiten, wenn du nicht ein verächtliches Werkzeug der Verleumdung zu sein Lust hast. Schweige nicht, wo man sich mit lachender Miene oder voll scheinheiligen Bedauerns nachtheilige Meinungen über den Nächsten erlaubt. Nein, schweige nicht, sondern rede das Gute, das Lobenswürdigste, was du irgend von ihm weißt. Sei du, so viel du es sein kannst, sein Fürsprecher, der ihn entschuldigt, wenn er ihn nicht rechtfertigen kann. Siehe, deine Sanftmuth, deine Güte wird den Verleumder selbst für dich einnehmen, indem er fühlt, du werdest bei anderer Gelegenheit auch ihm das Wort reden. Du wirst die dankbare Liebe dessen erregen, der durch dich mitten unter Lästerungen schonungsvoll behandelt und geehrt ward.

Ach, wie unzuverlässig ist das lieblose Urtheil der Menschen, und wie bitter ist die Thräne des Grams, welche aus dem Auge verleumdeter Unschuld fällt! Daß du noch in deinem Leichtsinn nie an solchen Gesprächen den schlechten Theil genom-

men hättest; daß keine jener Thränen auf deiner Seele brennen möge!

Aber auch denjenigen prüfe, den das Urtheil der Welt so hart richtet. Erforsche, wodurch er in seinem Betragen zu der ungünstigen Meinung von sich Anlaß gegeben habe. Ist er dein Freund, dein Bekannter, gehe zu ihm, mache ihn selbst mit zarter Schonung aufmerksam auf die Welt und auf sich. Und findest du ihn unschuldig, so habe Muth genug, der Beschirmer seiner Unschuld zu werden. Tritt hervor und vernichte die Verleumdung, doch schone liebreich des Verleumders, wenn es die Umstände gestatten. Ziehe die Wahrheit an das heitere Tageslicht, und berichtige du das Urtheil der Welt.

Findest du eine verleumdete Unschuld, eine verkannte Tugend, sei, wo du es kannst, der Retter ihrer Ehre, zerstreue die falsche Meinung. Richte dich nicht nach dem Urtheil der Welt, und bleibe dem Verkannten treu. So that Jesus Christus. „Er geht mit Zöllnern und Sündern um!“ sprach verächtlich die Welt. Jesus aber hörte die Stimme seines Vaters, nicht die Stimme der Welt.

Vorsichtig aber vermeide auch den Umgang desjenigen, der unter seinen Mitbürgern allgemein in übelm Rufe steht, und welchen du nicht genauer kennst. Und hindern dich deine Verhältnisse, daß du diesem Umgang nicht ausweichen kannst, so scheue dich vor nähern Verbindungen. Denn böse

Gesellschaft verdirbt unvermerkt gute Sitten, und traue deiner Jugend nicht allzugroße Kraft zu, verführerischen Beispielen und Worten lange zu widerstehen. Fliehe die Versuchung; wer sich selbst in Gefahr begibt, kommt leicht darin um.

Siehst du, daß deine Bekannten und Freunde Unanständigkeiten liebgewinnen, und das Gerede der Welt werden; siehst du, daß deine Bitten, deine Warnungen sie nicht zurückbringen: dann habe Muth genug, dich von ihnen loszusagen. Dies ist die erste Strafe ihrer Thorheit, daß sie sich von guten Menschen verlassen sehen. Sprich, wie David: ich will nicht sitzen, wo die Spötter sitzen und die Ungerechten. (Ps. 1, 1.)

Nicht nur wirst du dein eigenes Herz retten, sondern auch deinen guten Ruf, der dir so heilig sein muß, als du ohne ihn deinen Mitbürgern nützlich sein kannst. Es ist dir Pflicht, den Namen, welchen du von deinen Vätern ererbtest, rein und ohne Tadel zu bewahren.

Darum aber kannst du auch nicht gleichgültig bleiben, wie du dich zu verhalten hast bei dem Urtheile der Welt über dich selbst.

Vor allen Dingen erinnere dich, wenn du sonst ein reines Gewissen hast, beständig daran, wie unbeständig die Menschen in ihren Meinungen sind; wie sie morgen eben das loben können, was sie heute verachten; wie sie nur immer vom Schein geblendet werden, und selten auf das Wesen der Sache sehen. Mache also das Urtheil der Welt nie zu deinem Abgott, sondern nimm es für das, was

es ist, und nicht für mehr, so wirst du dir manchen geheimen Verdruß ersparen, und nie der Spielball fremder Launen werden.

Bist du in dir selbst von der Redlichkeit deines Sinnes, von der Rechtlichkeit und dem guten Zwecke deiner Unternehmungen überzeugt, so laß die Menschen immerhin schreien und tadeln. Gehe muthig deinen Weg fort, begleitet von Gottes Beifall und einem fröhlichen Gewissen. Mag dich auch die ganze Welt verkennen: Gott verkennt dich nicht. Mußt du um der gerechten Sache willen Hohn, Verfolgung, Spott und Verleumdung leiden: laß dich Alles nicht anfechten; ohne Kampf ist kein Sieg! Der Beifall Gottes und deines Gewissens hält dich schadlos für die Bosheit deiner Neider, deiner Verfolger.

Wie viele segensvolle Werke, wie viele nützliche Einrichtungen, wie viele preiswürdige Stiftungen würden wir noch am heutigen Tage entbehren, wenn die edeln und standhaften Männer, denen wir solche zu verdanken haben, sich hätten durch das Geschrei der unwissenden Menge leiten lassen! Spotte des Urtheils der Welt, und blicke voll hohen Muthes auf Gott, wenn du das Gute thun willst.

Nur kleinmüthige Seelen lassen sich von dem Urtheil der Welt verführen, nicht so viel Gutes zu stiften, als sie sich oder Andern stiften könnten. Nur schwache Menschen, ohne Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, ohne Vertrauen auf eigene

Kraft, wollen lieber den Sterblichen, als dem allsehenden Auge Gottes, gefallen.

Und dieser Unglücklichen sind Viele, denen das Urtheil der Menschen wichtiger, als das Urtheil Gottes ist. Hier erröthet ein Irrender, seinen begangenen Fehler einzugestehen, eine andere Lebensart anzufangen, und beharrt aus Stolz auf einem bösen Wege, der ihn früh oder spät zum Abgrunde führt. Er will vor der Welt nicht lächerlich werden, er will einigen seiner Feinde den Triumph nicht gönnen über sich, und lieber den Fluch seines Gewissens und die Reue der Ewigkeit tragen. Er geht hin und verübt eine neue Untreue, um den ersten Fehltritt zu verheimlichen; er geht hin und streckt die Hand zu einem Verbrechen aus, um die begangene Untreue zu verhüllen, und verwickelt sich in ein Netz von Vergehungen, aus dem er nie wieder hervortritt. Er fürchtete den Spott der Welt, und machte sich nun zu ihrem Abscheu!

Dort treibt ein Anderer, um eine günstige Meinung für sich zu behalten, einen Aufwand, der den Kräften seines Vermögens nicht angemessen ist. Er opfert dem Urtheile der Welt den Wohlstand und das Glück seiner Familie auf, opfert ihm seine eigene Zufriedenheit und innere Ruhe auf, bis seine Kraft erliegt, und er die Verachtung und das Mitleiden aller ist.

Wie manchen Unglückseligen, dem von Jugend auf die Meinung der Menschen allzuwichtig gemacht

worden, hat die Furcht vor derselben zur Verzweiflung, ja zum blutigen Selbstmorde getrieben!

Nein, mein Herz, so lange du Gottes Blick nicht zu scheuen hast, zittere nicht vor dem Blick der Menschen. Auch den Edelsten, du weißt es ja, hat die Verleumdung getroffen; und vor geschwätzigen Lästerungen ist keine Unschuld geborgen.

So schwankend und beständig aber immer auch das sein mag, was die Welt von dir spricht, bist du darum doch nicht verpflichtet, geduldig Ungerechtigkeiten zu tragen, wenn sie dir die Achtung der Menschen rauben könnten. Du bist es ihnen, du bist es dir, du bist es den Deinigen schuldig, deinen guten Ruf zu retten, wenn er durch Verdächtigungen von Verbrechen und Lastern angegriffen wird. Stillschweigen würde einem Geständniß gleich gelten, als ob das Gerücht von dir die Wahrheit verkünde.

Der gute Name ist ein Vermächtniß, welches du von den Vorfahren erhalten hast, und deinen Enkeln unentweiht hinterlassen sollst. Er ist es, der für dich schon um das Vertrauen der Fremdlinge wirbt, ehe du sie selbst angeredet hast. Er schreckt die Lasterhaften aus deinem Kreise, und führt dir die Freundschaft der Edeln zu. Er gewinnt dir das Zutrauen deiner Mitbürger, und macht dich, wenn du schwach bist, mächtig, wenn du arm bist, vermögend, wenn du unglücklich bist, zum Gegenstande allgemeiner Theilnahme. Die Ehre eines unbefleckten Namens ist ein Kleinod, köstlicher als

jeder Reichthum. Der ist ein Bettler mitten unter Schätzen, welchen die Schande bedeckt. (Spr. Salom. 22, 1.)

Ueberhaupt aber sorge auch dafür, daß du dich selbst nicht dem Urtheil der Welt bloßstellest. Wohl dem, der unbemerkt in stiller Dunkelheit leben kann, und dessen Name nur von wenigen treuen Freunden genannt wird! Denn nur zu gern zischt die giftige Zunge des Neides in hundert Winkeln dem entgegen, welchen eigenes Verdienst, oder ein glücklicher Zufall emporhebt.

Die meisten Menschen denken und sagen noch lieber Uebles von uns, als daß sie uns selbst Böses anthun. Darum biete durch dein Betragen auch nicht dem Urtheil deiner Mitbürger Hohn, und verachte nicht, was ihnen ehrwürdig scheint. Stelle dich ihnen gleich, und sei kein Sonderling, der sich muthwillig zum Gerede Aller macht. Du wirst das Urtheil der Welt über dich mildern, wenn du gegen unschädliche Vorurtheile schonend handelst.

Prüfe dich selbst, wenn du fühlst, daß die Herzen deiner Mitbürger gegen dich erkalten, ob du einen Fehler trägst, der dir in ihrer Achtung schadet. Uud entdeckst du ihn, wohl, dann sei muthig genug, ihn abzulegen. Jeder Fehler befleckt dich; und muthwillig die Achtung des Mitbürgers, das Vertrauen und die Gewogenheit der Bessern im Volke zurückstoßen, ist ein Hauptfehler. Du beraubst dich eines großen Mit-

tels, Gutes zu stiften und froh unter guten Menschen zu leben.

Wisse, das Urtheil der Welt, wenn es gegründet ist auf einen deiner Fehler, ändert sich nie, und pflanzt noch Schandsäulen auf deinen Grabhügel. Wisse, daß auch Könige sich vor der Gewalt der öffentlichen Meinung beugen müssen, wenn die Wahrheit aus dem Munde derselben spricht. Wisse, daß in diesem Falle das Urtheil der Welt die furchtbarste Richterin der Tirannen, die ehrwürdigste Rächerin der Tugend, und die schwerste Geissel über dem Haupte desjenigen Bürgers ist, der Ungerechtigkeiten übt, die keinen andern Richterstuhl finden.

Besiege deine Fehler, deine anstößigen Gewohnheiten, deine unerlaubten Neigungen; dann erst hast du deine Feinde besiegt, und die Zungen der Welt werden von Dir schweigen.

Und weißt du es nicht, wodurch du die Achtung der bessern Menschen verlorst, wodurch du die Herzen deiner Bekannten zurückstießest: fordere deinen rechtschaffensten Freund auf, daß er dir sage, was man von dir halte und warum man dich tadle. Und fürchtet er, dich zu kränken, täuscht sich deine Freundschaft selbst, so höre die Worte deines Feindes; er wird die Wahrheit reden, wenn gleich mit Vergrößerung deiner Fehler.

Nie fühlt die Unschuld heller ihren Werth, o mein Gott, als wenn sie verkannt ist, und dem Kummer preisgegeben wird. Ach, daß ich vor Dir,

Allwissender, nur rein und schuldlos sein möchte, wie süß sollte mir dann der Kelch des Lebens sein!

Es sind Menschen, die mir nicht wohlwollen. Auch der Geringste unter ihnen kann mir schaden, auch den schwächsten Feind soll man nicht verachten. Aber wie? habe ich mir denn auch schon Mühe gegeben, die Achtung meiner Feinde zu verdienen? habe ich schon Schritte zur Aussöhnung gethan? Muß ich nicht selbst vor Dir, o Allwissender! bekennen, daß mein Herz nicht ganz frei von Haß und Zorn gegen sie sei?

Hinweg mit diesen lasterhaften Empfindungen aus einem Herzen, das ich Dir geheiligt habe, du Alleinheiliger! Erst will ich gut und edel sein, dann durch Großmuth und Güte diejenigen entwaffnen, die mich hassen.

Dazu hilf mir, o mein Gott! Dein heiliger Geist durchdringe mein Inneres, und das Bild des schuldlos leidenden Jesus erhebe meinen Muth!

Wehe! über mein Sterbebette rausche nie der Fluch eines Unversöhnten; meinem Sarge schleiche die Thräne keines Menschen nach, den ich im Leichtsinn oder aus Schadenfreude verkleinert und verleumdet hatte.

Herr, mein Gott, mein Richter einst! schonend will ich die Schwächen meines Nächsten betrachten, sanft verbessern, nicht erbittern. — Richte gnädig einst über mich! Amen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Seite

I. Der Christ am Ostertage. (Erste Osterbetrachtung) 3
II. Weihe der Ostern. (Zweite Osterbetrachtung) 14
III. Der Sieg der christlichen Religion. (Erste Pfingstbetrachtung) 30
IV. Es ist Pflicht, Religion und Religiosität zu verbreiten. (Zweite Pfingstbetrachtung) 42
V. Im Anfang des neuen Jahres . . . 57
VI. Der göttliche Name 70
VII. Die Vorsehung 84
VIII. Gottes Walten 96
IX. Unsere Abhängigkeit von Gott . . . 105
X. Muth zur Tugend 121
XI. Unterlassung des Guten 134
XII. Richtigere Beurtheilung unserer Gemüthsbewegungen 149
XIII. Schein und Wesen 163
XIV. Der Streit der Pflichten . . . 175
XV. Der Mensch und seine That . . . 187
XVI. Der Kampf des Weisen mit seinem Schicksale 201
XVII. Der Mensch ein Schöpfer seines Schicksals 214
XVIII. Die Gewissenhaftigkeit des Christen als Unterthan gegen Gesetz und Obrigkeit 229
XIX. Seelengröße 241
XX Weltklugheit und Christenweisheit . . 256
XXI. Der Werth des Lebens für die Menschen 269
XXII. Die Verirrungen guter Menschen in Beurtheilung des Lebens . . . 284

Seite

XXIII. Die Verleumbung 298
XXIV. Der Schmerz, verkannt zu sein . . 313
XXV. Die Gefahren, Andere zu verkennen . 327
XXVI. Die Leidenschaften 341
XXVII. Die Wohlthaten der Einsamkeit . 355
XXVIII Die Kunst, glücklich zu werden . 367
XXIX. Das Mißfallen am Gegenwärtigen . 379
XXX. Stilles Glück 393
XXXI. Die Gaben des Glücks 403
XXXII. Das Urtheil der Welt 415

	Seite
XXIII. Die Verleumdung	298
XXIV. Der Schmerz, verkannt zu sein . .	313
XXV. Die Gefahren, Andere zu verkennen .	327
XXVI. Die Leidenschaften	341
XXVII. Die Wohlthaten der Einsamkeit .	355
XXVIII Die Kunst, glücklich zu werden .	367
XXIX. Das Mißfallen am Gegenwärtigen .	379
XXX. Stilles Glück	393
XXXI. Die Gaben des Glücks	403
XXXII. Das Urtheil der Welt . . .	415

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zschokke, Heinrich, 1771-1848 / Zschokke, Heinrich, / Keller, Georg,

Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung

Bd.: 4

Aarau (1829)

Asc. 5435 z-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10269502-7